vol XV

Ausgewählte Schriften

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Fünfzehnter Band.

Zweite Abtheilung:

Biographische Denkmale.

Neunter Theil.



Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1874.

Inhalt.

Seite

Vorrede IX

Johann Benjamin Erhard's eigene Lebensbeschreibung 1

Nachschrift vom Herausgeber 38

Verzeichniß der Schriften Erhard's 64

Aus Erhard's Briefwechsel.

Vor- und Zwischenworte vom Herausgeber:

I. Liebesneigung 66

II. Kantische Philosophie 111

III. Verbindungen 182

Aufsätze vom Jahre 1786.

I. Letzte Resultate des menschlichen Denkens 184

II. Dogmatik und Mystik 187

III. Ausbildung des Menschengeschlechts 190

IV. Ideal eines Bundes zur Erziehung des Menschengeschlechts 193

V. Prüfung und Lenkung menschlicher Kräfte, sich diesem Ideal zu nähern 195

Briefe an Osterhausen. 1—70. 73. 75. 76. 80. 82. 83. 85. 91. 93—97. 99. 105. 106. 108. 109. 112. 113. 118—120.

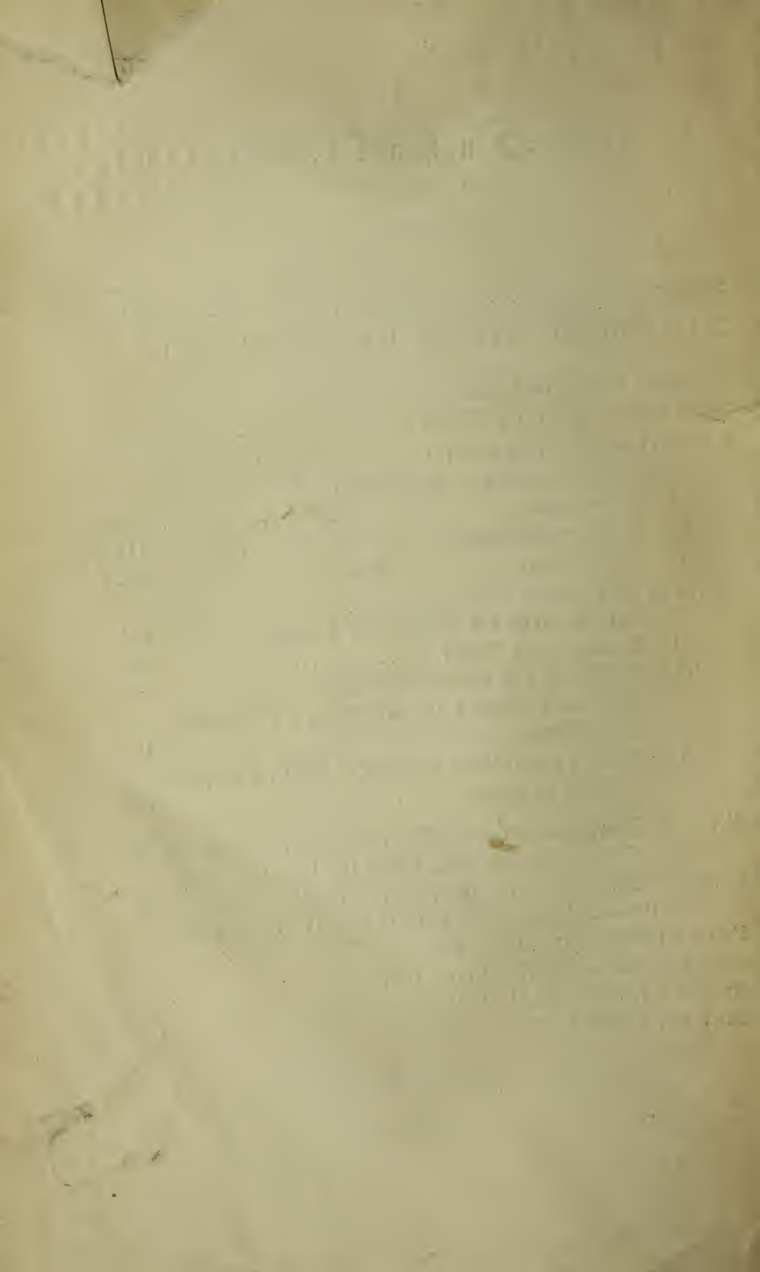
Briefe an Wilhelmine. 71. 72. 74. 77—79. 81. 84. 86—90. 92. 98. 100—104. 107. 110. 111. 114—117. 121—134.

Briefe an Grundherr. 135—139.

Brief von Hardenberg (Novalis). 140.

Briefe an Reinhold. 141. 142.

Brief von Reinhold. 143.



Biographische Denkmale.

Von

K. A. Varnhagen von Ense.

Dritte vermehrte Auflage.

Neunter Theil.

Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Johann Benjamin Erhard.

I.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1874.

Zueignung an Hegel.

Indem ich diese Denkwürdigkeiten eines älteren Freundes herausgebe, und dabei erwäge, in welcher Ferne schon die Ansichten und Geistesrichtungen uns liegen, zu denen er sich bekannte, welch andere Bildungswelt, als die war, in welcher er seine Blüthezeit erlebte, diese Blätter empfängt: so hab' ich wohl Anlaß genug, sorglich umherzublicken, welcherlei Verständniß und Aufnahme einer solchen Erscheinung in unserer Zeit irgend zu hoffen sein mag.

In höchst werthvollen und merkwürdigen Persönlichkeiten zeigt sich hier die Kantische Philosophie, das höchste Licht jener Tage, aus der Schule zum Leben

selbst übergehend. Dieses Licht, welches schon in jenen Persönlichkeiten ungenügend wird, theils sie zum Stillstande befangen hält, theils düstern Irrwegen und Abgründen ausgesetzt läßt, ist seitdem auch in der Wissenschaft völlig erloschen, sofern dasselbe nicht in die nachgefolgten Einsichten aufgenommen und mit höheren Strahlen vereinigt worden. Nun aber wird es immer bedenklich sein, die Aufmerksamkeit eines vorwärtsgeschrittenen, anspruchsvollen und reichen Geschlechts auf eine frühere Stufe zurückzuversetzen, deren Erinnerung festzuhalten und deren Werth anzuerkennen die Mehrzahl wenig Neigung zu haben pflegt, wenn nicht eine richtigstellende Kritik vermittelnd zu Hülfe kommt.

Die solchergestalt begründeten Zweifel lösen sich mir aber in Beruhigung und Zuversicht beim Anblick der so

tiefsinnigen und lichtvollen Würdigung, welche von dem Hochpunkte geistiger Forschung in unseren Tagen sowohl den überstiegenen Stufen des allgemeinen Ganges, wie den abweichenden Windungen einzelner Nebenwege, mit freiester Umsicht und wahrer Billigkeit so wohlmeinend zugewendet wird.

Erlauben Sie, Hochverehrter, daß ich durch Nennung Ihrer vortrefflichen, so scharfen zugleich als milden Karakteristiken von Solger und Hamann, in welchen Sie die heutige Bedeutung und das Recht anderer Zeiten und Verhältnisse gleichmäßig berücksichtigt haben, das schönste Vorbild derjenigen maßvollen und gehaltreichen Kritik bezeichne, in deren Kreis ich dieses Buch am liebsten niederlegen möchte, und deren Vermittelung ihm zumeist gewünscht sein darf, um dasselbe weder

unhaltbar gepriesen, noch ungerecht verworfen, sondern nach seinen geschichtlichen Standpunkten wahrhaft gewürdigt zu sehen!

Berlin, im Januar 1829.

K. A. Varnhagen von Ense.

Vorrede.

Ich erfülle durch die Herausgabe gegenwärtiger Denkblätter eine Pflicht der Pietät, die mir durch fünfundzwanzigjährige Freundschaftsgesinnung des Verstorbenen wie durch das Vertrauen seiner Angehörigen und älteren Freunde auferlegt ist. Erhard hat seine Lebensgeschicke, Ansichten, Stimmungen und Wünsche, und so auch die Herausgabe seines Lebenslaufs und anderer dahin einschlagender Mittheilungen, die er noch selbst auszuführen hoffte, so vertraulich und wiederholt mit mir besprochen, daß ich mir wohl erlauben darf, mich in den Sinn und Geist, in welchem er ein solches Geschäft von einem Nachlebenden vollbracht wünschen könnte, als hinlänglich eingeweiht zu betrachten. In gleicher günstigen Voraussetzung haben seine Hinterbliebenen zu solchem Behuf mir seine sämmtlichen Papiere überwiesen, und entfernte Freunde den Vorrath durch ihre Zusendungen bereitwillig vermehrt.

Meine Aufgabe bei diesem Unternehmen hat sich mir hauptsächlich unter zwei Gesichtspunkte gestellt, welche beide

gleicherweise dahin wirken mußten, die beabsichtigte Mittheilung eher reichlich als kärglich anzuordnen. Der Stoff selbst bot für das daraus zu Liefernde einen zweifach wichtigen Inhalt dar. Zuerst einen Beitrag für die Bildungs- und Litteraргeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, sodann die Schilderung einer merkwürdigen Persönlichkeit.

Die Litteratur der Deutschen hat zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts als ein großes, in sich lebendiges, fortwachsendes, und selstbewußtes Ganzes zuerst eine Haltung gewonnen, die auch nach außen ein sichres Auftreten erlaubt, und alles kündet an, daß die nächste Folgezeit den Bildungskreis derselben noch mehr erweitern, und fortwährend zu neuen, fruchtbaren und ansehnlichen Verhältnissen erheben wird. Was aber immer in solcher Art Außerordentliches erfolgen möge, gerade dieses wird uns immer nöthigen, auf unsere Anfänge zurückzugehen, und auch das Ausland, nach Maßgabe, daß es unserer Geistesbildung mehr und mehr Seiten abgewinnt, wird durch jedes Neueste und Größte, das wir ihm darbieten, sich veranlaßt fühlen, auch das Aeltere zu berücksichtigen. Nun ist aber — mag man es auch nur geschichtlich nehmen — der Grund und Kern unserer litterarischen Entwickelung die Philosophie, welche in diesem Bezug eigentlich mit Kant anhebt, und daher wird alles, was dessen Zeitalter betrifft, bei unsern Nachkommen noch langehin ein Gegenstand aufmerksamer Betrachtung bleiben. So werden die Schriften und das Wirken nicht nur der ersten Meister, sondern auch der zweiten und dritten, welche sich bei uns als eine höchst ehrenwerthe Klasse darstellen, und als Beispiele des Lebens und des Schreibens oft in erster Reihe stehen, in der Folge eine steigende Theilnahme finden, und wir dürfen hoffen, mit den Werken Kant's, Fichte's und ihres Gleichen, auch die Schriften Mendelssohn's, Garve's, Maimon's, Rein-

hold's, und insonderheit auch Erhard's, des nicht Geringsten unter diesen, als Zeugnisse der vielfachsten, treusten, philosophischen Bemühungen, gesammelt und herausgegeben zu sehen, ja vieles dieser Art möchte von den Entfernteren sogar sorgfältiger aufgenommen und bewahrt werden, als es von den Mitlebenden geschah, und den noch Nahestehenden jetzt möglich sein will. Sollte ich befürchten, daß mir zum Tadel gereichen könnte, bei dieser Herausgabe so weitaussehenden Gedanken einige Einwirkung gestattet zu haben?

Aus den eignen Lebensurkunden eines bedeutenden Mannes dessen treues Geistesbild hervorzuordnen, ist ohne mancherlei tiefer eingehende Mittheilungen, für deren Zulässigkeit jede Sinnesart ihren eignen Maßstab hat, nicht denkbar. Es galt hier noch insonderheit die Schilderung eines Mannes, der in einer gewissen Vollständigkeit seines eigenthümlichen Wesens erscheinen mußte, wenn nicht das ganze Bild zur Unwahrheit verschoben werden sollte; denn eine große Mannigfaltigkeit zusammenhängender Züge läßt sich nicht durch wenige allgemeine Umrisse wiedergeben, und ein Karakter, der nach allen Seiten hin stark ausgedrückt ist, sich nicht bloß von einer oder zweien Seiten genügend auffassen. Hiezu kommt, daß diesem Manne selbst die Wahrheit über alles ging, und daß es zu seinen Ehren und in seinem Sinne verfahren heißt, manche seiner Züge nicht um deßwillen, weil sie ihn vielleicht in den Augen manches Beschauers weniger günstig erscheinen lassen, sofort zu unterdrücken. Die Schmeichelei der Verschweigung ist hier nicht besser, als die der Andichtung; möge der Mensch sich zeigen, wie er gewesen, das ist auch im schlimmen Falle noch Vortheil genug, denn für den liebevollen Menschenkenner vermindern die Fehler und Schwächen des Menschen nicht dessen Werth, sondern dieser wird ihm nur gehoben durch jene, indem sie als Hindernisse

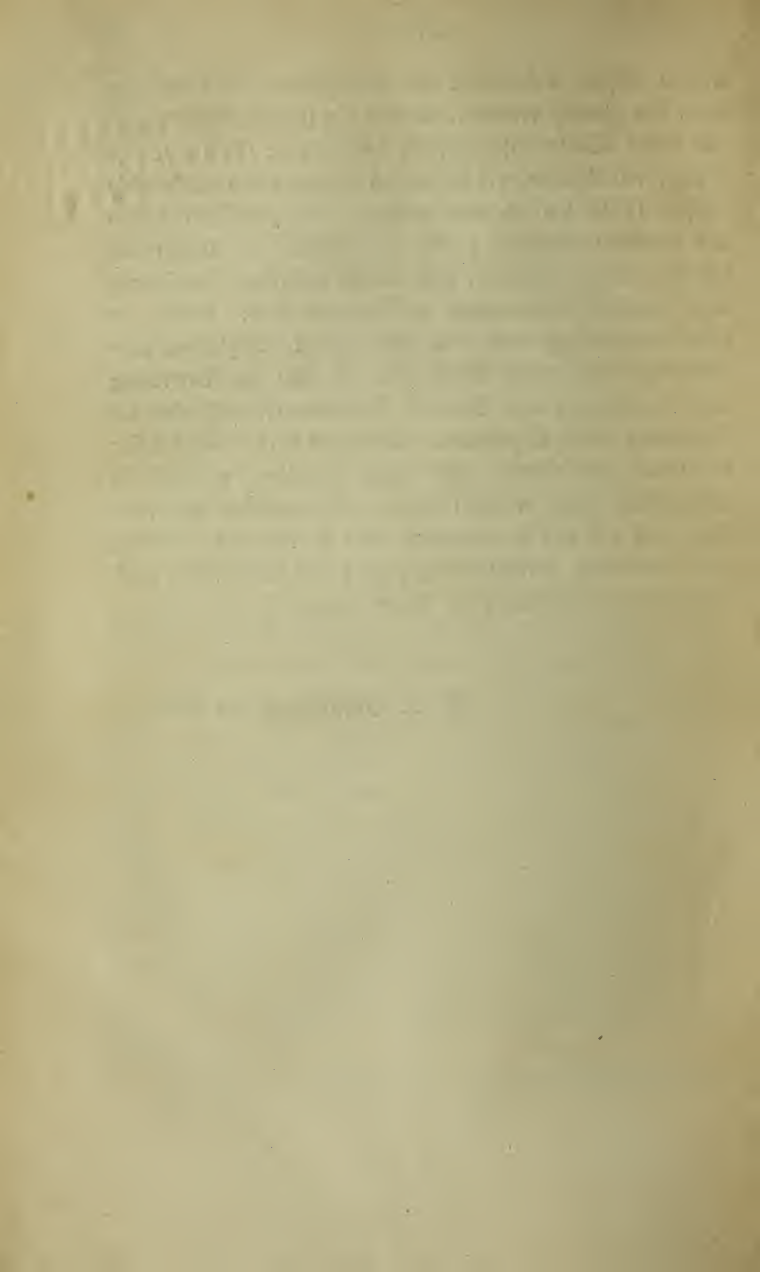
zu betrachten sind, trotz deren er dennoch dahin gediehen, wo wir ihn wahrnehmen. Diesemnach hat mich die feige Angst mancher Ueberzarten wenig bekümmern können, denen der Schein zur Hauptsache des Lebens wird, und die jedes Persönliche als ein Heiligthum gehalten wissen wollen, damit nur ihre eigne Jämmerlichkeit hinter der gleißnerischen Decke wohlgehegt bleibe. Solchen Leuten alle Anstößigkeit erspart zu haben, will ich mich nicht rühmen, aber die gegründete Rücksicht und wahre Schonung, welche die bestehenden Lebensverhältnisse mit Recht ansprechen dürfen, glaube ich darum keineswegs geflissentlich außer Acht gesetzt zu haben.

Ueber das Bekanntmachen vertraulicher Briefe hat es von jeher sehr entgegengesetzte Meinungen gegeben; man hat in Deutschland über einige Freigebigkeit hierin ohne Noth gar großen Lärm erhoben, und scheint noch vieler Orten in dem Maße empfindlich über jede Oeffentlichkeit, als man ihrer bedürftig sein mag. Durch die Herausgabe von Jacobi's Schriften und Briefwechsel ist uns endlich ein Beispiel gegeben worden, wie in solchem Falle Freimüthigkeit und Bescheidenheit verbunden werden können; wir sollten dasselbe zur feststehenden Regel erheben, auf welche man sich als ein gültiges Maß des Rechts und der Sitte in solcher Beziehung künftig berufen dürfte. Ich bekenne, daß ich jenem Vorbilde gern habe nachstreben wollen, obgleich die große Verschiedenheit der Richtungen, in welchen dort und hier das Eigenthümliche zu verfolgen war, für den äußeren Anschein nicht immer das Gleiche darbieten konnte. Von noch lebenden Personen habe ich, jenem Muster getreu, ein paar Ausnahmen unverfänglichen und dabei doch nicht gern entbehrten Inhalts abgerechnet, keine Briefe mitgetheilt, an noch lebende nur mit deren eigner Zustimmung.

Ist unter dem Mitgetheilten dennoch manches auch nach

meinem Gefühl Bedenkliche und Unangenehme, so möge man darin den Zwang erkennen, welchen ein solches Geschäft auch dem besten Willen auferlegt; ich durfte solche Stellen um so weniger unterdrücken, als sie an sich bedeutend und merkwürdig erschienen; so bin ich weit entfernt, die mancherlei harten und seltsamen Urtheile, z. B. über Fichte, die Ansicht von dem Kampfe der Griechen, und manche auffallende Aeußerung über religiöse Gegenstände zu unterschreiben: allein um deßwillen hielt ich mich noch nicht befugt, dergleichen auszulöschen, denn meine Pflicht hier ist nicht die Vertretung oder Berichtigung von Erhard's Irrthümern, wohl aber die Darlegung seiner Eigenheiten. Uebrigens dürfte nichts besser die Güte und Stärke einer Sache beweisen, als daß sie Mißurtheile ruhig ertragen kann, und inzwischen nur fortfährt, sich als das zu bewähren, was sie sein soll. Möchte diese Bemerkung verhältnißmäßig auch auf dieses Buch einst ihre günstige Anwendung zu finden haben!

K. A. Varnhagen von Ense.



Johann Benjamin Erhard's

eigene

Lebensbeschreibung.



Ich bin 1766 den 8. Februar geboren. Mein Vater, Jakob Reinhard Erhard, ist Scheibenziehermeister in Nürnberg. Meine Mutter war eine Rothschmieddrechselmeisters Tochter. Ich war das einzige Kind, das sie gebar, weil sie ein heftiger Blutverlust im Wochenbett auf immer schwächte. Mein Vater verlor seinen Vater schon im zehnten Jahre, und mußte von diesem Jahre an sich schon selbst zu ernähren suchen. Eine gute Stimme kam ihm dabei zu statten, und er wurde Chorschüler. Seine Anlage zur Musik, und deßgleichen seines jüngern Bruders, der es besonders auf dem Waldhorn zu einer ausgezeichneten Fertigkeit brachte, und den mein Vater accompagniren lehrte, führte ihn in gebildetere Gesellschaften ein, als sonst Leute seines Standes gewöhnlich kommen. Dieser Umgang und die Bildung meines Großvaters, der ein vertrauter Freund Doppelmeier's, mit diesem die frühesten elektrischen Experimente machte, und seinem Sohn schon eine frühe Neigung zu Wissenschaften beibrachte, ließen bei meinem Vater eine große Liebe zu Künsten und Wissenschaften entstehen, ob ihn gleich seine Dürftigkeit verhinderte, sich darin auszubilden, und die Unterstützung, die er seiner Mutter gewähren mußte, ihn in die Nothwendigkeit versetzte, seines Vaters Profession, sobald seine Kräfte hinreichten, noch neben dem Singen zu treiben.

Die Musik war ihm aber das Angenehmste, was er kannte, und der Himmel hätte ihm keine größere Gnade erzeigen können, als wenn er ihm einen Sohn geschenkt hätte, der ein Virtuose geworden wäre. Es geschah aber nicht also, und ich hatte nicht die geringste Anlage dazu. Er gab sich alle mögliche Mühe mit mir, aber es zeigte sich bald, daß ich nicht zum Virtuosen bestimmt war.

Die viele Mühe, die sich mein Vater mit mir gab, brachte mich aber doch in der Musik so weit, daß ich die Scala singen und ein Instrument rein stimmen lernte. Es ist dies ein Beweis, wie viel unverdrossener Fleiß beim Unterricht bewirken kann; denn ich erinnere mich noch sehr wohl, wie ich Anfangs gar nicht hören konnte, ob ein von mir meinem Vater nachgesungener Ton der nämliche, oder ein anderer war. Das Gefühl der stärkeren oder schwächeren Anstrengung meiner Stimmorgane und die größere oder kleinere Hebung des Luftröhrenkopfes, wodurch ich endlich nach meines Vaters Ausspruch den Ton traf, wurden mir das Maß von der Höhe und Tiefe der Töne, und endlich fühlte ich, ob ich den gleichen Ton mitsang oder nicht. Bei diesem Gefühl blieb ich auch stehen, und nur dies Gefühl der Aenderung meiner Stimmorgane, um den gleichen Ton hervorzubringen, kann mich entscheiden lassen, welcher unter wenig verschiedenen Tönen der höhere oder tiefere ist. Diese Mühe, die es mir kostete, Höhe und Tiefe der Töne zu unterscheiden, hatte ich aber nicht nöthig, mir zu geben, um die spezifische Art des Klanges zu unterscheiden; nie, nachdem ich einmal ein Instrument gehört hatte, verwechselte ich dieses ungesehen mit einem andern. Das Gefühl, wodurch wir einen höhern und tiefern Ton unterscheiden, muß also von dem, wodurch wir ähnliche und unähnliche Klänge, z. B. Trompete und Flöte, unterscheiden, verschieden sein, und von unterschiedenen Theilen unsers Gehörorgans abhängen. Nähere Beobachtung hierüber, die ich gemacht habe, kann ich hier nicht mittheilen. Besser als mit der Musik gelang es meinem Vater mir Lust und Liebe zu den bildenden Künsten und der Mathesis beizubringen, und sehr frühe entwickelte sich die Wißbegierde in mir.

Meine Erinnerungen gehen in einigen Dingen bis in mein erstes Jahr zurück, und werden in meinem zweiten in vielen Dingen nur dadurch ungewiß, daß ich bis in mein viertes öfters meine Träume mit wirklichen Anschauungen verwechselte. Es kam bisweilen zwischen mir und meinen Aeltern zu einem lebhaften Streit, wenn ich öfters behauptete, daß

gewisse Personen uns besucht, oder gewisse Dinge vorgefallen wären, wovon es mir doch nur geträumt hatte.

Noch in spätern Jahren hatte ich einigemal nöthig, Traum und Wachen nach klaren Vorstellungen meiner vergangenen Handlungen und den Gesetzen der Kausalverbindung, und nicht durch das bloße Gefühl der lebhaftern oder schwächern Erinnerung der Eindrücke zu unterscheiden. Noch im Jahre 1798, da ich mich in Ansbach aufhielt, war dies der Fall. Es träumte mir, ich hätte bei einem Mechanikus in Nürnberg ein Teleskop und ein Mikroskop bestellt, und als mir es dieser brachte, so konnte ich es ihm nicht bezahlen, worüber dieser, nach seiner Schilderung, in äußerst große Verlegenheit kam; und beim Erwachen war mir die genauste Rückerinnerung von Allem, was ich seit einem Jahre in Nürnberg gethan hatte, nöthig, um mich zu überzeugen, daß es ein Traum war. Aber noch war es damit nicht abgemacht, ein halbes Jahr lang ängstigte mich öfters der Gedanke, daß die Sache doch wahr sein könnte, und ich mußte mich von neuem von ihrer bedingten Unmöglichkeit überzeugen. Aus diesem Vorfall ist mir wahrscheinlich, daß bei einer Krankheit des Sensoriums, welche die Erinnerungskraft schwächt, oft ein Traum die Ursache der Verrückung eines Menschen werden kann. Der entgegengesetzte Fall ist bei dem Nachtwandeln, wo wirklich verübte Handlungen ganz aus dem Bewußtsein verschwinden. Die genauere Entgegenstellung dieser Zustände ist einer größern Aufmerksamkeit werth, als bisher darauf verwandt worden; so ist z. B. bei dem lebhaft Träumenden die Wärme seines Körpers über die gewöhnliche erhöht, bei dem Nachtwandler bis zur auffallenden Kälte desselben vermindert. Ich kann hier die Sache nicht weiter verfolgen, und komme wieder zu meiner frühern zurück.

Außer der frühen Liebe zu Künsten und Wissenschaften, welche mir mein Vater einflößte, verdanke ich ihm auch die Freiheit von aller Furcht vor Gespenstern, denn niemand durfte mich durch eine Drohung dieser Art schrecken, und einigen Nachbarinnen, welche mich durch den Mann draußen und den großen Hund besänftigen wollten, wurde gleich die Thüre gewiesen. Die Ueberzeugung von der Nichtigkeit der

Gespenster konnte nicht im geringsten durch die Erzählungen meiner Großmutter mütterlicher Seite gestört werden. Diese hatte, nebst der Eigenschaft Gespenster zu sehen, noch eine, welche Manchem fehlte, der keine glaubt, nämlich die, sich nicht im geringsten vor ihnen zu fürchten. Sie erzählte die Auftritte, die zwischen ihr und den Gespenstern vorfielen, so unbefangen wie den Besuch einer Nachbarin; und ihr Glaube, daß es Gespenster gebe, konnte daher, wenn es auch hätte meinen Unglauben wankend machen können, doch keine Furcht bei mir hervorbringen. Ich war vielmehr so begierig, ihre Aussagen durch die Erfahrung zu prüfen, daß ich in meinem dritten Jahre oft bei ihr schlief, um das Gespenst zu sehen. Allein nie ließ es sich sehen, wenn ich da war, und ich glaubte daher, gegen sie den Sieg über ihren Glauben errungen zu haben. Dies war aber vergebens, denn sie behauptete, daß ich einen unsichtbaren guten Geist bei mir hätte, vor dem sich der andere fürchtete. So lernte ich frühe, daß es ungereimt ist, gegen Behauptungen, welche die Bedingungen möglicher Erfahrung aufheben würden, durch die Erfahrung streiten zu wollen, denn sie lassen sich immer durch eine eben so ungereimte Voraussetzung, als die Behauptung selbst ist, vertheidigen. Der Aberglaube kann durch Erfahrung wohl in gewissen Fällen beschämt, aber nicht überzeugt werden, weil er immer durch das Nichterfahrbare sich entschuldigen kann. Ich machte auch nachher in meinem ganzen Leben nicht mehr den Versuch, etwas sehen zu wollen, was, wenn ich es sähe, mir nur den Verlust meines Verstandesgebrauchs anzeigen könnte.

Nachdem ich völlig drei Jahr alt war, wurde ich in eine gewöhnliche Schule geschickt. Hier glaubte ich nun die gewöhnlichen Dogmen eben so leicht, als ich die Gespenster nicht glaubte; denn mein Vater hatte sich nicht gegen sie erklärt. Mit Demüthigung erinnere ich mich noch, daß ich gar nichts Empörendes darin fand, daß ein Mensch, der an dem Glaubensbekenntniß des heiligen Athanasius zweifelte, eben so behandelt würde, als wenn er die größten Uebelthaten begangen hätte. Mein Vater, der damals nichts weniger als ein Zweifler war, wollte mich dadurch Toleranz lehren, daß er

in der angenommenen Rolle eines Ketzers oder eines Freigeists gegen die Dogmen mit mir disputirte, und ich vergoß häufig Thränen, wenn es mir an Gründen fehlte, ihn zu widerlegen. Der Grund meiner leichten Ueberzeugung lag in dem Gefühle für Wahrhaftigkeit; ich konnte nicht ahnen, daß Millionen Menschen eine Ungereimtheit glauben und die Entdeckung derselben als ein Verbrechen ansehen könnten. Hätte sich mein Vater so in eigner Person dagegen erklärt, wie gegen die Gespenster, so würde ich ihm freilich mehr als den Millionen geglaubt haben. Nichts ist dem Menschen wohl schwerer als Toleranz in Glaubenssachen, ich halte sie für unmöglich; und nur die feste Ueberzeugung, daß der Andre wohl in dieser oder jener Welt, auch ohne unser Zuthun, die Wahrheit unsers Glaubens wird anerkennen müssen, kann den Schein von Toleranz geben. Der wahrhaft Ueberzeugte handelt daher, als wäre er tolerant, und überläßt im festen Vertrauen, daß es geschehen werde, die Bekehrung oder Verdammung Gott; der aber durch den Nichtbeifall noch in seiner Ueberzeugung, die zu heucheln er sich Maxime gemacht hat, gestört wird, sucht den Zweifler selbst, wenn er es kann, zu vertilgen.

So viel Schwierigkeit ich fand, Höhe und Tiefe der Töne zu unterscheiden, so leicht war es mir, die Artikulation derselben zu unterscheiden, und ich danke es nur dem sehr schlechten Dialekt meiner Vaterstadt, daß ich nicht zu einer ganz reinen und deutlichen Aussprache meiner Muttersprache gelangte. So gut mein Gedächtniß war, so zeichnete ich mich doch in meiner Schule nicht dadurch aus, denn ich strebte nur, den Inhalt einer Sache zu wissen, ohne mich ängstlich um die Worte zu bekümmern. Ich erinnere mich noch, daß mein Schulmeister, als ich die Evangelien auswendig lernen sollte, und sie ihm hersagte, oft ärgerlich ausrief: „So spricht er ohne Anstoß fort, und lauter andere Worte als im Buche stehen.“ Während ich noch in die gewöhnliche Schule ging, erhielt ich Unterricht in der lateinischen Sprache, und kam in meinem neunten Jahre in die zweite Klasse der lateinischen Schüler, wie man in Nürnberg die öffentliche Schule, auf welcher sich die Jünglinge zur Beziehung der

Universität vorbereiten sollen, nennt; die erste Klasse ist die, von der man auf die Universität geht, und, so viel ich weiß, zählt man auf allen protestantischen Schulen so, da hingegen auf der katholischen Schule die erste Klasse (infima) die entfernteste von der Universität ist. Woher mag diese verschiedene Art zu zählen kommen? sollte es auch von den Protestanten zum Unterscheidungszeichen von den Katholiken geschehen sein, wie die ersten Christen den ersten Wochentag zum Sabbath machten? In dieser Klasse wurde ich, da ich der jüngste war, der vielleicht je darin war, nicht der Erste, und es wurde mir daher von Andern vorübersetzt; dies war die Ursache, daß ich in der Latinität nicht die geringsten Fortschritte machte, denn mein gutes Gedächtniß ließ mich das völlig behalten, was ich einmal gehört hatte, und so ersparte ich mir die Mühe, zu übersetzen, und sagte bloß, obgleich nicht ganz wörtlich, nach. Etwas von der griechischen Sprache, welche meine Aufmerksamkeit reizte, weil sie mir ganz neu war, war das einzige, was ich aus dieser Schule herausbrachte. Ich blieb nur zwei Jahre darin, weil eine erduldete Beschimpfung mir sie so verbitterte, daß ich nicht nachließ, bis mich mein Vater herausnahm. Die Schüler mußten nämlich alle Sonntage in die Predigt gehen, und der Prediger sprach so leise, daß man ihn an dem Ort, wo die Schüler saßen, schlechterdings nicht verstehen konnte; ich nahm daher, um der Langenweile zu entgehen, Bücher zum Lesen mit. Dies wurde dem Prediger angezeigt, und er gab mir deßwegen bei der Austheilung einer Stiftung einen öffentlichen Verweis, und darüber ward ich so aufgebracht, daß ich nicht mehr in der Schule bleiben mochte. Dieser Vorfall ist wohl das größte Glück, das mir in meinem Leben aufstieß; denn obgleich mein Vater nicht die Absicht hatte, mich dem gelehrten Stande zu widmen, so würde ein längerer Aufenthalt in der Schule mich doch zum Professionisten verdorben, und mir das Studentenleben als das höchste Gut vorgespiegelt haben, und ich würde dann in meinem sechszehnten Jahre auf Universität gegangen, und da der Ehrgeiz, mich auszuzeichnen, mich zum beständigen Sitzen über Büchern würde verleitet

haben, ein frühes Opfer der sitzenden Lebensart und der einseitigen Ausbildung des Gedächtnisses geworden sein.

Während ich in die lateinische Schule ging, lernte ich in der deutschen Schule rechnen. Ich faßte dies ziemlich schnell, und mit Hülfe einiger Bücher, die ich hatte, übte ich dem mündlichen Unterricht so weit zuvor, daß ich, bis ich in der Schule, wo der Unterricht mir dadurch verdrießlich gemacht wurde, daß ich die berechneten Exempel in ein Buch, welches der Bürgermeister hieß, sauber einschreiben sollte, zum zehnten Theil des Rechenbuches kam, schon das ganze Buch zu Hause durchgerechnet hatte.

So weit meine Erinnerungen auch in meine früheste Jugend zurückgehen, so erinnere ich mich doch nicht, daß ich zählen lernte; es ist mir, als hätte ich es von jeher gekonnt. Eben so wenig kann ich mich erinnern, wann ich das Sprechen von sich selbst in der dritten Person, welches den Kindern so eigen ist, mit dem Ich vertauschte. Wahrscheinlich folgt das Zählen bei dem Kinde erst auf das Ich; denn eh es sich als Einheit nicht bloß fühlt, sondern sich, im Gegensatze mit allen Andern, auch so denkt, hat es kein festes Schema von Eins; es sieht wohl einzelne Sachen, aber es ordnet sie nicht nach dem abstrakten Begriffe von Eins. Es kann, bei dem Zählen, der Begriff von der Möglichkeit der Fähigkeit, es wirklich zu vollbringen, nicht vorausgehen, und daher kein Bewußtsein des Nichtkönnens stattfinden.

Eine Begebenheit hatte in meiner frühen Jugend sehr großen Einfluß auf meinen Karakter — der nordamerikanische Krieg. Mein Vater las die Zeitungen meiner Mutter zu Gefallen laut, und hatte für die Staaten Parthei genommen. Mich interessirten sie daher so frühe, als ich nur einen Vortrag einigermaßen begreifen konnte, und es wurde dadurch eine Vorliebe für eine wahrhaft republikanische Verfassung, deren wesentlicher Karakter darin besteht, daß die Regierung, von welcher Form sie übrigens sei, alle Angelegenheiten der Menschen als eine res publica und nicht als ihre res privata behandelt, gegründet, die nie, als mit meinem Leben, verlöschen wird. Das Lesen der Schriftsteller, aus denen die Jugend nur Latein und Griechisch lernen soll,

befestigte diese Neigung noch mehr, und ich werde sie nie verläugnen, da ich, getreu meinen eingegangenen Verbindlichkeiten, gehorche, wo ich Unterthan bin, und meine innern Wünsche und Hoffnungen der Vorsehung anheim stelle, die ich allein als den Richter darüber anerkenne, und keine Regierung mir Verletzung der Wahrhaftigkeit und des Rechts befehlen wird und darf. Dies Gefühl für Freiheit war aber auch außerdem eine nothwendige Folge meiner Erziehung. Bei aller Neigung, welche mir von meinem Vater zu den Künsten und Wissenschaften eingepflanzt worden, war nie von ihm in mir der Gedanke erweckt worden, daß ich je etwas Andres zu meinem Lebensunterhalt treiben sollte als seine Profession. Alles, was ich lernte, lernte ich, weil ich Vergnügen daran fand, oder meinem Vater zu lieb, denn ich liebte meinen Vater so sehr, daß ich keinen mir angenehmeren Spielkameraden kannte als ihn. Wenn mein Vater von seinen gewöhnlichen Gesellschaften auf meine Bitte zu Hause blieb, um sich mit mir zu beschäftigen, so war dies ein Fest für mich, dem kein andres gleich kam. Diese Erziehung, welche mich Künste und Wissenschaften um ihrer selbst willen lieb gewinnen ließ, erweckte in mir ein solches Gefühl für Freiheit von allem äußern Zwang, daß ich in der Wahl meiner Beschäftigungen immer nur meiner Neigung, oder der von mir erkannten Pflicht folgte, und alle andern Rücksichten, am ersten die auf äußern Vortheil, vernachlässigte.

Bei dieser für meinen Karakter so vortheilhaften Erziehung führte mein Temperament aber doch einen Nachtheil herbei, den ich, da meine Lebensbeschreibung, so weit ich sie, ohne in das Leben andrer Personen unerlaubter Weise einzugreifen, fortführen kann, doch nur als ein pädagogisches Experiment Werth haben kann, nun der vielleicht noch nicht genug auf diesen Gegenstand geleiteten Aufmerksamkeit der Erzieher nicht verschweigen darf: denn es ist sehr wichtig, daß man lerne den freien Gang der Entwickelung, so lange er zum Guten fortschreitet, nicht zu unterbrechen, ohne deßhalb die Aufmerksamkeit auf den Weg, den er nimmt, zu vernachlässigen. Mich führte gerade das, was man am ersten seinen eigenen Gang nehmen zu lassen für rathsam

halten könnte, nämlich der religiöse Karakter, der mir von meiner zartesten Jugend an eigen war, auf sonderbare Ausschweifungen. Ein altes Buch mit Holzschnitten, das die Geschichte der Heiligen der Monatstage enthielt, von der ihre sich auferlegten Büßungen und die wegen ihres Glaubens erduldeten Martern immer den größten Theil ausmachten, erweckte in mir den Hang zur Selbstzüchtigung, und ich legte mir wegen der Vergehungen, deren ich mich schuldig glaubte, allerlei Büßungen auf. So sehr ich mich für verbunden hielt, jede Vergehung durch körperlichen Schmerz zu büßen, so sehr war ich über die Züchtigungen die mir einigemal von meinem Vater und in der Schule widerfuhren, aufgebracht: denn ich war fest überzeugt, daß mir jedesmal unrecht geschah, und ich weinte immer mehrere Nächte darüber. Eine bigotte Erziehung hätte mich wahrscheinlich zu einem Heiligen gemacht, und ich würde den gewöhnlichen Karakter der Heiligen, sich selbst der größten Verworfenheit zu beschuldigen, und zu predigen, daß man nicht werth sei der geringsten Gnade Gottes, während man jeden, der dies einem auf's Wort glauben, und einen so behandeln wollte, für einen Abgesandten des Teufels erklärt, in seiner ganzen Stärke gezeigt haben. Diese Selbstzüchtigungen erweckten in meinem elften Jahre eine Empfindung in mir, die ich noch nicht hätte haben sollen, und welche, von mir gänzlich mißverstanden, die Veranlassung wurde, daß ich meine Peinigungen bis zu diesem Punkte trieb. Dies hatte auf meine Gesundheit einen schlimmen Einfluß. Diesen Nachtheil zog mir die Verdachtlosigkeit meiner Aeltern zu, welche nichts Arges ahneten, wenn ich allein in einer entlegenen Kammer oder auf einem Boden mich aufhielt. Als ich endlich den Nachtheil dieser Peinigungen, durch das Lesen medizinischer Bücher, indem früher schon durch die Aeußerungen viel älterer Jungen meine Aufmerksamkeit darauf erweckt worden war, einsahe, so kostete es mich große Mühe, mir dies als Unart abzugewöhnen, was ich mir als ein verdienstliches Werk angewöhnt hatte.

Als ich aus der lateinischen Schule kam, so dachte ich an keine andere Bestimmung, als meines Vaters Profession einstens zu treiben, ich arbeitete darauf, und kümmerte mich

bis in mein dreizehntes Jahr wenig um Bücher, sondern trieb mich in den freien Stunden mehr mit meinen Spielkameraden herum. Bloß im Zeichnen, in Klavierspielen, in französischer und italiänischer Sprache, hatte ich einigen Unterricht. Da mein Vater gepreßten Drath machte, so hielt er es für nöthig, daß ich die Walzen selbst schneiden könnte; ich lernte daher graviren, und dies war mittelbar die Ursache, daß ich, wie ich etwas weiter unten zeigen werde, wieder dem Hang zu den Wissenschaften mehr nachhing.

Meine Aeltern waren nicht wohl im Stande, mir außer den nöthigen Schulbüchern noch andere anzuschaffen, und meine Wünsche in diesem Falle zu befriedigen; was mir so, um ganz geringen Preis, auf den Trödel in die Hände kam, waren meine ersten Quellen, aus denen ich lernte. Unter diesen waren die Welt in einer Nuß und Hederich's Lehrbücher die ersten, die mir in die Hände kamen; ich erwarb mir daraus meine frühesten mathematischen und historischen Kenntnisse; darauf folgte Imhof's historischer Bildersaal, Wolf's Anfangsgründe und Krüger's Naturlehre. Wolf's Elementa Matheseos in 4., die ich später auf diesem Weg erhielt, waren der Grund, daß ich wieder anfing, Latein zu lernen. Aus diesen Schriften mochte ich lernen; die eigentlichen Kinderschriften, die damals in die Mode kamen, und die ich bei einigen meiner Kameraden fand, waren meinem Geschmacke zuwider; es kam mir vor, als wenn mich der Autor zwingen wollte, kindisch zu sein, was ich doch durchaus nicht sein wollte. Kästner's Epigramm auf Raff's Naturgeschichte für Kinder:

„In diesem Buch spricht bald die Ziege, bald der Aff;
Der Esel nur allein kann nicht zu Worte kommen,
Denn dessen Stelle hat der Autor selbst genommen,"

war mir recht aus der Seele geschrieben*).

---

*) In den ersten Ausgaben dieses Buches erzählen die Thiere, außer dem Esel, ihre Geschichte selbst.

Nun ereignete sich ein Vorfall, der auf meine fernere Entwickelung großen Einfluß hatte. Von meiner frühesten Jugend an war ich sehr heftigem Nasenbluten ausgesetzt, und als ich in meinem dreizehnten Jahre mehremal Blut auf meinem Kopfkissen fand, so glaubte ich daher, daß mir die Nase im Schlaf geblutet hätte; doch da ich endlich starke Schmerzen in der Zunge empfand, so wurde ich aufmerksam, und entdeckte, daß ich mich in die Zunge gebissen hatte. Ich dachte darüber nicht weiter nach, bis ich in meinem vierzehnten Jahre bei Tage einen Anfall von Epilepsie, und kurz darauf in der Osterwoche 1780 in zwei Tagen dreizehn Anfälle bekam. Meine Aeltern waren darüber in der größten Bestürzung, und konsultirten einen Arzt, Herrn Dr. Beyer, darüber. Dieser verordnete, daß ich kein Bier mehr und außer Melissenthee auch kein warmes Getränke trinken, daß meine Aeltern mir keine Lehrstunde mehr geben lassen, und mich von allem Lesen und Rechnen abhalten sollten. Dies wurde getreulich erfüllt, und ich hatte ein Halbjahr, länger hielt ich es nicht aus, keine andre Beschäftigung, als meine Profession, aß dabei sehr stark Fleisch und Obst, und trank viele Milch. Diese Diät beobachtete ich, mit wenigen Ausnahmen, bis in mein dreiundzwanzigstes Jahr. Was mein Arzt und meine Aeltern aber nicht wußten, und ich oben erzählte, schien mir die Hauptursache meiner Zufälle, und ich trug nun von meiner Seite wohl eben so viel zu meiner Kur bei, als mein Arzt durch die angeordnete Diät. Ich bekam zwar keinen Anfall von Epilepsie mehr, behielt aber, bis ich nach und nach zu einer etwas erregenden Lebensart überging, eine große Nervenschwäche, und hatte häufige Ohnmachten, und bei jeder Gemüthsbewegung heftiges Nasenbluten. Von dieser Zeit an lernte ich ein Gefühl kennen, was mir bisher völlig fremd war, die Furcht in einsamer Dunkelheit. Ueberall sah ich Gestalten, die ich zwar als Geschöpfe meiner Phantasie anerkannte, die mich aber deßwegen um nichts weniger ängstigten. Gänzliches Verschließen der Augen, oder die Bewaffnung mit meinem Stock, Degen, oder auch nur einem Rappier, waren die Mittel, wodurch ich diese Furcht besiegte. Erleuchtung der Zimmer, oder des Weges, den ich

ging, half aber auch nicht immer, wenn ich allein war, und besonders ängstigte mich, wenn ich spät Abends noch Klavier spielte, eine große weibliche Figur in einer schwarzen Saloppe, welche zur Thür herein kam, und über meine Schultern und in die Noten sahe. Diese Figur erschien mir zum letztenmale 1791 in Kopenhagen, wo ich mir ein Klavier gemiethet hatte. So lebhaft die Gesichtsvorstellung von dieser Figur war, so erschien sie doch nie vor meinen Augen. Die Täuschung war hier also nicht unmittelbar von der Schwäche der Augen abhängig, sondern von der Stärke meiner Phantasie, gegen welche die Verneinung ihrer Vorspiegelungen durch meine Augen nichts vermochte. Die Eindrücke meiner Sinne waren schwächer als meine Vorstellungen, und doch waren meine Sinne sehr reizbar. Wenn ich an einer Mauer ging, so schien sie auf mich zu fallen, waren bei trübem Himmel und nach einem Regen die Pflastersteine sehr bald trocken und dadurch sehr weißscheinend geworden, so schien es mir, daß sie mir bis an den Hals gingen, und daß ich durch sie, wie durch dicken Schlamm, waten müßte, und bei Nacht hörte ich das Echo meiner Tritte an den Mauern so stark, daß es mir vorkam, als wenn immer jemand mir auf dem Fuße nachfolgte. Mein Geist war übrigens stark genug, meine Urtheile richtig zu erhalten, aber die ängstlichen Gefühle konnte er nicht abhalten. Ich finde, daß mein Zustand gegen den meiner Großmutter, die Gespenster zu sehen glaubte, ohne ängstlich zu sein, sich zu meinem auf ähnliche Art verhielt, wie der des Nachtwandlers gegen den, den seine Träume noch nach dem Erwachen ängstigen. Sie wurde durch die geglaubten Erscheinungen gar nicht anders affizirt, als wenn es gewohnte Sinneneindrücke gewesen wären, ob sie in die Reihe der objektiven Kausalverbindung paßten, das kümmerte sie nicht. Der Nachtwandler verliert seine ganze That aus dem Gedächtniß, hier bleibt zwar die Erscheinung und die dadurch veranlaßten Handlungen im Gedächtniß, aber sie bleiben außer dem Gebiete der Reflexion. Das ängstliche Gefühl, was in mir entstand, war gar keine Folge der Erscheinungen, die ich hatte, denn ich hätte mich nicht gefürchtet, wenn ich sie gleich als wirkliche

Dinge genommen hätte, sondern der Reflexion, daß sie nicht wirklich sein sollten. Wenn ich kolorirte und gekleidete Wachsfiguren in Lebensgröße sehe, so ist mein Gefühl, obgleich etwas schwächer, genau dasselbe, was ich damals hatte. Personen, die sie, wie ich einigemal erfahren hatte, für lebendig hielten, hatten kein ängstliches Gefühl, es entstand erst, als sie sich überzeugten, daß jene es nicht wären. Die Angst entsteht daher aus der Schwierigkeit, zu einem objektiv gültigen Urtheil zu gelangen, das zugleich subjektive Evidenz für uns hat. Eine merkwürdige Erscheinung, die hieher gehört, ist das Alpdrücken, welches mich auch manchmal, aber selten, befiel; hier glaubt man zu wachen während man schläft, man stellt Proben an, kneipt sich, reflektirt, um gewiß zu werden, ob man wache oder schlafe, erhält immer das Resultat, daß man wache und sich nicht bewegen könne, und alles zusammen ist Traum. Viele Personen, wie ich gefunden habe, glauben nicht, daß alles Traum ist, und sind schwer davon zu überzeugen, daß ihre Ueberzeugung, daß sie nicht träumten, auch nur Traum war; mich führte dieser Zustand nicht irre, eine kurze Reflexion war hinlänglich, mich davon zu überzeugen. Nach dieser kleinen Ausschweifung will ich wieder auf meine Jünglingsjahre zurück kommen.

Durch das Graviren fing ich nun an einiges Geld zu verdienen, und da ich gar keine andern Bedürfnisse hatte, als Kupferstiche und Bücher, so vergrößerte sich meine Bibliothek. Von einigen Wissenschaften fanden sich nun zufällig auf dem Tröbel nur lateinische Bücher; ich mußte daher mich wieder auf's Lateinische legen. Ich that dies aber nur zum Behuf meiner Bücher, und verstand daher Wolf und Baumgarten sehr gut, ohne daß ich einen Vers im Virgil verstand.

Ein Jahr nach meinem letzten Anfalle von Epilepsie überließ ich mich meinem Hange zum Studiren wieder ungehindert, nun hatte ich, außer im Zeichnen und Klavier, in keiner Sprache oder Wissenschaft mehr einen Lehrmeister. Ich versahe auch von der Zeit an meinem Vater sein ganzes Geschäft.

Von meiner früheren Jugend an war der Hang, mich

zu unterrichten, mit dem verbunden, Andere zu lehren; ich hatte beständig in allen Fächern, worin ich etwas wußte, wieder Schüler, die ich unterrichtete. Dies war ein großer Vortheil für mich, weil ich mich nicht wohl mit einem dunkeln Bewußtsein von der Sache behelfen konnte; denn da meine Schüler in einer Sache oft wieder meine Lehrer in einer andern waren, so ließen sie sich nicht mit leeren Behauptungen von mir abspeisen, sondern ich mußte mich gründlich und deutlich erklären.

Meine frühe Bildung war Ursache daß ich meistens Umgang mit ältern Knaben hatte, dies erzeugte bei mir eine frühe Bekanntschaft mit der Liebe. Es war von meinem zwölften bis zum sechszehnten Jahre gerade die Siegwart-Wertherische Epoche in meiner Vaterstadt herrschend. Einer meiner Bekannten hatte sich erschossen, und ein anderer, Namens Dörrbaum, mit dem ich am innigsten vertraut war, hatte nebst vielen sehr guten Eigenschaften einen sehr phantastischen Liebeshandel. Dies steckte mich an, und ich wählte mir auch meine Dame, und schwärmte in Gesellschaft mit meinem Freunde. Keine von diesen Damen erfuhr aber etwas von meiner Liebe zu ihr, und erst 1784 machte ich die erste Liebeserklärung. Früher hatte ich aber schon mich zur engsten Freundschaft mit obenerwähntem Dörrbaum verbunden, und 1781 hatten wir meinen bis jetzt noch unveränderlich getreuen Freund Osterhausen in unsern Bund mit aufgenommen. Im Jahre 1782 starb Dörrbaum, und ich und Osterhausen schlossen sich nun noch inniger an einander. Keine Fügung des Schicksals hat seitdem unsre Herzen getrennt, kein Schein von Glauben an Untreue uns in unserm Vertrauen irre gemacht, und wenn wir zwar einigemal mit einander unzufrieden waren, so war doch nie der leiseste Verdacht von Unredlichkeit in unsere Seele gekommen.

Dörrbaum hatte außer einem nicht ganz guten Einfluß auf meine Gefühle, weil er mich zu verliebten Schwärmereien zu frühe verleitete, einen sehr guten auf meine Urtheilskraft. Als ich nach meiner Krankheit wieder zu studiren anfing, so gab mir dieser etwas Unterricht im Griechischen. Wir exponirten das Neue Testament, und er legte es

nach der damals gangbaren kühnen Exegese aus. Dies schwächte in mir den Glauben an die unbedingte Gültigkeit der Lutherischen Uebersetzung, an der richtigen Ableitung der in den Lutherischen Katechismus aufgenommenen Dogmatik aus der Bibel, und an der Richtigkeit meiner Religionsbegriffe. In meinem dreizehnten Jahre empfing ich mit vieler Andacht das Abendmahl, und bis in mein fünfzehntes hatte ich keinen Begriff, daß man in dem Dogma der Eucharistie anders denken könne, als die evangelische Lutherische Kirche, und doch noch an die Bibel glauben. Diesen Begriff erhielt ich durch Dörrbaum's Exegese, aber ich ging schnell weiter, und bald folgten auf mehrere Hypothesen über den wahren Zweck des Todes Jesu kühnere an der gänzlichen Ungewißheit dieser Geschichte an sich, und der Akkomodation derselben nach den Begriffen der an Opfer gewöhnten Völker. Ich sahe in der Erzählung, daß aus der Seite Jesu Blut und Wasser floß; die Nachahmung des Homer's, der den Göttern auch kein rothes Blut vergießen läßt, und die Absicht, dadurch, daß Blut und Wasser floß, den Heiden recht einleuchtend zu machen, daß er Gott und Mensch sei, und dergleichen Erklärungen, warum so oder anders erzählt würde, fand ich sehr viele; kurz, wie mein Aufklärer starb, war ich gegen ihn schon ein Freigeist. Aus diesem Beispiel mag man sehen, wie schwer es ist, den Glauben zu läutern, ohne ihn aufzuheben. Der meinige wurde nicht veredelt, nicht mit der Vernunft übereinstimmender gemacht, ohne daß sich meine Vernunft nicht über ihn erhoben und ihn zum Gegenstand einer psychologischen Aufgabe, seine Möglichkeit zu begreifen, gemacht hätte. Man würde aber sehr übereilt die Lehre daraus ziehen, daß man nie Glaubenssachen vor den Richterstuhl der Vernunft ziehen müßte, denn nur, was diese wahr findet, ist es, und macht unser wahres Leben aus, weil es die Einheit unsers Bewußtseins bewirkt. Alles andere, was nicht aus dem von der Vernunft Erkannten entspringt, ist isolirt, wie Thaten des Nachtwandlers, oder die geglaubten Gespenstererscheinungen. Der Glaube hängt von den zufälligen Eindrücken ab, über die wir nicht denken, und es kann daher wohl Einheit im gedankenlos

ausgesprochenen Glaubensbekenntniß, aber nie in dem Glauben selbst geben. Nur die Vernunft bringt Einheit hervor; wo sie noch nicht entscheiden kann, erlaubt sie zu glauben; sie stört daher nie den Glauben, ohne etwas Besseres, Erkenntniß, dafür zu geben; aber der Glaube, der herrschen will, stört die Vernunft, um das Schlechteste in den Menschen, Verzicht auf Einsicht, bei den Menschen hervorzubringen. Während dieser Religionsuntersuchungen studirte ich zugleich wieder Mathematik, und es gelang mir in meinem fünfzehnten Jahre, die erste mathematische Evidenz zu empfinden. Ich hatte bis dahin die mathematischen Lehren eben so gelernt, wie man Sprachregeln und Regentenfolgen in der Geschichte lernt. Ich wollte durchaus die mathematischen Sätze aus den Begriffen mir erklären, und hatte mich bis zur Ohnmacht mit dem Versuche gequält, aus den Begriffen der geraden Linie, des Raumes und des Einschließens, schlußgerecht zu beweisen, daß zwei gerade Linien keinen Raum einschließen können. Diese logische Bemühung, die Mathematik zu begreifen, hatte mir vorzüglich Wolf mitgetheilt, denn ich sahe damals noch nicht ein, daß dieser so verdiente und noch nicht nach Verdienst geschätzte Mann die Täuschung hatte, als hätte er die mathematische Methode in die Philosophie eingeführt, da er vielmehr sich eben so vergebens bestrebt hatte, die dogmatisch philosophische in die Mathematik zu übertragen. Endlich ging mir bei dem Lehrsatz, daß Parallelogramme von gleicher Basis zwischen zwei Parallelen einander gleich sind, auf Einmal Licht auf, und mit einem mir noch unvergeßlichen Gefühle fühlte ich mich nun durch Anschauung überzeugt, und hatte das Bewußtsein des Unterschiedes zwischen mathematischer Evidenz und logischem Ueberweisen. Ich empfand nun, daß Mathematik immer überzeugt, sobald ihre Beweise gefaßt werden, und Logik öfter zum Rechtgeben zwingt, ohne daß man sich überzeugt fühlt. So sehr ich diesen Unterschied empfand, so konnte ich mir doch noch nicht Rechenschaft davon geben; dies lernte ich erst aus Kant. Eine ähnliche Bewandtniß, wie mit die Entwickelung des Gefühls der mathematischen Evidenz, hatte es bei mir mit der Einsicht in die nothwendige Unter=

werfung unter das strengste Recht, welche jenem Gefühl der Evidenz erst ein Jahr nachher erfolgte. Sehr frühe hatte ich die Erzählung aus Xenophon's Cyropädie von den beiden Knaben, deren beide Röcke sich verwechselt paßten, gelesen, aber bis in mein siebenzehntes Jahr konnte ich die Richtigkeit des Urtheils des Persers über Cyrus Entscheidung nicht einsehen. Ich erinnere mich aber keines so plötzlichen Ueberganges zur Einsicht, wie bei der Mathematik. Das Lesen der Gedichte Ossian's und der Schriften Shaftsbury's, um welcher beiden Schriftsteller willen ich Englisch verstehen zu lernen suchte, hatte den stärksten mir erinnerlichen Einfluß auf die Bildung meiner moralischen Gefühle, und bereitete die deutlichere Einsicht vor.

Ehe ich aber noch Kant's Kritik der reinen Vernunft las, so wurde ich durch Mendelssohn's schöne und Sulzer's klare Darstellung mehrerer Sätze der Wolfischen Philosophie immer mehr für sie gewonnen, und ich bemühte mich, sie unumstößlich zu begründen. Das Studium von Lambert's Organon, von Spinoza's nachgelassenen Schriften, und vor allem eine Fertigkeit in der Dialektik, die ich mir in den Disputirübungen mit meinem Freunde erworben hatte, führten mich auf viele Mängel in Wolf's System, und besonders empfand ich, seitdem ich die Evidenz der Geometrie fühlte, den Unterschied zwischen ihr und der Art Ueberzeugung, welche aus Wolf's demonstrativer Methode hervorgehen sollte. So wie es mir in der Geometrie mit dem Satze der Gleichheit der Parallelogramme ging, so ging es mir mit dem Beweise, den Baumgarten in seiner Metaphysik von dem Satz des zureichenden Grundes giebt: ich fühlte das Spiel mit Worten, aber auflösen konnte ich den dialektischen Schein noch nicht. Ich zweifelte an allen Sätzen der Wolfischen Philosophie, nur nicht an der Richtigkeit ihrer Methode. Ich versuchte immer noch ihre evidente Begründung, und ich versuchte sie vorzüglich durch die Konstruktion des Realen oder in der Anschauung Erkennbaren, durch das bloße Denken, worauf mich die Wolfische Erklärung der Wirklichkeit, die ich als richtig voraussetzte, brachte. Von dem Satz: ich denke mich, wollte

ich durch Entwickelung dessen, was ich nothwendig denke, wenn ich mich denke, zu allen nur denkbaren Prädikaten einer Substanz, und von da aus, durch Aufhebung der Schranken dieser Prädikate, zu Gott, und, durch das Bestimmen der Grade dieser Schranken und der Kombinationen dieser so bestimmten Prädikate, zur Welt gelangen. An diesem absoluten Dogmatismus, der Gott und die Welt aus mir hervorgehen ließ, und den ich immer noch nur als die Vollendung der Wolfischen Philosophie ansah, ob es gleich eigentlich Spinozismus hätte werden müssen, sobald es nicht als analytisch aus dem Erkenntnißvermögen abgeleitet, sondern synthetisch als Dogmatismus dargestellt, von mir gedacht worden wäre, arbeitete ich, als mir von einem meiner Freunde gesagt wurde, er hätte eine Anzeige von Kant's Schriften gelesen, aus der hervorginge, daß Kant die Unmöglichkeit der Begründung des Wolfischen Dogmatismus zeigen wollte. So wie ich dies hörte, so war auch mein Vorsatz gefaßt, Kant's Schriften zu lesen und zu widerlegen, um für mein System Raum zu gewinnen. Dies war im Frühjahr 1786.

Was Kant in der transzendentalen Aesthetik vortrug, das schien meinem System nicht entgegen, denn an die Idealität des Raums und der Zeit hatte mich die Leibnitzische Art zu philosophiren gewöhnt, und ich begriff nicht sogleich, wie sehr dieser die Kantische Darstellung entgegen war, zumal da ich nach Lambert's Erinnerung, daß Leibnitz in seiner Erklärung des Raums, „er sei die Ordnung der Dinge außer uns," in dem Worte „außer uns" ja schon den Raum voraussetzte, an dieser Erklärung gekünstelt hatte. Ich fand daher in der ganzen Analytik wenig Anstoß, und erst die Paralogismen der reinen Vernunft machten mich auf die gänzliche Verschiedenheit des Wolfischen Dogmatismus mit Kant's Kritizismus aufmerksam, aber ich gab noch die Hoffnung, ihn da, wo er jenem entgegen stehe, zu widerlegen, nicht auf. Die Antinomien weckten meine höchste Anstrengung, und ich entdeckte die Wortspiele in den Beweisen, welche eine unvermeidliche Folge der Behauptung sind, daß Raum und Zeit Gegenstände für einen Begriff wären, und aus

dem Begriff wieder erkannt werden könnten; aber mit dieser Einsicht schwand auch der dialektische Schein, welcher in Wolf's System herrscht, welchem eine im Gehorsam des Glaubens erzogene Vernunft, die diesen Gehorsam als Wahl der Freiheit beschönigen will, nothwendig unterliegen muß. Nun belebte mich der Geist von Kant's Kritik der reinen Vernunft, der mich anfangs zu tödten schien, nun fühlte ich mich erst als denkendes Wesen, unbeschränkt durch alles, was die Menschen gut fanden, einander glauben zu machen, und ungestört in meinem der Vernunft nicht widersprechenden Glauben durch den Vorwurf, daß ich ihn nicht schulgerecht beweisen konnte. Ich fühlte ein neues Leben und Streben in mir, die Gegenstände meines Wissens und Glaubens waren mir bestimmt, und keine fruchtlose Anstrengung verzehrte mehr meine Kräfte.

Kant's Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik waren mir nur angenehme Wiederholung der Lehren seiner Kritik, und ich las seine Grundlegung der Metaphysik der Sitten mit dem Vergnügen, das eine Unterhaltung mit einem vertrauten, aber an Weisheit uns vorausgeschrittenen Freund giebt. Aller Genuß aber, den ich in meinem Leben erhielt, schwindet gegen die Durchbebung meines ganzen Gemüths, die ich an mehreren Stellen von Kant's Kritik der praktischen Vernunft empfand. Thränen der höchsten Wonne stürzten mir öfters auf dies Buch, und selbst die Erinnerung dieser glücklichen Tage meines Lebens näßt jederzeit meine Augen, und richtete mich auf, wenn nachher widrige Ereignisse und eine traurige Stimmung meines Gemüths mir alle frohe Aussicht in diesem Leben versperrten. Sollte mein Leben eine Begebenheit in der Geschichte der Menschen werden, und nicht bloß ein Mittel zur Erhaltung der Menschengattung sein; werde ich ausdauern im Kampfe mit dem niederschlagenden Gedanken, den mir die Geschichte der Zeit so oft, wie ein feindseliger Dämon, in die Seele bläst: der Glaube an Entwickelung der Menschheit im Gewühle des Treibens und Thuns des Menschen ist ein Ammenmährchen, um das Kind vom Mittreiben und Mitlaufen auf der Straße des rohen Genusses abzuhalten, und ein leerer Trost über den

versäumten Jubel seiner Kameraden, — werde ich ihm widerstehen, diesem geisterdrückenden Gedanken, so ist es dein Werk, mein Lehrer, mein Vater im Geiste! Fühle ich mich nach diesem öfter wiederkehrenden Fieberanfall der Gemeinheit fortdauernd noch durch das Bewußtsein gestärkt: ich bin, der ich bin, kein Anderer hat meine Pflichten, kein Anderer darf für mich denken, die Welt, die ich anschaue, ist die Aufgabe für mein Wissen, das Gefühl der Freiheit in mir ist allein der Richter meines Werths; was ich im Laufe der Welt nützte, ist Aufgabe der Untersuchung künftiger Menschen; was ich sein wollte, ist allein mein Eigenthum: so ist es dein Werk, mein Lehrer, mein Vater im Geiste!

Hier schließt sich meine philosophische Erziehung, ich ging nicht mehr zurück auf die ersten Gründe, sondern suchte vielmehr in den andern Wissenschaften von meiner Philosophie zulässigen Gebrauch zu machen. Kant's Kritik der Urtheilskraft gab mir unendliches Vergnügen, aber keine mich befremdende Lehre mehr, sie erweiterte noch meine Einsicht, aber sie zeigte mir keinen neuen Weg mehr.

Die Art meiner Bildung, wie der Leser wohl schon selbst bemerkt haben wird, schloß die Uebung in schriftlichen Aufsätzen ganz aus, und meine ersten Versuche waren einige Aufsätze, die ich in einer Gesellschaft, von welcher Dörrbaum und Osterhausen die Stifter waren, verfertigte. In dieser Gesellschaft, die wöchentlich zusammen kam, mußte jeder nach der Reihe einen Aufsatz liefern, und jedes Mitglied die Woche darauf eine Rezension darüber mitbringen. Diese Gesellschaft dauerte aber nur bis 1783, da mein Freund Osterhausen und einige andere Mitglieder auf Universität gingen. Der Briefwechsel mit meinem Freunde war nun meine einzige Uebung im Schreiben, bis mich auch die Liebe veranlaßte, öfters zu schreiben. Diese wenige Uebung im Schreiben, welche mir das Mechanische des Schreibens schon zu einem unangenehmen Geschäft machte, hatte auf mein ganzes Leben großen Einfluß. Da ich sehr ungern schrieb, so strebte ich nach möglichster Kürze, und meine Freunde, welche den Gang meiner Ideen kannten, fanden diese Kürze selten dunkel, aber um so mehr ward ich es für Andere. Ferner hatte ich den Styl nur in

meinen Gedanken, aber nicht in meiner Feder, und viele zur Sprachrichtigkeit gehörige Kenntnisse, die eine frühe Uebung im Styl ausüben lernt, ohne daß man sie deutlich denkt, dachte ich mir sehr deutlich, ohne sie in Ausübung zu bringen. Diese Kargheit im Schreiben war Ursache, daß ich in einigen meiner Schriften mehr einen kurzen Inhalt von dem, was ich dachte, als das Gedachte selbst lieferte, und daß ich selten einen Grund angab, warum ich diese oder jene Ansicht der Sache nicht billigte, sondern nur die wahre darstellte. Ohne Freundschaft und Liebe hätte ich wahrscheinlich das Schreiben verlernt. Der in mir geweckte Hang zur romanhaften Liebe hatte durch meine philosophischen Untersuchungen über die Liebe selbst eine eigene Wendung genommen. Ich hielt es zu meiner gänzlichen Unabhängigkeit für nothwendig, eine Geliebte zu haben. Meinen Geschlechtstrieb hatte ich mir unterworfen, und ich suchte bloß freundschaftliche Liebe, bis meine äußere Lage es mir gestatten würde, Vater von Kindern zu sein; aber ich wußte durch meine ältern Freunde, daß dieser Trieb noch stärker in mir erwachen würde, und ich wollte daher ihm seinen Gegenstand noch bei ruhigerer Gemüthsstimmung wählen. Die vollkommenste freundschaftliche Eintracht in den Zwecken des Lebens, und die, wenn es die Umstände erlauben, durch den wechselseitigen Sinnengenuß vor aller Beherrschung durch den Trieb gesicherte Freiheit, war das Ideal meiner Liebe. Ich glaubte dies Ideal zu realisiren, und wenn ich auch nach einigen Jahren meine Täuschung erkennen mußte, so möchte ich doch um nichts diese Jahre seliger Träume aus meiner Erinnerung verlieren. Noch führt mich jede helle Mondnacht in diesen süßen Wahn zurück, — ach nein, es war nicht Wahn, es war damals Wirklichkeit, dieses feste Vertrauen auf Harmonie unserer Seelen, diese Abgeschiedenheit von allem Körperlichen in unserer Vereinigung, dies Vollendete in unserm Sein! Frei fühlte ich mich von allem Einfluß der Welt auf mich an deiner Seite, und unendlich stark, auf sie zu wirken! In diesem Kraftgefühl entstand die kühne Idee in mir, eine vollständige Theorie der Gesetzgebung liefern zu können, und dies zur Bestimmung meines Lebens zu machen, weil ich noch nicht daran dachte, von was, sondern nur, für was ich leben wollte.

Bald nachdem mein Osterhausen auf die Universität gegangen war, machte ich Bekanntschaft mit Herrn von Grundherr, der damals Lieutenant bei den nürnbergischen Truppen, der zehn Jahre älter als ich, und mir in Sprachkenntnissen weit überlegen war. Mit ihm las ich Epiktet und Cebes zuerst; Marc Antonin hatte ich sehr frühe in einer französischen Uebersetzung gelesen, und ehe ich noch Kant's Moralprinzip kannte, hatte ich mir schon die ächten Stoiker zum Muster gewählt, und mir meine Heftigkeit, mein Weinen, wenn es mir nicht nach Wunsche ging, abgewöhnt. Rollin's Manière d'enseigner les belles lettres war mir schon in meinem vierzehnten Jahre in die Hände gekommen, und weckte in mir das Verlangen nach klassischer Litteratur, und mit meinem Freunde von Grundherr fand ich die Gelegenheit, es zu stillen. Diesen konnte ich bei Schwierigkeiten, die mir in lateinischen und griechischen Schriftstellern aufstießen, zu Rathe ziehen, und er verlangte dafür öfter meinen Rath bei mathematischen und philosophischen. So sehr entschieden seine Ueberlegenheit war, wo ich seiner bedurfte, so problematisch war die meinige, da, wo er meiner zu bedürfen glaubte. Unbedingte Liebe zur Wahrheit kettete uns an einander, und seine Freundschaft für mich, die sich auf diese Einstimmung des Karakters gründete, ließ es nicht zu, daß er der uneigennützige Wohlthäter gegen mich schien, er wollte von mir bezahlt scheinen. Wir lebten mehrere Jahre viele glückliche Stunden mit einander, und ohne daß unsere Herzen sich getrennt haben, sind wir doch durch einige unglückliche Ereignisse in unserm Verhältnisse gestört worden. Diese Jahre der Freundschaft und Liebe, wo mir das Forschen nach Wahrheit der einzige Zweck meines Lebens, die Mittheilung meiner Entdeckungen an meine Freunde, meine einzig gewünschte und erhaltene Belohnung, und die Unterhaltung mit meiner Geliebten über Freundschaft und Liebe der vollendete Genuß der Liebe war, diese Jahre machen bis jetzt noch mein wahres Leben aus; thätig werde ich sein, so lange ich lebe, und vieles Vergnügen habe ich seitdem noch empfunden, aber mein Leben selbst, ohne alles Einzelne seiner Verhältnisse, als unmittelbaren Genuß des Seins, hatte ich nur damals,

als ihr, meine mir ewig Unvergeßlichen, meine ganze Welt, für die ich da sein wollte, ausmachtet!

Bei der freien Wahl meiner Gegenstände der Erkenntniß traf ich auch auf die Heilkunde; als Theil der Physik lag sie in dem Kreis, den ich für mein Wissen als den nützlichsten ausgezeichnet hatte, und die beständige Kränklichkeit meiner Mutter und meine eigenen Zufälle lenkten meine Aufmerksamkeit auch noch besonders auf sie. Aus den Büchern, die mir in die Hände fielen, hatte ich so viel gelernt, daß ich meine Mutter im Jahre 1785 von einer falschen Lungenentzündung glücklich heilte.

Da in Nürnberg ein anatomisches Theater ist, auf dem zu Zeiten Vorlesungen für die Chirurgen gehalten werden, so hatte ich sehr frühe Gelegenheit, die Knochen-, Muskel- und Eingeweidelehre einigermaßen kennen zu lernen, und ich begriff dadurch sehr leicht Haller's kleine Physiologie. Die Anlage meines Geistes von synthetischer Darstellung vorzüglich angezogen zu werden, die der Wolfischen Methode bei mir sogleich Eingang verschaffte, mußte mich in der Heilkunde so bald für Boerhave'n gewinnen, als ich ihn kennen lernte, und Gaubius mir in der Medizin werden, was mir Baumgarten in der Philosophie war. Doch konnte meine Anhänglichkeit, da ich einmal zweifeln gelernt hatte, nicht so lange dauern, und nachdem ich mir einige Kenntnisse in den theoretischen Theilen der Heilkunde erworben hatte, wandte ich meine Dialektik gegen die Heilkunde an, und fand sie sehr schwach begründet. Dies forderte mich zur Untersuchung ihrer Grundsätze auf, und diese Untersuchung wurde der Gegenstand mehrerer im Jahre 1786 mit meinem Osterhausen gewechselten Briefe. Mit den Resultaten, die ich damals fand, bin ich noch einverstanden, und was ich nachher von meinen entworfenen Organen der Heilkunde bekannt machte, ist eine weitere Ausführung der Briefe. Eine Beschäftigung des Geistes, die durch die Zeitgeschichte veranlaßt wurde, lenkte mich von der Fortsetzung dieser Untersuchungen ab; nämlich durch die damalige Verfolgung und Aufhebung des Illuminatenordens wurde meine Aufmerksamkeit auf geheime Gesellschaften gelenkt, und ich unterhielt mich mit meinen Freunden darüber. Da es so sehr leicht ist,

zu bemerken, daß die Menschen selten sind, wie sie nach einem moralischen Ideal sein sollten, und die Eitelkeit uns veranlaßt, sich zu den Bessern zu zählen, so stieg in mir der Wunsch auf, die andern Menschen so gut zu machen, als ich nebst meinen Freunden zu sein glaubte, und einen Plan zu einem Bunde aller bessern Menschen zur Erziehung der übrigen zu entwerfen. Mein Plan erhielt den Beifall meiner innigsten Freunde, aber wie er in's Werk zu setzen, das wußte keiner, denn alle äußern Vortheile, welche geheime Gesellschaften dem größern Haufen wünschenswerth machen, waren daraus verbannt, und wir konnten dadurch nicht inniger vereint werden. Die Kritik, die mir einer meiner frühern Lehrer, ein Jugendfreund meines Vaters, Rektor Lederer, als ich ihm den Plan meines Bundes zur Erziehung des Menschengeschlecht vorlas, darüber mit den Worten machte: „Ach Gott, wie leid thut es mir, daß ich keine Mitglieder dazu vorzuschlagen weiß!" schlug meine Hoffnung nieder und erweckte die Ueberzeugung, daß es zu dem wahren Guten keiner andern Verbindung, als der eines tugendhaften Wandels bedürfe.

Mit vieler Wehmuth erfüllte mich aber der Gedanke, daß es unmöglich sei, in meiner Lage etwas für die Menschheit Wichtiges zu beginnen. Das Streben nach idealischer Größe in meinem Innern und die Unmöglichkeit, durch meine Thaten sie auch für andere scheinbar zu machen, hatte mich schon früher manchmal schwermüthig gemacht, und nur die Erkenntniß, daß ich meinem Ideale selbst noch nicht Genüge leistete, erhielt mich in fortdauerndem Streben nach Vervollkommnung. Oft aber stieg meine Unzufriedenheit mit der Welt zu einem Grade, der mir den Gedanken des Selbstmordes eingab, und mich vielleicht auch hätte dahin führen können, wenn nicht Freundschaft und Liebe mich wieder erheitert und mir den Geschmack am Leben erhalten hätten. Eben so viel trug aber auch dies dazu bei, mich von diesem Verbrechen abzuhalten, daß ich über die Unrechtmäßigkeit des Selbstmordes bei kaltem Nachdenken entschieden, und ich es mir überhaupt zur Maxime gemacht hatte, in allen Kämpfen der Leidenschaft nicht mehr zu vernünfteln, sondern die von meinen frühern Untersuchungen im Gedächtniß behaltenen Resultate als unbedingte Gebote zu

beobachten. Es ist eine pragmatische Regel für jeden Menschen, wenn ihn eine Gemüthsbewegung zu etwas treibt, sich nach den frühern Resultaten seiner Untersuchungen schlechterdings zu richten, oder wenn er sich keiner bewußt ist, seiner Neigung, ohne zu vernünfteln, zu folgen, denn dann kann er Andern oder sich nur Schaden zuziehen, den er abbüßen kann, wenn sie wider Recht oder Klugheit ist; aber will er, während die Neigungen ihn ziehen, erst untersuchen, so bringen sie gewiß seine Urtheilskraft unter ihren Fuß, und er setzt sich der Gefahr aus, anstatt nur eine schlechte Handlung begangen zu haben, ein schlechter Mensch geworden zu sein.

Nun entwickelte sich endlich meine Bestimmung. Früher im Jahre 1785 machte ich die Bekanntschaft des Hofraths von Siebold auf einer seiner Reisen durch Nürnberg. Diesen für seine Kunst einzig lebenden Mann gewannen meine wenigen medizinischen und chirurgischen Kenntnisse, er ermahnte mich, mich ganz der Heilkunde zu widmen, und versprach mir, wenn ich Würzburg zu meinem Aufenthalte wählen wollte, mich auf das möglichste zu unterstützen. Ich dachte aber nicht daran, bis im Jahr 1787 meine Mutter starb. Nach beständigem Kränkeln fand ich sie eines Morgens mit einer rothlaufähnlichen Geschwulst am Kopfe und im Gesichte ohne Besinnung im Bette, und meine Versuche, sie ihr zu geben, waren fruchtlos, sie starb noch am nämlichen Tage. Ich habe bisher noch keinen Kranken in ähnlichem Zustande gesehen, und kann daher auch nicht sagen, ob ich sie richtig oder falsch behandelt; ich wählte zur versuchten Heilung Blutegel, Blasenpflaster und Klystiere. Der Tod meiner Mutter veranlaßte mich, über meine künftige Lebensart reiflicher, als bisher, nachzudenken. Ich fand es billig, daß mein Vater nochmals heirathen sollte, und daß ich, um ihm nicht im Wege zu sein, das Haus verließe. Ich erinnerte mich Siebold's Versprechen und ging im Herbste 1788 mit meinem Freunde Osterhausen nach Würzburg. Hofrath von Siebold hielt mir Wort. Ich genoß von ihm allen Unterricht, den er ertheilte, unentgeltlich, ich ward von ihm wie ein Sohn behandelt, und er gehört unter die wenigen Personen, denen ich für genossene Wohlthaten verpflichtet bin,

und wo mir die Erinnerung derselben noch so angenehm ist, als wenn ich sie erzeigt, anstatt genossen hätte.

Zwei Jahre verlebte ich in Würzburg in einem Kreise von Jünglingen, denen es ein Ernst war, sich zu unterrichten, und dies gab unseren Freuden, die wir uns nicht versagten, die Würde verdienter und nothwendiger Erholung von unserer Anstrengung.

Durch meine Art mich zu bilden zu sehr gewohnt, den theoretischen Unterricht nur von Büchern zu empfangen, besuchte ich außer Siebold's Vorlesungen und dem praktischen Klinikum von Hofrath Wilhelmi keinen andern Lehrvortrag, sondern widmete meine Zeit der Besorgung von Patienten unter Siebold's Leitung, den Anatomieen, dem Lesen, dem Nachdenken und dem Briefwechsel über wissenschaftliche Gegenstände mit meinen Freunden. Der Verkehr mit meinen Freunden milderte in etwas den nachtheiligen Einfluß, welchen das ausschließliche Lernen aus Büchern auf meinen Karakter hatte. Was man aus Büchern lernt, dafür glaubt man niemand verbindlich zu sein, es bildet sich ein stolzes Gefühl von selbsterworbenem Werthe, und man beurtheilt alle Menschen nur nach dem, was sie einem sagen können, das noch in keinem Buche steht. Man achtet nur das geniale Selbstdenken und verachtet zu sehr das zu den wirklichen Vorfällen des menschlichen Lebens nothwendige Ausüben dessen, was man weiß, wenn es auch kein völlig gründliches Wissen ist. Man setzt das Brauchbare mit dem Gemeinen in Eine Klasse und strebt nur nach dem Bewundernswürdigen, wenn es auch dem Menschen nichts nützen kann.

Im Jahr 1790 im Frühjahr verließ mich zuerst mein Freund Osterhausen, um eine weite Reise zu machen, und im Sommer darauf verließ ich auch Würzburg. Ich reiste nach Frankfurt am Main, um die Wahl und Krönung Kaiser Leopolds zu sehen, und hatte davon den Nutzen, daß ich allen Geschmack, solchen kostbaren Zeremonien nachzulaufen, verlor, uud ging mit reiflicherer Erwägung des Spruchs: „Alles ist eitel“, zurück, als ich gekommen war. Meine Gemüthsstimmung war in dieser Zeit trauriger, als sie bisher noch je war, denn nun sollte ich wählen, wie ich der Welt nützlich sein und mich selbst ernähren wollte. Meine Wahl

des medizinischen Studiums war mehr ein schneller Entschluß als eine durch Ueberlegung auf Anregung bestimmter Neigung getroffene Wahl. Alles was ich gelernt hatte, lernte ich, weil ich Geschmack daran fand. Was ich that, that ich ohne alle Rücksicht auf Belohnung, weil es mir gefiel. Dies freie Spiel meiner Kräfte mußte nun aufhören, ich sollte arbeiten, um mein Brot zu verdienen, und zwar nicht mit meinen Händen, wie es in meines Vaters Hause geschehen war, sondern mit meinem Geist. Für das, was meine Hände leisteten, Geld zu nehmen, das kam mir natürlich vor, weil ich es von Jugend auf von meinem Vater gesehen hatte, und ward in meinem Gefühle noch dadurch veredelt, daß ich von diesem Gelde keinen andern Gebrauch, als für die Bildung meines Geistes, machte; aber dies freie Spiel meiner Geisteskräfte einzuschränken, und das nur durch sie hervorzubringen, was von andern Menschen des Geldes werth gehalten wird, dies schien mir unmöglich. Hätte meines Vaters Geschäft zwei Haushaltungen ernähren können, so wäre mein Entschluß gefaßt gewesen, ich wäre bei meiner Profession geblieben und hätte die Wissenschaften und Künste zu meiner Erholung getrieben; aber so hätte ich auch hier ein anderes Fach wählen und nicht bloß für Geld arbeiten können, sondern mir erst Kundschaft machen und meine Abneigung gegen alle Kollision in Erwerbssachen mit andern Menschen überwinden müssen. Die Stimmung meines Gemüths neigte sich gänzlich zur Melancholie, und der Gedanke, verhungern zu müssen, der mich schon in der Periode meiner Nervenschwäche manchmal ängstigte, wäre wahrscheinlich zur fixen Idee geworden, wenn meine vielseitige Bildung mir nicht überall Gegenstände zur Zerstreuung gezeigt und meine Religion nicht den Gedanken in mir lebendig erhalten hätte, daß, wenn mein Leben in den Plan der Vorsehung zur Erziehung der Menschheit gehörte, sie auch für dasselbe sorgen würde, und wenn es nur ein Glied in der Kette der Naturwesen sein sollte, es für mich auch keinen Werth haben und ich nichts daran verlieren könnte. Dieser Gedanke war stets mein Trost in allen Gefahren, und damals erhielt er meine Kraft, daß ich, ohne mich um die entfernte Zukunft zu bekümmern, mich entschloß, eine Reise zu machen und den Zufall über mich

walten zu lassen. Um meinen Lesern meine Schwermuth begreiflich zu machen, muß ich noch bemerken, daß ich eine starke Abneigung hatte, unter den Aerzten meiner Vaterstadt zu leben, weil sie mich, so wie die übrigen Fakultätsgelehrten, zu hassen schienen; daß ich auf keinen einzigen Gönner zu rechnen hatte, weil ich nur daran dachte, die Freundschaft derer, die ich achtete, aber nie die Gewogenheit derer, die mir nützen konnten, zu erwerben. Um diesen Zug meines Karakters zu erklären, muß ich noch einmal auf die Umstände meiner frühern Bildung zurückgehen.

Mein Vater hatte bei einer fröhlichen Laune das Talent, die meisten Menschen bis zur Täuschung nachzuahmen. Ich erinnere mich noch, daß ein Bierwirth, als er an der Thüre seiner Schenkstube stand, während mein Vater innen seine Rolle spielte, mit ängstlicher Verlegenheit ausrief: „Nun weiß ich nicht, bin draußen oder drinn!" Da mein Vater deßwegen von lustiger Gesellschaft gesucht wurde, und ich daher von Jugend auf über die lächerlichen Gebrechen Andrer spotten hörte, so erwachte in mir ein Hang zur Satyre, der sich vorzüglich frühe zur Ironie ausbildete. Diese Art des Spottes war aber bei mir, so wie in der Gesellschaft, wo ich ihn lernte, ohne alle Bösartigkeit, und jeder ertrug ihn eben so gutmüthig, wenn er über ihn ergossen wurde, als er ihn muthwillig bei irgend einer Gelegenheit über Andre ergehen ließ. Dies verleitete mich, den Spott bloß als eine Gelegenheit, seinen Witz zu zeigen und gar nicht als eine Beleidigung anzusehen, die jemand übel nehmen könnte. Meine Nachforschungen über wissenschaftliche Gegenstände gaben mir eine ernsthafte Miene, und meine Gleichgültigkeit gegen alles Gewöhnliche im menschlichen Leben, das unter dem Namen von Neuigkeiten die Unterhaltung vieler Menschen ausmacht, machte mich still und gab mir für Viele das Ansehen von Einfältigkeit. Ich sprach nur dann einige Worte, wenn sich mir Gelegenheit zu witzigem Spott zeigte, und beleidigte dadurch, ohne daß ich es wollte, um so tiefer, da es ganz unerwartet kam und mein Spiel des Witzes für einen Ausfluß eines boshaften Herzens gehalten wurde. Ich machte mir dadurch viele heimliche Feinde, ohne daß ich es wußte, und jeder, der mich nicht ganz kannte, und

dies waren sehr wenige, machte es sich zum Geschäft, mich zu demüthigen, oder, wenn dies nicht gelang, mich noch Mehreren verhaßt zu machen. So lange ich nicht daran dachte, daß man ohne Gunst seiner Mitbürger nicht glücklich unter ihnen leben kann, so lebte ich darüber in gänzlicher Sorglosigkeit; aber nun, da ich meine Lebensart mir wählen sollte, fing ich an es zu fühlen, und es vermehrte meine Aengstlichkeit über mein künftiges Schicksal, ohne den lebendigen Entschluß hervorzubringen, mich zu ändern, sondern ich fing vielmehr an, diejenigen, über deren Fehler ich bisher nur gespottet hatte, zu verachten. Nur mein unbedingtes Vertrauen auf meine Freunde, und die Gewißheit, daß diese mich liebten, rettete mich von der Klippe, an der Rousseau scheiterte: mich auf der einen und alle andern Menschen auf der andern Seite als zwei Partheien zu betrachten. Ich entschloß mich also, eine Reise zu machen und meinen Lieblingsgedanken auszuführen, Kant zu sehen und zu sprechen. Reinhold in Jena hatte mich durch seine Theorie des Vorstellungsvermögens sehr angezogen, und ich versprach mir eine Erweiterung meiner philosophischen Kenntnisse durch seinen Umgang; ich beschloß daher, den Winter in Jena zuzubringen. Ich fand hier Reinhold so liebenswürdig, als ich mir ihn vorgestellt hatte, und sein Haus war mein liebster Aufenthalt. Ich kam in vertraulichen Umgang mit Schiller und erlangte die Freundschaft Wieland's. Dies war Lohn genug für diese kleine Reise, aber es war mir noch mehr beschieden, — ich fand dort einen Baron Herbert aus Klagenfurt, den die Liebe zum Wissen allein bis dorthin geführt hatte, und der daher meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. So wie das Interesse am Vergänglichen die Menschen theilt und Zwietracht unter sie bringt, so einigt sie das Interesse am Unvergänglichen, d. h. an Wahrheit, Kunst und Recht, und verbindet sie zur Freundschaft. Wir wurden daher bald die innigsten Freunde, und die seligen Stunden, die wir in Gesellschaft verlebten, ersetzten mir meinen Osterhausen. Ich versprach ihm, nach meinem Besuch bei Kant zu ihm zu kommen.

Durch Schiller's Bekanntschaft wurde ich veranlaßt, ihn in Rudolstadt bei seinem Schwager zu besuchen. Ich verlebte

hier einige der glücklichsten Tage meines Lebens, unter lauter gebildeten Menschen, die mich an äußerer Bildung alle übertrafen, und die doch Güte genug hatten, mir meine innere als einen Ersatz für die äußere anzunehmen. Die Prinzen und Prinzessinnen kamen beständig in dieses Haus, und meine geringe Fertigkeit im Zeichnen und Kenntniß des Generalbasses erwarb mir ihre Gunst. Ich wurde hier zum erstenmal Schriftsteller und schrieb den Anfang einer Sammlung von Gesprächen, wozu ich den Plan schon früher gemacht hatte. Sie wurden unter der Aufschrift: „Mimer und seine jungen Freunde" in der Thalia abgedruckt.

Der Ton, der hier herrschte, war die unschuldigste Geselligkeit, die ich bisher gesehen hatte. Ich war eines Abends auf dem Schlosse und phantasirte auf Verlangen auf einem Fortepiano; meine Laune gab mir deutsche Tänze ein, und diese wirkten auf die Gesellschaft so, daß sie zu tanzen anfing und ich meine Tänze fortspielen mußte. Reinhold, der auch auf Besuch hier war, sagte mir in's Ohr: „Nun erfahre ich, was ich in meinem Leben nicht erwartet habe, daß ein Hof nach der Musik eines Philosophen tanzt"; es hörte es aber doch ein Nahestehender, der Scherz wurde in der Gesellschaft verbreitet und gefiel jederman. — O mein Vaterland, was könnte die Menschheit von dir hoffen — und was erlebe ich an dir! —

Mit dem Buchhändler Göschen ging ich zu Fuß zurück nach Jena, und fand auch in ihm einen Freund. Unsere Hoffnungen von der deutschen Litteratur waren groß. Er leistete für sie, was kaum zu erwarten war, und ich blieb in meinen Versprechungen, doch nicht ganz mit meiner Schuld, zurück. — Auf unserm Wege beschäftigte uns der Plan einer Bibelübersetzung als Toilettenbuch. Die Uebersetzung wurde von uns vertheilt, und wir sahen im Geiste die Früchte dieses Unternehmens der größern Mittheilung dieser Geschichte der Menschheit, welche dieses Buch nicht sowohl durch die Erzählungen selbst, als vielmehr durch die Art, wie erzählt wird, und durch das Umfassende in der Darstellung aller Situationen, in welche die Menschen als Naturwesen kommen müssen, liefert. Wir ergötzten uns an dem Einfluß, den das Stu=

dium der Bibliothek des ältesten uns bekannten Volks auf die Bildung der Menschen haben würde, wenn man es einmal als ein in den Plan der göttlichen Vorsehung gehöriges Mittel zur Verständigung des Menschen mit sich selbst, und nicht mehr als von Gott eingegebenen Buchstaben betrachten würde. Der Weg wurde uns durch diese Betrachtungen so angenehm, wie ein Weg zur ewigen Seligkeit. Aus dem Vorhaben ist zwar nichts geworden, aber es hat sich doch hinlänglich durch den Genuß, den mir die Erinnerung noch giebt, belohnt.

Von Jena reiste ich über Göttingen durch den Harz und über Hamburg und Kiel nach Kopenhagen, wo ich von Reinhold an Professor Baggesen empfohlen war, und von diesem in das Haus des Ministers Schimmelmann eingeführt wurde. Mein Aufenthalt daselbst gehört auch unter meine seligen Erinnerungen. Von Kopenhagen ging ich zur See nach Memel, und von da nach Königsberg. Hier genoß ich den Umgang Kant's und lebte selige Tage. Die Art, wie ich mit Kant über seine Werke sprach, schien ihm unerwartet zu sein, ich verlangte von ihm keine Erläuterungen, sondern dankte ihm nur für die Wonne, die sie mir verschafft hatten, und sagte ihm kein schmeichelhaftes Wort deßwegen. Diese Leichtigkeit ihn zu verstehen, die sich in mir ausdrückte, schien ihn anfangs zweifelhaft zu machen, ob ich seine Werke gelesen hätte, aber bald verständigten wir uns und fanden uns als für einander passende Gesellschafter. Es tröstete mich über manches widrige Urtheil, das manche Gelehrte über mich fällten, daß mir Kant, nachdem ich wieder in meiner Vaterstadt angelangt war, schrieb: „Unter allen Personen, die ich bisher nah kennen lernte, wünschte ich mir keinen mehr zum täglichen Umgange, als Sie." — Von Königsberg ging ich, nach einigem Aufenthalt in den merkwürdigsten Städten, wo ich mehrere mir interessante Bekanntschaften machte, zu meinem Freund Herbert nach Klagenfurt, der mich durch Venedig, Verona und Tyrol nach meiner Vaterstadt begleitete. Auf dieser Reise lernten wir uns ganz kennen. Unsere Freundschaft wurde für die Ewigkeit geschlossen, kein Schwanken wurde daher in ihr angetroffen, und ich danke ihm meine bisherige Unabhängigkeit von allem, was nicht den Beifall meines bessern Selbsts hat.

Wenn ich es erleben sollte, daß ich meinen Lebenslauf weiter, als bis zu dieser Epoche, mit der Genauigkeit in der Entwickelung der Einflüsse auf mein Schicksal und meine Bildung fortführen kann, ohne unbefugter Weise in die Lebensverhältnisse noch lebender Personen einzugreifen, ohne mich nothwendig partheiischen Richtern preiszugeben: dann kann ich erst sagen, was ich meinem Herbert verdanke! Mit der erworbenen Freundschaft meines Herbert's schließe ich die Geschichte meines innern Lebens und erzähle mein äußeres mit aller Wahrhaftigkeit in dem, was ich erzähle, aber auch mit Weglassung von allem, was ich nicht ganz wahrhaft sagen zu dürfen glaube. Ich erzähle nun nicht weiter, was nur ich wissen kann, sondern was auch jemand, der mich beobachtet, wissen könnte, und ich sollte von nun an auch in dem Tone des Geschichtschreibers von mir reden, aber der Gleichförmigkeit wegen werde ich in dem nämlichen Tone von mir zu erzählen fortfahren.

Ob ich gleich, wie ich oben schon erwähnte, in Nürnberg nicht praktiziren wollte, so promovirte ich doch auf der Universität Altorf. Meine Disputation wurde über eine Dissertation, die einen Theil von meinem Organon der Heilkunde unter dem Titel: „Idea organi medici" enthielt, gehalten, welche nun, da ich meine Gedanken, durch meine Ungeschicklichkeit Latein zu schreiben, entstellte, vergessen ist, und es auch bleiben muß. Mein Examen konnte mir wenig Ehre bringen, denn ich sagte meinem Examinator in der Anatomie, daß es elf Paar Gehirnnerven gäbe, und dieser wußte nur neun; dem in der Chemie, daß reines Kali zur Seife gehörte, und dieser hielt das kaustische für verunreinigtes; und ein dritter, der mich über mitgebrachte Pflanzen examinirte, die ich gerade kannte, nahm es mir übel, daß ich über die Frage, welche Kräfte, ob aperitivas, carminativas, incidentes u. s. w. sie besäßen, lachen mußte, und wurde noch böser, als ich, da er mit hochweiser Miene über mein thema de nutritione bemerkte, daß ich darinnen der membrana Ruyschiana nicht einmal erwähnt hätte, ihm sagte, daß zu ihrer Erzeugung keine Gelegenheit im gesunden lebenden Körper sich fände. Ich wurde aber doch zur Disputation zugelassen und promovirt. Ich weiß mir nur aus meiner melancholischen Gemüthsstim-

mung, die ich oben schilderte, und die mich verhinderte, frei über die Begebenheiten zu reflektiren, zu erklären, daß mich mein Examen weniger belehrte, als mein Streit mit meiner Großmutter über die Gespenster, und daß ich erst seit kurzem lernte, daß, so wie der Aberglaube nicht durch Erfahrung, der Eigendünkel der Gelehrsamkeit auch nicht durch gründliche Beurtheilung der von ihm nachgebeteten angeblichen Erfahrung zu bezwingen ist. Nach erlangter Doktorwürde heirathete ich, und wollte mich einer bloß schriftstellerischen Laufbahn widmen, um meinen sehr frühe gemachten Entwurf einer Theorie der Gesetzgebung auszuführen. Mein Organon der Heilkunde, eine Untersuchung über die Verrückungen und der philosophische Roman: „Mimer und seine jungen Freunde", sollten in Zwischenzeiten zur Erholung ausgearbeitet werden, damit mein Geist nicht durch Einförmigkeit des Gegenstandes erlahmte. Durch ein freies Spiel meiner Geisteskräfte mit allen Gegenständen des Wissens und Könnens, unter dem Titel: „Arkesilas", wollte ich mich theils auch erholen, theils der Welt meine Stärke in der Dialektik zeigen. Durch Aufforderungen wurde ich auch Rezensent. Unter meine Rezensionen rechne ich die über Herrn Professor Schmid's Moral in der Allgemeinen Jenaer Litteraturzeitung, wo ich den Begriff vom Recht in seiner ganzen Sphäre darzustellen suchte, zu den gehaltreichsten. Als Schriftsteller setzte ich „Mimer und seine jungen Freunde" in der neuen Thalia fort und arbeitete für den neuen Merkur eine Abhandlung über die Alleinherrschaft aus. Ich wurde zu dieser Abhandlung durch eine Rede des Boettie, die sich als Anhang bei Montagne's Versuchen findet, veranlaßt. Ich machte mir zuerst die bloß dialektische Aufgabe, sie zu widerlegen, und hielt es dann aber auch für nothwendig, weil es zur Theorie der Gesetzgebung gehört, um aus philosophischen Prinzipien die Zulässigkeit oder Verwerflichkeit der Alleinherrschaft zu untersuchen. Ich fand bald, daß alle moralischen Prinzipien in der Lehre von der besten Regierungsform ohne direkten Gebrauch sind, weil hier der Mensch nicht nach dem genommen werden kann, was er sein soll, sondern nach dem, was er ist und nicht sein soll; ferner, daß die Form der Regierung keine Garantie für die wirk-

liche Güte derselben sein kann, und also die Form der Regierung keinen andern Werth haben kann, als daß sie ein schönes Symbol der Achtung für Menschenrechte ist. Ich leitete daher, was ich noch bei keinem politischen Schriftsteller fand, die Form der Regierung aus der Form eines moralischen Entschlusses ab. Meine Abhandlung gefiel Wieland und wohl auch noch einigen Lesern, aber kein Rezensent bemerkte das Eigenthümliche derselben. Vielleicht war auch das Resultat, daß die Alleinherrschaft so statt finden könne, daß sie alle Forderungen, die der moralische Mensch an eine Regierung machen kann, befriedige, nicht in dem Geiste des Jahrzehents, bei einem Theile der gelehrten Welt, und die freie Untersuchung darüber nicht nach dem Geschmack des andern. Der Antheil, den ich von früher Jugend an den Welthändeln nahm, wenn sie die Rechte der Menschheit betrafen, machte die französische Revolution zu einem wichtigen Gegenstand meiner Aufmerksamkeit, aber so groß meine Freude über das Unternehmen war, kosmopolitische Ideen zu realisiren, so wenig konnte mir die Ausführung gefallen; ich zitterte für Deutschland und fürchtete mich vor der Verlegenheit, eine Parthei ergreifen zu müssen, wo ich beide haßte, die eine, nach damaligem Sprachgebrauch die aristokratische, wegen dem, was sie wollte, und die andere, die demokratische, wegen dem, was sie that. Meine bürgerliche Lage gefiel mir auch nicht, und so hegte ich den Wunsch, Europa verlassen zu können. In dieser Stimmung wurde mir von Würzburg aus ein Mensch empfohlen, der sich für einen amerikanischen Obersten ausgab, sich William Pearce nannte und mit allen nöthigen Zeugnissen dieses Karakters versehen war. Wie dieser Mensch zu diesen Urkunden kam, womit er sich auch in München und an der österreichischen Gränze legitimirte, kann ich mir noch nicht befriedigend erklären. Kurz dieser Mensch gewann durch seine Urkunden mein Zutrauen, ich glaubte ihm, daß er mir eine Regimentschirurgenstelle in amerikanischen Diensten verschaffen könnte, und war entschlossen, mit ihm nach den Vereinigten Staaten zu gehen. Mein Schwiegervater gab ihm auf ausgestellte Anweisungen Geld, ich reiste mit ihm nach München und Salzburg, von wo er nach Linz und ich zu meiem Freund Her=

bert, um Abschied zu nehmen, nach Klagenfurt reiste. In Salzburg wollte er mich wieder erwarten. Bei meiner Ankunft in Salzburg fand ich nicht ihn, sondern einen Brief, in dem er mir sagte, daß er gleich nach München abgereist sei, und in München fand ich anstatt seiner die Gewißheit, daß er ein Betrüger war. Hier fand ich nun das erstemal in meinem Leben den Schmerz, sich in seinen Hoffnungen getäuscht und dem Spott preisgegeben zu sehen. Wo ich mich hinwenden, was ich beginnen sollte, das war mir im Anfang unmöglich zu entscheiden; endlich faßte ich den Entschluß, zu meinem Freund Herbert, der eine Reise nach Italien machte, zu stoßen und ihn in Verona zu erwarten. Dieser Entschluß rettete mein Leben, und ich lernte in den Armen meines Freundes mich über den Betrug trösten, der mich nur ärmer gemacht und dem Hohn meiner Feinde einige Zeit preisgegeben, aber an meinem Karakter nichts ändern, meinen wahren Werth nicht vermindern konnte. Ich finde nun wahr, was mir der geistliche Rath Oberthür in Würzburg sagte: „Ich bin von Ihnen überzeugt, daß Sie für das Geld, was Ihnen diese Geschichte kostet, genug Unterricht erhalten haben, und daß Sie sie einst nicht mehr unter Ihre Unglücksfälle zählen werden.“

Bei meiner Rückkehr nach Nürnberg beschäftigte ich mich wieder mit meinen litterarischen Planen, und besonders mit meiner Theorie der Gesetzgebung, von der ich einzelne Abschnitte ausarbeitete. Die Bestimmung des formalen Prinzips ist in den Horen abgedruckt, unter dem Titel: „Ueber die Idee der Gerechtigkeit als Prinzip der Gesetzgebung.“ Die Erörterung der Gesetzgebung in der Idee entgegengesetzten Prinzips, oder die bloß materielle Bestimmung des Willens, ist in Niethammer's Journal unter dem Titel: „Apologie des Teufels“ abgedruckt. Ich wählte diese Einkleidung, um zu sehen, wie geschickt die Herren Rezensenten wären, Einkleidung und Stoff zu unterscheiden, und fand, daß sie das nicht konnten. In eben diesem Journal finden sich die Erörterung über das materielle Prinzip der Gesetzgebung und über die Unschuld. Der Abhandlung über die Unschuld, oder den durch die Natur der Gesetzgebung unterworfenen, sollte sogleich eine zweite folgen, über das

Verderben oder den durch die Natur gegen die Gesetzgebung empörten Willen.

Zu gleicher Zeit arbeitete ich auch einen Abschnitt von meinem „Arkesilas" aus und ließ ihn in den deutschen Merkur einrücken. Es war der über die Heilkunst. Hatte ich durch meine „Apologie des Teufels" die philosophischen Rezensenten in Versuchung geführt, so zeigten sich die medizinischen hier in voller Blöße, und die Angst, daß sich die Leute nun weniger Rezepte, als sonst, von ihnen verschreiben lassen dürften, raubte ihnen alle liberale Ansicht, mit der dieser Aufsatz beurtheilt werden mußte. Von den angeführten Rezensenten nehme ich aber die, von welchen die Revision der philosophischen, theologischen und medizinischen Litteratur in den Ergänzungsblättern der Allgemeinen Litteraturzeitung herstammt, aus.

* *
*

Nachschrift.

So weit nur hat der Verfasser seine Lebensgeschichte fortgeführt. Sie war durch eine im Jahr 1805 von einem Zeichner unternommene Sammlung der Bildnisse Berlinischer Gelehrten, zu welchen diese selbst ihre biographischen Umrisse liefern sollten, veranlaßt worden; Johann von Müller hatte den Anfang gemacht, einige Andere waren gefolgt, und auch Erhard wollte seinen Beitrag nicht versagen, als aber das Unternehmen nach geringem Fortgange stockte, ließ er auch seinerseits die Arbeit alsobald ruhen, und so blieb sie, wiewohl noch oft mit Vorliebe bedacht und selbst für ausführliche Umarbeitung zu einem selbstständigen Werk in's Auge gefaßt, unvollendet liegen. Aber auch als Bruchstück, wie sie hier gegeben worden, besteht sie in festem, vielfache Vergleichung aushaltendem Werthe, und darf ohne Frage den schätzenswerthesten Mittheilungen solcher Art beigezählt werden. Sie findet in der nachfolgenden Auswahl von Briefen theils ihre umständlichere Erläuterung, theils ihre weitere Ergänzung. Wir werden von unserer Seite in beiderlei Hinsicht am gehörigen Orte manche Bemerkung einzuschalten haben, dürften

aber zweckmäßig hier sogleich die hauptsächlichsten äußeren Züge des ferneren Lebensganges in rasche Uebersicht zusammenfassen.

Erhard hatte anderthalb Jahre zu Würzburg studirt, und die Unterstützung, die sein Vater ihm zukommen ließ, war bei seiner Lebensweise, die jeden unnützen Aufwand mied, für ihn zureichend gewesen. Allein das Gewerbe des Vaters erfuhr mißliche Störung, und die Hülfsmittel für Erhard hörten von dieser Seite auf; ihm blieben jetzt wegen seiner ferneren Studien nur betrübte Aussichten. Sehr gelegen kam unter diesen Umständen das Anerbieten des wohlhabenden Kaufmanns und nürnbergischen Bürgers Golling, dem ausgezeichneten jungen Manne, der so große Erwartungen erregte und zum Theil schon erfüllte, zur Vollendung seiner wissenschaftlichen Bildung und zur Ausführung einer größeren Reise, die ihm als ein schönstes Ziel der Befriedigung vor der Seele schwebte, die nöthigen Geldsummen darzuleihen; eine Tochter Golling's, mit welcher schon freundliche Bekanntschaft bestand, war hierbei näherer Antrieb, ihre erklärte Neigung blieb nicht ohne Erwiederung, — denn daß diese, trotz des ungünstigen Aeußern, nicht ganz gefehlt, wird uns ausdrücklich versichert, — und Erhard trug kein Bedenken, seine geistigen Hoffnungen wie seine häuslichen Geschicke durch denselben Entschluß festzusetzen. Er ging zuvörderst noch auf einige Zeit nach Jena, wohin besonders Reinhold und Schiller ihn zogen. Welchen Eindruck er auf letzteren machte, sagt dieser in seinem Brief an Körner vom 10. April 1791: „Ich habe in den letzten Zeiten meines Jenaer Aufenthalts einige Bekanntschaften gemacht, die mir seitdem sehr viel Vergnügen verschafft haben. Darunter gehört ein gewisser Erhard aus Nürnberg, Doctor medicinae, der hierher gekommen ist, um Reinhold und mich kennen zu lernen, und sich über Kant'sche Philosophie weiter zu belehren. Er ist der reichste, vielumfassendste Kopf, den ich noch je habe kennen lernen, der nicht nur Kant'sche Philosophie, nach Reinhold's Aussage, aus dem Grunde kennt, sondern durch eigenes Denken auch ganz neue Blicke darein gethan hat, und überhaupt mit einer außerordentlichen Belesenheit eine ungemeine Kraft des Verstandes verbindet. Er ist Mathematiker, denkender Arzt, Philosoph, voll Wärme für Kunst, zeichnet ganz

vortrefflich und spielt ebenso gut Musik; doch ist er nicht über fünfundzwanzig Jahr alt. Sein Umgang ist geistvoll, sein moralischer Karakter vortrefflich und größtentheils sein eigenes Werk; denn er hatte lange, und hat noch mit einem starken Hange zur Satyre zu kämpfen. Die erste Erscheinung kündigt ihn nicht gleich so vortheilhaft an, als er sich bei längerem Umgange zeigt; weil er etwas Dezidirtes und Sicheres an sich hat, das man leicht für Prätension und Zudringlichkeit auslegt. Er arbeitet jetzt an einer Vertheidigung der Reinhold'schen Philosophie gegen einige Angriffe, die in der allgemeinen Litteraturzeitung darauf gemacht wurden, und an einer größeren Schrift, welche den medizinischen Wissenschaften, eben so wie Kant's Kritik der Philosophie, ihre Gränzen abstecken soll. Geschrieben hat er noch nichts, und hat auch nicht im Sinne als Schriftsteller zu wirken; weil er es seinen Kräften und Neigungen angemessener hält, im lebendigen Umgange auf einen kleineren Zirkel zu wirken. Ich schreibe dir deßwegen so viel von ihm, weil du ihn bei seiner Rückreise von Königsberg, wohin er in einigen Wochen abgeht, zu Dresden kennen lernen wirst."

Reinhold schreibt über ihn am 16. Mai an Baggesen: „Er hat keine sehr anziehende Außenseite, weder in seiner Gestalt (sein Auge ausgenommen, das den großen Geist ankündigt) noch in seinen Gebärden, noch in dem, was er, bevor er sich etwas familiarisirt hat, spricht; aber desto mehr überrascht er, mit jedem Tag, den man ihn um sich hat, mehr, durch Geist und Herz, die beide, meiner innigsten Ueberzeugung nach, vom höchsten Adel der Menschheit sind. Ich habe nie über meine eigene Philosophie, die er, wie auch die Kant'sche, völlig durchschaut und in seiner Gewalt hat, gesprochen, ohne beträchtlich von ihm zu lernen. Er hat meine Elementarphilosophie gegen eine windschiefe Rezension in der Allgemeinen Litteraturzeitnng herrlich vertheidigt. Er kennt die alten griechischen Philosophen in der Ursprache, wie die englischen, französischen, deutschen. So die Dichter, so die Aerzte und Mathematiker. Mir war der Umfang und die Tiefe seiner Einsichten noch nie vorgekommen, noch weniger ein so reines, edles Herz bei so einem Kopfe."

Von Jena trat Erhard sodann die große Reise an, die seinen Studiengang vollenden sollte, und deren höchstes Ziel Königsberg war, um Kant persönlich kennen zu lernen. Er wählte jedoch den Umweg über Göttingen, Hamburg und Kopenhagen, an welchem letztern Orte die medizinischen Anstalten in großem Ruf standen. In Hamburg besuchte er den Arzt Reimarus, den Professor Büsch, das gastfreundliche Haus Sieveking. In Kopenhagen war er dem dänischen Dichter Baggesen, dem Freunde Reinhold's, von diesem empfohlen, dann dem geprie-senen Kreise des Grafen von Schimmelmann. Baggesen schreibt von ihm den 26. Juli an Reinhold: „Erhard, ich habe es jetzt gewagt, seinen Namen in die Feder und aus ihr auf's Papier fließen zu lassen, ohne zu bedenken, daß ein ganzer Strom von Ideen und Empfindungen diesem Namen nothwendig nachfließen müssen, und daß ich dazu weder ein geräumiges noch in bester Richtung gegrabenes Bett fertig habe. Welch ein Wunder, und welch ein liebliches Wunder, und — was noch das Beste dabei ist — welch ein wirkliches Wunder haben Sie mich, liebster Reinhold, in diesem Manne kennen gelehrt! Wie soll ich Ihnen für die vielen seligen Stunden, die ich im Anschauen und Anstaunen dieses Wunders genossen habe, genugsam danken! Wir leben jetzt vier Wochen (wie vier Minuten einer Schäferstunde liegen sie hinter mir!) mit einander, als wenn wir uns ewig gekannt hätten, welches wohl auch am Ende der Fall ist. Bis dato hat er noch nichts in Kopenhagen (außer den höchst schlechten Wassermahlereien an meiner Wand, die wahrlich eine so lange Reise nicht verdienen) gesehen, wenn ich seine Morgenbesuche in den Hospitälern ausnehme, wo er nur Elend gesehen hat. Seit dem ersten Tage seiner Ankunft, wo er mich sogleich in Seeluft suchte und fand, sind wir immer theils bei Schimmelmann, theils in meinem Hause von Mittag bis in die Nacht, nebst meiner Sophie, ungetrennt und unzertrennlich zusammen gewesen. Er kommt alle Tage um 12 oder 2 Uhr, ißt dann bei uns, geht mit uns spaziren, kommt mit uns wieder nach Hause und geht erst fort, wenn der Schlaf kommt, so wie der Schlaf erst kommt, wenn er fortgeht. Was wir mit einander abhandeln, wäre gar zu weitläufig hier zu beschreiben,

so interessant es allenfalls sein könnte. Nur im Allgemeinen muß ich Ihnen sagen, daß wir fast unaufhörlich streiten, und zwar aus der entgegengesetzten Ursache, warum in der philosophischen Welt so sehr gestritten worden ist: weil wir über die Prinzipien einig sind. Der andere Streit (der sogenannten Philosophen) ist auch wirklich nur ein Streit des Scheins oder zum Schein; denn um sich recht zu balgen, finde ich es schlechterdings nothwendig, auf dem nämlichen Boden zu stehen. Erhard und ich stehen auf dem nämlichen Boden und balgen uns ganz entsetzlich. Oft ist es mir dabei, als wären wirklich der Philosoph und der Dichter zwei spezifisch verschiedene Wesen — aber ich besinne mich dann sogleich, daß ich weder das eine noch das andere bin — und erkläre mir so den Streit ohne Widerspruch. Die Sache ist, daß es schwerlich zwei gleicher denkende und ungleicher empfindende Personen auf dem großen Schauplatz aller Streitenden giebt, als Erhard und Baggesen. In der Wissenschaft sind sie daher immer einig, in der Kunst immer uneinig. Ich glaube, daß man mit ziemlicher Schicklichkeit alles, was durch Seelenvermögen, Seelenkräfte und Seelenfertigkeiten gestellt, aufgestellt und dargestellt werden kann, alles Symbolische überhaupt in zwei bestimmte, kein Drittes zulassende Theile theilen und darnach benennen kann: Philosophie und Poesie. In allem, was zur ersten gehört, sind wir Zwillingsbrüder wie Kastor und Pollux; in allem, was zur letzteren gehört, wie Atreus und Thyestes. Ich könnte aber hier, wenn ich à la Plutarque eine Parallele schreiben wollte, mit zwei Büchern Papier nicht auskommen. Meine Frau, die (wie es einer rechten Frau nach meinem Begriffe geziemt) mehr poetisch als philosophisch ist, hat zwar keine Mühe gehabt, Erhard gleich zu schätzen; aber sehr viele, ihn zu lieben. Ihre Streitigkeiten mit einander sind so heftig, daß ich sie fast — philosophisch (in alter Bedeutung des Worts) nennen möchte. Es ist noch ein Hauptunterschied zwischen Erhard und mir, wodurch ich entsetzlich in der Parallele verliere. Er hat lauter Kopf, ich fast nichts als Herz; er hat ein überschwänglich großes Gedächtniß, ich gar keins; er hat nie eigentlich geliebt, ich habe eigentlich nie was anderes gethan. Ueber die Schrift=

steller der ersten Klasse ist es unmöglich das Urtheil des einen von dem des anderen zu unterscheiden; über die der zweiten und der übrigen können zwei Urtheile sich kaum entgegengesetzter sein. Er erhebt Ardinghello über alle anderen Werke des poetischen Genies und weist Tristram Shandy seinen Platz unter Tollhauspuppen an. Ganz möchte ich nun zwar nicht dies umkehren — aber ...."

Seinen Bericht setzt Baggesen am 1. August folgenderweise fort: „Erhard und ich kommen so eben von einer kleinen inländischen Reise zurück, auf welcher wir in viertehalb Tagen mancherlei Abentheuer mit einander bestanden haben. Meine Frau war aus häuslichen Ursachen daheim geblieben. Theils zu Fuß, theils zu Wagen sind wir in den schönsten Gegenden Seelands herumgeirrt, sind bisweilen barfuß und übrigens halb nackend gegangen, beide mit einem Ueberrock, den wir aber des beständigen schönen Wetters wegen nie brauchten. — Wie unendlich sehr wünschte ich mich mündlich mit Ihnen, liebster Reinhold, über diese seltene Erscheinung zu unterhalten. Erhard, Ihr und mein Erhard, ist von allen Menschen, die ich bis dato kennen gelernt habe, der mir unähnlichste. Unter dem allgemeinen Gesetze der Vernunft können nicht zwei verschiedenere Sinnlichkeiten gedacht werden. Es ist ein wahrer Triumph dieser Vernunft (unser alleiniger Vereinigungspunkt), daß wir mit einander leben können; daß wir uns lieb haben, daß wir fast unzertrennlich sind, einer ihrer größten. — Ich will nur einige Hauptpunkte berühren, worin wir von einander fast in's Unendliche zurückprallen, und in alle Ewigkeit uns so entfernen würden, daß alles Zusammenkommen unmöglich sein würde, wenn nicht die Zentripetalkraft unsrer Vernunft noch stärker als die Zentrifugalkraft unsrer Sinnlichkeit wäre. Eheliche Liebe, Natur (im Gegensatze mit der Kunst), Christus, und Frauenzimmer (das schöne Geschlecht überhaupt) sind vier Gegenstände, worüber wir beständig streiten. Ich könnte vielleicht noch einen fünften dazurechnen, wenn ich einen Namen dafür wüßte; denn Wohlwollen möchte ich ihn ungern nennen, er muß Schonung heißen. Von diesen fünf Gegenständen will unser Erhard nichts (oder was ganz anderes als ich) wissen. Er ver-

bannt nicht nur die sinnliche und die übersinnliche Liebe, denn wir würden dann einig sein, sondern alle Liebe überhaupt; selbst die reinste, unschuldigste, eheliche Liebe zweier Seelen, die physisch und moralisch am leichtesten zu einem Zwecke auf einander wirken können, entschuldigt er nur. Die Natur ist ihm gleichgültig, wenn sie ihm nicht Reminiszenzen der Kunst giebt. Eine Landschaft gefällt ihm nur, wenn sie sich gut in einem Rahmen ausnehmen würde. Das Meer bot vergebens seine ganze mathematische und dynamische Herrlichkeit auf, um ihn zum Staunen zu rühren, und in Hellebeck war es ihm nicht viel anders als in unsrer Stube. Christus hat nicht einmal in seiner Achtung die erste Stelle unter den historischen Helden. In seiner Rangordnung ist Fingal z. B. über ihn erhaben. Das schöne Geschlecht verachtet er nicht nur, sondern die Frauenzimmer sind ihm eigentlich keine Menschen, nur edlere Thiere, und die Thiere nur Sachen. Er spricht ihnen ohne Ausnahme alle Moralität ab. Das vortrefflichste Weib, sagte er mir einmal, würde der Schmeichelei geheuchelter Leidenschaft und Geschenken nicht widerstehen, und eigentlich ist kein Mann sicher von der Treue seiner Frau. Eigentlich ist hier unser blutigster Kampfplatz. Wenigstens hat mein Herz gar oft im Streit darüber geblutet. Meine Sophie hat (wie ich glaube) zum erstenmal das Unglück gehabt, einem rechtschaffenen Manne nicht zu gefallen, und ich bin schwach genug, um dies mit Schmerz wahrzunehmen. Sie versteht freilich Erhard nicht ganz, nicht immer; aber er versteht doch sie noch unendlich viel weniger, denn sonst würde er sie gewiß eben so sehr schätzen, als er sie jetzt — verachtet. Ich habe aber hier eine neue, mehr als alles Uebrige sichere Probe der wahren Vortrefflichkeit meiner himmlischen Sophie erhalten; denn sie schätzt gänzlich Erhard, und ist ihm sogar gut, ob sie gleich sehr gut weiß, daß er sie nicht schätzt, auch gänzlich darauf verzichtet hat, ihn zu gewinnen. Wenn dies nicht moralisch ist, so möchte wohl am Ende allen Männern Moralität abgesprochen werden. — Was die Schonung betrifft, da würde Erhard meine Frau, so wie die Schimmelmann, durch seine alles, was den armen Weibern heilig ist, niederreißenden Gespräche sehr

unglücklich gemacht haben, wenn beide nicht sehr seltene Weiber wären. — Hier sehen Sie nun, liebster Reinhold, das Wichtigste, worin Erhard und ich von einander abgehen; in allem Uebrigen, was auf diese Hauptpunkte keine Beziehung hat, stimmen wir so sehr mit einander überein als möglich. Ich halte eheliche Liebe für das schönste Band der moralischen Wesen, ihr Resultat für höchstmögliche irdische Seligkeit; die Natur ist mir die liebste unter allen bloßen Sachen; Christus der Erste, der Heiligste, der Verehrungswürdigste und Liebenswürdigste aller Gestorbenen; die Weiber so gut Menschen wie wir, nur im Ganzen besser; und Schonung eine der ersten gesellschaftlichen Pflichten. Wer von uns Recht hat? vielleicht keiner ganz! „Hier etwas ab, dort etwas zu — Wird's ich und du!" Aber wovon ich mich fest überzeugt halte, ist, daß Erhard, der so ganz lieblos, kalt, trocken, gleichgültig scheint und scheinen will, im Grunde so wenig als ich lieblos, kalt, trocken und gleichgültig ist, ob er schon oft mit dürren Worten zu erkennen giebt, daß er weder mich noch meine Frau liebt (indem er nur das liebt, was seinem Kopfe etwas giebt, und wahrlich, diesem können wir beide nichts geben, wenigstens nichts, das nicht jeder andere Mensch ihm geben könnte), so kommt er doch immer zu uns, bleibt bei uns, und nimmt mit allem was wir haben vorlieb, scheint in unserer Gesellschaft, wo nicht glücklich, so doch wohl zu sein, und zieht keinen anderen Umgang hier dem unsrigen vor. Und gesetzt, daß auch dies nur in meiner Einbildung so wäre; gesetzt, er käme nur zu uns entweder aus Gewohnheit, oder bloß um uns zu belehren, welches er wirklich thut; gesetzt, er wäre gar nicht unser Freund, so ist und bleibt er uns doch ewig ein geliebter Bruder, und kann mir nicht verwehren, sein Freund im reinsten Sinne des Wortes zu sein. Trotz allem, worin er von mir abgeht, oder worin ich von ihm abgehe, erkenne ich in ihm einen der ausgezeichnetsten, achtungswerthesten Männer, deren Bekanntschaft mich beglückt hat, und in allen eigentlichen Hauptsachen, in der Hauptsache aller Hauptsachen, in der Moralität, meinen Meister und mein Muster, so wie in der theoretischen Philosophie einen meiner vornehmsten Lehrer. Ich glaube, daß

er von uns nach Königsberg mit eben der Leichtigkeit gehen wird, womit ich von Herder zu Ihnen ging. Aber spät werde ich mich von dem Schmerz über meinen Verlust erholen, und ewig werde ich Ihnen dafür danken, daß Sie mir die Bekanntschaft eines Mannes geschenkt haben, der mir unvergeßlich bleiben wird.“ —

Die phantastischen Aufwallungen Baggesen's und seine mit überfließender Bewunderung verbundene kritische Streitlust müssen dem stolzen Selbstgefühl Erhard's ungemein geschmeichelt und dasselbe wie seine Eigenart auf die äußerste Spitze getrieben haben. Die Vernachlässigung aller gesellschaftlichen Formen war ihm bequem, unter strengen und scharfen Grundsätzen war seine Ungeschicklichkeit sich in jenen zu bewegen, gegen alle Mißgriffe gedeckt. Ebenso mochte seine Ungewöhnung, irgend Gefühle schön und lebhaft auszusprechen, oder gar dem Reize liebenswürdiger Frauen zu huldigen, sich hinter der schroffen Gleichgültigkeit verbergen, die er keineswegs erdichtete, aber mit allem Eifer steigerte; das Staunen und der Widerspruch, die sein Benehmen erregte, mußten ihn nur um so mehr darin bestärken. Konnte dies an sich nur mißfällig und verletzend wirken, so glich doch die geistige Ueberlegenheit diesen Eindruck zum Theil wieder aus, und Baggesen bereute fast, in seinem Briefe zu hart geurtheilt zu haben. Er legte daher demselben sogleich ein zweites Blatt bei, in welchem er das erstere in manchen Punkten berichtigen zu müssen glaubte, er fand vieles darin so nackt, so scharf, so rüde, so — Erhardisch hingeworfen, und aus an sich nicht unrichtigen Hauptzügen doch nur ein Zerrbild aufgestellt. Er sagt zur mildernden Erläuterung: „Die gänzliche Entfernung von allem, was man in der Welt Lebensart nennt, worin er sich, zwar aus wohlgegründeter Verachtung, aber doch zu strenge hält; sein ganzes, nicht bloß komplimentloses, sondern wirklich hartes, gleichgültiges und vernachlässigendes Wesen, wodurch er in der feinsten Gesellschaft gerade so wie in dem geringsten Wirthshause erscheint, fordert, nie dankt, nicht einmal mit einem Blicke, ganze Stunden der Wirthin nichts sagt, oft vergißt zu antworten, bisweilen, wo nicht einschläft, doch zu schlafen scheint, nichts rühmt, alles, was

nicht gerade ewig stehen soll, ohne Vorbereitung niederreißt: dies alles, welches freilich im Grunde sehr unbedeutende Nebensache, aber in unserer jetzigen Welt doch nichts weniger als nichts ist, nimmt einen jeden gegen ihn ein, der nicht (und wie wenige giebt's von solchen!) über alles Aeußere erhaben ist und erhaben sein will. Wenn man ihn ganz kennen lernt, ja, dann verschwindet alle diese Härte und Ungeschliffenheit, alle Nebel, die sein äußeres Betragen in den Köpfen und Herzen der Zuschauer aufsteigen ließ, lagern sich dann in der Tiefe, woraus sie stiegen, eine hellstrahlende Sonne geht auf, und mit ihr steigt die Seele des Anwesenden sympathetisch aus ihrer Sinnlichkeit, erectos ad sidera tollit vultus, und verliert sich in den Anblick des erleuchteten Himmels. Aber, liebster Reinhold, nicht immer scheint die Sonne, vieler Augen dulden ihren Glanz am hohen Mittage nicht, und die meisten sind zu träge, früh genug aufzustehen, um sie im Aufgange zu bewundern. — Wenn ich daran denke, wie viel dieser seltene, mit allen Kräften der göttlichsten Seele, mit allen Talenten des ausgebildetsten Geistes ausgerüstete Mann zur Annäherung der herrlichen Periode, die einmal da sein muß, beitragen könnte, o dann blutet mein Herz darüber, daß er nicht *sanfter*, nicht *schonender*, nicht *sorgfältiger* mit dem Kinde aller Kinder umgeht, und daß er dadurch, daß er sogleich mit Gewalt seinen großen Zweck herbei rücken will, oft den Faden zerreißen läßt, der, gelinder gespannt, zwar langsam, aber vielleicht sicher, das Schiff in den Hafen gezogen hätte."

Er beginnt hierauf seine näheren Berichtigungen: „Wenn ich sage, daß Erhard mir so überaus unähnlich ist, so ist dies schlechterdings bloß *physisch* zu verstehen. Unsere sinnlichen Neigungen sind fast opposit. Ich liebe mehr die Natur, er mehr die Kunst. Ueber die Kunst übrigens isolirt stimmen wir überein, nur findet er sich leichter darin befriedigt als ich. Er hat mehr Kunstkenntnisse als ich; ich hingegen habe, mit einem wenigstens eben so richtigen Auge, mehr gesehen. Der Hauptunterschied ist dieser: er liebt in allem sinnlichen Genuß unaufhörliche Veränderung, ohne grade das Vortrefflichste ängstlich zu suchen; ich das Ewige, das Nämliche,

wenn es nur das Vortrefflichste ist, d. h. wenn ich es mit vollem Bewußtsein einmal für das Vortrefflichste anerkannt habe. Bacchus ist ihm lieber als Venus, Venus mir lieber als Bacchus. Essen ist ihm schätzbarer Genuß, mir nothwendiges Uebel. Reinlichkeit mir etwas von dem Liebenswürdigsten und Nothwendigsten in dieser Welt; ihm ist wieder Schmutz so gleichgültig, daß er ihn nicht einmal bemerkt. Sittsamkeit rechne ich zu den Tugenden des schönen Geschlechts, und finde sie selbst beim Manne schön; er möchte sie aus der Welt verbannen. — Ueber Liebe habe ich so lange mit ihm gestritten, daß ich mir wirklich schmeichle, andere und richtigere Prinzipien aus ihm selbst (denn er hatte sie, ohne es zu wissen) herausgewickelt zu haben. Auch über Christus ist er sanfter und billiger geworden. — Jetzt erst haben wir mit einander die Theorie von Frauenzimmern (die schönste aller Theorieen) in's Reine gebracht. Es ist am Ende herausgekommen, daß wir im Grunde gleich darüber denken und nur ungleich darüber empfinden. Erhard hat gar nicht diesen sechsten Sinn, den fast alle die schönsten Gedichte unsers Vaters respiriren. Dafür kann er nichts, so wenig als wir dafür, daß wir ihn haben; aber er wird ihn, hoffe ich, einmal bekommen."

Ueber die Stelle, wo Baggesen von seiner Frau gesagt, daß Erhard sie verachte, ist er selber etwas betroffen, und berichtigt sie wie folgt: „Das einzige Wahre, welches dieser Beschuldigung zu Grunde liegt, ist, daß Erhard sich öfters so betragen hat, als verachte er wirklich meine Frau. Er ist aber, wie ich jetzt zu meiner großen Freude weiß, unendlich davon entfernt. Sie fängt sogar an, Einfluß auf sein Betragen zu haben; er ist wirklich durch sie ein wenig zahmer geworden. Es ist (ich bekenne es mit Schamröthe) Empfindlichkeit, die mich zu diesen und mehreren harten Ausdrücken verführt hat. Es ärgerte mich, kurz, daß ein junger Mann so rasch behauptete, daß ein Frauenzimmer ihm nicht widerstehen könnte, wenn er verführen wollte, ohne meine Frau auszunehmen. Er hat mich aber hierüber befriedigt. Er schätzt ganz — vier oder fünf Frauenzimmer (worunter Schiller's Frau, Göschen's, die Ihrige und die meinige gehören)." — Den Grund

warum Erhard diese rauhe Form gewählt habe, findet Baggesen in dem sichtbaren Mangel desselben an Menschenkenntniß; er habe freilich auch diese, aber nur aus Büchern; er kenne den Menschen, aber nicht die Menschen, er sei mit ihnen meist nur wie mit Büchern umgegangen; er kenne mehr was die Menschen sein sollen, als was sie sein können, sonst würde er sich nicht zur Maxime gemacht haben, alles anzugreifen, alles niederzureißen, zu allen Zeiten und überall, wie Paulus mit dem Predigen zur Zeit und Unzeit. Auch die Wahrheit aber müsse ihre Grazie haben. Er schließt mit der Versicherung: „Erhard ist mir sehr theuer und lieb geworden. Er hat unter hundert Vorzügen, die ich nicht besitze, einen Mangel, den ich nicht habe, oder es fehlt ihm zu allen seinen neunundneunzig Vortheilen der hundertste, den ich vielleicht besitze. Ich möchte so gern, daß er auch diesen hätte. Aber er verläßt mich, und geht nicht wieder zu Ihnen. Wo findet er jemanden, der wahre Freundschaft genug für ihn hat, um ihn auf das, was ihm zur Vollendung fehlt, aufmerksam zu machen, und Verstand genug hat, um ihn davon zu überführen, daß das, was ihm fehlt, wirklich nichts ganz Verächtliches ist, und Geschicklichkeit genug, ihm es beizubringen? Ohne Zweifel unser edler, menschenliebender, herzschätzender, vortrefflicher Herbert."

Der Leser wird nicht ohne Lächeln bemerkt haben, daß die beabsichtigten Milderungen unwillkürlich fast wieder zu Verschärfungen werden! Die wiederholte Betrachtung und Erwägung solcher schroffen Ungefügigkeiten, wie Erhard geflissentlich an den Tag legte, mußte diese nur um so peinlicher empfinden lassen, als alles Rühmliche, was neben ihnen waltete, sie selbst nicht im geringsten änderte, und der verletzende Stachel sich keineswegs abstumpfte. Reinhold fand das Bild auch im Allgemeinen richtig, und fügte demselben in seiner Antwort noch einige starke Bezeichnungen hinzu, indem er zugleich Herbert, auf welchen Baggesen für Erhard hoffen wollte, mitbeleuchtet. „Dem gewiß moralisch großen Herbert, sagt er, sind die Grazien vielleicht noch unbekannter als Erharden. In diesem offenbart sich die praktische Vernunft

mehr durch große Gedanken, in jenem mehr durch große Gefühle; dem einen eröffnet sie neue unermeßliche Aussichten im Reiche der Wahrheit, den andern begeistert sie zu ungewöhnlichen Handlungen der Sittlichkeit. Herbert ist als Virtuos im Handeln ebenso streng, rauh und ohne Schonung, als Erhard als Virtuos im Denken. Herbert's Herz ist dem Ihrigen so nahe verwandt, als Erhard's Geist Ihrem Geiste; aber der Geschmack von beiden hat nichts mit dem meinigen, noch weniger aber mit dem Ihrigen gemein, oder vielmehr beide haben gar keinen Geschmack, und alle diejenige Geschmeidigkeit, Milde und Sanftheit nicht, die weniger von der Gutherzigkeit, woran Herbert Ueberfluß, Erhard aber keinen Mangel hat, als vom Geschmack bei selbstständigen Menschen abhängt. Ja, mein Baggesen, dieser kalt scheinende, alles durch Vernunft bestimmen wollende Erhard ist gutherzig, und, wo er sich nicht absichtlich dagegen verwahrt, so gut als ich und Sie jedem sympathetischen Gefühle offen. Davon habe ich unzählige Proben. Aber Gutherzigkeit bewirkt nur unter gewissen Umständen, nur zufälligerweise das Schonende, Freundliche und Holde, das aus der ästhetischen Quelle in unserm Geiste fließt. Sie gestehen ihm also das Verdienst eines Kunstkenners zu, ich nur unter der Einschränkung: so weit man es durch bloßes Raisonnement sein kann. Lesen Sie einen Aufsatz von ihm (denn der im Fundamente abgedruckte ist von mir retouchirt, und die Einleitung enthält bloß seine Gedanken), so werden Sie sehen, daß er nicht schreiben kann, so unübertrefflich er auch denkt, und daß seine Unfähigkeit in der Darstellung ganz im Mangel am entwickelten, geübten, gereiften Geschmack liegt." Dann aber schließt er: „Noch einmal, Erhard ist ein Wunder der praktischen Vernunft. Er ist alles, was ein Sterblicher durch Energie des Geistes werden kann; und darunter ist leider Bildung des Geschmacks nicht zu zählen. — Selbst seine theoretische Vernunft wird zuweilen von der praktischen übereilt und irregeführt, indem sie von ihr zum Urtheilen verleitet wird, bevor noch genug Data zum Urtheile gesammelt, oder dieselben gehörig erwogen sind. Daher vielleicht der Hang zum Niederreißen, den ich jedoch weniger als Sie an ihm bemerkt habe, so

wie er mir überhaupt toleranter vorkam, als man es von einem Manne, der so äußerst viel ist und daher auch viel von Andern fordert, zu erwarten gewohnt ist."

Erhard reiste nach siebenwöchentlichem Aufenthalt von Kopenhagen nach Königsberg zu seinem Kant. Baggesen vermißte ihn schmerzlich, obschon er fortwährend von ihm verletzt worden war. Er schrieb von ihm an Reinhold den 24. August 1791: „Ich liebte ihn als Mensch, als Philosoph, als Ihren und Schiller's und Herbert's Freund mit einer Art von Leidenschaft, die, wenn er mir nur unter einer oder zweien von diesen Gestalten erschienen wäre, vielleicht aus dem Spiel geblieben wäre; und meine innige Liebe wurde nicht bloß — nicht erwiedert, sondern oftmals im Allgemeinen, wenn von Liebe die Rede war, verspottet. Dies hätte ich aber sehr gut ertragen können, wenn nicht seine Aufführung gegen meine Frau, die alle Kräfte anstrengte, um ihm das wenigstens halb zu leisten, was Ihre Sophie unserm Hornemann leistet, so außerordentlich nachlässig und demüthigend gewesen wäre, daß ich fast jede halbe Nacht dazu anwenden mußte, seine lauten und sprachlosen Aeußerungen zu entschuldigen, und die Grazien, die ihre Sache wider ihn vertheidigten, zu überführen, daß wirklich eine schöne, liebende, freundliche Seele sich hinter dieser rauhen Hülle verbergen könnte. — Wir sprachen einmal an einem der letzten Tage unsrer Bekanntschaft von der Lage, worin man sich befinden würde, wenn Alle durch irgend eine Verabredung entweder die Krankheit, oder die Abwesenheit, oder sogar den Tod unseres Wesens einstimmig behaupten würden. „Wenn es Ihnen nun morgen begegnete (und wir müßten dann heute nicht davon gesprochen haben), — sagte meine Frau — daß Alle, bis auf Ihren Hauswirth, die Sie hier kennen, sich stellten, als hätten sie Sie nie gesehen, und Sie dann hierherkämen, und wir beide eben so mit aller Ernsthaftigkeit versicherten, daß wir nicht die Ehre hätten Sie zu kennen; was würden Sie dann thun?" Erhard bedachte sich lange, endlich sagte er: Ich würde zu Hause gehen, und meinen Koffer in Sicherheit bringen. „Und Sie würden nicht betrübt werden, Baggesen verloren zu haben?" — Wie gesagt: wenn man mir nur

meine Sachen nicht weggezaubert hätte. — „Und Sie würden keine Thräne darüber vergießen, daß die ganze Bekanntschaft Baggesen's und das alles nur ein Traum gewesen war?" — Warum denn? Ich würde wohl meinen Koffer finden, und fortgehen wie ich gekommen war. — Diese Unterredung hat ihm meine Sophie nie vergeben können, so wenig als den Ausdruck, „er wäre gutmüthig genug gewesen, sich hier länger, als sein Plan ihm erlaubte, aufzuhalten." In diesem Stil ungefähr war fast alles, was er äußerte. Er schämte sich, über die plötzliche Nachricht von Schiller's Tod betroffen und sogar betrübt geworden zu sein. Er schämte sich, einen Brief von seiner Braut zu einer Zeit, da er mit mir hätte sprechen können, sogleich gelesen zu haben, da dieses Geschäft doch keine Eile hatte. War es ein Wunder, daß meine arme Frau ihn fast nie verstand, und daß ich ihn öfters mißverstand? Wenn es aber zur Explikation von dergleichen Aeußerungen kam, war es noch ärger. Da wurde alles nicht selten auf Prinzipien zurückgeführt, die alle, selbst die reinste Empfindung, alle, selbst die unschuldigste Liebe, alle, selbst die sparsamste Sittsamkeit, alle, selbst die unpriesterlichste Religion verbannten, als etwas, das doch am Ende der Sinnlichkeit vorzüglich gehöre; als wäre Sinnlichkeit als Sinnlichkeit was Böses!! Und so war seine strenge Lehre (wenigstens die, welche er hier predigte) eine Lehre, die nur für bloß mit Vernunft begabte Wesen, also wahrscheinlich für keine anwendbar war. — Die ganze Sache war, daß Erhard die Prinzipien der Moral u. s. w. ebenso angewandt haben wollte wie die Grundsätze der Geometrie, ohne zu bedenken, daß die Menschheit (die Menschen, die leben und die noch lange nach uns leben werden) eine so simple, sich immer selbst gleiche Sache nicht sei, wie der Raum, wovon man keine mehr oder weniger zur Anpassung der Formen bequemen Theile aufweisen kann." — Weiterhin heißt es: „Er ist verschwunden, ich war eben auf dem Lande in den letzten zwei Tagen mit meiner Frau bei ihrer aus der Schweiz zurückgekommenen Freundin, als er verschwand. Er hinterließ mir ein Zuckerrohr zum Andenken und ein Billet, worin er mir sagt: „daß ihn fünf ihresgleichen (meiner Sophie) mit

dem ganzen Geschlechte, als wie den Judengott mit Sodom und Gomorrha, aussöhnen könnten." Es ist ein wahres judengöttliches Kompliment!" —

Wenn Baggesen in demselben Briefe die Versicherung gab, seine Frau habe es doch am Ende dahin gebracht, daß sie Erhard'en „schätze, und ihm herzlich hold und gut sei", so werden wir gleich sehen, wie eine solche augenblickliche Selbsttäuschung, wenn sie überhaupt dagewesen, bald wieder spurlos verschwunden war! — Es war im Herbst 1792, als eben wieder zwischen Baggesen, seiner Frau und dem Professor Cramer aus Kiel über Erhard heftig gestritten wurde, der von seiner großen Reise bereits wieder in Nürnberg angekommen war. Baggesen „mußte die ganze unbeschreibliche Antipathie seiner Frau gegen diesen nürnbergischen Jean Jaques wahrnehmen", und hörte mit Verdruß ihre Aeußerung, sie wolle lieber neunmal hinter einander in Kindesnöthen sein, als ihn neunmal hinter einander sprechen, gähnen und deklamiren hören, und Cramer versicherte gleichfalls, er wolle lieber sein ganzes Leben durch von Morgen bis Abend Ipecacuanha nehmen, als ihn nur einmal wieder über Seekrankheit, die er durch Wollen vertreiben könne, den König von Preußen, der ihm ein kleiner Wicht sei, das Inokuliren, wogegen er schreiben wolle, oder über was sonst raisonniren hören. In dieser Stimmung empfing Baggesen von Erhard nach langem Schweigen desselben ein Briefchen, las anstatt Nürnberg in der Verwirrung Nyborg, wunderte sich, daß Erhard wieder auf dem Wege nach Kopenhagen sei, und verkündete seiner Frau dies mit den Worten: „Sophie! denke! Erhard kommt vielleicht noch heute! ist schon in Nyborg!" Er schildert den Auftritt, der nun folgte, selber in einem Brief an Reinhold vom 6. Oktober, und sagt: „Solltest du es glauben? Mit einem angstvollen „O Gott!" sinkt sie zurück auf den Stuhl, und wäre beinahe in Ohnmacht gefallen. Ich sehe sie an: „Sophie!" — sie sogleich mit konvulsivischem Lächeln: „Nun ja! ich freue mich, weil es dich freut! ich will es aushalten! ich will mich freuen! . ." Es dauerte eine gute Weile, ehe ich durch das Datum: den 31. August, aus dem Traume kam." Reinhold bemerkt in

seiner Antwort, daß auch Baggesen gegen Erhard kälter geworden sei, was er ihm nicht verdenken könne, daß aber dessen ungefälliges Benehmen im Glauben an den sittlichen Karakter und das Herz desselben nicht irre machen dürfe. — Wir haben diese zum Theil komischen Züge, welche für Erhard's damaliges Wesen so ungemein bezeichnend sind, nachdem solche bereits anderweitig veröffentlicht worden, in unsere Schilderung aufnehmen zu müssen geglaubt.

Daß Erhard selber freundlichere Eindrücke von Kopenhagen mitgenommen, als ihm zugetraut wurden und er damals zeigen wollte, sehen wir aus seinem vorausgeschickten Lebensabriß, wo er sagt, daß sein Aufenthalt dort zu seinen seligen Erinnerungen gehöre. Auch hat er im Verfolg seiner Reise nirgends ein ungefüges und schroffes Benehmen in solchem Grade gezeigt, auf den dort Baggesen durch sein eitles Bewundern und unzulängliches Widersprechen es hinaufschrauben konnte. Zwar behielt Erhard sein ganzes Leben hindurch die strenge Maxime, sich in allem nur durch Vernunftgründe bestimmen zu lassen, und alles Aeußerliche als unwesentlich zu vernachlässigen; allein seine Verstöße gegen hergebrachte Formen blieben innerhalb der Gränzen des sehr Verzeihlichen, und es gab der Gelegenheiten manche, wo mit der Schärfe seines Geistes auch die Wärme seines Herzens an den Tag kam, und ihm hingebendes Vertrauen und edle Zuneigung gewann. — Nach Beendigung seiner Reise besuchte er auf kurze Zeit die nürnbergische Universität zu Altorf, nahm hier im Juli 1792 die Doktorwürde an, und verheirathete sich unmittelbar darauf zu Nürnberg mit seiner bisherigen Braut. —

Bei seiner Niederlassung in Nürnberg als praktischer Arzt hatte er mannigfachen Verdruß zu bestehen. Die dortigen Aerzte verweigerten ihm die Aufnahme in ihr Kollegium unter dem Vorwande, daß er nicht herkömmlich drei Jahre auf Universitäten gelebt. Die ärztliche Praxis, in welcher ihm als einem autodidakten Neuerer der zunftmäßige Widerspruch nicht erspart blieb, machte ihm keine Freude.

Von Erhard's häuslichen Verhältnissen in Nürnberg giebt uns abermals Baggesen Bericht, der mit seiner Frau und

Lottchen Wieland ihn anfangs August 1793 daselbst besuchte, und darüber wie folgt an Reinhold schrieb: „Wir aßen im Wirthshause, und schickten nach Erhard, der gleich darauf zu uns kam. Ich fand ihn sehr verschönert im Gesicht und im Anzug: übrigens den Nämlichen. Er führte uns spaziren, und zwar auf den großen düstern Kirchhof, wo wir zwei Stunden zwischen reichsstädtischen Leichensteinen zubrachten. Abends blieben wir allein. Er hatte uns für den folgenden Tag zum Mittagessen eingeladen. Punkt 12 Uhr waren wir da, nachdem er uns einen Morgenbesuch abgelegt hatte. Seine Frau, die vor drei Wochen niedergekommen ist, kam uns steif geputzt, gelbdurchsichtig, schief, krumm und nichtssagend entgegen. Wir fuhren ein paar Schritte zurück vor Erstaunen. So ganz lebensleer und geschmacklos hatten wir sie uns doch nicht vorgestellt. Erhard ist ein Athenienser neben ihr. Er behandelt sie, wie es scheint, als eine Magd; und er hat vermuthlich Recht. Der Schwiegervater, ein gut Stück Holz, war auch da. Die Damen starben vor Langerweile bei Tische; sie standen aber wieder auf, wie andere Gestorbene. Sonst war Erhard selbst höchst unterhaltend; nur paradoxirte er ein wenig zu scharf. So beklagte er z. B. Marat's, des Braven, Rechtschaffenen, Tod, und wunderte sich, daß der Berg die Mörderin nicht habe foltern lassen. Ueber Schiller's „Anmuth und Würde“ war er entzückt. Er fand, daß niemand tiefer in den Kantischen Geist eingedrungen sei. Ich äußerte ihm meine Meinung über den Drako, der mir so widerlich aufstieß u. s. w. Dies sei eine episodische Kleinigkeit, sagte er. Ich fand, daß mein Urtheil über diesen Schiller'schen Versuch gerade die Mitte zwischen seinem und deinem halte. Ich nehme dem Dinge nicht so viel, wie du — und gebe ihm nicht so viel, wie Erhard.“

Später setzt er seinen Bericht fort: „Den folgenden Mittag aßen wir auch bei Erhard. Er führte uns, eine halbe Meile außer der Stadt, zum Dutzendteich, auf einen Ball. Seitdem ich die erste Bewegung wahrnahm, habe ich nie so einen Tanz, so eine Redoute gesehen. Ich glaube nicht, daß es irgendwo was Bäurischeres, Gröberes, Geschmackwidrigeres, von allen Grazien Entfernteres in der

Welt gebe. Sophie und Lotte lachten sich todt über die nürnbergischen Abderitinnen, die, trotz ihrer Patrizität, von Burschendirnen im olimszeitigen Jena nicht zu unterscheiden waren. Sie tanzten nur Walzer, und zwar so, daß es eine unaufhörliche Parodie auf die Gruppen Amor und Psyche oder Caunus und Byblis abgab. Mit glühender Wange an Wange hielten die Heimdals und Balders, und wie die Freunde unsres Mimers sonst heißen, ihre Damen und Dulcineen mit schwitzenden Händen und krämpfigen Armen dicht umschlungen, und rollten so, nach einer jämmerlichen Bierfiedelei mit Trommeln und Drommeten, in beständigem Tabacksrauch und Weindunst, rund durch den ziemlich geräumigen Gothensaal. — — Gegen Abend führte uns Erhard, nebst zwei andern Nürnbergerherren, zurück, einen ganz infamen Weg, dem Galgen und dem Hause des Schinders vorbei, nach dem verschlossenen Thor. Wir mußten, müde wie wir waren, besonders Sophie, von hier in Nürnbergs verfallenen Mauern und Schuttgräben eine gute Stunde in der Dunkelheit herumstolpern, bis wir endlich nach unserer Herberge kamen, wo wir Schiller's, die eben angekommen waren, antrafen. Sie waren uns wahre Engel bei dieser Gelegenheit. — Schiller und Erhard lieben und unterhalten einander sehr." —

Zu diesen wenig erfreulichen Zuständen und Verhältnissen gesellte sich bald noch die Sorge um den Lebensunterhalt. Die geringe Praxis trug wenig ein, der Schwiegervater konnte nicht genügend aushelfen. Nur allein von Schriftstellerei zu leben, mußte sich bald als schwierig ausweisen. Mancherlei Plane kamen unter diesen Umständen in Anregung; ein akademisches Lehramt wäre seinem Wunsche wie seinen Fähigkeiten gemäß gewesen, aber weder in Jena, noch in Erlangen, noch in Straßburg zeigten sich befriedigende Aussichten; eine Niederlassung in Polen, wo schon ein Bruder seiner Frau ansässig war, blieb gleichfalls unausgeführter Vorschlag. Die zuletzt getroffene Wahl einer vermeintlichen Anstellung in nordamerikanischen Diensten hatte den unglücklichsten Erfolg. In dieser Katastrophe nahm Erhard, wie er selbst erzählt, seine Zuflucht zu seinem Freunde Herbert, mit dem er nochmals eine Reise nach Oberitalien machte. Wieder nach Nürn-

berg zurückgekehrt, fand er daselbst seine Verhältnisse um nichts gebessert; er blieb in ärztlichen und schriftstellerischen Thätigkeiten bemüht, ohne dabei bürgerlich zu gedeihen.

Ein Freund wurde die Veranlassung, ihm endlich einen anderen Wirkungskreis zu eröffnen. Der als sachsen-koburgischer Minister verstorbene, damals aber in Baireuth bei der preußischen Staatsverwaltung thätige Geheimerath Kretschmann, mit welchem er schon früh in litterarischer Verbindung gestanden, machte ihn im Jahre 1795 mit dem preußischen Staatsminister Freiherrn von Hardenberg, damaligen Provinzialminister der fränkischen Fürstenthümer, persönlich bekannt. Dieser geistesrege Staatsmann freute sich des kenntnißreichen Selbstdenkers, ließ sich gern mit ihm in freisinnige Untersuchungen ein, und forderte ihn auf, von seiner Theorie der Gesetzgebung zunächst den Theil zu bearbeiten, der die medizinische Gesetzgebung betrifft; wegen seines geäußerten Wunsches, in preußische Dienste zu treten, versprach er ihm bei der bevorstehenden Organisation des Medizinalwesens in den Fürstenthümern die beste Berücksichtigung. Wirklich wurde Erhard im Jahre 1797 durch ein Ministerialschreiben aus Berlin förmlich nach Ansbach berufen, allein nicht zu Medizinalgeschäften, sondern um verschiedene staatsrechtliche Arbeiten, insbesondere die Widerlegung der seit einiger Zeit erschienenen öffentlichen Angriffe in Betreff der Ausübung der brandenburgischen Landeshoheit in den fränkischen Fürstenthümern, zu übernehmen, wofür ihm eine Besoldung von jährlich 1500 Gulden, eine den Verhältnissen damaliger Zeit nach beträchtliche Summe, ausgesetzt wurde. Doch diese Beschäftigung konnte ihrer Art nach nur eine vorübergehende sein, und da sich in Franken nicht sogleich eine seiner würdige Stelle fand, so faßte er mit Hardenberg's Rath und Empfehlung den Entschluß, geradezu nach Berlin zu gehen, dort als Arzt aufzutreten und künftige weitere Anstellung abzuwarten.

Erhard kam gegen Ausgang des Jahres 1799 nach Berlin und machte daselbst den vorgeschriebenen anatomischen und klinischen Kursus. Wegen des ersteren gab es sogleich ein Aergerniß; denn die Behörde, dem in eigengestalteten

Ansichten eben so strengen als ergiebigen Autodidakten vorweg nicht sonderlich hold gestimmt, erlegte ihm auf, den einen seiner Vorträge, weil er, ihrem Urtheile nach, „vieles Wichtige und Nöthige von seinem Thema gar nicht vorgetragen, manches Unwahre gesagt, und sich dagegen mit dem Vortrage mancher dahin eigentlich nicht gehörenden Dinge eingelassen", nochmals zu halten, welches er denn endlich auch zur Zufriedenheit vollbrachte. In der öffentlichen Prüfung hingegen bestand er als vorzüglich gut, und wurde demnach im Frühjahr 1800 zur ärztlichen Praxis zugelassen. Durch die Brown'sche Methode, die er in Berlin zuerst laut verkündigte und folgerecht anwandte, machte er Aufsehen, fand mancherlei Anhang, aber auch Gegner; doch da ihm der Ruf großen Scharfsinns und ausgebreiteten Wissens, der ihm vorangegangen, stets zur Seite blieb, so konnten ihn die letzteren an seinem Emporkommen auf die Dauer nicht hindern. Im Anfange hatte er jedoch öfters mit Verlegenheiten zu kämpfen, wobei sein Freund Herbert ihm nach Kräften beistand. Gleich im Spätwinter 1800 machte Erhard auch den Versuch, im Lehramte aufzutreten. Er unternahm, nach erlangter höchster Erlaubniß, Vorlesungen für Mediziner über die wichtigsten Lehren der praktischen Heilkunde, und zugleich für das größere gebildete Publikum beiderlei Geschlechts Vorträge über physische Erziehung, Lebensordnung und Krankenpflege, jedoch ohne den gewünschten Erfolg, weil die Mediziner damals in Berlin zu gering an Zahl und die wenigen zu zunftmäßig waren, das größere Publikum aber dergleichen allgemeinen Vorträgen noch nicht so entschieden, wie später nach vervielfachten Beispielen, öffentlichen Antheil widmete. An schriftstellerischen Arbeiten lieferte Erhard in den ersten Jahren seines Aufenthalts zu Berlin, außer Aufsätzen in seines Freundes Röschlaub Magazin für die Heilkunde, und in Hufeland's Journal für die praktische Heilkunde, seine Theorie der Gesetze, die sich auf das körperliche Wohlsein beziehen, und seine Schrift über höhere Lehranstalten, in welcher letzteren er Gedanken ausspricht, die im gelehrten Kreise damals wenig Beachtung fanden, seitdem aber in der bürgerlichen Welt zu tiefeingreifender und weitaussehender Wirksamkeit gekommen sind. Seine Praxis

breitete sich allmählig aus, mehrere glückliche Kuren, oft in außerordentlichen Fällen, wo andere Aerzte schon keine Hülfe mehr hoffen ließen, begründeten fortan seinen unbestrittenen Ruf. Ungeachtet seiner Eingenommenheit für die Sätze Brown's ließ er doch am Krankenbette ganz der Erfahrung ihr Recht, und befolgte deren Vorschriften auch dann, wenn sie mit jenen Sätzen noch nicht in Zusammenhang zu stellen waren. Sein durchdringender Scharfsinn, der unter dem Gewirr der Erscheinungen leicht und sicher die wesentlichen erkannte, sein ungeheures Gedächtniß, welches alles Gesehene oder Gelesene für immer festhielt und in jedem Augenblick des Bedarfs darbot, leisteten ihm hier die größten Dienste. Seine Art hatte etwas Besonderes, Trocknes, Stilles; seiner Fragen waren wenige, aber fast immer trafen sie den wesentlichen Punkt, oft bis zur höchsten Ueberraschung des Kranken, der das Eigenthümlichste und Verborgenste seines Zustandes errathen sah, bevor noch dessen mühsame Schilderung begonnen hatte. Er konnte zerstreut scheinen, während er sehr aufmerksam war, von fremdartigen Dingen reden, während seine volle Theilnahme dem Kranken gewidmet blieb. Zutrauen und Anhänglichkeit flößte er jedem ein, der seine Hülfe erfuhr. Sein schlichtes, unbekümmertes Wesen, das auf die äußeren Formen des geselligen Umgangs wenig Werth legte, ihn Schmeicheleien weder ausüben noch annehmen ließ, ihn von den niedrigen Künsten der Sucht zu gelten, der heuchlerischen Weltklugheit und des schnöden Eigennutzes fern hielt, und dabei die klare Sicherheit und Bestimmtheit seines Urtheilens und Handelns, kamen auch seiner ärztlichen Wirksamkeit zu gut. In späteren Jahren verließ er, wie schon vor ihm Röschlaub, das Brown'sche System, welches durch anhaltende Erfahrung bei ihm erschüttert worden war, doch gab er nicht zu, daß er den Sätzen desselben aus bloßem Irrthum angehangen, sondern meinte, die Stimmung des menschlichen Organismus und der Karakter der Krankheiten selbst verändre sich, und es sei daher gar wohl anzunehmen, daß eine ärztliche Methode, die wir jetzt verwerfen müssen, zu ihrer Zeit vollkommen zweckmäßig gewesen sei. Den Wunderkuren, dem magnetischen Treiben war er stets feind. Gleichwohl hatte

er in der Physik, mit der er sich vorzugsweise gern beschäftigte, die eigenthümlichsten Ideen, welche, was bei seiner auf Erfahrungswissenschaften und Mathematik gegründeten Naturforschung sehr merkwürdig ist, ihn über die Gränzen dieser Wissenschaften weit hinausführten, und ihn demjenigen näherten, was ihm als Mystik sonst verhaßt war.

Die Zeit der französischen Bedrückung störte Erhard's beginnenden Wohlstand sehr; die Zerrüttung so vieler Verhältnisse, die Unsicherheit anderer, die Unvereinbarkeit so mancher fremden eindringenden und dawider aufgeregten einheimischen Richtungen mit seiner bestimmten Denkweise, alles dieses wurde ihm Grund zu vielfacher Unzufriedenheit. Um so lebhafter nahm er in der Folge Theil an den großen Ereignissen, welche die Wiederherstellung Preußens, Deutschlands bewirkten, und auch ihn dem preußischen Leben, das wieder mit dem süddeutschen zu vertauschen er wohl in einigen Augenblicken versucht gewesen war, nun für immer fest verbanden. Eine Anstellung im Staatsdienste hatte er nicht gesucht; allein der ausgezeichnete Geist und die nützliche Thätigkeit des trefflichen Mannes blieb von Seiten des Staats nicht unberücksichtigt. Im Jahre 1817 wurde er zum Mitgliede der medizinischen Ober-Examinations-Kommission ernannt, im Jahre 1822 zum Ober-Medizinalrath. Sein redliches Wollen, sein thätiger Eifer bewährten sich auch in diesem Verhältnisse. Eine besondere Ehrenauszeichnung widerfuhr ihm durch den König der Niederlande, der ihm, als seinem bewährten Arzte, aus eigner Bewegung den Ritterorden vom belgischen Löwen verlieh, welchen anzulegen sein gnädigster Landesherr ihm huldreichst erlaubte. Seine zunehmende Praxis ließ ihm wenig Zeit mehr zu schriftstellerischen Arbeiten; auch liebte er das Schreiben immer weniger. Doch gab er noch im Jahre 1821 seinen Aufsatz über die Alleinherrschaft in neuerer Bearbeitung und vermehrt mit geistreichen Abhandlungen über Ritterthum, Bürgerthum und Mönchthum heraus. Ein durch diese Schrift veranlaßter Brief, worin er mit freier Aufrichtigkeit den geäußerten Einwendungen seines Kritikers Buchholz völlig Recht gab, ist das Letzte, was unter seinem Namen im Druck erschienen ist.

Allzufrüh entriß den trefflichen Mann seinem vielbeschäftigten Leben und segensreichen Beruf ein Schlagfluß, der ihn am 25. November 1827 während eines Gastmahls im Thiergarten, wo die schon kalte Jahreszeit doppelt empfindlich war, unerwartet traf, und trotz aller angewandten Hülfe schon am 28. tödtlich wurde. Die Heiterkeit seines Gemüths, die ruhige Klarheit seines Sinnes, die Eigenheit seiner Denkweise, zeigten sich hier bis zuletzt ganz als dieselben, die sie während seiner kräftigsten Lebenszeit gewesen waren. Als er zu seiner in der Gertraudenstraße gelegenen Wohnung zurückgefahren worden, und man den Wagen rühmte, der den Kranken nicht gestört, so gut wie gar keine Bewegung gemacht habe, fuhr der vermeintlich Betäubte tadelnd auf und sagte: „Sie wollen sagen Erschütterung; denn bewegt muß er sich haben, sonst wär' ich nicht hier, sondern noch im Thiergarten." Später, als man ihm die Anwesenheit des Arztes Dr. Casper meldete, versetzte er mit ironischen Lächeln: „Caspar, Melchier und Balthaser, die sind mir alle gleich, ich glaube schon längst an keinen von ihnen." Erst am dritten Tage verließ ihn das Bewußtsein, und er entschlummerte ruhig und sanft. Er starb mit dem Troste des Rechtschaffenen; die gefaßte Hingebung in den Willen des Höchsten hatte ihn schon immer auf seiner Bahn begleitet. Sein Leichenbegängniß gab die große Anzahl und die innige Trauer seiner Freunde und Verehrer zu erkennen. Er hinterließ einen Sohn und zwei Töchter, sämmtlich verheirathet, und acht Enkel; ein würdiger Familienkreis, in dessen Mitte er seine glücklichsten Stunden zugebracht. Auch die Gegenwart einer Schwester, in welcher ein dem seinigen verwandter Karakter ihn mit großer Innigkeit ansprach, hatte seinen letzten Lebensjahren erhöhte Annehmlichkeit gegeben. Seine Frau war nach langwieriger Kränklichkeit schon vor mehreren Jahren ihm vorangegangen. Daß sie häßlich und ungebildet war, hat Baggesen's Brief schon ausgesprochen, sie war aber dabei sehr lebhaft, putzsüchtig, und wünschte den Männern zu gefallen. Da neben dieser Frau die Vorzüge anderer um so heller glänzten, und Erhard für weibliche Eindrücke nicht so unempfindlich war, als er es in Kopenhagen scheinen wollte, so gab ihr

dies häufigen Anlaß zur Eifersucht, die sich häßlich und lärmend äußerte. Wurden ihre Zänkereien gegen ihn oder gegen die Kinder und Dienstboten allzu heftig, so nahm er die Keifende wohl bei der Hand und führte sie vor den Spiegel, damit sie sähe, wie solche Wuth sie noch häßlicher machte. In einer Nacht starb sie unerwartet in Folge eines Schlagflusses an des Gatten Seite, der die kurzen Sterbensaugenblicke sorgsam beobachtete, sich von ihrem Tod überzeugte, dann sich umdrehte, und neben der Abgeschiedenen ruhig wieder einschlief, und am anderen Morgen, da er zur gewohnten Stunde aufstand, den Kindern mittheilte, daß ihre Mutter gestorben sei. Er hatte nicht unnütz in der Nacht Lärm erregen wollen, da kein vernünftiger Zweck dies gebot! —

Nach dem Tode seiner Frau schrieb er den 25. September an seinen Freund Osterhausen: „Den Brief von meiner Frau an Dich, den Du erwähnst, möchte ich doch einmal lesen; doch hat es Zeit bis ich nach Nürnberg komme. Diese Frau hätte mich sehr glücklich machen können, wenn sie mich nicht auf eine Art behandelt hätte, die kein Mann ertragen kann, und eine Gemeinheit gezeigt hätte, die ihre Briefe nicht ahnden lassen. Sie war die einzige Frau, in die ich im eigentlichen Sinn verliebt war; sonst hätte ich der Sache, wie es klug gewesen wäre, im Anfang meines hiesigen Aufenthalts ein Ende gemacht; auch würde ich es vielleicht doch nicht ertragen haben, wenn nicht Madame Ephraim, die von meiner Frau ungerechterweise sehr beleidigt wurde, mich davon abgehalten hätte.“

Ueber Erhard's persönlichen Karakter herrscht bei Allen, die ihn kannten, nur Eine Stimme. Als tiefsten Grund aller seiner Ansichten, seines Strebens und Wirkens müssen wir die strengste Sittlichkeit angeben, auf die er alles zurückführte; sein ganzes Denken und Trachten blieb unter allen Umständen zuerst auf Wahrheit und Recht hingewandt, verbunden mit der ächtesten Menschenfreundlichkeit, die er wohlwollend und uneigennützig, aber auch fern von aller gleißnerischen Ziererei, für alle seine Mitbrüder hegte und bewies, deren Tausende in ihm nicht bloß den geschickten Arzt, sondern auch den bewährten Freund und Rathgeber, den gü-

tigen Wohlthäter ehrten. Sein großer Verstand, seine unermeßliche Gelehrsamkeit, sein freundlicher, anspruchloser und doch — könnte man sagen — stolzer Sinn machten seinen Umgang eben so lehrreich als anziehend. Seine Ansichten, von eignen Gesichtspunkten ausgehend und mit geistreicher Dialektik vorgetragen, entfernten sich meist auffallend von den herrschenden Tagesmeinungen, denen er selten beistimmte, und auch dann nur aus Gründen, die fast ihm allein gehörten. Wie oft er auch durch ungewöhnliche Kombinationen überraschte, so fand man doch bei näherer Prüfung stets einen festen Gedanken in ihm dafür zum Grunde liegen, denn ein bloßes Spiel willkürlicher Verknüpfungen war ihm verhaßt. Wenn er z. B. anmerkte, wie viele und große Mühe sich die Menschen zu geben pflegen, nur um nicht zu arbeiten, so wirkte die Sache selbst in ihm den Witz, welchen das Wort hier ausdrückt. In seinen letzten Jahren versicherte er öfters mit Stolz, daß sein ganzes Streben dahinginge, aus allen seinen Handlungen jeden von der Gottheit hergeleiteten Beweggrund entfernt zu halten, sein Leben in diesem Sinne nur vernunftgemäß, aber völlig gott-los zu machen, denn die Einmischung Gottes in gemeinschaftliche Dinge, wo bloß vernünftige Zwecke und Pflicht und Recht entscheiden müßten, sei ein großer Mißbrauch und führe zu den verderblichsten Abwegen.

Von seinen Eigenheiten im Leben pflegte schon Schiller zu erzählen; unter anderm, daß er in Nürnberg, als ihm durch Erbschaft ein kleines Haus zugefallen, beim ersten Hineintreten nichts Eiligeres zu thun gehabt, als gleich in die Küche zu gehen und auf dem Herde Feuer anzuzünden, um durch diese Handlung recht eigentlich sein Besitzergreifen auszudrücken. Unter seinen vielen scharfen Paradoxen hatte er auch dieses: „Ich habe mich immer wundern müssen, was für einen Abscheu die Menschen vor der ewigen Seligkeit haben.“

Von Napoleon sagte er: „Er hat den Karakter eines bösen Weibes mit der Energie eines Mannes.“

Einmal rief er aus: „Was kann das heißen, eine rechtmäßige Regierung? Die Rechtmäßigkeit der Herrscher? Wenn man dies einmal erst untersucht und bezweifelt, dann ist es

schon so gut, als wäre sie unrechtmäßig!" Mehr als alle Gelehrsamkeit und Bildung war ihm der schlichte gesunde Menschenverstand lieb und werth; ihn auszubreiten und aufzusuchen ermüdete er nie; daher suchte er seine Erholung gern an solchen Orten, wo sich bei mäßigen Abendgenüssen einfache Bürgersleute zusammenfanden, deren zwanglose Unterhaltung nicht nur von ihm gewann, sondern auch ihm selbst manchen Gewinn treffenden Urtheils und richtiger Einsicht wiedergab. Auf dem Nikolaikirchhofe war der Bierkeller, den er zuletzt regelmäßig besuchte, wenn keine anderweitige Gesellschaft ihn anzog. Alles was den Verkehr, die Gewerbe, die Sitten und Kenntnisse des unteren Volkes betraf, hatte für ihn den größten Reiz. In dieser Hinsicht dürfte er wohl mit Franklin verglichen werden, dem er auch in religiöser Denkart und Empfindungsweise ähnlich war. Bemerkenswerth ist es, daß der Kirchenglaube, die Mystik, der Magnetismus, und was er sonst verneinte, dennoch große Wirkung auf ihn hatte. Die geistlichen Sprüche des Angelus Silesius entzückten ihn, und er sagte deren viele auswendig, in welchen er oft nur einen solchen Inhalt zu finden glaubte, der seinen eignen Meinungen zustimmte; aber diese, wie schroff sie auch häufig erschienen, vereinten sich in ihm mit den frömmsten, kindlichsten Ueberzeugungen, die er in bewegten Stimmungen gern und innig aussprach.

Verzeichniß der Schriften Erhard's.

Idea organi medici. Dissertatio inauguralis. Altorf, 1792. 8.

Ueber das Recht des Volks zu einer Revolution. Jena, 1795. 8.

An Herrn Friedrich Nicolai. 1798. 8.

An Jean Paul mit einer Einlage an Herder. 1800. 8.

Theorie der Gesetze, die sich auf das körperliche Wohlsein beziehen, und der Benutzung der Heilkunde zum Dienst der Gesetzgebung. Tübingen, 1800. 8.

Ueber die Einrichtung und den Zweck der höhern Lehranstalten. Berlin, 1802. 8.

Ueber freiwillige Knechtschaft, Alleinherrschaft, Ritterthum, Bürgerthum und Mönchthum. Berlin, 1821. 8.

Prüfung der im 26. Stück der Allgemeinen Litteraturzeitung enthaltenen Beurtheilung der Reinholdischen Elementarphilosophie. (In Reinhold's Fundament der philosophischen Wissenschaften. Jena, 1791.)

Mimer und seine jungen Freunde. (In Schiller's Thalia. St. 12. 1791, und Neuer Thalia, St. 7. 1793.)

Ueber die Alleinherrschaft. (In Wieland's teutschem Merkur, 1793. St. 3. 4. 12.)

Versuch einer systematischen Eintheilung der Gemüthskräfte. (In Wagner's Beiträgen zur Anthropologie, Bd. 1.)

Versuch über die Narrheit, besonders ihre ersten Anfänge. (Ebend.)

Versuch über die Melancholie. (Ebend. Bd. 2.)

Das Leben Newton's. (In Göschen's historischem Kalender für Damen. (Leipzig, 1794.)

Versuch für Aufklärung über Menschenrechte. (In Snell's philosophischem Journal, St. 4. 1793.)

Apologie des Teufels. (In Niethammer's philosophischem Journal, 1795. Hft. 2.)

Arkesilas. Ein Fragment über die Heilkunst. (In Wieland's teutschem Merkur, 1795.)

Die Idee der Gerechtigkeit als Prinzip einer Gesetzgebung betrachtet. (In Schiller's Horen, 1798. St. 7.)

Ueber das Prinzip der Gesetzgebung, insofern der Inhalt der Gesetzgebung dadurch bestimmt wird. (In Niethammers philosophischem Journal, 1795. Hft. 8.)

Ueber die Unschuld und den Stand der Unschuld. (Ebend. Hft. 9.)

Ueber die Gallerie des Shakspeare. (Im Journal für bildende Kunst, Nürnberg, 1796. Hft. 1. 2.)

Ueber die Möglichkeit der Heilkunst. (In Röschlaub's Magazin, Bd. 1. Hft. 1. 1799.)

Versuch eines Organons der Heilkunde. (Ebend. Bd. 2. Hft. 1. Bd. 3. Hft. 1.)

Ueber Sinnlosigkeit und Raserei. (In Hufeland's Journal der praktischen Heilkunde, 1801.)

Rezensionen von 1792—1799 in der Allgemeinen Litteraturzeitung, in der Würzburger und in der Salzburger gelehrten Zeitung; insonderheit bemerkenswerthe über folgende Bücher:

Versuch einer Moralphilosophie von Karl Christian Erhard Schmidt. Zweite Ausgabe. Jena, 1792. (In der Allgem. Litt. Zeitung.)

Fichte's Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution. 1793. (In Niethammer's philosophischem Journal.)

Die Religion innerhalb der Gränzen der reinen Vernunft, vorgestellt von Immanuel Kant. Königsberg, 1794.

Versuch über das Vergnügen von Lazarus Ben David. Wien, 1794.

Ueber Religion als Wissenschaft zur Bestimmung des Inhalts der Religionen und der Behandlungsart ihrer Urkunden. Neustrelitz, 1795.

Ueber das Ich als Grundgesetz der Philosophie, von Schelling.

I.

Liebesneigung.

Briefe des siebzehnjährigen Jünglings Erhard an seinen Freund Osterhausen, der schon auf der nahen Universität studirt, eröffnen die Reihe. Sie sind um so merkwürdiger, als der Schreiber damals dem äußeren Stande nach nichts weiter als ein junger Handwerker ist, der vor allem seine Arbeit thut, daneben aber in seinem Geist und Herzen das vornehmste Leben führt, und aus eignen, alleinigen Kräften, in fortgesetzten schwelgerischen Genüssen, eine Bildung erreicht, deren eine begünstigtere Stellung zur Welt unter beeifertem, vielfachen Mitwirken noch sich zu rühmen haben könnte. Von dieser ersten Gestalt seiner anhebenden Entwickelung bleibt Erhard's ganzes folgendes Leben bezeichnet, die Art seines Geistes und seines Gemüths, seine Handlungs- und seine Erscheinungsweise, alles nimmt und behält von daher sein Gepräge. Er ist ein Autodidaktus im vollen Sinne, den das Wort haben kann; er genießt und leidet alle Bedingungen

dieser ausgezeichneten und in ihrem Werthe gleichwohl oft zweifelhaften Eigenschaft. Selten werden uns von einer solchen Laufbahn so frühe Urkunden geboten, die mit den spätesten noch so sehr übereinstimmen. Aber wenn diese Briefe vor allem das persönlich Karakteristische darlegen, so müssen sie demnächst doch wieder auch darin gelten, was sie als Ausdruck ihrer Zeit sind. Dieses Allgemeine damaliger deutscher Gemüthswelt strömt gewaltig in diesen Besonderheiten. Denn wenn auch in jedem Jugendgeschlecht ein Streben sich wiederholt, welchem das Mißverhältniß des Wollens und der Stoffe immer einen ähnlichen Karakter verleiht, so ist doch dieses sittlich-geistige Verarbeiten der kleinsten Begebnisse, dieses Erörtern der Begriffe, dieses Abfragen und Sichten der Gefühle, dabei das Trockne, Einfarbige, der bei allem redlichsten Bemühen unzulängliche Ausdruck, ganz entschieden jener Zeit angehörig, wo der Verstand der Deutschen und ihre Empfindsamkeit aus trüber Vernachlässigung mühsam zu neuer Bildung aufrangen.

Die Art, wie hier Philosophie und Liebesneigung gleiches Schrittes in den Jünglingen sich entfalten, erhöht durch wechselseitige Rückstrahlen den Glanz jeder einzelnen von diesen beiden Richtungen. Wir gewinnen dabei den Vortheil, mit dem Bilde der Hauptperson auch eine weitere Umgebung derselben zu ersehen, ja mit einem Theile des bürgerlichen Lebens von einer Seite bekannt zu werden, die sich in solch ursprünglicher Gestalt selten dem Beobachter darbietet. Diese vielfachen höheren Bestrebungen und diese gebildeten Verhältnisse in einer Klasse, die im Ganzen auf Bildung wenig Zeit zu verwenden und Anspruch zu machen hat, bestätigen die günstigste Verstellung von unserem deutschen Mittelstande, der von jeher in sich die besten Eigenschaften der Nation hegte, und während einer langen Zeit fast allein bewahrte. Zugleich dürfen wir die treuherzige Sitteneinfalt dieser guten damaligen Reichsstadt preisen, in welcher ohne fremde wie ohne eigene Bedenklichkeit die reizenden Bürgermädchen mit den muntern Jünglingen harmlosen Umgang pflegen, und weder an schönen Sommerabenden einsamen Spazirgang, noch bei anderer Gelegenheit zeugenlosen Besuch scheuen, dagegen aber auch in

freimüthiger Zärtlichkeit vor Freunden und Aeltern weder Zwang noch Arg finden. Zwar bleibt auch hier, sobald erst Aufmerksamkeit oder gar Neid erregt wird, die schlimme Nachrede nicht aus, und stiftet Verdruß und Hinderniß, aber die Neigungen gewinnen in solchen Störungen oft nicht weniger, als sie verlieren können, und ein tüchtiger Karakter weiß auch zu trotzen. Der junge Philosoph, im Gedränge dieser mannigfachen, theils wirklichen, theils nur als möglich gedachten Liebeshändel, nimmt sich übrigens wunderlich genug aus, und man erachtet leicht, wie bei dem ungemeinen Erfolg und herrschenden Ansehen, die ihn begleiten, manche üble Verwickelung eintreten könnte, wäre nicht sein Sinn rein und stark vor allem auf Sittliches und Edles gestellt.

---

1. An Johann Karl Osterhausen.

Nürnberg, den 5. Oktober 1783.

Bester Freund!

Am Tage, da ich dich verließ, da war der Abend so schön, als ich je einen gesehen hatte, aber es begriff es nur mein Verstand; es scheint, als wenn ich ohne dich nicht empfinden könnte, daher findet diese Periode sein Ende, und ich werde dich mit Gegenständen des Verstandes unterhalten müssen. Baco habe ich angefangen zu lesen; die tiefe Einsicht dieses Mannes setzt mich beinahe in Erstaunen. Als ich die erste Seite las, wollte ich dir die schönsten Stellen mittheilen, da ich aber weiter las, fand ich, daß ich das ganze Buch dir auf diese Art in Briefen abschreiben müßte. Doch nur eine zur Probe; er beantwortet Einwürfe gegen den Nutzen der Wissenschaften: „Namque eos, qui autumant, nimiam scientiam inclinare mentem in atheismum, ignorantiamque secundarum causarum pietati erga primam obstetricari: libenter compellarem Jobi quaestione, An oporteat mentiri pro Deo, et ejus gratia dolum loqui conveniat, ut ipsi gratificemur? Liquet enim, Deum nihil operari ordinario in natura, nisi per secundas. Cujus diversum credi si vellent, impostura mera esset, quasi

in gratiam Dei, et nihil aliud, quam authori veritatis immundam mendacii hostiam immolare. Quia potius certissimum est, atque experientia comprobatum, leves gustus in philosophia movere fortasse ad atheismum, sed pleniores haustus ad religionem reducere.“*) — Sein Styl ist überaus gedrungen, er braucht viele neue Wörter, und alte oft in neuer Bedeutung, dies macht das Lesen desselben ein wenig ungeläufig.

In dem ersten Theil der Briefe über die neueste Litteratur wird einer schönen deutschen Gesellschaft in Altorf gedacht. Das Unglück brachte ihnen ein Carmen auf die Fräulein Regina Thomasius in die Hände. Die Stelle, die sie zur Verherrlichung dieses Gedichts anführen, ist folgende:

Verdienste krönen dich. Sei froh, o Gönnerin,
Die Musen Frankenlands belorbeern deinen Scheitel,
Sei ihrem Helikon hinfort die Königin,
Wie du Regina bist. Solch Lob ist niemals eitel.

Sonst kann ich dir diesesmal nichts Merkwürdiges schreiben, denn am Donnerstag ging ich fehl, es war mir aber völlig unbedeutend. Wenn du zu Hrn. Prof. Jäger kommst, so vergiß nicht, das Kompliment des Herrn von Grundherr zu vermelden. Ich bin und werde es in Ewigkeit bleiben, dein aufrichtiger und zärtlicher Freund

J. B. Erhard.

2. An Osterhausen.

Nürnberg, den 14. Oktober 1783.

Theuerster Freund!

Angenehmer wurde ich noch nicht getäuscht, als in deinem Briefe; ich faßte meine ganze Aufmerksamkeit zusammen, um den vortrefflichen Gedanken, den du mir versprachst, in seiner ganzen Stärke und Ausdehnung zu fassen, und siehe, es war dann ein Gedanke, den ich schon hinlänglich gefaßt hatte, die Unterschrift aber, auf die ich alsdann meine Augen richtete,

*) Francisci Baconis de dignitate et augmentis scientiarum lib. I. (Lugd. Batav. 1645. p. 12.)

gab ihm allen Reiz, den nur das Erhabene, Neue und Wahre einem Gedanken geben kann. Ganz begeistert war ich, ihr Bild verdeckte der Glanz ihrer edlen Gesinnungen, aber — dachte ich — es ist ja nur geschrieben und nicht ausgeübt, und zudem bin ich ja nicht personifizirte Tugend und Rechtschaffenheit, daß ich mich deßwegen etwas zu getrösten hätte. Die Beichtvesper fiel mir ein, und womit ich mich darinnen beschäftigen wollte. Ich wählte die praktische Philosophie, und wie dir schon bekannt ist, daß, wenn ich einmal über einen Gegenstand nachdenke, nichts Geringeres daraus wird, als ein ganzes System; so geschah es auch jetzt. Die Erklärung, die ich zum Grunde legte, war diese: die praktische Philosophie ist die Lehre von dem Gebrauch unserer Freiheit zu unserer Glückseligkeit.

In der Frühmeß sahe ich Jungfer Kraftin; das Mädchen will mir doch gar nicht aus dem Sinn. N. B. mein System ging aber dennoch seinen Gang fort.

Diese Woche beschäftige ich mich mit Sulzer's Theorie; ich will dir einige Stellen, die dir vorzüglich gefallen werden, mittheilen. Auch aus Baco muß ich dir ein Urtheil über die Scholastiker anführen, das du sehr begründet finden wirst: „Hoc genus doctrinae minus sanae et se ipsam corrumpentis“ etc.*).

Den 17. Oktober.

Gestern erhielt ich deinen Brief und las ihn mit Vergnügen. Daß dich die Entfernung nicht sogleich von deiner Liebe heilte, vermuthete ich, dennoch aber muß ich gestehen, daß es mir sehr ärgerlich ist; du kannst mir wegen meines Bekenntnisses mit Jungfer Kraftin keinen Vorwurf dagegen machen, man hat mich ja noch nicht durch Meineid betrogen, wie dich; keine Rache auszuüben, das ist edel; zu verzeihen, das ist billig; aber von einer treulosen und stolzen Person abzuhängen, das ist kriechend und unbesonnen.

Was du mir von Jungfer Haasin schreibst, ist ihrem Karakter gemäß, und gewiß hat sie keine andern Absichten,

*) Baco l. p. c. 45.

als die du vermuthest; aber dennoch traue ja niemand mehr Tugend zu, als dir selbst, und verlaß dich nicht darauf, daß dich Hindernisse, die dir jemand anders als du selbst in den Weg legen könnte, abhalten sollten, unedel zu handeln. Mit dem Verlieben sei nicht mehr so geschwind, betrachte deinen Gegenstand in der Nähe und von allen Seiten, und dann, wenn er auch werth ist dir zu gefallen, dann bedenke noch, ob Anfang und Ende sich gleich sein könnten.

Verzeihe die Kürze meines vorigen Briefes; es war nicht meine Schuld, sondern der Hindernisse, die mir die Zeit wegnahmen, die ich dir bestimmte, und so oft ich dir schreiben wollte, war mir nur der selige Gedanke erlaubt, ich habe einen Freund, den ich aufrichtig liebe.

J. B. Erhard.

3. An Osterhausen.

Nürnberg, den 14. November 1783.

Liebster!

Gestern, Freund, war ein Tag, wo ich mich, mit Vergessung aller meiner Philosophie, in den kühnsten Schwung schwärmerischer Ideen versetzte; eine kleine Gelegenheit, worüber ich mich, nach der Stimmung, die ich diese ganze Woche hatte, etwas ärgerte, war die Ursache dazu; es ist nicht der Mühe werth, daß ich sie dir schreibe, denn ich weiß sie beinahe nicht mehr. Nun aber zur Sache. Ich kam in eine solche Verwirrung, daß ich die wunderlichsten Versuchungen hatte; z. B. ich wollte von hier wegreisen und nicht mehr wiederkommen; es fanden sich aber dennoch verschiedene Schwierigkeiten dabei, denn mein Verstand ist niemals geschickter, alle Hindernisse bei einer Sache einzusehen, als wenn mich die stärkste Leidenschaft dazu hinreißt; — so bist du keiner Leidenschaft fähig, würde ein Philosoph mich hier unterbrechen, — ich habe vielleicht etwas zu übereilt geurtheilt, würde ich eingestehen.

Verschiedene Begebenheiten, die ich mir auf meiner Reise phantasirte, gaben meinen Vorstellungen einen Heraklitischen Schwung; ich ging die Leiche, die in meiner Nachbarschaft

war, vorbei und zu Herrn Zwinger, läutete zweimal an, und da mir nicht sogleich aufgemacht wurde, ging ich wieder fort, wieder zur Leiche, und in die Lorenzer Kirche; ich ärgerte mich daselbst, weil ich anstatt feierlicher Stille, die ich vermuthete, meistens Scherz antraf; dann ging ich wieder zu Herrn Zwinger, und zeichnete so gut, als sonst in der ruhigsten Verfassung kaum geschieht; darauf ging ich auf die Hauptwache zu Herrn von Grundherr und blieb bis um 10 Uhr; ich trank daselbst sechs starke Gläser Wasser aus, oder gar noch mehr; wie ich zu Hause ging, da tobte und sauste der Wind und drohete der Sturm; dadurch bekam ich Anleitung romanhaft zu denken; diese Gedanken blieben, außer den Betrachtungen, die ich schon über den gestrigen Tag anstellte, die herrschenden bis in den Schlaf, der sich trotz des Kopfwehes meiner bemächtigte.

Zürne nicht, mein Bester, daß du Thorheiten lesen mußt, es kommt vielleicht ein andermal zur Abwechslung etwas Vernünftiges. Ich bin dein

Freund.

4. An Osterhausen.

Nürnberg, den 24. November 1783.

Theuerster Freund!

Zuerst, ehe ich dir was anders schreibe, ist eine kleine Betrachtung über den ersten Absatz deines Briefes nöthig. Das höchste Gut, sprichst du, wäre Freundschaft und Liebe; wir wollen sehen, mit welcher Einschränkung dieses gilt; kein höheres Glück können wir erlangen als den ungehinderten Fortgang von einer Vollkommenheit zur andern, oder mit Einem Wort, die Seligkeit; keine Mittel können uns also der Seligkeit nähern, als diejenigen, die uns durch ihren Genuß eine Stufe höher bringen, ohne nach demselben uns wieder zurücksinken zu lassen. Die Vergnügungen der Sinne werden schon hier sehr vieles gegen die geistigen verlieren; die sinnlichen Vergnügen sind einem angenehmen Spazierweg ähnlich, wo man aber, wegen seiner Kürze, beständig wieder umkehren muß, die verständigen aber einer Reise von einer schönen

Gegend zur andern. Der rechte Gebrauch unserer Geisteskräfte ist also der nächste Weg zur Tugend, denn unter Tugend verstehe die Mittel, die uns der Seligkeit nähern; der Gebrauch unserer Fähigkeiten muß daher durch die Tugend bestimmt werden; sie ist, insofern sie subjektiv betrachtet wird, die gehörige Einschränkung in den Vergnügen und Handlungen, die uns nicht unmittelbar vollkommener machen, und die Bemerkung und Benutzung aller Gelegenheiten, die etwas dazu beitragen können; man siehet jetzt wohl, daß es nicht so leicht ist, wie sich Manche einbilden, tugendhaft zu sein, und daß mehr dazu gehöre als ein bischen Religion und bon sens.

Da also die Tugend unser höchstes Gut auf dieser Welt ist, denn die Seligkeit selbst können wir hier nicht erlangen, so müssen wir alles darnach schätzen, nachdem es mehr oder weniger dazu beiträgt. Nichts aber kann mehr dazu beitragen, als wenn wir unsere Fehler Andern anvertrauen, und die Mittel dagegen mit mehr Ueberlegung, als wir uns selbst gelassen hätten, ausforschen können; wenn wir unsere Situationen durch Hülfe Anderer mit mehr Beobachtungsgeist, als unserm eigenen, betrachten können, und dadurch fähig sind, alles zu entfernen, was uns von der Tugend abziehen, und alles zu benutzen, was uns ihr nähern kann; dazu wird von Menschen gegen Menschen Treue und Aufrichtigkeit gefordert, welche von Liebe und Freundschaft unzertrennlich sind. Freue dich, Freund! Vernunft spricht für Freundschaft und Liebe, Wir und Andere können glücklich sein. Wie viel Thätigkeit des Geistes muß erstickt werden, wenn wir keinen Freund haben, dem wir unsere geheimsten Regungen offenbaren können? Wie viel Tugend muß unausgeübt, wie viel Laster unvermeidet bleiben, wenn wir keinen Freund, keine Geliebte haben, deren Beifall uns über das Lob und den Tadel des großen Haufen wegsetzt? Du hast mithin, Freund, nur alsdann Recht, daß Liebe und Freundschaft unsere größte Glückseligkeit sind, die wir genießen können, wenn Tugend unser höchstes Gut ist; ein Mensch, der sich, ohne diese erhabnere Aussicht, dem Genuß der zärtlichsten Liebe und Freundschaft völlig überläßt, ist weder der aufrichtige, unerschütterliche,

Freund, noch der freimüthige, standhafte Liebhaber, sondern ein feinerer Wollüstling.

Zur Vergeltung der Beschreibung deiner Phantasie will ich dir die meinige schildern; sie ist oft in Streit mit meiner Vernunft, ihr Hauptgegenstand ist Jungfer Kraftin; ich höre immer weniger Gutes von diesen beiden Schwestern, und doch steift dies meinen Vorsatz mehr, als daß es ihn erschüttern sollte; ich bin immer mehr entschlossen, sie bei nächster Gelegenheit anzureden, und ihr Betragen gegen mich macht mich beständig dreister, aber meine Vernunft will das Ding immer nicht ganz gut heißen. Jungfer T — liegt bei der Sammlung von unausführlichen Projekten, in meiner Phantasie ist sie ganz vergessen. Dabei beschäftigt sich meine Phantasie auch mit andern Gegenständen; diese sind aber allezeit solche, wo zur Besänftigung oder Erhitzung Reden müssen gehalten werden; lebt' ich in den Zeiten des Demosthenes oder Cicero, ich würde gewiß ein Redner werden.

Freitag Nachts träumte ich von Jungfer L —, aber ich war nur in Gesellschaft mit ihr, jedoch mit dem größesten Vergnügen; ihr Karakter war eine völlige Unschuld, die doch aber das Laster spekulativ kennt, um sich davor hüten zu können; in ihrem Reden und Betragen war die größte Naivetät, mit einem Wort, sie war ein Meisterstück meiner Phantasie. — Wer den Anfang dieses Briefs liest, wird gewiß nicht erwarten, daß er mit einem halben Dutzend Mädchen schließt. Ich erwartete es selbst nicht. Leb wohl, ich bin

dein Freund.

5. An Osterhausen.

Nürnberg, den 7. Dezember 1783.

Mein Bester!

— Am Donnerstage fuhr ich im Nonnengarten Schlittschuhe, Bezold kam auch dazu, vorher aber war ich ganz allein. Ich dachte über die Ausrottung der Vorurtheile nach, und fand folgende Wahrheit, die die meisten Reformatoren scheinen übersehen zu haben: — Wenn man ein Vorurtheil ausrotten will, so muß man vorher genau untersuchen, ob

es nicht irgend eine Triebfeder zu einer bürgerlichen oder christlichen Tugend abgiebt, und dann muß man etwas aufsuchen, das das Volk eben so wohl zu dieser Tugend verbindet, aber kein Vorurtheil ist; hernach erst ist man im Stand, es mit seiner Wurzel auszureuten; vielleicht liegt hierin der Grund, warum in unsern sogenannten aufgeklärten Zeiten die Sitten beinahe verderbter sind als in den düstern, und gewiß, wenn man das Menschenverkaufen und andre Handlungen großer Herren mit den Menschenopfern und andern Grausamkeiten der alten Zeit vergleicht, so wird man diesen Unterschied finden, daß dasjenige, was vormals aus vermeintem heiligen Religionseifer und Unwissenheit geschah, jetzt aus schändlichem Eigennutz und schwarzer Bosheit geschieht.

— In der Kirche hörte ich einen Choral von Gruber gesetzt, den man wirklich rührend nennen konnte, nur waren die Zwischenspiele der Instrumente manchmal etwas zu lang, und der Violinist verdunkelte durch ärgerlich angebrachte Manieren die sehr schöne Melodie. Die Lieder, die von dem seligen Herrn Herold selbst sind, verdienten in das Gesangbuch aufgenommen zu werden, sie sind ganz in dem traulichen Ton eines sicher hoffenden Christen. Lebe wohl, ich bin dein Freund

J. B. Erhard.

6. An Osterhausen.

Nürnberg, den 9. Januar 1784.

Dein verdrießlicher Zustand, theuerster Freund, rührte mich, da ich ihn las; ich wünsche jederman, und also um so viel mehr dir, mein Bester, einen heiteren Sinn und ein zufriedenes Herz. Aber, mein Liebster, ich hoffe nicht, daß dieser Zustand lange dauern soll; sobald du wieder die Wahrheit in einer neuen, dir noch unkennbaren Gestalt erblickst, sobald wirst du deine stille Fröhlichkeit wiederbekommen, und wie bald ist bei deinem Fleiß dieses zu hoffen!

Aber wie du das gütigste Geschenk der Vorsehung, die heitre Zufriedenheit, wieder bekömmst, so verzeihe, wenn ich dir hier eine Sittenlehre herschreibe, die du schon weißt, viel-

leicht besser ausdrücken kannst als ich, die dir aber aus dem Munde eines Freundes doch nicht unangenehm sein wird; sie ist folgende: Gott giebt jedem Menschen sein Maß von Freude, aber ihm selbst überläßt er sie in dem Raume seines Lebens zu vertheilen; den Verschwender irdischer Güter bestraft die Armuth, und den Verschwender der Freude die Traurigkeit. Ich rede hier für die Zukunft, und es ist noch keine Anwendung auf dich zu machen.

Daß du Link affektirt findest, ist vielleicht meine Schuld; ich bin gänzlich überzeugt, daß du mich für deinen Freund hältst, ich suche daher keine Gelegenheit, dir es zu zeigen, als wenn sie sich natürlich darbietet; ein Andrer, der sich darin noch nicht völlig für überzeugt hält, giebt sich mehrere Mühe; ich bin deiner Freundschaft gewiß, ich suche sie daher nicht dadurch zu verstärken, daß ich dir vieles Besondere, das mich vor Andern auszeichnet, bemerken lasse; vergleichest du nun Link mit mir, so kann er sehr leicht affektirt scheinen.

Mit Herrn von Grundherr war ich heute und Mittwochs in Gesellschaft, er ist mir immer schätzbarer, je näher ich ihn kennen lerne.

Meine Mutter bessert sich wieder, und könnte bei mehr Gemüthsruhe und Zufriedenheit schon gesund sein.

Ich bin mit meinem Gemüthszustand sehr zufrieden, und daraus kannst du schließen, wie er beschaffen ist. Ich bin dein Freund

J. B. Erhard.

7. An Osterhausen.

Nürnberg, Anfang März 1784.

Heute früh, mein Bester, trat unser Strom mit schnellen Schritten aus seinen Ufern; seine Gewalt war Vielen schreckhaft und Vielen auch unglücklich; alle Stege und hölzernen Brücken sind entzwei, außer der Trockensteg; das Haus, zur blauen Hand genannt, ist weggerissen, und vielleicht können ihm etliche folgen, das Geräthe des Landmanns und des Bürgers folgt einander auf dem Fuße nach. Ich wollte heut früh in die Akademie gehen, und sah anstatt des Kadavers,

denn es war verschlossen, dieses furchtbare Schauspiel; ich traf Bezold an, und ging mit ihm herum; es war mir zwar angenehm, daß ich einen Begleiter bekam, es war mir aber auch hinderlich. Ich will hier, weil es Gelegenheit giebt, einige Betrachtungen über die Jungfer Kraftin, wo er mir ein Hinderniß war, dir mittheilen. Etwas Sonderbares ist es, daß diese Mädchen, nach der Reihe, alle meine Seelenkräfte beschäftigten; erstlich liebte ich sie blindlings, und sie beschäftigten meine Phantasie; darauf vergaß ich sie oft, und das Gedächtniß ließ sie mich auf's neue lieben; dann erregten sie mehr Mitleid als Liebe, und hatten einen starken Einfluß auf meinen Willen, — N. B. kein Mitleid ist ohne Liebe möglich, merke dir's! — Jetzt denke ich heiter über sie nach, und dazu gebrauche ich meinen Verstand. Die Größere scheint mir eher Rettung fähig zu sein, als die Kleinere, die jetzt um sehr viel größer wird; ich wünschte nur Gelegenheit, sie sprechen zu können; denn wenn ich, bei ihrem gefälligen Betragen gegen mich, noch zu schüchtern sein könnte, so würde mir alles Herz abzusprechen sein; die Kleine war es aber, wo mich Bezold hinderte, die Gelegenheit zu benutzen, sie zu sprechen.

Nachmittag war ich ein Begleiter, nämlich der Jungfer Satzinger, welche auch Abends bei uns war; unter andern spielte ich auch Klavier und sang; das Lied aus Sophie: Die Liebe bringt mit starker Macht in unerfahrne Seelen u. s. w. schien sie sehr gerührt zu haben; sie ist ein Mädchen von sehr gutem Herzen und sehr wenig Belesenheit, sie verdient das beste Schicksal, aber — wer ist so großmüthig, es ihr erreichen zu helfen, oder wer wird ihr Mann, der alles Vergangene vergißt, und doch dabei edel denkt? —

Bis hieher, mein Bester, ein andermal ein mehreres!

J. B. Erhard.

8. An Osterhausen.

Nürnberg, den 13. März 1784.

— Dienstags war ich wieder dorten, nämlich bei Jungfer Haasin, ich betrachtete die Kleine aufmerksam, und sie hat

wirklich Reize, die, zum wenigsten gewöhnlicherweise, nur der Unschuld zu Theil werden. Von romanhafter Grille ist sie völlig unangesteckt, und ihre Affektation ist auch meistentheils vergangen; würde sie einen Jüngling finden, der sie liebte, so würde sie gewiß vor allen Abwegen bewahrt bleiben, denn jetzt ist ihr Wandel sehr unanstößig. Ich würde alles thun, sie glücklich zu machen, aber eigentlich lieben kann ich nach meinem jetzigen Gemüthszustand, der auch, wie ich hoffe, beständig bleiben wird, gar nicht; ich bin gegen alle Mädchen, die es verdienen, zärtlich, ich wünschte mit Allen so vertraut zu werden, daß ich es wagen dürfte, ihnen die Wahrheit zu sagen; denn ist einem Mädchen wohl was seltner als die Wahrheit aus dem Mund eines Jünglings? Es ist mir daher gleichgültig, welches Mädchen die Mutter meiner Kinder werden wird, wenn sie nur die nöthigen Eigenschaften hat, oder ich ihr dieselben lehren kann.

Gestern, am Freitag, ging ich auf unsern Spaziergang, — o wie sehr ist der verwüstet! aus einem Pflegevater der Zärtlichkeit ist er eine Säugamme der Melancholie geworden! — Lebe wohl und sei deines Freundes gewiß.

J. B. Erhard.

9. An Osterhausen.

Nürnberg, den 20. März 1784.

Freund!

Ob ich gleich die Zeit, in der ich deine Briefe lese, unter die glücklichsten, die ich jetzt durchlebe, rechnen muß, so muß ich dir doch etwas bekennen, nämlich, daß ich oftermals von dem nichts in deinen Briefen finde, was ich am liebsten beantwortet sähe, und vielleicht erfährst du ein gleiches Schicksal mit den meinigen. Ich erwartete vergangenem Mittwoch eine Kritik meiner Philosophie, und ich fand nichts, soll ich dein Stillschweigen für deinen Beifall halten?

Du fragtest, ob ich die Gedichte des Friedrich Leopold Stolberg denen des Christian vorzöge, und ich bin deiner Meinung; überhaupt wünsche ich diese Gedichte in sechs oder zehn Jahren zu lesen; wenn diese würdigen Grafen alsdann

sie noch einer Achtung würdigen, und die Flecken, die ihnen noch anhängen, wegwischen, so können sie neben den Ersten unsrer Originaldichter eine Stelle einnehmen; etliche unter ihren Gedichten werden sie dann gar keiner Schonung würdigen; so hat z. B. das Lied des Friedrich Leopold an Stilling's Verfasser unter den übrigen von höherem Schwung ein allzu läppisches Ansehen. Sehr viele sind auch nur noch überaus schöne Phantasieen, aber Gedichte müssen sie erst werden, z. B. der Freiheitsgesang des zwanzigsten Jahrhunderts. Die zwei Idyllen des Theokrit von Christian sind sehr mittelmäßig, ob sie dem Texte nach genau sind oder nicht, das weiß ich zwar nicht, aber schön sind sie nicht übersetzt, und wenn sie noch so genau wären. Ich werde dir ein andermal eine förmliche Kritik über ihre Gedichte liefern. Für diesmal hab' ich nicht Zeit. Ich habe dir auch sehr viel zu sagen, das zurückbleiben muß. Lebe wohl.

J. B. Erhard.

10. An Osterhausen.

Nürnberg, den 26. März 1784.

Auf das, was ich vorige Woche zu schreiben Willens war, kann ich mich nicht mehr besinnen, und was ich dir jetzt sagen will, fühlt mein Herz, aber mein Verstand findet keinen Anfang und Ende, und doch soll dieser Abend dir ganz gewidmet sein.

Mit der Kritik der Stolbergischen Gedichte werde ich diesmal keinen Anfang machen können, ein etwas starker Kopfschmerzen verstattet mir nicht so viele Aufmerksamkeit; auch eine deutsche Prosodie, die sich auf die allgemeinen Regeln gründet, welche ich mir zu finden schmeichle, nach welchen die Richtigkeit des Sylbenmaßes verschiedener Sprachen zu vergleichen wäre, und die ich dir auch in Briefen zu liefern Willens bin, muß heut unversucht bleiben. —

Heute ging ich spazieren; die allzustarke Spannung meiner Einbildungskraft bringt mir jetzt die Kopfschmerzen hervor; — aber warum war dieses nöthig? wirst du denken, — ich werde dir, wenn du es forderst, mündlich mehr Erläuterung

geben, nur muß ich dir jetzt sagen, daß Verbesserung unsrer Einbildungskraft, wenn sie verdorben ist, — und meine ist es, — das wichtigste unserer Geschäfte ist, ihre Moralität wieder herzustellen.

Von Leibnitz besitze ich: 1) seine Theodicee französisch, 2) seine Streitschriften mit Clarke, nebst dessen Anworten, 3) seine Monadologie.

Mein Vorsatz, nach dem ich strebe, ist dieser, kann ich ihn nicht erreichen, so ist er doch rechtmäßig: 1) unerschütterliche Rechtschaffenheit, 2) gründlicher Verstand, und 3) richtiger Geschmack wird ohnedem mit diesen beiden verbunden sein.

Dein Ausspruch von der ehelichen Liebe ist auch der meinige, aber um wie viel schändlicher ist auch der Bösewicht, der einem Mädchen mit der Fackel des Hymens vorleuchtet, sie in die Sümpfe des Lasters zu führen.

In dem Hartliebischen Hause beträgt sich Alles so gegen mich, daß ich Stunden der Aufheiterung dort suchen kann, aber zu meinem Zwecke zu gelangen, ist um so viel schwerer. Die Kleine sang vergangenen Samstag, und sie würde eine sehr gute Sängerin werden, wenn sie ihre Fähigkeiten kunstmäßig ausbilden wollte; ihre Flüchtigkeit macht nur es bisher unmöglich, ernsthaft mit ihr zu reden. Meine Methode im Umgang mit Personen habe ich umgeändert, sonst sagte ich die Wahrheit sogleich, und oft noch mit Spott, weil mehr Bosheit des Herzens als Liebe zur Tugend meine Triebfeder war; jetzt, da ich es vielleicht aus Liebe zur Wahrheit und Tugend unternehme, suche ich zuerst die Gunst der Personen zu gewinnen, und ihre Fehler nebst den Ursachen ihrer Fehler zu entdecken, und dann erst wage ich es nach und nach, immer meine Meinung freier zu sagen. —

Bald hätte ich das Wichtigste vergessen, am vergangenen Sonntage wurde Lizentiat Beutner, mein erster Lehrmeister, begraben, und am Samstage acht Tage vorher besucht' ich ihn noch; er freute sich sehr darüber, denn ich bin der einzige unter seinen Schülern, der an Wissenschaften eine fortwährende Liebe ernährte; er konnte aber sehr wenig reden. Er starb unbekannt, aber dennoch mit dem Ruhme einer unbefleckten

Rechtschaffenheit; ich habe ihm die Liebe zu den Wissenschaften zu danken, dadurch verdient er also einen Dank von mir und von allen Personen, denen ich nützlich sein kann. Lebe wohl, ich bin dein Freund

J. B. Erhard.

11. An Osterhausen.

Nürnberg, den 24. April 1784.

Daß du mir schreibst, du wärest mißmuthig, las ich mit Betrübniß, denn ich war heiter, und ich hoffe, du wirst es auch bald wieder werden. Sollte mir Gott ferner noch die Kräfte meines Leibes und Geistes verleihen, so würde ich es vielleicht noch dahin bringen, so wenig traurig zu sein, als es Menschen möglich ist, denn meine Begierden zu mäßigen, finde ich mich immer stärker. Ganz ruhig aber können Menschen niemals werden, denn man sieht Unglückliche und Lasterhafte, und um sich nicht darüber zu betrüben, müßte der Trieb erstickt werden, ihnen zu helfen und sie zu retten.

Am Montage war ich bei Herrn Schad, und sahe seine Bibliothek; sie ist die größte Privatbibliothek, die ich noch gesehen habe, alle neuen Reisebeschreibungen und geographischen Werke trifft man bei ihm an, als Niebuhr, Sonnerat, Raynal u. s. w. Auch in der Litterargeschichte ist sie sehr vollständig, und an lateinischen und griechischen Autoren besitzt er auch viele, meistens Ausgaben von Gronov, Gräv, This, Hemsterhuis, Corte, Burmann, Fischer u. s. w. In allem mag er ungefähr 7000 Stück besitzen.

Noch muß ich dir meinen Wahlspruch schreiben, den ich in's künftige in alle Stammbücher, oder sonst, wo ich etwas hinschreiben muß, schreiben werde; er heißt: Meinen Freunden ein Freund, und meinen Feinden kein Feind. Nun lebe wohl, freue dich Gottes Welt und deines Freundes

J. B. Erhard.

12. An Osterhausen.

Nürnberg, den 1. Mai 1784.

Nun, Freund, wird sich die Natur bald in ihrem Schmucke zeigen, Alles fängt an zu leben, und strömt Empfindungen

der Andacht, des erhabensten Gefühls, das Menschen fähig sind, in unsere Seele. Wie unglücklich ist ein Mensch, der dieses Gefühl nicht kennt! Vernunft ist das Vorrecht unsrer Erkenntniß vor den Thieren, und Andacht das unsrer Empfindungen. O Freund, wie glücklich ist ein Mensch, der seinen Schöpfer erkennt und ihn verehrt! Er wird sich niemals fürchten vor Andrer zänkischem Drohen, und er wird niemand ehren, als den, der es verdient, denn ihn liebt Gott und er die Welt. Aufrichtigkeit, die Blüthe unsres Lebens, die sproßt allein aus ihm, und ihre Frucht, die Freundschaft, genießt er nur ganz rein. Glückselig, wer ihn findet, den Weg, den Gott uns bahnte, zur Tugend, Freundschaft, Liebe, bedauernswürdig der, so ihn nicht sieht, verflucht, wer ihn verläßt!

Freund! das, was wir fühlen würden, gingen wir vereint jetzt durch die reizenden Gefilde der auflebenden Natur, wäre unsre wahre Freundschaft und Gewißheit ihrer ewigen Dauer; dies fühlt jeder auch für sich, und aus Mißgunst trennte uns gewiß die Vorsicht nicht.

J. B. Erhard.

N. S. Auf den Dienstag werde ich mit Herrn von Grundherr feldmessen.

13. An Osterhausen.

Nürnberg, den 8. Mai 1784.

— Diese Woche hatte ich das Glück, mit noch einem würdigen Manne bekannt zu werden, es ist Pater Christian Baumann von Elrach; er ist so gefällig, als unser Karmeliter, der Bibliothekar, aber er hat besonders in der Oekonomie weit mehr Kenntnisse.

Ich sprach anderthalb Stunden ganz allein mit ihm von verschiedenen Sachen, unter andern über die Todesstrafen, er will sie gänzlich abgeschafft haben; er baute seinen Satz darauf, daß das Leben das höchste Gut sei, und also nur auf das höchste Verbrechen, welches wir nicht bestimmen können, der Verlust desselben gesetzt werden könne; ich zeigte ihm aber, daß der Satz, daß das Leben das höchste Gut sei, auch nicht

in der Politik könne angewandt werden, indem Folgen daraus fließen, die die menschliche Gesellschaft zerrütten müßten; ich sagte ihm dagegen, daß ich die Todesstrafen deßwegen verwürfe, weil der Tod keine Strafe ist, indem keine Besserung darauf folgen kann, sondern er ist die Vertilgung eines Mitgliedes der Gesellschaft, an dessen fernern Brauchbarkeit man verzweifelt, und es ist also ein Fehler der Politik, wenn sie nothwendig sind. Mein Grund gefiel ihm besser, und er nahm ihn in fernerer Unterredung an. Wir sprachen noch über Verschiedenes und waren in allem einerlei Meinung, bis auf den Selbstmord, den er mit gütigern Augen ansahe, als ich. —

Du erhältst von mir die Gedichte des Herrn von Canitz; es wird dir, wie ich hoffe, diese Ausgabe recht sein, und an Canitz wirst du, bis auf etwas weniges, das die Kritik verwerfen muß, welches aber nicht seine, sondern der Zeit ihre Schuld ist, einen Dichter finden, der niemals die Sittlichkeit beleidigte und gegen den sich unsre Dichterlinge schämen müssen.

Freund, lebe wohl, und wisse, daß du einen Freund hast, so wirst du niemals traurig sein.

J. B. Erhard.

N. S. Bei den Hartliebischen finde ich jetzt Gelegenheit genug, zu unterrichten, und ich komme daher öfters hin, ohne daß ich fürchten darf, der Mutter unangenehm zu sein, bei der ich mich in sehr großes Ansehn wegen meiner Gelehrsamkeit gesetzt habe, weil ich alles das, was sie mich fragte, ihrer Faßlichkeit gemäß beantworten konnte, es waren aber meistens physikalische oder medizinische Fragen. Zur S — bin ich seit vierzehn Tagen vor Ostern nicht gekommen, denn in dem Alter, da sie ist, kommen alle meine Erinnerungen zu spät. Von den Kraftinnen habe ich noch keine sprechen können.

14. An Osterhausen.

Nürnberg, den 6. Juni 1784.

Freund!

Ich fange meine versprochene Rechtschreibung an. Die Rechtschreibung in ihrer allgemeinen Bedeutung unterscheidet

sich von der in den Sprachen einmal angenommenen sehr viel; durch jene versteht man eine Wissenschaft, wie man nach den vernünftigsten Regeln am besten schreiben soll, durch diese aber die Weise, wie es einmal in einer Sprache Mode geworden ist zu schreiben. Von ersterer, nicht von der letztern, werde ich handeln.

Der erste Grundsatz der philosophischen Rechtschreibung ist dieser: man schreibe so, daß man, bei der geringsten Aufmerksamkeit, noch am verständlichsten lesen kann. Der Klopstockische Grundsatz könnte vielleicht, mit gehöriger Einschränkung, als ein Lehrsatz angenommen werden, aber kein Grundsatz ist er nicht; ich werde dir im Folgenden einige Ungereimtheiten, auf die er als Grundsatz führt, zeigen. Der Bürgerische Gedanke, daß man für das Ohr und nicht für das Auge schreibe, verdient keine Widerlegung, Diogenes würde ihm, wenn er etwas hätte lesen wollen, die Hand vor die Augen gehalten haben.

Das Erste, was aus meinem Grundsatze folgt, ist, daß man so wenig Zeichen gebrauchen soll, als möglich; die Ausführung dieses Lehrsatzes soll im künftigen Briefe vorkommen. Lebe wohl.

J. B. Erhard.

15. An Osterhausen.

Nürnberg, den 21. Juni 1784.

— Vergangenen Dienstag war ich und meine Aeltern bei Herrn von Grundherr und speisten dort; wir waren alle sehr vergnügt, und die kleine Fräulein sprach mir so zu, daß ich unter Selzerwasser über ein halb Seidlein Wein trank, — hier würde freilich ein Anderer lachen, — und den Tag darauf empfand ich die Wirkung dieses ungewohnten Getränkes so stark, als wie ein Anderer eine sehr große Debauche. Mein Ganzes ist jetzt so empfindlich, als schwerlich das zarteste Frauenzimmer, wenn sie sich nicht noch zarter stellt, sein kann. Eine geringe Unordnung hat die merklichsten Folgen. Mein Geruch hat eine überaus große Feinheit. Alles rührt mich sehr stark; es müßte denn sehr wichtig sein, dann bringt es

mehr meine Kräfte in Wirksamkeit, als daß es mich rührt. Ueberhaupt kann ein Unglück, das mich betrifft, mich wenig oder gar nicht rühren; aber alsdann, wenn es einen Andern betrifft, von dem ich nicht fordern kann, daß er so standhaft sein sollte, sich nicht davon überwältigen zu lassen. Gott, wie waren meine Empfindungen, als ich in Yorik von Maria und Jaques las.

— Gestern war ich bei der Hartliebin; eine kleine Weile, nämlich etwas vor 9 Uhr, war ich allein um sie, aber es war nicht sicher, daß ich es lange bleiben würde, und also konnte diese Zeit nicht so gut anwenden, als ich wünschte. Es kam auch bald Herr Kandidat Gerstner; er entschuldigte sich, daß er uns gestört hätte, aber unsre Stellung gegen einander gab schon die Antwort auf diese Ent- oder Beschuldigung. Ich kam bald mit ihm in Unterredung, und zwar über Mathematik und Philosophie; er wollte ersterer Wissenschaft nicht ihr gebührendes Recht widerfahren lassen, ich wurde dadurch etwas böse, und als wir nachher auf Philosophie kamen, so kann es sein, daß ich ihn vielleicht beleidigt habe, denn seine Kenntniß der Philosophie ist à la mode; es waren also die Waffen ungleich, ich führte ein Ritterschwert und er einen Galanteriedegen. Mein Grundsatz, daß wir die Wissenschaften nicht wegen unsrem Eigennutz oder zeitlichen Vortheil erlernen sollen, sondern weil es unsre Pflicht ist, unsre Fähigkeiten, die uns Gott giebt, so weit zur Erforschung der Wahrheit anzuwenden, als möglich, um zur Erkenntniß Gottes, als der Quelle aller Realitäten, immer mehr zu gelangen, und seine Handlungen seinen Absichten gemäß einrichten zu können, wollte ihm nicht eingehen; doch wagte er nicht, mich widerlegen zu wollen. Kurz, Herr Gerstner erfüllte meine Erwartung von ihm nicht. —

Wie wenig sind der Menschen zur Freundschaft geschickt, und wie glücklich bin ich, daß ich drei fand und zwei besitze! Eine Freudenthräne tritt mir in die Augen, so oft ich daran gedenke. Lebe wohl und sei so vergnügt als ich, denn in der Traurigkeit finde ich Freude, und ich fühle nur allzu deutlich, und vielleicht jeder Jüngling, wie strauchelnd meine Schritte sind, wenn Schwermuth aufhört, meine Hofmeisterin zu sein.

N. S. Ich lese jetzt Lambert's Organon und Wolf's große Logik durch. Wenn du Gelegenheit hast, Wieland's Agathon zu lesen, so versäume sie nicht. Agathon ist ein Buch, das ein Mensch, der einmal feste Vorsätze hat, mit größerem Nutzen lesen kann, als jeden andern Roman, selbst als Sophie; aber für einen schwankenden, oder der nicht zu prüfen fähig ist, kann es dennoch gefährlich sein.

J. B. Erhard.

16. An Osterhausen.

Nürnberg, den 27. Juni 1784.

Freund!

— Ich fahre mit meiner Orthographie fort. — Der zweite Lehrsatz, der aus meinem Grundsatz folgt, ist dieser: man muß so viel Zeichen haben, als nöthig, um jede Verschiedenheit der Aussprache ohne verdrießliche Kombination weniger Zeichen ausdrücken zu können. Wir wollen jetzt von diesen Lehrsätzen Anwendung auf unsere Sprache machen. Ehe wir aber dieses thun können, müssen wir einige Sätze der allgemeinen Sprachlehre anführen; der erste ist dieser: man muß den Wörtern eine so bestimmte und so wenigen Zweifeln als möglich unterworfene Bedeutung geben; der zweite wird durch diesen ersten klar: man muß die wahre Etymologie der Wörter durch die Rechtschreibung so sehr zu erhalten suchen als möglich. — Ich muß noch einen Zusatz des zweiten Lehrsatzes hersetzen: man erfinde für eine jede einfache Modifikation der Töne ein eignes Zeichen.

Prüfen wir nach diesen Gründen unser Alphabet, so werden wir ziemlich damit zufrieden sein; nur die Buchstaben C, Ch, P, Q, T, V, X, Y, sind keine wahren Modifikationen, sondern nur Schattirungen, wir wollen also sehen, ob wir ihnen das Bürgerrecht zugestehen oder abschlagen müssen. 1) Da es in unsrer Sprache sehr viele Wörter von verschiedener Bedeutung giebt, welche der Sprache nach keinen wesentlichen, sondern nur einen sehr kleinen Unterschied haben, — es giebt auch einige, die gar nicht verschieden sind, — so könnte man sie, wenn man obige Buchstaben verbannte, auch nur auf

einerlei Weise schreiben; da nun dadurch auch die Unterscheidung dieser Wörter durch das Gesicht wegfiele, welche doch, zumal für einen, der der Sprache noch nicht recht kundig, nothwendig ist, so ist nöthig, daß alle die obigen Buchstaben beibehalten werden. Es wäre nichts lächerlicher, als zu behaupten, daß, wenn zwei Sachen für das Ohr keine Verschiedenheit haben, man ihnen auch für das Auge keine geben könne oder dürfe. 2) Da man die Derivation der Wörter wegen der Bestimmtheit ihrer Bedeutung so sehr zu erhalten suchen muß als möglich, und wir viele Wörter aus der griechischen und lateinischen Sprache haben, so ist es nothwendig, daß wir auch ihre Schreibung aus diesen Sprachen nehmen, und man, anstatt C, V, Y, X, auszurotten, noch einen Buchstaben für das Ω beifügte.

Bei künftiger Gelegenheit will ich den Schaden, den man einer Sprache zufügt, wenn man die Ableitung der Wörter vergessen läßt, und gleichlautende Wörter nicht für das Auge unterscheidet, weiter ausführen.

Jetzt lebe wohl bis Wiedersehen.

J. B. Erhard.

N. S. Prüfe meine Gründe aufmerksam, und theile mir deine Zweifel mit.

17. An Osterhausen.

Nürnberg, den 5. Juli 1784.

Freund!

Morgen komme ich nicht zu dir, ich werde mir eine gelegnere Zeit erwählen, denn ich müßte doch am Dienstage schon wieder herein, und überdies wird es regnen. —

Am Freitage ging ich mit Herrn von Grundherr spaziren, und zwar über den Judenbühl, seinen liebsten Spazirgang, da begegnete uns Herr Malther mit seiner ganzen Familie. Ich sahe sie also wieder, seine größere Tochter, und verglich sie mit den von mir geschätzten Mädchen. Ich will sie dir beschreiben, und magst du rathen, wie die Vergleichung ausgefallen ist. Ihr Wuchs ist schlank und von gehöriger Größe,

sie ist etwas größer als deine Schwester, aber bei weitem nicht so groß als die Hartliebin. Ihr Gesicht ist sehr zart, vollwangigt, und von einer Farbe, die eine Gesundheit und eine Unschuld zeigt, deren nur ein deutsches Mädchen fähig ist. Ihr Blick ist Freiheit und Heiterkeit, aus dem, bei seiner stillen Freude, ein Abscheu gegen alles rauschende Vergnügen hervorblickt. Ihre Augen sind schwarz und bessern sich völlig, und ihr Haar, — ja das weiß ich nicht! sah ich sie an, so war ihr Gesicht mein ganzer Sehungskreis — soviel ich mir dunkel vorstelle, wird es blond sein. Die Stimme sah ich, aber gehört habe ich sie noch nicht, denn sie verwickelt sich niemals in ein Gespräch mit uns, stellt sich schüchtern etwas abwärts, wendet aber ihren Blick doch nicht von der Gesellschaft weg. Sieht sie auf einen gewissen Gegenstand, so ist es betrachtend, aber nicht neugierig. Aus ihrem ganzen Ansehen muß ich Geschmeidigkeit vermuthen, sich nach allen Launen, die die Tugend annehmen kann, zu bequemen; einem Hermann zu Gefallen würde sie Thusnelda und bei einem Abälard Heloise sein. Sie ist vierzehn bis fünfzehn Jahre alt. — Ich bin eingeladen von Herrn Malther, und ich werde gewiß hinkommen. —

Nun will ich einmal enden; dir, hoffe ich, wird diese Beschreibung recht sein, ein Frauenzimmer aber von gewöhnlichem Schlage würde freilich viel daran auszusetzen finden. „Das ist ja eine Beschreibung", würde es sagen, „wie man sie in der Naturgeschichte gewohnt ist", — aber was kann ich dafür, daß ich, da ich dieses schrieb, von Sausen und Brausen der Ohren frei war. —

Zu der versprochenen Fortsetzung der Orthographie ist jetzt zu wenig Raum da, und weil ich einmal an Jungfer Maltherin soviel denken mußte, um sie zu schildern, so ist auch alle Lust dazu weg. Lebe wohl, mein Freund, und zürne nicht, daß ich auf künftigen Sonntag nicht komme, du sollst gewiß dabei gewinnen.

J. B. Erhard.

18. An Osterhausen.

Nürnberg, den 27. Juli 1784.

Die Räuber sind durchgelesen, ich schicke dir sie aber noch nicht, denn du wirst sie nicht gar nöthig brauchen, und ich bin willens, das Lied: „Willst dich, Hektor, ewig mir entreißen" zu setzen. Mein Urtheil davon ist folgendes:

Der Plan, nach dem es gearbeitet ist, widerspricht den Regeln des Theaters; wenn ich lese, so ist es mir leicht, mich von Franken nach Böhmen zu versetzen; ich ruhe beim Ende des Auftritts und reise gleichsam in meinen Gedanken dahin; aber bei der theatralischen Vorstellung fällt dies weg. Da er aber selbst dies bekennt, so will ich keine Kritik in Rücksicht auf das Theater darüber machen. —

Die Karaktere sind stark und gut gezeichnet, und wahrhaft tragisch. Niemals wird man auch die Liebe besser in einem Trauerspiel behandeln können, hier stimmt sie unsere von Bewunderung und Staunen dahingerissene Seele nicht zum kindisch Zärtlichen herab und verdirbt die Wirkung des Trauerspieles, wie die meisten von unsern neueren Trauerspieldichtern thun.

Einzelne Auftritte sind vollkommene Muster der bis zum Entsetzen getriebenen Bewunderung, und der Rührung, die das Herz beklemmt; ein Beispiel der letztern ist der fünfte des vierten Akts, die Gradation der Rührung ist ein Meisterstück; er hört auf, wenn die höchste Rührung da ist, und im letzten Auftritt, wenn Amalia spricht: „Mörder! Teufel! ich kann dich Engel nicht lassen!" was läßt sich Stärkeres denken!

Die Monologen sind durchgängig Meisterstücke, sowohl an sich, als durch ihre Schicklichkeit, mit der sie angebracht sind; der in der sechsten Scene des vierten Akts, „Zeit und Ewigkeit — gekettet" u. s. w., verliert zwar im Anfange sehr gegen den Monolog des Hamlet, aber der letzte Gedanke, „Die Qual erlahme an meinem Stolz", und der vorhergehende Absatz, der zwar für Hunderte, die ihn lesen, in seiner Stärke unverständlich sein wird, giebt ihm beinahe das Uebergewicht.

Mit Einem Wort: Aeschylus der Deutschen, nur nach ihm können wir einen Sophokles erwarten. — Lebe wohl.

J. B. Erhard.

19. An Osterhausen.

Nürnberg, den 18. September 1784.

Theuerster!

Deinen ganzen Brief hatte ich errathen, ehe ich ihn las. Ich bin noch unentschlossen in meiner Wahl, ja sogar noch unentschlossen, ob ich lieben soll.

Sage mir, der du dich Ahndungen rühmst, woher kommt es, daß mein Herz bebt vor dem Gedanken, ich soll lieben, daß der Gedanke der ersten Umarmung Blei in meine Glieder senkt? Mein Herz wählet bei dem allen Gegenstände für meine Vernunft zur Wahl; diese räth mir zu lieben, und mein Herz bebt. Furchtsamkeit kann es nicht sein, denn nur der bloße Gedanke allein macht mich schaudern, ich soll lieben. Soll es kommen von Vorstellung eines Unglücks, das daraus folgen könnte, womit mich meine Einbildungskraft täuscht, indem sie mir dunkel dergleichen Geschichtchen vorhält? Ich habe ja wenig gelesen, und dann müßte ich doch von diesem Gang meiner Einbildungskraft Merkmale haben. Oder ist es Ermahnung zur Wachsamkeit, niemals die Liebe anders, denn als eine Führerin zur Tugend zu gebrauchen, daß Gott diesen Schauer in mein Herz gelegt hat? —

Nun fort von diesen Gedanken, — ich werde der Vernunft folgen.

Bei Jungfer Maltherin würde es gar keine Schwierigkeit haben, aber bei Jungfer H —; ich werde sie dir vortragen.

Wenn ich ohne alles Vorurtheil nachdenke, so werde ich es doch vielleicht niemals so weit bringen, daß mich H — liebt, sie wird mir ihre Gunst, ihre Freundschaft schenken, aber nicht mir, sondern meinen Verdiensten, meiner Freundschaft gegen sie, sie würde mir vielleicht auf mein Begehren ihre Liebe schenken, aber nicht weil ihr Herz mich liebt, sondern weil es ihr ihre Vernunft allzu sehr widerriethe, einen Menschen, von dem sich die Treue erwarten läßt, als wie von mir, zu verschmähen.

Bei Jungfer M — ist dies der Fall nicht, ihre Blicke verriethen mir mehr als bloße kalte Verehrung, denn ich sahe sie zweimal. Am Sonntage war ich dorten, ich brachte ein

Buch, weil ich Bücher versprochen hatte. Am Montage traf ich sie unterm Lauferthor mit ihrer Mutter, ich ging mit ihnen bis an's Haus. Die Mutter ist mir sehr gewogen, sie überhäuft mich mit Lobsprüchen bis zum Aergern, bis zum Ekel kann ich nicht sagen, denn sie weiß doch allem eine gute Wendung zu geben. Morgen und in's künftige alle Sonntage komm ich wieder hin. Vielleicht siehst du Jungfer M—, die du noch nicht recht gesehen hast, als meine Geliebte, wenn du wieder nach Nürnberg kommst.

Wenn ich morgen hinkomme, vielleicht wenn es Gelegenheit giebt, entdecke ich mich.

Um dir ein Beispiel von der Wendung der Lobsprüche der Frau M— zu geben, so will ich dir einen, der mir beifällt, anführen; sie sagte unter andern: „Wenn Sie 40 Jahre alt wären, so würde ich sagen, Sie sind ein gelehrter Mann, aber jetzt muß ich Sie bewundern." Ich will abbrechen, vielleicht über acht Tage mehrere Auskunft. Lebe wohl.

Dein Freund.

20. An Osterhausen.

Nürnberg, den 2. Oktober 1784.

Vor acht Tagen war es mir gewiß so unangenehm als dir, daß du meinen Brief nicht erhalten hast, denn er war geschrieben, und durch allerlei Zufälle vergaß ich ihn hinzugeben. Ich ging abends schwermüthig ein paarmal im Kreuzgang auf und ab und dann auf die Schütt, und überall war es leer in mir; doch da ich am Wasser stand und den sich spiegelnden Mond anschaute, da schlich sein gemildertes Licht unvermerkt in meine Seele. Dies war der einzige Trost für mich. —

Vergangenen Sonntag war ich wieder dort, diesmal sah ich sie, sahe, daß die Frage nicht sein kann, ob sie mich, sondern ob ich sie werth bin. Morgen gehe ich wieder hin, ich freue mich schon darauf; wenn sie es doch schon wüßte, daß ich sie liebe! Doch vielleicht sagten ihr meine Blicke schon genug. O wenn du einmal bei mir wärst und ich zu dir sagen könnte: Hier steht das Mädchen, das mich liebt, keinen

Andern geliebt hat und keinen Andern lieben wird! Dann würde sie gewiß nicht in romanhafte Versicherung ausbrechen, nein, ganz betroffen würde sie dastehn, ihr Blick würde nur sagen: O Jüngling, sei nicht stolz auf ein schwaches Mädchen, wage alles auf mein Herz, aber nicht auf meine Kräfte! — O Freund, ich muß gewaltsam von ihr abbrechen, denn sonst würde ich schreiben, was ich für sie fühlte, der Brief würde unendlich werden.

Ich will dir von ihrer Mutter wieder etwas erzählen. Meiner Meinung habe ich noch keine richtigern Beurtheilungen über mich gehört, als sie macht. Letztens sprach sie, da wir auf mich zu sprechen kamen: „Sobald als man Sie sieht, so hält man Sie für einen Menschen, der gegen Andre sehr viel Sonderbares voraus hat, aber Ihre Bescheidenheit macht, daß man nicht aufmerksam untersucht, ob dies Sonderbare etwas werth ist"; ferner: „Wenn Sie sprechen, so wird ihre Miene menschenfreundlich, wenn Sie aber nicht sprechen, so ist sie es nicht ganz, denn Ihr Auge sieht alsdann nur gierig herum, das zu erhaschen, was es will." Ich schließe. Lebe wohl.

Dein Freund.

21. An Osterhausen.

Nürnberg, den 9. Oktober 1784.

Freund!

Morgen ist mein Schicksal bestimmt, ich habe mehr zu fürchten, als zu hoffen; dies wisse, sonst weiß ich selbst nichts.

Gern wollte ich dir mehr schreiben, aber bald fällt mir was ein, bald weiß ich's nicht mehr, bald reut's mich; wenn sie mich nicht liebt, so verbrenne alle meine Briefe.

Für die Räuber, wenn du sie mir noch einmal schaffen könntest für die Frau M—, würde dir sehr danken. Ich weiß sonst nichts; ich weiß sonst so viel!

O morgen, lange Zeit!

Dein Freund.

22. An Osterhausen.

Nürnberg, den 15. Oktober 1784.

O Tag, da ihr sanftes Gesicht wie Frühlingswonne mir aufging,
 Sei du mir ewig ein festlicher Tag,
Da sagt' mir mein klopfendes Herz, und sagt's mit voller Bewegung,
 Sie ist's, und ich empfand sie war's.

Zachariä.

Ich will dir auf dein Begehren eine etwas umständliche Erzählung machen. Ich liebe sie, das weißt du, ich sagte ihr's, das weißt du auch, aber das weißt du nicht, daß dies letztere unter meine unbesonnenen Streiche gehört. Ihre Mutter wollte sie so erziehen, daß sie in der Fremde Dienst nehmen könnte, sie schärfte ihr daher ein, keinem Mannsbild zu trauen, wer es auch sein möchte. Dies wußte ich aber nicht. Nun las ich der Mutter in Gegenwart der Tochter laut deinen letzten Brief vor (dies mußt du mir verzeihen), und als die Mutter hinausging, sagte ich jener grade heraus, sie wäre dies Mädchen, ich liebte sie, ob sie mich auch lieben könnte? Was mußte hier in ihrem fühlbaren Herzen vorgehen! Du wirst dir's selbst denken können. Endlich wurde sie ihrer so viel mächtig, daß sie sagen konnte: Ich kann Ihnen das noch nicht beantworten. —

Die Nacht konnte sie nicht schlafen, und am folgenden Tage hatte sie sich noch nicht ganz gesammelt. Nun ist es einmal geschehen, sie weiß es nun doch, daß ich sie liebe, und ich bin für meine Unbesonnenheit genug bestraft worden, das wird mein vorachttägiges zeigen. —

Am Dienstag silhouettirte ich sie und ihre Mutter. — Es war mir nicht möglich, ihr sanftes Auge zu treffen; voll Grimm würde ich die Reißfeder weggeworfen haben, wenn man zornig sein könnte, sobald man sie sieht.

Ich unterrichte sie nun auch im Zeichnen, das sie schon von ihrem Vater etwas gelernt hatte; hätte sie die Zeit darauf gewandt und die Anweisung gehabt, wie ich, so würde ich ein Stümper gegen sie sein; es wird dies jederman sagen, der meine Anfangssachen mit den ihrigen vergleicht.

Ihre Augen sind jetzt so gut als die meinigen. Ihr Wuchs ist sehr schlank, und um so viel natürlicher, da sie

sich nicht schnürt und niemals geschnürt hat. Sie ist jetzt wieder heiter, und der vorige Schrecken ist vergangen.

Die Freude der Mutter, als ich ihr versprach, ihre Tochter ewig zu schätzen, weiß ich nicht ob hätte größer sein können, wenn ich Fürst oder Graf wäre; sie nahm mir die Hand, drückte sie an ihre Brust und küßte sie.

Morgen werde ich an mein Mädchen schreiben, werde ihr sagen, was die edle Liebe ist und wie sehr sie den Menschen erhöht. —

Ich kann dir sagen, sie wird mein, oder ist mein, wie man sagen will, und wer es wagte, mir sie zu rauben — hie Schwert Gottes und Gideon!

Nun lebe wohl, tröste dich mit meinem Glücke.

Dein Freund.

23. An Osterhausen.

Nürnberg, den 13. November 1784.

— Diese Woche war mir wie die vorhergehende, nur daß die Schüchternheit immer mehr verschwindet.

Unter meinen Beschäftigungen ist die Algebra die vornehmste; es zieht mich ein solcher Hang zu ihr, daß alles andre zurückbleibt, außer —. Wenn mir der Hang diesen Winter durch bleibt, so werde ich die ganze Algebra, nebst Differential-, Exponential- und Integralrechnung, in ziemlicher Vollkommenheit erlangen. —

24. An Osterhausen.

Nürnberg, den 19. November 1784.

— Der Brief von Künzel erfreute mich sehr, er ist sehr aufrichtig geschrieben, und zeigt eine Wendung seines Geistes und Herzens, die ich mir noch nicht geschmeichelt hätte, ihm gegeben zu haben. Dieser Brief ist hinlänglich, Künzel'n in seinem besten Lichte zu zeigen, und alle unsre belletristischen Poltrons (keinen deutschen Namen verdienen sie nicht) würden umsonst versuchen, die naive und ungezwungene Sprache dieses Briefs nachzuahmen.

Ich werde ihm so viel Sorge widmen, als mir möglich ist; aber, rechne: 1) meine nöthigen Beschäftigungen, 2) die Ausführung meines mir vorgesetzten Plans, 3) dich und Herrn von Grundherr, 4) meine andern Freunde und Freundinnen, 5) meine Getreue, — wird er wohl mehr als eine ganze Nacht die Woche über, und wenn die Akademieen angehen sollten, zwei halbe, nebst allem möglichen Vorschub in Büchern, fordern können? Bei Gelegenheit der Bücher muß ich dir sagen, daß ich meine Bibliothek mit einem sehr wichtigen vermehrt habe, mit Lambert's Architektonik, oder über das Erste und Einfache in unsrer Erkenntniß, zwei Bände. Ich werde dir bei andrer Gelegenheit eine Skizze von den Verdiensten Lambert's entwerfen; er ist einer von den Männern, die nur Deutschland hervorgebracht hat. —

Nun sollen noch einige zerstreute Anmerkungen über den Werth der Liebe folgen; es würde dies der Gegenstand des heutigen Briefs geworden sein, wenn ich Muße gehabt hätte; auf Begehren sollen einige der einzelnen Sätze, die folgen, und woraus du wählen kannst, Gegenstände künftiger Briefe werden.

1) Der Enthusiasmus der Religion ist stärker als der Enthusiasmus der Liebe.

2) Wenn die Liebe uns nützlich sein soll, so muß sie sowohl durch Wahl der kalten Vernunft, als durch wahre Zuneigung entstanden sein.

3) Die Vorstellung des Glücks der Liebe ist höher, als man es im Genuß ihrer ächten Freude findet, aber auch die Erinnerung dieses Genusses ist weit süßer, als der Genuß selbst, ob sie gleich wieder darnach lüstern macht.

4) Die Stärke, die wahre Liebe über ein weibliches Herz hat, steht im graden Verhältniß ihrer Tugend und Sanftmuth, und in umgekehrtem ihres Stolzes; die Macht, die wahre Liebe über ein männliches Herz hat, steht im umgekehrten Verhältniß seines Verstandes, seiner Rauhigkeit, seiner Wollüstigkeit, und im graden seiner allgemeinen Menschenliebe und Aufrichtigkeit.

Dein Freund.

25. An Osterhausen.

Nürnberg, den 26. November 1784.

Die Ausführung meiner Sätze wirst du nur dann erhalten, wenn du mir bestimmst, welche du wünschest. Hier folgen noch einige:

5) Der Widerstand, den ein Mädchen einem Jüngling, der sie liebt, thun kann, steht im umgekehrten Verhältniß ihrer Unschuld, die Reue aber nach der Gewährung im graden; der Widerstand aber, den ein Jüngling der Sinnlichkeit thun kann, ist das grade Verhältniß seiner Unschuld und seines Verstandes.

6) Die Erinnerung der Leiden der Liebe ist angenehmer als ihre Freuden, wofern wir den Gegenstand besitzen.

7) Angenehmer aber ist die Erinnerung der Freuden, als der Leiden, wenn wir den Gegenstand nicht besitzen.

8) Die Dauer der Liebe ist um so viel stärker, wenn sie mit ganzem Wohlwollen gegen die Person, die man liebt, ohne den Gedanken sie zu besitzen, anfängt, und um so viel kürzer, wenn der Gedanke des Besitzes das Erste ist, das man bei ihrer Erblickung denkt.

9) Auf das Mitleiden eines Menschen, der nie geliebt hat, ist nicht das geringste zu trauen.

10) Jeder Mensch, der nie tugendhaft geliebt hat, ist entweder der Unkeuschheit oder dem Trunk ergeben, er müßte denn einer von den Menschen sein, die nur um des Gleichgewichts auf der Erde zu sein scheinen.

11) Das, was Freundschaft von uns fordert, verhält sich zu dem, was Liebe fordert, wie Recht und Billigkeit.

12) Ein Jüngling, der sein Mädchen aufrichtig liebt, wünscht sie zur Frau, um Vater zu werden. —

Künftigen Sonntag, wenn das Wetter leidlich ist, höre ich mit meinem Mädchen die Schüler; sie hat sie gar noch nicht gehört. Ich werde, so viel ich hoffe, allein mit ihr sein; so sehr ich auch die Mutter liebe, so wünsche ich doch allein mit ihr zu gehen. Ihre Schüchternheit, zumal gegen mich, verliert sich immer mehr, und würde sich, wenn ich wollte, bald ganz verlieren, aber ich will sie alsdann nur ganz verloren wissen, wenn ich ihre Tugend, die sich auf

Unschuld gründet, auf Vernunft werde gegründet haben, und das ist so leicht nicht, als es einem Unerfahrenen dünken möchte. —

Nun lebe wohl.

Dein Freund.

26. An Osterhausen.

Nürnberg, den 18. Februar 1785.

Zuerst einige Anmerkungen über deine Schilderung von mir, mit der ich wieder sehr zufrieden bin.

1) Meine Stimme war nach ihrer Veränderung gar nicht biegsam, und ich konnte fast nicht mehr singen.

2) Hast du meine moralischen Grundsätze und meine sich schon damals anfangende Religionsänderung zur einzigen wahren — der unmittelbaren Verehrung Gottes — übergangen. Doch war ich bis eine Zeitlang nach Dörrbaum's Tode noch ein Christ im gemeinen Verstande dieses Worts, und so wie ich meine Gefühle verfeinerte und mein Herz sich würdiger machte, vor Gott zu erscheinen, hörte ich auf, ein eigentlicher Christ zu sein. Auf meinen einsamen Spazirgängen hatte ich öfters auch in der ersten Epoche Gefühle, die meiner jetzt noch würdig sind.

3) Einen lächerlichen Einfall und Entschluß, die du mir nicht zugetrauet hättest, wegen L., auf welchen Buchstaben ich mich bald nimmer hätte besinnen können, muß ich dir einmal mündlich erzählen. Jetzo wäre er thöricht, damals war es lächerlicher, doch wäre es nur an dem Zufall gelegen, daß er ausgeführt worden wäre, und dann hätte vielleicht der Ausgang traurig sein müssen. Wenn ich auf mein noch kurzes Leben zurücksehe, so grauset's mir vor den Tiefen, an deren äußersten Rand ich mich gewagt.

Nun ein Tagebuch dieser Woche. — Ich bin um sieben Tage älter, um etwas gelehrter, um nichts weiser, um nichts besser. —

Den ersten Theil von Karlsberg habe ich nun gelesen, er ist schlecht, sage ich; ohne Roman würden die Wahrheiten, die noch nicht besser gesagt worden sind, sehr wenig Platz

einnehmen, und der Roman ist mit Eile an sie angeheftet. — Lebe wohl.

Dein Freund.

27. An Osterhausen.

Nürnberg, den 30. April 1785.

Morgen der erste Mai! und wie erscheint er? mit keiner Blume geschmückt, mit keiner Blüthe umkränzt, — kein sanftes Grün stellt uns die Güte des Schöpfers im Bilde dar. — Aber was würde mir der schöne Frühling nutzen, wenn ich ihn nicht mit reiner Seele genießen kann? und die besitze ich jetzt nicht, ich bin wie andere Menschen geworden, nur das traurige Andenken meiner vergangenen Würde bleibt mir; aus meiner Tugend ist bloße Klugheit geworden. — Doch vielleicht kommt auf diese Nacht auch wieder ein heller Tag, aber wie lange werde ich bis zu seinem gänzlichen Anbruch in neblicher Dämmerung harren müssen? Freund! du kannst dich immer glücklicher schätzen als ich, — ich gestehe es, ich erhielt größere Fähigkeiten als du, aber was hilft größere Stärke, wenn die Arbeit in einem noch größeren Grade auferlegt ist? — Jetzt entsteht ein Stolz in mir, ich halte mich für stark genug, die erhabenste Tugend zu erlangen, mein Temperament macht Einwürfe, eine Sophisterei des Verstandes kommt ihm zu Hülfe, — darnieder lieg' ich. —

Die Liebe, wähnte ich, sollte mich in meiner angefangenen Bahn erhalten, aber ich irrte mich; als entfernte Belohnung meiner Tugend, mir vorgebildet, hatte sie nur diese Wirkung; noch war ich damals zu wenig Psycholog, dieses einzusehen; ich erwartete von der wirklichen Liebe mehr als von der eingebildeten, und ich mußte mich betrogen finden: denn ich kann meine Liebe eher als ein Hinderniß ansehen, weil sie mir die Gelegenheit entzog, zu jener feierlichen Melancholie zurückzukehren, die mir voriges Frühjahr so heilsam war und mich so glücklich machte.

Schon war ich damals zu reinem Anschaun der Schönheit und Vollkommenheit vorbereitet, ich begriff jene himmlische Liebe reinerer Geister, aber jetzt — aus den Armen einer

Psyche würde ich mich gewunden haben, um mich in den Schooß, nicht einer Danae, sondern gar Phryne und Lais zu werfen.

Kein Mensch, als du, weiß den Unterschied meines vergangenen und jetzigen Werths, ich bin also auch ein Heuchler. —

Genug jetzt; du kennst nun meinen jetzigen Zustand, siege ich abermal, so sollst du es wissen, aber schwer und furchtbar wird der Kampf. —

Deine Schilderung war mir angenehm, und ich erwarte mit Vergnügen die letzte Periode, welche mir eine der wichtigsten ist, weil ich damals anfing, mich mit Eifer zu bestreben, aufgeklärt von Verstand und edel von Herzen zu werden; meine Keuschheit (ich zittre jetzt bei diesem Wort), die ich mit Recht als die Vorbereitung zu allen andern Tugenden ansahe, hatte ich größtentheils T—n zu danken, ewig muß mir ihr Andenken heilig sein; errichte ihr so gut du kannst in deinen Briefen ein Denkmal.

Nun, Freund, denke über meine jetzige Lage nach, vielleicht kann sie für dich eben so lehrreich sein, als sie für mich gefährlich ist. —

Auf den Spazirgängen mit Herrn von Grundherr im Walde lernte ich, daß es hier herum auch sehr schöne, ja fast romantische Gegenden giebt, unter andern entdeckten wir eine sehr artige Insel mitten im Wald. Lebe wohl!

Dein Freund.

28. An Osterhausen.

Nürnberg, den 7. Mai 1785.

Bester Freund!

— Nun von der Geschichte meines Herzens. Mein voriger Brief hatte nicht nur einige Zweifel über die Standhaftigkeit meiner Tugend zum Grunde, sie war wirklich eines Theils verloren, und würde bei unglücklichen Umständen vielleicht ganz verloren worden sein. Aber nun ist er gekämpft der Kampf, und du triffst wieder einen Jüngling an deinem Freund an, dessen sich Hermann nicht schämen würde. —

Am Sonntage ging ich hin, wohin wirst du nicht fragen, — mit ernsterer Seele und würdigerem Herzen als vielleicht seit einem Vierteljahr. Ich sahe sie, — und es war mir, als wenn ich sie zum erstenmale sähe, — gleichgültig (ich darf es wohl sagen) ging ich hin, und voll lodernder Liebe kehrt' ich zurück. Bald könnte ich nicht mehr von ihr schreiben, und müßte sie nur denken und fühlen! Das Gefühl, daß ein Mädchen voll Unschuld und Güte ganz mit mir sympathisirte, ganz sich mir überließe, und dadurch sich glücklich fühlte, machte mir glückliche Stunden in der Einbildung, und jetzt finde ich es in der Wirklichkeit, — wie schlug ihr Puls geschwinder, wie hob sich die Brust höher als ich sie bei der Hand hielt, sie ansahe und — nichts sprach! So wie ich geliebt werde, werden gewiß wenige Jünglinge geliebt.

Verborgen kann nun meine Liebe nicht mehr bleiben, denn als ich am Donnerstage mit ihr spaziren ging, gingen uns drei Frauenzimmer nach, ich merkte gleich, daß es zwei G —, die Kleine und die Französin, und Jungfer Eisenberg waren; sie gingen uns absichtlich nach, und da ich eine Gelegenheit fand, mich umzukehren, so zeigte ich, daß ich sie kannte, und dadurch mußte das Nachgehen ein Ende nehmen. Aus Neugierde gehe ich heute hin, ich muß doch sehen, was sie sagen.

Eine andre Ursache der Ausbreitung giebt die Mutter selbst; ich werde Gelegenheit nehmen, mit ihr davon zu reden. Eine gewisse Art von Eitelkeit ist daran schuld, die Neugierde der Leute noch mehr zu reizen, die ohnedem wegen des Befremdenden in ihrem Betragen stark genug ist. Und sie kann dadurch nichts Gutes machen, denn das außerordentliche Vertrauen auf einen Jüngling von neunzehn Jahren, von dem man nichts als sein Wort hat, nicht einmal einen Schwur, das sie sich überall merken läßt, muß nothwendig die Leute mit dem Wunsche, daß sie sich betrügen möchte, oder mit Neid erfüllen, welches, wenn es uns Beiden nichts schaden kann, doch gewiß nichts nützt.

Deine Fortsetzung gefiel mir ungemein, und ich erwarte mit Freuden wieder eine, und dann dich selbst.

Dein Freund.

29. An Osterhausen.

Nürnberg, den 9. Juli 1785.

Bester Freund!

Wenn du diesmal einen langen, wichtigen Brief von mir erwartest, so betrügst du dich. Diese Woche floß mir unter Zerrüttung, sowohl von Geschäften als von innerer Mißstimmung, vorbei. Welche Mißstimmung? wirst du fragen; andere Briefe werden sie dich schon haben kennen lernen. Liebe im allgemeinen Sinne schwindet immer mehr aus meinem Herzen; sanfte, zärtliche Tugend kommt mir kindisch vor; dafür gräbt sich rohe Wollust, Stolz und Wildheit bei spartanischer Tugend immer tiefer ein. Bald hätte ich letztens das weibliche Geschlecht verwünscht, weil mich ein mächtiger Zug gegen sie hindert, in meiner Rauhheit fortzufahren.

Doch hatte ich diese Woche Beschäftigungen, die Ruhe und Ueberlegung erforderten. —

Lebe wohl.

Dein Freund.

N. S. Ob ich in der Liebe treu bleibe, weiß ich nicht, ihre Fesseln sind mir zu schwer und ihr Joch zu drückend; Freiheit, wie der Wilde Canada's, will ich; mein Mädchen hat mir lange genug gefallen, jetzt gefällt sie mir nicht mehr, auch kein andres Mädchen; ich werde mir, nach Wieland's Rath, eine Frau wählen, oder, nach meinem, mehrere, und dem ganzen Platonischen Liebessystem gute Nacht geben!

30. An Osterhausen.

Nürnberg, den 30. Juli 1785.

Bester Freund!

— Auf mein Mädchen bin ich unwillig; wenn sie nicht anders wird, so kann ich sie nicht mehr lieben; sie ist zu unthätig, was hilft ein gutes Herz, wenn es sich nicht in Handlungen zeigt? Sie könnte ihrem Vater in vielem Hülfe leisten, wenn sie ihren Verstand mehr gebrauchen wollte, den ihr doch die Natur in reichlichem Maße gab. Wenn sie sich aus dieser Trägheit nicht will wecken lassen, so wird sie meine Liebe verlieren; ich mache jetzt ernstlichere Versuche, ich habe

sie nun genug geprüft, um zu wissen, was ich von ihr fordern kann. Ich will ihr jetzt das Rechnen lehren, nicht auf eine mechanische, sondern wissenschaftliche Art, damit sie ihren Vater unterstützen kann.

Nun will ich einen Versuch machen, Dörrbaum's Karakter zu bestimmen, aber als Weltweiser, nicht als Freund.

Dörrbaum schien von Natur einen nur mäßig gesunden und dauerhaften Körper erhalten zu haben, seine Seelenkräfte waren ziemlich seinem Körper angemessen; seine Organe waren nicht sehr fein, sondern eher etwas stumpf, seine Einbildungskraft stark und heftig auf den Körper wirkend, aber nicht blüthenreich und deutlich, sondern verwirrt und trocken; bei solchen Organen und solcher Einbildungskraft kann zwar ein dauerhaftes und festes, aber kein vielumfassendes und leichtempfängliches Gedächtniß sein; eine Einbildungskraft, in der sich verwirrte Vorstellungen sammeln, und mit Heftigkeit die Aufmerksamkeit des inneren Sinnes an sich ziehen, läßt der Seele selten ein deutliches Bewußtsein und hinlängliche Stille, um sich ihre Begriffe bis zur Deutlichkeit aufzuklären. Entschlossenheit, Dichtungskraft und großer Verstand waren ihm also von Natur versagt, aber desto mehr gab sie ihm Anlage zur Gewissenhaftigkeit, und festen Sinn und Begierde nach immer größerer Aufklärung. Tiefe abstrakte Wahrheiten und reizende sinnliche Ideen mußten ihm gleich schwer, oder beinahe gleich unmöglich zu fassen sein. Dies sind seine natürlichen Gaben; wie sie durch seine Lebensumstände ausgebildet wurden und seinen wirklichen Karakter bestimmten, wird in der Fortsetzung folgen. Lebe wohl.

Dein Freund.

31. An Osterhausen.

Nürnberg, den 6. August 1785.

Bester Freund!

— Deine Philosophia botanica erwarte ich mit Vergnügen. Ich werde vielleicht nicht sowohl dich rezensiren, als auch bei Gelegenheit Einwürfe und eigene Hypothesen vortragen. Vorzüglich wachsen meine Zweifel an dem Nutzen

des Systema sexuala immer mehr an; ich hätte bald Lust, aus der Erfahrung und Philosophie hier Einwürfe dagegen vorzutragen, und einen andern Entwurf eines Systems zu wagen, aber ich will warten, bis du mir in deinen Briefen Gelegenheit dazu giebst. Die Kenntniß der Luftarten wird mir immer angenehmer wegen der Aussicht in ihren medizinischen Gebrauch. Sie verdienen ein eignes Kapitel in der Materia medica. Vielleicht, wenn du mit deiner Botanik fertig bist, erhältst du von mir eine Ergänzung der Materia medica durch die Luftarten. Jetzt komme ich in's Versprechen, ich muß aufhören.

Fortsetzung von Dörrbaum's Karakter. Den Einfluß, den seine Erziehung in solche Anlagen haben mußte, kann ich nicht bestimmen, denn ich unterließ, zu meinem größten Verdruß, ihm eine vollständige Jugendgeschichte abzufragen. Ich weiß nur, daß sie im Ganzen schlecht, und in ihrer Folge auf einander unter verschiedenen Personen widersprechend war. Dieses gab seinem Geiste keine bestimmte Richtung, noch weniger Aufklärung, und gab seinem Herzen verderbte Neigungen. Seine Gewissenhaftigkeit erhielt ihm bei allem dem Rechtschaffenheit und Unschuld, wenigstens den festen Vorsatz dazu. Sein Umgang mit größtentheils niederträchtigen Menschen verführte seinen Körper zu Ausschweifungen, sein gutgesinntes Herz kämpfte dawider, aber sein Geist war nicht stark genug, sinnliche Ideen zu bändigen. Dieser Umgang aber mit größtentheils in Fähigkeiten wie in Tugend weit unter ihm seienden Personen ließ ihn seine Würde allzu sehr erkennen, daher sein Ehrgeiz und seine Lernbegierde, die mehr aus Neigung, mehr zu wissen und weiter zu sehen als Andre, als aus Genie zu den Wissenschaften entstund. Er war daher so unermüdet im Lernen, daß er darüber das Nachdenken vergaß. Die Beschaffenheit seiner Einbildungskraft, seines Körpers, und ein gewisser Stolz setzten ihn den Anfällen romanhafter Liebe aus. Diese, sein sich mit seiner keuschen Seele nicht vertragender Körper, und seine kümmerlichen Aussichten, machten seine Leiden aus, denen er endlich unterlag; die nähere Entwickelung davon wird künftig seinen Karakter beschließen.

Dein Freund.

32. An Osterhausen.

Nürnberg, den 14. August 1785.

Wie kommt's, daß ich von Herrn Allgeier gar keine Nachricht erhalte? Gewiß hat ihn die Freimüthigkeit meines Briefs beleidigt, und ich werde ihm durch einen abgeschmackt höflichen Brief meinen ersten deutschen Brief wieder abfordern, und dann sein Andenken bei mir vertilgen. — —

Beschluß von Dörrbaum's Karakter. Eine an sich geringe Entkräftung seines durch Strapazen, Kümmerniß und Leidenschaften geschwächten Körpers zog ihm nach und nach eine schleichende Krankheit zu. Bei dieser Disposition kam nun noch ein heftiger Anfall von romanhafter Liebe, mithin auch der zu Boden drückende Streit zwischen einer Einbildungskraft, durch die er mit seiner Geliebten Sphären singen hörte, und einem Körper, der ihn zur Erde zog, um das Schlagen des Pulses zu hören. Diese Anstrengung seiner Kräfte, die Schwächung durch Kümmerniß über die Zukunft und über die dem Anschein nach unmögliche Erlangung seines Gegenstandes, und die Entkräftung durch's Studiren, das durch die nöthige Abstraktion von so hinreißenden Phantasieen äußerst mühsam muß geworden sein, vermehrten die Beweglichkeit seiner Nerven, und schwächten die Kraft seiner Fibern. Endlich kam seine Maschine völlig in Unordnung; nur ein heftiges Fieber wäre im Stande gewesen, die Verstopfungen zu heben, und den Ton wiederherzustellen, aber seine Natur war zu schwach, es im gehörigen Grade hervorzubringen, und noch weniger konnte sie es überstehen; er starb an der ersten Krisis der hitzigen Krankheit. Ueber die Neigung zu Jungfer K— wunderte ich mich seitdem weniger, daß ich die große Aehnlichkeit vieler Gesichtszüge, und auch ziemlich des Ganzen, mit den seinigen bemerkte. Dies war der Zustand eines meiner vertrautesten Freunde; wie sich sein Karakter im Umgange dadurch bilden mußte, wird leicht zu errathen sein; er war dienstfertig, gefällig, nachgiebig, so lange es keine Lieblingsneigung betraf, leicht aufgebracht, wenn diese in's Spiel kamen; furchtsam, ängstlich, gewissenhaft, nicht zu sündigen, und unachtsam, in Thorheiten und Schwachheitssünden zu

verfallen; fest in der Freundschaft, und lenkbar von einem jeden erträglichen Gegenstand zur Liebe, so lange dieser Gegenstand um ihn war, und hing im Ganzen doch immer an einem einzigen, weil seine Sinnlichkeit und Bedürfniß an diesem Verlieben mehr Antheil hatte, als seine Seele; er glaubte sich immer von Frauen und Mädchen in Versuchung geführt, weil es sein Stolz wünschte und sein Gewissen fürchtete, doch hatte er Stärke genug, einer oder zweien wirklichen Versuchungen zu entgehen; seine Launen, seine Abwechslung zwischen Kinderei, Melancholie und Ernst, lassen sich von selbst denken. Wär' er jetzt mein Freund, so sollte ihm meine Freundschaft mehr dienen. Urtheile, ob ich ihn getroffen habe. Lebe wohl.

Dein Freund.

33. An Osterhausen.

Nürnberg, den 17. August 1785.

Nun bin ich wieder etwas beruhigt, und du bekömmst keinen Brief von mir, der dich vielleicht erschüttert. Hättest du mich aufgebracht sehen wollen, so hättest du diesmal kommen müssen. Verläumdung und Bosheit fährt immer fort, mich zu quälen. Mein Vater war wieder bei Herrn von Grundherr, er war fest entschlossen, mit mir selbst zu reden, er kam frühe auf mein Zimmer, aber ich sahe ihm in's Gesicht, und er erschrack und konnte nicht reden. —

Alle diese Widerwärtigkeiten haben aber doch den Nutzen, daß sie meine Tugend läutern, und du schwerlich mehr einen Brief, wie derjenige von diesem Sommer war, erhalten wirst, Meine Treue wird immer geprüfter, und hättest du den letzten Brief von meiner Geliebten gelesen, — ich kann es nicht beschreiben! Du würdest ihn erhalten, wenn ihn nicht Herr von Grundherr hätte, der jetzt alle meine Briefe bekommt, denn es wurde mir mein Kästchen aufgebrochen, und den ersten Brief, der die Erklärung ihrer Liebe enthält, finde ich nicht mehr. Du erhältst jetzt auch noch einige Briefe. Hätte ich nicht eine Maß Blut weniger in meinen Adern, so würde ich dies fast nicht schreiben können.

Herr von Grundherr ist mir ein theurer, werther Freund, ich würde mein Leben für ihn lassen. Gestern stunden wir in meiner Kammer, er faßte meine Hand und sagte: „Ich bin gewiß ganz Ihr Freund, alle meine Hoffnung und Vertrauen setze ich auf Sie (es traten ihm Thränen in die Augen); Ihre Kräfte können der Welt nützen und mein Stolz sein (er weinte)." — Ich bin Ihr Freund, sagte ich, mein Blut würde willig für Sie fließen. — „Ach Gott", rief er aus, „und wenn ich Sie unglücklich sehen müßte!" — Vielleicht nicht, sagte ich ihm heiter. — Aber meine Freunde! ich fühl' es, ihr müßt mich unglücklich sehen. Doch

Schicksal zürne,
Neid erbose,
Meine Tugend spricht euch Hohn!
Lästrung rase,
Qual entflamme,
Ihr erlahmt an meinem Stolz.

Nun eine Schilderung von dem Zustande deines Freundes. Bald spannt Ehrgeiz und Stolz seine Fibern, jede Sehne zuckt und will unwillig den Befehl der Seele erzwingen, ihre Kraft zu gebrauchen; seine Seele wird ungeduldig, sie will sich der Fessel seines trägen Körpers entziehen und sich schneller in die Sphäre ihrer geglaubten Bestimmung versetzen, — schwächere Geister zu lenken und den Mangel an Kräften durch die ihrigen zu ersetzen; — doch bald sinkt er wieder, — Gram und Unzufriedenheit, daß er lebt, sind dann sein Theil, Reue über seine Fehltritte raubt ihm die Kraft zu verzweifeln; dann hat er wieder Kräfte, jetzt tobt Rache in seinem Blut, — die Vernunft ruft ihm zu, — er starrt, — wird wieder Mensch — und betet zu seinem Erschaffer, — dann senkt sich die Ruhe der Tugend in sein Herz, — aber nicht lange hat er sie, bald wird ihm wieder die Schöpfung zu enge, und jetzt — raubt ihm das Schmachten der Liebe den Athem. —

34. An Osterhausen.

Nürnberg, den 20. August 1785.

Bester Freund!

Das Schauspiel blieb sich gleich, und das Ende war die Aussöhnung Heinrichs und vielversprechende Zeichen seiner Besserung; man sieht, daß, obgleich die Einheit des Orts und der Zeit allzu wenig beobachtet, die Einheit der Handlung völlig genau beobachtet ist. Nun sollte ich meine Theorie des Schauspiels anfangen, aber wie kann ich es, da ich selbst der Held eines Trauerspiels sein muß, da ich mit Hamlet über den Schauspieler ausrufe: „Er weint, — um Hekuba! was geht er sie, was sie ihn an? was würd' er thun, hätt' er den Trieb zur Leidenschaft, der mich anspornt!" — Ich zittre, — könntest du etwan stark sein, wenn ich zittre? — nein, bald zittre ich nicht mehr, sie wallet wieder auf, meine Kraft, — aber mein Auge funkelt Rache, mein Mund schnaubt Wuth, — das will ich auch nicht, — tobet nicht mehr, ihr Adern, sträubt euch nicht mehr, ihr Fibern! ich will kalt erzählen!

Am Donnerstage früh erfuhr ich, was Verläumdung kann, da lernte ich Lästerungen kennen, die ich nicht ausstoßen könnte, würden sie mir das Leben retten, und doch hätte ich noch mehr erfahren können, hätte ich ruhig zuhören können, so ruhig als sie mir erzählt wurden, erzählt wurden von meiner Magd, die sie gehört hatte von einer einzigen Elenden, die meine Rache zu sehr fürchtet, um es meiner Mutter zu erzählen, die Uebrigen fürchten sich auch, sonst würden sie auch nicht schweigen. Zwar eine Frau, die gegenüber wohnt und Wildin heißt, die kann den Gräuel doch nicht mehr mit ansehen, diese sagt, sie muß kommen und es meiner Mutter erzählen! An allem diesen ist Frau Maltherin durch etwas Eitelkeit, Leichttraulichkeit und Offenherzigkeit vieles schuld, sie würde bald diese Wildin als eine Vertraute angesehen haben; ich sagte ihr alles zuvor, aber es half nichts, sie kann sich nicht daran gewöhnen, daß die Menschen so gottlos sind. Aber da ich es ihr so oft sagte, so bin ich etwas aufgebracht, daß sie mir nicht folgte. Doch hat sie das meiste zu leiden,

und sie verdient Mitleiden, so lange sie nicht gerächt werden kann. Hätte ihr die niedrige Brut den Ruhm einer getreuen Frau bis jetzt gelassen, so würde sie ihn durch mich verlieren; hätte man die Unterhaltung ihres Haushalts auf ihre Klugheit gerechnet, so würde man sie jetzt auf mich rechnen; die Kleider, wenigstens eines der Tochter, müssen von mir sein! Auch die Unschuld, selbst sie wird gelästert; man siehet mich nicht bei Tage hingehen, um mich bei Nacht kommen zu lassen, man läßt mich dann eine halbe Stunde lang im Finstern bei ihr auf der Stiege stehn, und — giebt mir an Mutter und Tochter gleichen Antheil, also auch — muß ich sein! —

Am Donnerstag Abend erzählte mir Herr von Grundherr, daß Vormittag mein Vater bei ihm gewesen wäre und hätte ihm gesagt, er solle mich warnen, nicht mehr hinzugehen, sonst würde er gezwungen seyn, es durch obrigkeitliche Hülfe zu verhindern; nun muß ich nachgeben, um meinetwegen nicht, sondern um der Malther'schen Familie willen, ich muß! es engt mein Herz, es erschüttert mein Gebein, ich muß! Da mein Vater alles mit obigen Farben geschildert weiß, ohnedies voll Vorurtheil gegen die Malther'sche Familie ist, seinen Sohn verkennt, wer wird ihn beugen können! — Nun muß ich sie selten sehen, nur Briefe können mich trösten, Briefe, von denen Heloise sagt:

Heav'n first taught letters for some wretches aid,
Some banish'd lover, or some captive maid:
They live, they speak, they breathe what love inspire,
Warm from the soul and faithfull to it's fire.

Dein Freund.

35. An Osterhausen.

Nürnberg, den 28. August 1785.

Bester Freund!

Wie freute ich mich über deinen edlen Enthusiasmus der Freundschaft gegen mich, und wünschte eine Gelegenheit, dir meinen auch zeigen zu können! Dein Versuch, meinen Vater zu besänftigen, würde nicht gelingen, er würde dich in diesem Punkt für einen unerfahrnen, schwärmerischen Jüngling halten,

und dann würde alle Beredsamkeit verloren gehen. Es wird sich die Sache in der Güte geben, aber nur ist dann äußerste Vorsicht nöthig, allen Umgang genau zu verbergen.

Ueber meine Mutter habe ich mich wirklich sehr gewundert, daß sie mein Vater so weit gebracht hat, daß sie nichts zu mir sagte, denn mein Vater ließ sich auch gegen mich nichts merken. Zwar Sticheln konnte sie nicht lassen, aber doch wurde sie nicht laut. Nun bin ich etwas kälter und denke der Sache ernstlich nach, und ist die Frage zu entscheiden, ob meine jetzige Geliebte, wenn ich nur sehr wenig Umgang mit ihr habe, — denn der Briefwechsel ist mir auch etwas beschwerlich —, ob sie im Stande sein wird, sich selbst so auszubilden, daß sie meiner werth ist? Denke darüber nach und gieb mir deine Entscheidung. Und dann überlege auch dieses, ob es nicht geschehen kann, daß ich in solche Umstände käme, daß es mich reuen müßte, mich mit einem Mädchen fest verbunden zu haben, sie müßte denn mehr Talente besitzen, als ich; und dieses ist bei ihr der Fall nicht. Würde sie eine Trennung so leicht ertragen können, als ich, so würde ich alle Verbindlichkeiten unter uns aufheben, ihr Freund bleiben und kein andres Mädchen wählen. Ueberlege es. —

Am Donnerstage war ich in der Komödie und sahe die Entführung aus dem Serail; dieses Stück hat, bis auf einige verkünstelte Arien, vortreffliche Musik, aber die Oper ist dem Plane nach äußerst armselig und der Ausführung nach erbärmlich, ich weiß nicht, wie Herr Mozart seine Komposition hat damit verderben mögen; es ist von Bretzner.

Den ersten Theil von Ossian habe ich durchgelesen, und im zweiten einige Stücke, die ich aber in der Ordnung nochmal lese; er ist mir leichter als der geringste lateinische Autor, und ich hoffe in kurzer Zeit es im Englischen unter allen meinen Sprachen am weitesten zu bringen. Vielleicht werde ich durch Herrn Schweikart mit Herrn von Murr bekannt. Lebe wohl.

Dein Freund.

36. An Osterhausen.

Nürnberg, den 25. September 1785.

Nun, mein Freund, hat die Lästerung und Bosheit ihre Absicht erreicht, — die Aeltern meiner Geliebten, die so viel gelitten, so viel standhaft erduldet haben, sind nun endlich aufgebracht worden und haben es werden müssen, wenn ihr guter Name nicht gänzlich sollte aufgerieben werden. Sehen das edle Mädchen, war mir schon längst geraubt, jetzt soll ich auch nicht mehr an sie schreiben, ihre Aeltern selbst wollen dies. — Aber es wird nicht geschehen. O Freund! gewiß fühlst du meinen Gram, ohne daß ich ihn dir beschreibe; der Jüngling wird gewiß kein edler Mann, dem so was das Herz nicht regt. Ach Gott! wo sind nun alle meine Entwürfe, die ich mir vom Glücke der Liebe machte, — doch ich will die Vorsehung nicht anklagen, vielleicht ist dieser Kampf nothwendig, wenn meine Tugend erhalten werden soll, und dann habe ich alle diese Strafen verdient! — Doch ein Trost bleibt mir noch und wird mir ewig bleiben! Sie, die edle Seele, sie, der ich untreu werden wollte, hält fest an mir, Aeltern nicht, Drohungen, Verheißungen nicht, Ketten und Bande nicht, nichts wird sie von mir zu trennen vermögen. Sie verläßt sich so auf meine Treue, trauet so viel auf meine Kraft, ist so überzeugt, daß Gott noch einst meine Tugend und ihre Standhaftigkeit belohnen wird, daß alle Kränkungen sie nicht einmal zu betrüben fähig sind.

Diese Woche brachte ich fast halb auf dem Lande zu, in Letten bei Herrn von Kreß, und dies gab mir doch einige Zerstreuung.

Zu meinem Ausfluchtsort werde ich nun das Hb—sche Haus nicht mehr wählen und die Hb— nicht mehr suchen mir als eine Freundin zu verbinden, nicht als ob sie mich beleidigt hätte, sondern — die Ursache einerseits wirst du leicht errathen können, und auf der andern Seite lernte ich ein Mädchen kennen, das eher verdient, meine Freundin zu sein. Ich will sehen, ob du sie eräthst, es ist ein Mädchen von sehr ausgebildetem Verstande und zärtlichem, edlen Gemüthe; Falschheit und Flattersinn, die ihr gutes Herz so sehr

mißbrauchten, haben sie nicht verbittert, sie ist ungefähr 25 Jahr alt. —

Es ist Jungfer Hartliebin, sie ist klug und aufrichtig genug, daß ich sie zu meiner Vertrauten machen kann, denn jeder Andre, als ein Frauenzimmer, wird gewiß bald entdeckt werden. — Doch auch hier in dieser reizenden Aussicht ziehet sich eine schwarze Wolke zusammen, — wenn Jungfer H — mehr als Freundschaft von mir wünschte, ihre Zärtlichkeit gegen mich läßt mich dies fürchten, — dann wird mich auch dieser Schritt gereuen müssen, doch vielleicht vermeide ich diese Klippe; aber Klugheit ist nöthig, ihr mein Geheimniß vorzutragen. O möchtest du in Nürnberg sein und es thun, ein Anderer ist allezeit weniger in Verlegenheit, als der, den es selbst betrifft. — Nun lebe wohl.

Dein Freund.

II.

Kantische Philosophie.

Wir gelangen zu dem Zeitpunkt, wo die Kantische Philosophie dem Jüngling aufgeht und ihn mit allen Entzückungen überströmt, welche die kundige Sehnsucht in ihrer vollen Gewährung finden mag. Nicht auf eine fremde Bahn fühlt Erhard sich gerufen durch das neue Licht, vielmehr auf der bisherigen selbsteignen nur glücklicher an's Ziel gefördert. Alles wird ihm nun gewiß und fest, für das ganze Leben sind seine Ueberzeugungen entschieden, fast könnte man sagen erstarrt, durch dialektisches Bemühen nicht mehr aufzulösen. Alsbald wendet sich nun die Macht der mit der Fackel der Kritik durchleuchteten Vernunft in das Leben; als Lehre, Beispiel, Botschaft dringt sie nach allen Seiten vor, alle Gebildeten, Strebenden nehmen daran Theil, es ist gleichsam eine neue Religion, die sich ausbreitet. Unsere Briefsammlung liefert in dieser Hinsicht bedeutende Zeugnisse und Proben;

hier ist die Kantische Philosophie in Handlung und Wirksamkeit; wir sehen sie als Gegenstand der höchsten Beziehungen und Bedürfnisse eines weiten Menschenkreises von Königsberg über ganz Deutschland bis nach Hamburg und Kopenhagen und bis nach Wien und Triest ausstrahlen, sehen, wie sie erweckt, befeuert, das Höchste verheißt, und zuletzt doch nur eine mißliche Befriedigung gewährt. Die redlichsten, begabtesten Männer und Jünglinge, ja auch Frauen, durchwandeln mit Eifer diese Bahn, erreichen auch das Ziel; aber nach der ersten Freude finden sie sich bald in unleidlichem Zwiespalt, in fürchterlicher Enge. So lange sie untersuchen, ist alles gut, aber mit ihrem Ergebniß wissen sie nichts anzufangen, und möchten es doch zu allen Leistungen gebrauchen. In die Breite des Lebens folgt ihnen kein Gewinn, in der Wissenschaft wird jeder Fortschreitende ihr Feind, denn ihrer eignen Philosophie nach müssen sie aufhören zu philosophiren. Sie haben weggeräumt, was in ihrem Rücken lag; was vor ihnen aufkeimt, müssen sie verneinen; aber die Lebensfluthen des Vorhergegangenen wie des Nachfolgenden überströmen unaufgehalten die machtlose Verneinung. Wie dieses Schicksal der Kantischen Philosophie, sich nicht als ethisches Heil der Menschheit zu legitimiren, verbunden mit der Enttäuschung, welche die Geschichte dem Wahn, in der französischen Revolution ein solches materielles Heil alsogleich zu erleben, durch deren eigne Entwickelung spielt, wie dieses Geschick von den einzelnen Betheiligten getragen und verarbeitet wird, ist hier in merkwürdigen Verschiedenheiten dargelegt. Wir sehen dem Tode gewaltsame Opfer fallen, sehen das bewegliche Talent sich in neue Gestaltungen hinüberwinden, zarteres Gemüth nur hoher Liebesinnigkeit pflegen, anderen Sinn sich zur gemeinen Welt zurückwenden. Erhard war einer der beharrlichsten Anhänger seines großen Meisters; aber auch ihn drängte seine hauptsächliche Lebensthätigkeit zu anderen als philosophischen Gegenständen, und seine noch übrige philosophische Beschäftigung ging, darin ächt Kantisch, nicht auf eigentliche Spekulation mehr aus, denn diese sollte abgethan sein, und in ihren Ergebnissen gleichsam als angewandte Philosophie nur fortschreiten. Hätte er stärkeren Antrieb oder

mehr Muße gehabt, spekulativem Denken sich fortwährend hinzugeben, so würde sein scharfer Geist, wir zweifeln nicht, zu neuen Wegen eigenthümlich durchgebrochen, oder doch in den Bahnen von Kant's großen Nachfolgern zu neuen Ergebnissen selbstständig mitgeschritten sein.

---

37. An Osterhausen.

Nürnberg, den 11. Oktober 1785.

Bester Freund!

— Jetzt leb', web' und bin ich bloß in Philosophie. Kant's Schriften und Mendelssohn's Morgenstunden sind die Materialien meines Nachdenkens. Beide sind die nach Wolf größten Philosophen unsres Jahrhunderts. Kant ist für die Philosophie das, was für die menschliche Gesellschaft der Erfinder des Feuers war; die Menschen waren vorher wohl schon jeden Geschöpfen überlegen, aber dieses entschied ihre totale Herrschaft und legte den Grund zum Anbau jeglichen Landes, ohne Rücksicht auf Wärme und Kälte; so erhält die Philosophie durch Kant ihre Vorzüge vor allen Wissenschaften, und ihren allgemeinen Gebrauch, ohne Furcht ihrer Unanwendbarkeit. Denn baut er nicht selbst auf seinen festen Grund, so baue ich.

Ich lese auch Shaftesbury. Dieser macht mir weit mehr Mühe als Kant, nicht in Rücksicht auf Sprache, sondern auf die Begriffe, denn zu verstehen ist er der Sprache nach leicht, obgleich äußerst schwer zu übersetzen.

In der Mathematik habe ich nun meinen stärksten Gegner, die sphärische Trigonometrie, gänzlich unterjocht.

Von meinen übrigen Angelegenheiten kann ich dir nichts sagen, denn es verlischt mein Licht.

Dein Freund.

38. An Osterhausen.

Nürnberg, den 22. Oktober 1785.

Bester Freund!

— Mein Brief an meine Geliebte ist übergeben, ich sahe sie selbst nebst ihrer Mutter, durfte aber außer dem Noth-

wendigsten nichts mit ihr reden, denn es war auf der Schütt, aber doch sahe ich sie, — sie ist nicht mehr das bloß sanfte, unschuldige, schüchterne Mädchen, das mich bezauberte, als ich sie das erstemal sah, Festigkeit und edler Trotz sind jetzt die Züge ihres Gesichts, — O wenn ich sie doch nur einmal wieder sprechen könnte, aber allein, daß ich wissen könnte, — daß ich mich freuen könnte der Fortschritte, die sie gemacht, aber dies ist vielleicht schwer zu hoffen. Diesmal, Freund, muß ich mich wegwenden von diesem Stoff, aber über acht Tag sollst du Rechtfertigungen der Vorsehung wegen meines Schicksals in diesem Falle lesen, sie können dich vieles lehren. — —

39. An Osterhausen.

Nürnberg, den 10. November 1785.

Bester Freund!

— Gestern ging ich spaziren und sahe einen Sonnenuntergang, der meine Seele erhöhte. Das feierliche Dunkel, welches die dickere Winterluft sonderlich gegen Abend über die Gegenstände verbreitet, und doch der heitre Glanz des Himmels, hat eine so vortreffliche Wirkung auf meine Seele, daß ich beinah die Anmuth des Frühlings nicht misse. Es ist eine meiner angenehmsten Beschäftigungen, diesen Ton des Kolorits zu studiren.

Das, was ich von der Differentialrechnung ahnete, daß ich mit ihrer jetzigen Darstellung nicht ganz zufrieden sein werde, geht in Erfüllung; sonderlich bin ich mit der Terminologie in Rücksicht auf die Verstandesbegriffe, die darin vorkommen, nicht ganz zufrieden, und vieles scheint mir auch so vorgestellt zu sein, daß die dynamische Anwendung davon auf Gegenstände, die in der Zeit (nicht im Raume) gegeben sind, mit Schwierigkeiten verbunden sein muß, — doch will ich alle meine Zweifel dahingestellt sein lassen, bis ich Euler gelesen habe.

Nach hergebrachter Gewohnheit sollte ich dir nun wieder einmal den Zustand meiner Seele schildern, und dies kann mit wenigem sein: 1) Meine Leidenschaften sind Stolz und

Ehrgeiz, die mich gänzlich beherrschen. Meine Phantasie labt sich mit romantischen Vorstellungen, die Liebe ist für sie zu kleinfügig, sie wird als ascetisches Mittel betrachtet, das ich einst entbehren zu können glaube, die Freundschaft strahlt in ihrer ganzen Würde. 3) Mein Verstand hat auf eine Zeitlang allen ersten Begriffen, die sich auf Gott und Tugend beziehen, abgesagt, um entweder unerschütterliche oder gar keine zu erlangen. Die Richtschnur meines Lebens ist unterdessen ein Ideal, das ich mir, durch Analogie, aus der Schönheit in der Natur geschaffen habe. — Lebe wohl.

Dein Freund.

40. An Osterhausen.

Nürnberg, den 18. November 1785.

Bester Freund!

Mir ist, als wenn ich geträumt hätte, du wärst um mich gewesen, so augenblicklich kommt mir die Zeit vor, die ich mit dir zubrachte, und daß ich wünschte noch länger um dich zu sein, wirst du von selbst denken. Der Abend, an dem du hier warst, gehört unter die schönsten meines Lebens.

Jungfer Hartliebin hat nun alle Zurückhaltung gegen mich aufgegeben. Meine Geliebte war gestern bei ihr, und sie machten Schwesterschaft.

Von der Auktion erhielt ich eine ziemliche Anzahl Bücher, die du sehen wirst, wenn du wieder nach Nürnberg kommst. Jetzt aber muß ich mit Kaufen einhalten, sonst setze ich mich zu sehr in Sorgen; was ich für Bücher zu bezahlen und beinahe kein Geld dazu habe, ist 34 Gulden. —

Meine Lage wird mir immer unbehaglicher, und doch weiß ich nicht, wie ich sie ändern soll; kein bloßer Gelehrter werde ich in meinem Leben nicht, denn ich glaube, ich tauge zu etwas mehrerem. Einen Entschluß habe ich, den ich dir mündlich erzählen will. — Vor allem wünscht' ich diesen Winter meine Philosophie in's Reine zu bringen und meine mathematischen Kenntnisse zu erweitern, um mich künftiges Frühjahr ernstlich auf das Zeichnen und die Medizin legen zu können.

Nun lebe wohl.

Dein Freund.

41. An Osterhausen.

Nürnberg, den 25. November 1785.

Bester Freund!

Nun bin ich in Kant's Kritik die Analytik durch, und wir fangen nun an, etwas von einander abzugehen, oder vielmehr ich suche in vielen Dingen, wo er niederreißen will, zu stützen und fester zu bauen; ich werde bei nochmaliger Durchlesung seines Werks Anmerkungen aufsetzen, und vielleicht künftigen Sommer „Behauptungen der reinen Vernunft, die keiner Kritik unterworfen" schreiben; aber denke bei diesem Wort ja nicht an Druckenlassen, welcher Ausdruck mit jenem nun tautologisch ist. Ich werde suchen, die Nothwendigkeit eines ewigen Wesens als absolute Bedingung alles Vernunftgebrauchs darzuthun. Alle Beweise für die Existenz Gottes reißt Kant nieder, und behauptet, es wären außer diesen keine möglich; vor hundert Jahren wäre er als ein Atheist verbrannt worden, er hätte sich denn mit desto festerem Glauben an die Offenbarung durchlügen müssen. Das Beschwerlichste bei dieser Arbeit ist, daß ich mir ein transzendentales Organon vorher selbst schaffen muß, denn Kant's Kritik der reinen Vernunft ist es bei weitem noch nicht.

Im nächsten Briefe wirst du einen allgemeinen Beweis der Unmöglichkeit einer wahren geoffenbarten Religion von mir erhalten.

Nun ist genug versprochen, und gewiß mehr, als ich erfüllen werde, zumal bei meiner mir unangenehmen Lage, da ich nicht meine ganze Zeit und Kräfte auf Philosophie wenden kann, und mich doch alles anekelt, was nicht Philosophie heißt und ist, sogar die Akademieen sind mir zuwider und die Mathematik sehe ich als ein Berufsarbeit an. —

Jetzt will ich dir einiges erzählen. —

Die Ebnerische Bibliothek ist zu öffentlichem Gebrauche gewidmet, und Montags und Dienstags sind Herr Prof. Ledermüller und noch einige Personen da. — Mit Herrn von Merz bin ich bekannt, und seine Bibliothek steht mir zu Diensten.

Jungfer H— hat sich meinetwegen zu Haus einigen

Verdrießlichkeiten ausgesetzt, die vorzüglich durch den Neid einiger Mädchen scheinen veranlaßt worden zu sein, es hat aber ihre Anhänglichkeit an mich nur um so mehr verstärkt. Ich weiß es dem guten Mädchen nicht zu vergelten.

Etwas Wichtigeres! Am Donnerstage ging ich zu Dr. W—, trat in die Stube, fand seine Frau und — die Frau Maltherin; ich wollte mich gegen sie im gewöhnlichen Höflichkeitston betragen, aber sie war gegen mich wie zu Haus, und ich erfuhr, daß sie alles erzählt hatte; endlich kam auch Herr W— nach Haus, und da gab es denn manche Neckerei, und ich muß gestehen, daß ich mich nicht völlig zu fassen wußte. Ich bin begierig, mit ihm allein zu sprechen. Nun lebe wohl.

Dein Freund.

42. An Osterhausen.

Nürnberg, den 13. Januar 1786.

Bester Freund!

Dein Urtheil über mich gefiel mir sehr, und ich freue mich, daß du nun muthiger gegen mich wirst, als du sonst warst, denn dadurch wird mir deine Freundschaft erst nützlich. —

Wenn ich dir versprach, meine Handlungen einstens aus Gründen herzuleiten, so mußt du nicht Prinzipien der Moralität, sondern Analogieen der Kausalität darunter verstehen. Um dich etwas vorzubereiten, mir für die Zukunft zu sammeln, will ich dir, bis du das System meiner Handlungen bekömmst, einzelne Hauptbemerkungen schreiben; du kannst deine Vernunft üben, dir daraus von meinen Handlungen Rechenschaft zu geben; hier sind einige:

1) Ich liebte noch nie ein wirkliches Mädchen; die idealische Liebe ging voran, und der Gegenstand in der Wirklichkeit wurde allezeit gesucht und durch Entschließung gefunden.

2) Mein Stolz verleitet mich, vielen Personen aus Vorsatz einen wunderlichen Begriff von mir beizubringen, weil ich sie des ächten nicht werth halte.

3) Ich hatte noch nie mit jemand Umgang, dessen Verstand aufklärender, dessen Vernunft tiefeindringender, dessen Schwärmerei zügelloser als die meinigen gewesen wären.

4) In sehr vielen Fällen denke ich, wo ein Anderer fühlt.

5) Aus dem Schlafe erweckt man sich gewöhnlich durch eine wunderliche Ausstreckung der Glieder, aus einem faden Betragen durch Affektation.

6) Mein Körper fordert mich immer zur Wollust, meine Vernunft zum Nachdenken, mein Herz zur Herrschsucht und meine Gefühle zur Andacht auf.

Bei Gelegenheit mehrere.

43. An Osterhausen.

Nürnberg, den 20. Januar 1786.

Bester Freund!

Kant macht mich nicht lau in der Freundschaft, aber meiner Vernunft giebt er ein Uebergewicht über meine ausschweifenden Schwärmereien. Ich muß es dir gestehen, daß ich meine ganze Vernunft aufzufordern nöthig habe, um mich nicht für begeistert und von Gott unmittelbar aufgeklärt zu halten, und die Vorsehung behüte mich, daß ich nicht einst an dieser Klippe strande! Von Jugend auf hatte ich schon kein anderes Vorgefühl meines Todes, als daß ich rasend sterben werde.

— Anstatt der Rezension deines Aufsatzes folgen nun wieder einige Sätze zur Erklärung meines empirischen Karakters.

7) Niemand kann den Karakter einer Person so gut bestimmen als sie selbst.

8) In nichts sucht man seiner vernünftigen Erkenntniß mehr abzuläugnen und Schwärmereien nachzuhängen als in der Bestimmung seines eignen Karakters.

9) Die Begierde, von sich selbst zu reden, entsteht entweder a) aus einem gutwilligen Herzen, mit gegen Andere abstechender Denkart und Stolz und Gefühl des Werths seiner Denkart verbunden, b) aus Eitelkeit und Leere über

andere Gegenstände zu reden, oder c) aus betrügerischer Absicht. Bei dem besten Herzen können bisweilen alle drei Antriebe in Versuchung führen; ersterer aber ist seines Sieges gewiß.

10) Ich bin äußerst eifersüchtig, und sogar in so weitläuftigen Verhältnissen, die mir nicht das geringste Recht dazu geben. Dies schiene dir vielleicht nicht in meinem Karakter zu liegen, mir lange selbst nicht, — aber die Verblendung kam daher: ich bin nicht sinnlich eifersüchtig, ich könnte einem Andern eine Geliebte von mir zur Frau und meine Frau zum sinnlichen Genusse überlassen, ohne deßwegen mißmuthig zu werden; aber einen Andern mehr geschätzt zu wissen, als mich, mehr von ihm sich beherrschen zu lassen, als von mir, dies bringt mich auf, und wo ich dazu kein Recht habe, macht es mir Verdruß und Kummer; bei obigen Fällen ist vorausgesetzt, daß sie auf meine Verstattung und Willkür geschehen.

11) Ich fand noch niemand, werde vielleicht auch niemand finden, in dessen Hände ich meine Freiheit vertrauen möchte.

12) Noch niemand bewarb sich um meine Freundschaft, dem ich sie abschlug, noch niemand wollte an meiner Seite gehen, dessen ich mich schämte, und dennoch bin ich im äußersten Grade stolz. Dieses ist eigentlich Problem und gehört also nicht hieher.

13) Ob ich gleich sehr bald jede Intrigue, die jemand gegen mich im Sinne hat, merke, so verstattet mir doch mein gutwilliges Herz nur im äußersten Nothfalle, dieser Erkenntniß gemäß zu handeln.

Heute war die Leiche meines Herrn Vetters; bei den Ceremonien, denen ich beiwohnte, dachte ich vieles, das ich dir mittheilen wollte, worunter aber so viel verwegene und äußerst stolze Gedanken waren, daß ich nun zu matt bin, sie sagen zu können. —

— Ich erlebte also in diesem Jahre schon drei mir wichtige Todesfälle: mein Vetter; Rolle, der Tröster in meiner Schwermuth, und der edle mir ewig unvergeßliche Moses Mendelssohn. — In allem Betracht möchte ich die jetzige Epoche meines Lebens die kritische nennen.

Meine Bekanntschaft mit Frauenzimmern hat sich nun vermehrt. Das erste ist Frau Kraftin, meine Base, die ich freilich schon als Knabe, aber nicht als Jüngling kannte. Wäre ihr Geist in ihrer Jugend mehr ausgebildet worden und hätte ihr Körper durch Erziehung den Reiz erhalten, dessen er fähig gewesen, so würde sie unfehlbar die schönste Frau allhier sein. Sie ist nun 36 bis 38 Jahre alt. Vielleicht künftig etwas mehr von ihr, wenn ich sie einmal ganz alleine auf eine etwas lange Zeit sprechen kann. Das zweite ist Jungfer Rückertin, ein sehr artiges, fähiges und gutherziges Mädchen von 17 Jahren; hätte ich mehr Lust, physiognomische Briefe zu schreiben, sie würde einen verdienen. Ich kann oft in ihrer Gesellschaft sein. Ich weiß nicht, ob ich dir von der Jungfer von Rumpler, die mit mir in Einer Stunde das Zeichnen lernt, schon etwas gesagt habe; diese ist sehr fähig, und würde sie nicht durch eine sogenannte galante Erziehung und süße Herren verderbt, so wäre sie eines der edelsten Mädchen, unsere Augen verstehen sich auf jeden Wink; sie ist 16 Jahr alt. Und nun fällt mir auch das Mädchen wieder ein, das ich einst meine Geliebte hieß, das diesen Namen so sehr verdient, aber wo alle meine Entwürfe, sie mir zu retten, sie meiner ganz werth zu machen, scheitern mußten! — — Nun lebe wohl.

Dein Freund.

N. S. Mit meinen Begriffen von Gott und Tugend werde ich nun bald fertig, gesichert und fest sein.

44. An Osterhausen.

Nürnberg, den 27. Januar 1786.

— Nun, mein Bester, wollen wir traulicher mit einander sprechen. Hättest du nicht ohnedies so viel Unruhe, so würde ich dir, deiner Vernunft zur Probe, eine gemacht haben, der Anlaß dazu war folgender. Als ich vergangene Woche über Sittlichkeit und Pflicht nachdachte, fand ich mir nach dem Maße meiner Kräfte eine solche Menge von Verbindlichkeiten auferlegt, daß meine Vernunft bei der Uebersicht derselben erlag; zwischen dem, was ich in dieser Welt thun kann,

und was ich thun soll, erblickte ich eine so weite Kluft, daß ich unvermeidlich in sie zu stürzen glaubte, das Leben schien mir ein ewiger Widerstreit der Vernunft und Natur, und es wurde mir zur Last. Ich befragte dann meine Vernunft, ob es unter keinen Bedingungen erlaubt sei, diese Last abzuwerfen, und ich wünschte, ihre Erlaubniß zu erhalten. Ich untersuchte die wichtigsten Gründe wider den Selbstmord, und da schwanden sogar die Gründe des edlen Mendelssohn dahin, sie entblätterten sich wie die Lilie am heißen Tag des trocknen Sommers. Ich fand, daß alle bisher gegebenen, und auf jedem noch betretenen Wege zu findenden Gründe höchstens nur zeigen könnten, der Selbstmord sei keine kluge Handlung, keiner, er sei eine lasterhafte. In diesem Kampfe wollte ich mich dir schildern, dir verschweigen, daß ich den Faden in diesem Labyrinthe gefunden, auf ewig daraus gerettet bin. Es würde zu weitläuftig, zu wenig verständlich für dich sein, wenn ich dir meinen Beweis wider den Selbstmord vorlegen wollte, es müssen alle anderen das Ueberzeugende für dich verloren haben, ehe du ihn fassen kannst. Als ich in der Mitte dieser Woche Kant's Metaphysik der Sitten las, so freute ich mich sehr, sowohl in diesen als in allen meinen moralischen Begriffen, mit ihm zusammen zu treffen. Durch diese letzte Schrift hat sich Kant alle Achtung erworben, die ich je einem Sterblichen werde geben können. Wer wünschte nicht, einen Mann zu kennen, sein vertrauter Freund zu sein, dem sich die Tugend in ihrer reinen Gestalt zeigte, und der sie erkannte?

Nun habe ich endlich gefunden, zu was ich eigentlich auf der Welt bin, zu was ich meine Kräfte mit völligem Erfolg anwenden soll, es ist reine Vernunfterkenntniß und ächte Tugend.

Dem Muthwillen meines Verstandes werde ich jederzeit Einhalt thun, ich bin fest entschlossen zu sein — der ich sein werde.

Von meinem Gemüthszustand kann ich dir nichts sagen, als daß er eine anhaltende feierliche Spannung meiner Seele ist. Bald werde ich in allen meinen Begriffen über Gott

und Tugend die einem Sterblichen mögliche Deutlichkeit erreicht haben, auf ewig bin ich ihrer schon gewiß.

Liebe der Menschen durchströmt alle meine Gefühle, und Ohnmacht, sie so glücklich zu machen, als ich sie wünsche, würde mich in eine verzehrende Melancholie stürzen, wenn mich nicht die Wahrheit erheiterte: — jenseit des Grabes ist's Tag.

Nun will ich dir den wahren Werth von Liebe und Freundschaft bestimmen, Liebe kann nie als unter der Idee der Freundschaft eine Würde haben. Gegen meine Freunde habe ich keine größeren Verbindlichkeiten, als gegen andre Menschen; weil sie meine Liebe gegen sie nicht bezweifeln, so nehmen sie nur die Dienste an, die ich andern Menschen eben so gerne erzeigen würde, aber die sie aus Mißtrauen gegen mich ausschlagen. Liebe im eigentlichen Sinne ist Tändelei, die Tugend gebietet uns nur, wenn wir im Stande sind Kinder zu erzeugen, zu ernähren und zu erziehen, eine Person zu wählen, die zu diesem Zweck tauglich und zugleich unsere Freundin ist. Nie fühlte ich mehr Liebe, als da ich dieses schreibe, aber Wahrheit soll über meine Neigungen siegen.

O Freund, wie glücklich ist der Mensch, wenn er die Absicht aufgiebt, in dieser Welt um Glückseligkeit willen tugendhaft zu sein! Welch erhabener Gedanke! der Mensch ist sein eigner Gesetzgeber, und zugleich der Gesetzgeber aller vernünftigen Wesen, er hat keinen Zweck, als sich selbst, und erfüllet doch dadurch alle Zwecke, die vernünftige Wesen von ihm fordern können. Freund, diese Ideen, in ihrer ganzen Strenge gewiß, verdanke ich Kant und mir!

Dein Freund.

45. An Osterhausen.

Nürnberg, den 3. Februar 1786.

Werther Freund!

— Nun will ich wieder einige Schritte mich der Aufklärung meines Karakters nähren.

14) Die Vernunft will nicht nur bei jeder Handlung Tugend ausgeübt wissen, sondern sie will auch in den Nei-

gungen, wenn sie auch auf kein bestimmtes Objekt gehen, eine gewisse Analogie von Tugend haben.

15) Sie will daher, daß keine Kraft unsrer Seele, keine Empfindung, die eine Neigung erzeugen kann, eine Stärke bekomme, andre zu verdunkeln und uns allein zu beherrschen.

16) Um dies zu bewerkstelligen, so bildet sie das Ideal für jede durch Empfindung erzeugte Neigung dergestalt, daß so viel möglich die übrigen Neigungen auch dadurch rege werden.

17) Die Liebe im physischen Verstande ist die stärkste Neigung, welche Würde, Mitleid, Thätigkeit und Geselligkeit völlig vergessen macht, die Vernunft wird ihr daher ein solches Ideal schaffen, das oberwähnte Empfindungen so viel möglich zugleich mit hervorbringt.

18) Da die Einbildungskraft die Ideale so gern hypostasirt, so wird man unter den wirklichen Gegenständen immer nach einem Objekt suchen, mit dem es ihr am besten gelingt; aus Irrthum nimmt man daher oft (zumal in der Liebe) einen Gegenstand für ein Ideal in der Vollkommenheit, da doch unsre Einbildungskraft ihn nur in etwas zur Hypostasirung der Idee benutzt hatte; die höchste Achtung für den Gegenstand bleibt also nur so lange, bis entweder der Irrthum durch an ihm sich zeigende Fehler entdeckt, oder die Idee noch mehr geläutert, und die Einbildungskraft in Hypostasirung derselben glücklicher wird.

19) Diese Sätze sind auf mich, so wie auf jeden Menschen, der tugendhaft werden will, anwendbar; bei den Lasterhaften verlieren sie auch ihre Anwendbarkeit zu Erklärung vieler Paradoxa nicht.

Vor acht Tagen machte ich dich so zu sagen mit meinem göttlichen Theile bekannt, nun lerne meinen menschlichen kennen! — Sinnlichkeit verfolget mich heftig, und ich unterliege ihr bisweilen, vielleicht bin ich nun künftig stärker. Mein Herz kann ich nicht von Liebe frei machen, zwar von Liebe, die den Besitz der Person begehrt, aber nicht von Liebe, die gleichsam ascetisches Mittel ist, sich an der Anschauung der Person, und noch weit mehr an der vergötterten Vorstellung derselben labt, — diese Person, die mein Herz nun beschäftigt,

ist Frau Kraftin. Ich habe mich zu hüten, meine Gefühle für sie nicht zu einer Stärke wachsen zu lassen, die meiner Tugend, der sie jetzt beförderlich, gefährlich werden könnte. Ich schien vielleicht meinen Bekannten nie aufgeweckter als jetzt, und nie war ich auch ruhiger und unerschütterlicher als jetzt, und doch ist mein Hauptgefühl, das die Vernunft nicht vertilgen kann, Sehnsucht nach dem Tod, und ich sehe meinen immer stärker werdenden Körper mit Verdruß an, — denn er verkündigt mir langes Leben, und ich schaudere einen Schritt vorwärts in die Welt zu thun, und doch legen mir meine Fähigkeiten die Pflicht dazu auf. —

Dein Freund.

46. An Osterhausen.

Nürnberg, den 10. Februar 1786.

— — Für einen Fremden möchte es nun wohl schwer sein, die Noten in meinem Tagebuch aufzufinden; aber du wirst sogleich herauskriegen, was du nicht hättest errathen können, und was du dann von selbst hättest hinzudenken mögen. Auch kann man, durch anschauende Erkenntniß, daran ablernen, wie's möglich war, daß Demokrit, der aus der finstern Höhle hervortrat, wo er der ernsten Weisheit obgelegen, endlich gar zu lachen anfing.

Noch muß ich dir etwas Ernstliches sagen, worauf mich mein Nachdenken diese Woche führte. Erstlich, wenn die Disziplin der Vernunft von ihr verkannt wird, so ist kein System möglich, das sich nicht selbst widerspräche, außer Spinoza's, es kann sein Ungrund durch Kritik gezeigt, aber nicht dogmatisch widerlegt werden. Zweitens, die Tugend kann nicht erlernt werden, sie muß vor allen Regeln ihrer Anwendung schon in der Seele liegen.

Nun lebe wohl, und liebe deinen Freund, den man beschuldigen könnte, 1) daß er seiner Geliebten untreu, und mit einem andern Mädchen buhle, 2) daß er in eine Frau verliebt, 3) daß er den Spinoza unter die würdigsten Weltweisen zähle, 4) daß er sich allein alles zutraue, und von sich allein Hölle und Himmel erwarte, und doch machte er

in Befestigung der Herrschaft der Tugend nie größere Fortschritte als jetzt.

Dein Freund.

47. An Osterhausen.

Nürnberg, den 24. Februar 1786.

Bester Freund!

Womit fange ich diesen Brief an? Soll ich dich sogleich in den tobenden Wirbel meiner Empfindungen dahinreißen, oder deiner schonen, — nicht von Empfindungen der Liebe ist die Rede, nein, Empfindungen sind es, wie die Triebwerke meiner Seele in das Rad des Schicksals eingreifen, entweder dem Rade einen Schwung zu geben, oder zu zerknirschen, — dann neuverklärt aus den Trümmern sich wieder zu erheben —

O wer kann dies aushalten und nicht dahingeschwungen werden, wo der Abgrund des Unendlichen unsre Gebeine durchbebt, — aber die Seele bleibt fest, vor was soll sie zittern, — vor dem Tode? o sie lacht der Sinnentäuschung, — vor der Zernichtung? was sollte die zernichten, die eher die ganze Natur für ihre Wirkung erkennen kann, als sich nur geschaffen denken —, hat sie einen Schöpfer, so fürchtet und hofft sie nicht mehr von ihm, als das sie geworden ist.

Hier lese mein Glaubensbekenntniß.

1) Einen Gott muß ich glauben, sonst kann ich meine Möglichkeit nicht begreifen.

2) Ohne Freiheit kann ich mich nicht denken.

3) Ohne Unsterblichkeit könnte ich nicht sein, nicht über die Natur herrschen.

4) Uebrigens erwarte ich Belohnung und Strafe von mir; erkenne keinen Richter, außer mich selbst; und habe kein Gesetz meiner Handlungen, als — meine Würde.

So stehe ich nun freilich einsam da, von Gott und Menschen verlassen, aber — ein Gott ist kein Stümper, der an mir noch etwas nachzuflicken fände, und der Menschen bedarf ich als moralisches Wesen nicht. —

Die Geschichte dieser Woche hat nichts Reizendes; es ist fast kein Tag, da ich nicht dem Toben des Windes zu Gefallen

spaziren ging, aber es waren meine Gedanken immer das Merkwürdigste was ich antraf, — und auch Bücher sind mir sehr kahle Gerichte; auf ein einziges traf ich diese Woche, wo ich mich nicht in der Gesellschaft eines Petitmaitres glaubte, der entweder um die Dame Philosophie buhlt, oder der Kokette Religion seine Kratzfüße vormacht, — dies einzige war Schiller's Fiesko —; wie ärgert's mich, wenn bärtige Zeitungsschreiberbübchen sagen, er vergißt die Schaubühnen, seine Stücke sind nicht aufzuführen! Memmen, sagt lieber: Schande dir, Deutschland, daß deine Bühnen nicht für ihn sind, daß du seine Stücke nicht aufführen kannst! Freilich müssen unserer ausgetrockneten Lesewelt die Knochen bei einem solchen Schauspiele rappeln, — oder sie werden betäubt, gähnen, sehen und hören nicht mehr.

— Dieser Brief sei abgesondert von den übrigen, das Zeichen meiner einmal erreichten Kraft, — er erinnere mich meiner Würde, wenn ich schwach werden will, und wenn ich je zum Wurme werde, so sei er der erste Fuß, der mich zerquetscht. — „Sanftere Freuden der Menschheit, warum habt ihr meinen Freund verlassen?" — wirst du vielleicht am Ende dieses Briefes denken, — aber, Freund, fürchte das nicht! sie werden immer die Lücken meines Daseins füllen, aber nie sein Zweck sein. Wo möglich werde ich dich bald sprechen.

48. An Osterhausen.

Nürnberg, den 27. März 1786.

Bester Freund!

— Gestern machte ich mit Frau von Schönberg Bekanntschaft, und werde sie zu erhalten suchen, sie gefällt mir sehr wohl, und kann mir zur Aufheiterung in mancher Stunde dienen, nur muß ich noch nachdenken, welches die beste Art von Bekanntschaft mit ihr sein möchte. Fräulein Staudnerin, ihre Begleiterin, ist ein Frauenzimmer von der ernsthaftern Gattung, vielleicht etwas enthusiastisch, aber sehr verschlossen dabei. Zwei Karaktere, die einander die Wage halten, sind beinahe immer zur Freundschaft die geschicktesten,

nur müssen sie ein gemeinschaftliches Band haben, und dies ist der Fall bei diesen Frauenzimmern; ihr gemeinschaftliches ist — Muth zur Hinwegsetzung über sehr viele Vorurtheile ihres Geschlechts, bei der einen zwar mehr üppige Geniesucht, und bei der andern mehr Frucht der Ueberlegung, — die eine ist überaus gutmüthig, und die andre gerecht, die eine aus Munterkeit gesellig und aus Geselligkeit erträglich, die andre aus tiefem Gefühl zur Freundschaft nur es mitzutheilen geneigt, und aus Geselligkeit auch bisweilen munter. Könnte ich die Bekanntschaft dieser zwei Frauenzimmer auf eine bequeme und für mich und sie unschädliche Weise fortsetzen, ich würde es mir als ein Glück anrechnen. Ich weiß nicht, wie du mit meiner jetzigen Art zu lieben zufrieden sein wirst, aber dies kann ich dir versichern, sie ist die gerechteste und unschädlichste; wenn ich jetzt heirathen müßte, und ich dürfte nicht wenigstens ein halbes Dutzend nehmen, so wüßte ich mir nicht zu helfen. — Vor einem Jahre dachte ich freilich noch nicht ganz so, und vor zweien am allerwenigsten. —

An Spinoza ist eigentlich noch keine Hand gelegt, aber sehr viel über Philosophie überhaupt gedacht worden, — und das ganze Geschäft schon geendigt, bis auf die Einkleidung im Worte —

Shaftesbury wird immer mehr mein Liebling, und die Engländer dürften auf ihn mehr stolz sein, als auf Newton, denn dieser hatte seine Lehrer und Schüler, die ohne ihn Meister geworden wären, unter den — Deutschen. Shaftesbury steht allein, — er hat etwas Eigenes, das eine Parallele mit den großen Deutschen nicht zuläßt. —

Wegen der Kopfsteuer muß ich dir vielleicht bald eine Schande der Bürger meiner Vaterstadt schreiben, — meine Empfindungen und Entschließungen bei dieser Gelegenheit, wenn ich nicht von lauter Memmen umgeben wäre, — möcht' ich dir lieber mündlich sagen, — meine Vaterstadt verliert nun alle Ansprüche auf mich. —

Nun lebe wohl.

Dein Freund.

49. An Osterhausen.

Nürnberg, den 29. April 1786.

Bester Freund!

Das Angenehmste, was ich dir melden kann, ist eine neue Bekanntschaft, und dies zwar mit keinem Frauenzimmer, aber mit einem Jüngling, der unter allen meinen Bekannten, außer dir und Herrn von Grundherr, der würdigste ist. Er heißt Zesner und ist Kastenamtsschreiber im deutschen Haus. Seine ernste Gemüthsart und braven deutschen Gesinnungen erwarben ihm meine Freundschaft, Neigung und Wißbegierde ketten ihn an mich. Auch haben wir Eine Religion.

Nun zeigt sich hier der Frühling im vollen Glanze. Die duftende Blüthe der Bäume verkündigt die Geschenke des Herbstes, — ich muß aufhören, denn meine Begeisterung ist weg, ich wurde durch Zesner'n gestört, und kann mich nicht mehr sammeln, du wirst nicht viel daran verlieren, denn ich werde bald die Ehre haben, dir die Schönheiten des Frühlings mündlich vorzudeklamiren. Zesner will mit mir gehen, und ich weiß gewiß, daß dir sein Umgang gefallen wird. Ich will hoffen, daß, wenn ich in Nürnberg die Freuden der neubelebten Natur genossen habe, sie in Altorf noch auf mich warten werden.

Vieles über den Menschen und seine Bestimmung ist mir wieder deutlicher geworden, ich werde dir es mündlich sagen. Hand in Hand und Herz mit Herzen sympathetisch vereint, will ich dir meine neuentdeckten Wahrheiten sagen, deren Würde den Rausch dieses Lebens verscheucht, und die uns sichre Hoffnungen des künftigen Zustandes gewähren, wo sich unsre Vernunft in ihrer eignen Kraft fühlt, wo sie selbst handelt, und nicht mehr das mißliche Geschäft hat, bloß thierische Handlungen zu lenken.

Ueber Jacobi's Briefe über den Spinozismus ist einiges aufgeschrieben.

Mein Gefühl hat sich heuer wieder verstärkt, noch nie fühlt' ich den Eindruck von etwas so lebhaft als jetzt, aber nur Natur macht diesen Eindruck auf mich, Liebe packt mich nicht so stark, viele Zerstreuung, Umgang und mehrere

Kenntniß des andern Geschlechts mag Schuld daran sein. Lebe wohl.

Dein Freund.

N. S. Bamberger'n schrieb ich einen neuen, sehr freundschaftlichen Brief. Ich schlug ihm auch vor, ob es nicht rühmlich wäre, wenn das Haus Israel dem Moses Mendelssohn ein allgemeines Denkmal errichtete, durch eine vollständige und prächtige Ausgabe seiner Schriften, mit philosophischer Lebensgeschichte und historisch-kritischer Vorrede jeder Abhandlung; ich bin auf seine Antwort begierig.

50. An Osterhausen.

Nürnberg, den 6. Mai 1786.

Bester Freund!

So armselig an Vorrath dir zu schreiben war ich noch nie. Einen großen Theil der Schuld muß zwar das schlimme Wetter tragen, welches mir äußerst unangenehm ist, zumal es mir beinahe die Hoffnung raubt, dich über acht Tage zu besuchen.

Diese Woche wurde ich auch mit dem jetzigen Gärtner im deutschen Hause bekannt, dieser ist der geschickteste Gärtner, den ich noch sprach; außer seinen praktischen und botanischen Kenntnissen hat er einen richtigen Geschmack in der Schönheit der Gärten. Er kennt die neuesten Schriften über diesen Gegenstand, ist aber vielleicht über manche in seinem Urtheil etwas zu bitter, z. B. über Müller, Walther, Mill; seine Günstlinge sind der Hausvetter und Hirschfeld; er zeichnet auch artig, und verfertigt einen saubern Riß. Ich hoffe durch ihn meine botanischen Kenntnisse zu erweitern.

Bei Gelegenheit meiner Untersuchungen über Spinoza las ich auch diesen Artikel bei Herrn von Merz in der Encyklopädie nach, aber ich fand daselbst ein sehr elendes Gewäsch, zwei Citationen aus Seneca und Lucan war das einzige, was mir meine Mühe vergalt.

Ich ließ mir auch das Buch sur l'Esprit geben; es ist das einseitigste Gewitzel von der Welt, doch können die gesammelten Beobachtungen gebraucht werden, und Aufdeckung

der Trugschlüsse macht Vergnügen; die scheinbarsten Sophismen, die darunter sind, hat aber Hobbes schon gründlicher vorgetragen. Lebe wohl.

Dein Freund.

51. An Osterhausen.

Nürnberg, den 7. Juni 1786.

Lieber Freund!

Ich hoffe, daß du glücklich und vergnügt nach Altorf gekommen bist, und da ich dir nichts Sonderliches zu melden habe, so werde ich dir den künftigen Hauptinhalt meiner Briefe darlegen.

Meine Aufgabe ist die Beantwortung folgender Frage: Wie muß ein Arzt die Theorie studiren, wenn er nicht bei der praktischen Anwendung, trotz seiner Gelehrsamkeit, doch nicht mehr vermögen soll, als der überlegsame und beobachtende Empiriker, oder gar von ihr irre geführt werden?

Um diese Frage zu beantworten sind folgende Untersuchungen nöthig:

1) Ist die Theorie in der Medizin lediglich Abstraktion aus den Erfahrungen, oder giebt es regulative Prinzipien a priori, die den Weg zeichnen, nach welchem Erfahrungen anzustellen sind, und unter deren Bedingungen die Resultate der Erfahrungen stehen müssen?

2) Wenn es solche Prinzipien giebt, sind sie nur ordnend, und die darauf gegründete Theorie weiter nichts, als Mnemonik der einzelnen Resultate der Erfahrungen, oder geben sie eigentliche Theorie, und dienen die außer dieser Theorie noch möglichen Hypothesen nur dazu, um durch ihre Bestätigung oder Entkräftung (durch die Erfahrung) die Theorie zu erweitern, nie aber mehr umzustoßen?

3) Wenn Theorie möglich ist, welche ist die Methode, sie zu erlangen? Nach dieser allgemeinen Untersuchung müssen die besondern folgen:

1) Ueber Semiotik; aus obigen Untersuchungen muß sich ergeben, ob sie Erwartung ähnlicher Fälle, Wissenschaft, oder aus beiden gemischt sei?

2) Therapie; wo eben dies vorkommt. Sonsten sind keine Theile der Medizin besonders zu erörtern nöthig, denn wenn sich in diesen der Methodiker nicht von dem Empiriker auszeichnete, so wären die andern ohnedies unnütz.

3) Mechanismus, Organismus, Spontaneität, — die Entwickelung dieser Begriffe und die Gränzen ihres Vermögens, wie wir sie aus der Erfahrung kennen, als dem Prüfstein aller obigen Beurtheilung; sie konnten nicht zum Grunde werden, denn wenn wir die völlige Bestimmung dieser drei Formen in den ersten Untersuchungen zu einer Theorie der Medizin nothwendig fänden, so wäre gar keine Theorie möglich, indem die vollständige Entwickelung der Begriffe dieser drei Formen nicht die Grundlage, sondern die Tendenz aller Naturwissenschaften und angewandten Philosophie sein muß.

Als ein Anhang soll dann nachfolgen: wie muß ein Chirurgus die Anatomie studiren, wenn sie ihm bei der Ausübung Nutzen schaffen soll? Doch wenn du verlangst, so könnte dieses auch vorher gehen. Lebe wohl.

Dein Freund.

52. An Osterhausen.

Nürnberg, den 8. Juni 1786.

Bester Freund!

Es schmerzt mich sehr, daß ich nicht die Freude genießen konnte, in deiner Gesellschaft zu sein; noch gestern um 4 Uhr hatte ich den Vorsatz, zu dir zu kommen, aber kaum war er gefaßt, so regnete es wieder. Nichts war diese Zeit so sehr im Stande, mich in Traurigkeit zu setzen, als mein unerfüllter Wunsch dich zu sehen, und mit Mühe bricht ein Strahl der Vernunft durch die Finsternisse meines Grams. Nürnberg wird mir immer verhaßter, und schon Entfernung auf einige Zeit davon wäre starker Trost für mich gewesen, denn alles, was mich umgiebt, wird mir verhaßter, und nur eine geläutertere und stillere Tugend, in der ich einige Stufen höher kam, ist fähig meine aufsteigende Galle zu dämpfen. Eine Verdrießlichkeit, der ich wieder ausgesetzt ward, werde ich dir

mündlich sagen. Ungeachtet der Ueberlegenheit meiner Vernunft über meine Leidenschaften kann ich dir doch diesmal keine Fortsetzung schicken. Diese Woche mußte ich größtentheils anwenden, meine Gesundheit aufrecht zu erhalten, die sich vorige Woche fast zu völligem Mangel der Verdauungskräfte verloren hatte, sonst würde mich auch nichts abgehalten haben, heute bei dir zu sein. Doch hoffe ich, daß ich bald wieder im völligen Besitze derselben sein werde.

Ich wünsche dir viel Glück zu deiner neuen Bekanntschaft, aber wenn dir mein Wort wichtig ist, so fliehe die Liebe! Hast du Neigung dich zu verlieben, so wähle dir eine Frau; wen ich in Altorf wählen würde, wirst du errathen können; hast du weniger Gelegenheit mit ihr umzugehen, desto besser, — wenn es nur nicht so selten ist, daß deine Phantasie hoffnungslos wird. Sollte mir das Glück werden, noch dieses Jahr einige heitre Tage bei dir zuzubringen, so soll in den erquickenden Stunden des Morgens, und bei dem feierlichen Untergange der Sonne, Liebe, Tugend, Unsterblichkeit das große Thema unsrer Unterhaltung sein. Sollten dir diese Gegenstände zu ernst scheinen für eine freundschaftliche Unterhaltung, so wisse, fröhliche Jünglinge wirst du immer um dich haben, aber mich nicht. —

Ungewiß und finster ist mir die Absicht, zu der mich Gott der Erde gab, bleibe ich aber Zeitlebens um meiner selbst willen hier, und kann nie nichts zum Besten der Menschen thun, so soll es mir ein Trost sein, daß ich wenigstens so viel that, als meine Kräfte zuließen. Noch einige Züge sind mir in dem Buche der Vorsehung unenthüllbar, sonst wäre ich schon ganz glücklich, ganz belohnt.

Weisheit die Menschen zu lehren, Wahrheit ihnen zu enthüllen, sind schöne glänzende Phänomene, aber sie sind Irrlichter, die uns in Sümpfe der Verfolgung und auf unwegsame Gebirge des Aberglaubens führen, unser Fuß muß hier stehen bleiben, nur die Seele schwingt auf den Flügeln der Gottheit sich darüber weg.

Was war das Schicksal jedes großen Weisen? Ein Demokrit wurde für einen Thoren ausgegeben, ein Kant wird nicht verstanden oder verschmäht, und ein Sokrates wurde

mit Gift getränkt. Und ist das Schicksal des Helden besser? Hermann, Pertinax, Camillus —. Welche Widersprüche für den klügelnden Verstand, eine einzige Wahrheit löset sie, aber schwer ist sie zu fassen, noch schwerer nach ihr zu handeln, hier ist sie: Tugend ist kein Mittel zur Glückseligkeit, sie ist die Glückseligkeit selbst. Der Mensch wird hienieden allezeit unzufrieden leben, wenn er sich Glückseligkeit schaffen will, er soll sie aus der Natur nur nehmen.

Wer dies die Menschen nicht lehren kann, der macht sie nicht glücklich, und auf diesem Wege gehen der unerschütterliche Zeno und der genügsame Epikur Hand in Hand. Lebe wohl, Freund.

Dein Freund.

53. An Osterhausen.

Nürnberg, den 15. Juni 1786.

— Meine Gesundheit ist völlig wieder hergestellt; mein Feuer, mit dem ich denke, und das Gefühl innerer Kraft, das in meinen Nerven lodert, sind in ihrer ganzen Stärke wieder in mir; auf meinen Karakter scheint diese, so wie noch jede, Katastrophe meines Körpers merklichen Einfluß gehabt zu haben, die schnellaufsteigende und aushaltende Rache meiner Kindheit ist wieder in mir, Mitleid und unvorsichtiges Nachgeben sind fast ganz aus meinem Gemüthe verschwunden, — Verkennung und Lästerung fechten mich nicht an, — und suchte eine Welt von Verschwornen nach mir, ich würde sagen: Hie bin ich! — Meine Gelehrsamkeit hat zwar seit einigen Wochen eine Lücke erhalten, sie wurde meiner Philosophie aufgeopfert, aber der Muth, der aus meiner Gesundheit entspringt, hält mich schadlos. —

Für deinen Wankelmuth weiß ich keinen bessern Rath, als ernste Beschäftigung mit der Philosophie.

— Das Steuerwesen wird mit der größten Niederträchtigkeit geführt, z. B. es ist ein verweibter Nagelschmiedsgesell allhier, der sich äußerlich kümmerlich nähren muß, und die ganze Woche selten über einen Gulden verdient, der kaum zu Brot für seine Kinder langt; diesem forderten

sie 12 Kreuzer ab, er stellte ihnen vor, daß er jetzt weder Geld noch einen Bissen Brot hätte, sie drohten ihm, — er ging hinaus und klagte seine Noth, etliche mitleidige gemeine Weiber schenkten ihm 12 Kreuzer, er ging wieder hinein, sagte es, daß er so glücklich gewesen wäre, sie vor der Thüre zu erbetteln, — sie nahmen sie, — Speichel in ihr Angesicht! aber keine Worte hat meine Wuth gegen solche Obrigkeit. — Mein Vater gab ihnen nichts. Lebe wohl, Freund, sei fröhlich, geschäftig und weise.

Dein Freund.

54. An Osterhausen.

Nürnberg, den 17. Juni 1786.

Bester Freund!

Ich werde sogleich mit meinen versprochenen Untersuchungen anfangen, aber meine andern Beschäftigungen erlauben mir nicht, dir etwas mehr als ein Skelett zu geben, doch wo möglich soll es ein natürliches werden.

Medizin in ihrem ganzen Umfange sollte eine Wissenschaft sein, nach bestimmten Absichten willkürliche Veränderungen in einem lebenden Körper hervorzubringen. Soll sie eine Wissenschaft sein, so wird zu ihrer Absicht dreierlei erfordert:

1) Wissenschaftliche Erkenntniß des Zustandes des Körpers, den sie verändern will.

2) Wissenschaftliche Erkenntniß der dazu nöthigen Mittel.

3) Wissenschaftliche Erkenntniß aller Folgen aus einem gegebenen Zustande.

Nun wollen wir unsere Frage auf die erste Forderun anwenden: ist die Erkenntniß des lebenden Körpers einzig und allein Erfahrung, oder kann sie zur Wissenschaft werden? Daß sie nicht im Ganzen Wissenschaft wird sein können, ist schon daher wahrscheinlich, weil nie die Beschaffenheit eines lebenden Körpers hätte können a priori erdacht werden. Wir müssen also unsere Frage wieder zergliedern. Der lebende Körper ist zugleich physischer, organischer und animalischer. Diese Eintheilung hat aber ihre Gründe lediglich in der Erfahrung, und insoferne sie ihren Gegenstand erschöpfen soll,

läßt sich nicht erweisen, daß die Klassifikation unter diese drei Ordnungen in der Natur objektiv nothwendig sei, sondern nur, daß wir alle Erfahrung unter diese Eintheilung bringen können. Wären die Begriffe physisch, organisch, animalisch, totale Vorstellungen, durch die uns alle möglichen Bestimmungen derselben schematisch gegeben wären (als wie in der Mathematik durch den Raum uns das Schema zu allen möglichen Konstruktionen in denselben gegeben ist), so hätten alle Sätze über diese Gegenstände nothwendig objektive Gültigkeit, da sie aber völlig Gegenstände der Erfahrung sind und nie ein Gesetz derselben, welches nicht entweder aus einer erkannten Erfahrung folgt, oder durch Zusammensetzung mehrerer erkannten, nach mechanischen Regeln bestimmt werden kann, als objektiv gültig vorausgesetzt werden darf: so läßt sich über die Natur eines lebenden Körpers nichts a priori bestimmen, als insoferne er unter den Bedingungen der Möglichkeit aller Erfahrungen überhaupt steht, und so weit Mathematik auf ihn anwendbar ist —, und kann also im Ganzen nie Wissenschaft im strengsten Sinne werden.

Der Inbegriff unserer Erkenntnisse, verbunden nach den nothwendigen Gesetzen unsers Denkens und der Natur der Gegenstände desselben, ist wissenschaftliches System, eigentliches System; nach den Gesetzen der Faßlichkeit in unserm Denken, um der willkürlich erwählten Aehnlichkeit in den Gegenständen, ist historisches System (Klassifikation).

Die Untersuchung, wie weit die Kenntniß des thierischen Körpers in beider Bedeutung systematisch werden kann, soll mein nächster Brief enthalten.

Noch habe ich dir einiges zu melden. Zesner hatte den Gedanken, den ich zwar schon lange faßte, aber an seiner Ausführung verzweifelte, eine Verbindung zu errichten, die sich von jeder noch gewesenen durch die Reinigkeit ihres Endzwecks unterschiede; Ausbreitung des Vernunftgebrauchs und Umsturz des geheiligten Aberglaubens, Emporschwingung der deutschen Freiheit und Darniedertretung des Despotismus wäre ihr Endzweck, Bund der Freiheit ist der Name der Brüderschaft, und Schüler der Vernunft heißen ihre Mitglieder;

würdest du eines werden? — Ich werde anfangen, an meinem Gesetzbuch dazu zu arbeiten. — Lebe wohl.

Dein Freund.

55. An Osterhausen.

Nürnberg, den 20. Juni 1786.

Bester Freund!

Die Kenntniß a priori der Körper geht so weit, als sie unter mechanischen Gesetzen stehen. Denn jedes Gesetz der Bewegung ist einer Darstellung im Raum fähig, und also können sie willkürlich kombinirt werden, und das Resultat jeder Kombination hat objektive Gültigkeit. Der Erweis dieses Satzes gehört in die Methaphysik. Es giebt also folgenden Grundsatz: die Kenntniß des lebenden Körpers ist wissenschaftlich-systematisch, insoferne er einzig unter den Bedingungen der Beweglichkeit gedacht wird, die ihm als todter Materie zukömmt. Insoferne aber die Eigenschaften eines Körpers chemisch sind, so können sie einzig nur aus der Erfahrung erlernt werden. Alles, was wir durch die Chemie erkennen, läßt sich nicht im Raume darstellen; denn es ist einzig Empfindung. Wir können daher die Gesetze nicht willkürlich kombiniren und von unsern Resultaten objektive Gültigkeit erwarten, denn sonst müßten die Eigenschaften, die wir durch die Chemie erkennen, sich auf einfache bringen lassen, welches aber unmöglich ist, weil wir kein anderes Merkmal von Einfachheit in der Chemie haben, als die Untheilbarkeit der Empfindung, durch die wir eine Eigenschaft wahrnehmen, und die Unzerlegbarkeit durch die Körper, womit wir Versuche anstellten, welches aber keinen Schluß auf die Einheit des Gesetzes, unter dem diese Eigenschaft der Wirkung auf andre Gegenstände noch steht, erlaubt. Dagegen hat die Chemie den Vortheil, daß sie die Erfahrungen nach Willkür anstellen, und die Gegenstände in den Abstufungen ihrer Aehnlichkeit mit einander verbinden kann. Dies giebt diesen Grundsatz: die Kenntniß des lebenden Körpers ist historisch-systematisch, insoferne er unter chemischen Bedingungen steht. Dies wären nun die Gränzen unserer systematischen Erkenntniß

des lebenden Körpers, insoferne er nach mechanischen Grundsätzen und chemischen Erfahrungen betrachtet werden kann. Eigenschaften eines jeden Gegenstandes der Physik, die sich noch nicht, oder gar nicht auf Mechanik und Chemie bringen lassen, müssen für jetzt und immer einzelne Erfahrungen bleiben, oder nach einem andern Gesetz beurtheilt werden.

Nun ist der lebende Körper auch organischer. Die Gesetze des Organismus sind lediglich in der Erfahrung gegründet und liegen ganz außer dem Gebiet der Mathematik. Wir nehmen nicht einmal einen Organismus eigentlich wahr, sondern wir schließen ihn nur, wo die Begreiflichkeit des ersten Antriebs der Bewegung in einer Sache nach mechanischen Gesetzen unmöglich ist. Die Erscheinungen derselben müssen zwar unter mechanischen und chemischen Gesetzen stehen, aber die Regeln des Daseins der Erscheinungen liegen außer unserm Gesichtskreis. Wir können also gar keine besondern Eigenschaften des lebenden Körpers, insoferne er organisch ist, ursprünglich erkennen, sondern nur die Gesetze, nach denen die Erscheinungen (zu deren Begreiflichkeit wir den Organismus angenommen haben) fortdauern. Der Grundsatz, der daraus folgt, ist dieser: die Kenntniß des lebenden Körpers als eines organischen, ist ganz empirisch, und nur die Gesetze, nach denen die Erscheinungen des Organismus aufeinanderfolgen, sind einer Klassifikation fähig.

Spontaneität ist ein Begriff, den wir uns selbst zu danken haben, und zu dem wir allein durch inneres Gefühl gelangen können. Wir eignen sie einem jeden Dinge zu, an dem wir etwas wahrnehmen, das uns nicht allein nach den Gesetzen der Physik, sondern auch nach denjenigen Erscheinungen, zu deren Denkbarkeit wir den Organismus annahmen, dennoch unbegreiflich bleibt. Die Wirkungen der Spontaneität heißen animalische. Spontaneität wird jedem Gegenstande beigelegt, in dem sich Veränderungen zeigen, die nur aus Empfindung ihren Ursprung zu nehmen scheinen. Der Grundsatz, der daraus fließt, ist dieser: die Kenntniß des lebenden Körpers, als eines animalischen, ist eigentlich gar keine Kenntniß; sie ist die Berufung auf ein — durch bloßes Gefühl erkanntes einfaches Prinzip, welches nur aus Mangel der Begreiflichkeit

einer Erscheinung aus physischen und organischen Gesetzen angenommen wird.

Künftig über die Materia medica.

Dein Freund.

56. An Osterhausen.

Nürnberg, den 2. September 1786.

— Deine Klage über unsre Miniatur-Etikette ist ganz gerecht, aber daß ich es zu Pr. Ackermann gesagt habe, ist eine Lüge. Ich bin dergleichen Erdichtungen auf mich aber schon gewohnt, man künstelt an meinen bestgewählten Ausdrücken so lange, bis man etwas Thörichtes oder Unschickliches herausquält; in Nürnberg ist außer N. Lederer und vielleicht noch sehr Wenigen kein Gelehrter, dem man nicht das Aufsteigen der Galle anmerkt, wenn von mir gesprochen wird. —

— Nun ist mein großer Bacchuskopf nach Raphael fertig; das Vergnügen, mit dem ich ihn zeichnete, reißt mich dahin, dir anstatt eines längeren Briefs einen kleinen Entwurf davon zu schicken. Die Fortsetzung meiner Untersuchungen über die Medizin über acht Tage gewiß. —

Den 30. September.

— Wenn jemand Briefe von dir begehrt, so kannst du hergeben, was du willst; was ich dir schicke, ist dein. Doch halte ich die über die Medizin und den gegen die Offenbarung für die wichtigsten, aber — abgeschrieben müßten sie werden, und würde ich von denen über die Medizin die Abschrift dann erhalten, so wäre es mir selbst eine große Gefälligkeit.

Was meine Gedanken über die Unsterblichkeit betrifft, so will ich sie Hessel'n mündlich sagen, doch werden sie vielleicht auch bald schriftlich zu sehen sein, indem ich ein Gespräch auszuarbeiten gedenke, unter dem Titel: „Die Feier des Frühlings, oder der Glaube des Weisen." Kühner als Luther werde ich meine Theses gegen jede Religion anschlagen.

Du wirst die Ursache dieses kurzen Briefes zugleich mit erhalten und mir verzeihen.

Dein Freund.

57. An Osterhausen.

Nürnberg, den 3. Oktober 1786.

Bester Freund!

Ich weiß wohl, daß ich schuldig bin und durch meine Nachlässigkeit verdient habe zeitliche und ewige Vergessenheit, ich will aber hinfort mit der Hülfe Gottes meinen Fleiß verbessern und länger schreiben.

Ehe ich in meiner Untersuchung über Medizin weiter gehe, will ich noch die Prinzipien zusammenstellen, auf die sich unsere Theorie stützt, um sie besser übersehen zu können:

1) Unser Körper, als todte Materie betrachtet, ist Instrument und stehet unter den statischen und mechanischen Gesetzen.

2) Insoferne er chemische Eigenschaften besitzt, kann man mit seinen Theilen Experimente anstellen, aber die Resultate gehen nicht weiter, als auf die relative Beschaffenheit des Theils, mit dem man experimentirte. Der Zusammenhang, in dem er mit dem Ganzen steht, ist auf Beobachtung gegründet; bisweilen kann er zwar auf alltägliche Erfahrung gegründet sein und dadurch den Schein bekommen, als wäre er unmittelbar aus der erkannten Beschaffenheit geschlossen, z. B. daß ein saures, häufig mit schwarzer Galle angefülltes Blut melancholisch machen muß, hat ziemlich diesen Schein, es gründet sich aber auf die leichte Beobachtung, daß unterbrochene Bewegung und üble Vermischung der Säfte den Aeußerungen unserer Seelenkräfte hinderlich sind. Uebrigens ist die chemische Kenntniß unsers Körpers, in Rücksicht auf Resultate für die Heilkunde, sehr ungewiß und fruchtlos, denn da wir vermöge des Satzes der durchgängig möglichen Fixation nicht behaupten können, daß ein Körper bei den verschiedenen Auflösungsarten, die einem thierischen Körper eigen sind, nur die Eigenschaften entbinde, die wir in Versuchen wahrnahmen, so haben unsere Experimentalschlüsse nur für die ersten Wege einige Wahrscheinlichkeit.

3) Die Theorie des organischen Körpers als solchen kann nie weiter gehen, als daß wir seine Entstehungsart durch Beobachtung auf die kleinste Anzahl von Gesetzen bringen,

und bei seinen Erscheinungen immer durch Hypothesen seine Funktionen zu entdecken suchen, um aus einer gegebenen Erscheinung eine andere vorhersagen zu können, oder eine verlangte Erscheinung zu verursachen.

4) Die Physiologie der thierischen Natur thierischer Körper gründet sich auf die nie zu erschütternde Hypothese: die Thiere hätten Empfindungen. Wir beobachten also an uns die Gegenstände gewisser Grade und Arten der Empfindung, das darauf folgende Bestreben und den damit korrespondirenden Theil unsers Körpers; wir ordnen die Empfindungen nach ihrer Einfachheit und Zusammensetzung, die wir nach der Einfachheit der Ursache und des körperlichen Theils, der gereizt wird, schätzen, und geben Gründe, warum wir die Empfindungen unter diese oder jene Eintheilung bringen wollen. Die Absicht, der wir uns nähern können, ist also: aus dem Gegenstand und dem Theil, den er mit einer gewissen Stärke reizt, die Empfindung, die er veranlaßt, und die fernern Folgen dieser Empfindung zu wissen, und also auch Empfindungen mit bestimmten Folgen veranlassen zu können. Die Aussicht, die dieser Theil für die Heilkunde hat, ist sehr wichtig, indem die ganze Gesundheit in regelmäßigem Empfinden bestehet. Die objektive Beschaffenheit des Körpers, die ihm in diesem Zustand zukommt, ist gehörige Erregung.

5) Alle bisher erwähnten Eigenschaften sind im Thiere beständig vereinigt; nie erscheint eine getrennt, und dies ist die Hauptquelle der Schwierigkeit der Erfahrungen in der Heilkunde. Doch davon und von den Mitteln, sie einigermaßen zu heben, im Hauptheil; künftig folgen die Prinzipien zur Theorie der Materia medica. — Nun lebe wohl, theurer Freund.

N. S. Wenn du mir von meinen Briefen, so weit sie diese Untersuchung betreffen, alle Zeit Abschriften zurückschicken wolltest, so würdest du mich sehr verbinden. Auch alles, was dir unverständlich oder unrichtig vorkommt, bemerke mir.

Dein Freund.

58. An Osterhausen.

Nürnberg, den 7. Oktober 1786.

Bester Freund!

Wie sehr wünschte ich bei dir zu sein! Die Zeit deines Aufenthalts in Nürnberg war zu kurz, als daß sie uns hätte befriedigen können. O wenn doch der melancholische Regen einmal nachließe, der tobende Sturm dürfte bleiben, ich würde mich mit Wonne durch ihn zu meinem Freund hindurcharbeiten, aber nur gegönnt muß es uns sein, bei der Heiterkeit des Sonnenlichts die Vorbereitungen zum Schlafe der Natur zu sehen. Wir würden uns dann bei den herabwallenden Blättern, bei der Hinsicht auf sterbende Kräuter der rührenden Auftritte unsres Lebens erinnern, wonnigste Wehmuth wohnte dann in eines jeglichen Busen, und bei dem Gedanken unsrer Trennung dränge die Trauer hervor. Mein Freund, wie lange noch werden wir uns finden können, ohne Tagreisen zu durchwandeln, aber da uns dies Glück noch gegönnt ist, so wollen wir unser Gefühl davor öffnen, wir wollen trinken die Wonne gleichgestimmter Herzen, den süßen Gedanken in seiner ganzen Lieblichkeit fassen: wenn eine Welt mich verkennt, so verläugnet mich mein Freund nicht! — Dies stärke uns in Verfolgungen, dies tröste uns im Unglück, wenn auch die reinen Strahlen der Vernunft nicht mehr durch die Nebel des Unmuths sollten dringen können, wenn der Gedanke nur noch schwach in uns glimmte: unser Schicksal ist nur eine Aufgabe für uns, zu erforschen, was darin Pflicht ist.

Ein Blick der Sonne beginnt, das düstre Grau verliert sich am Himmel; vielleicht wird mir bald die Wonne gegönnt, an deiner Seite zu wallen, und mit dir die süße Melancholie der ernstern Natur zu feiern.

Dein Freund.

N. S. Ich habe jetzt eine Schülerin in der Mathematik, Mlle. Lotter; dergleichen Fähigkeiten werden sich selten bei einem Frauenzimmer finden, in einer einzigen Stunde lernte sie die fünf Species gründlich aus eignem Antriebe und suchte das Verhältniß zwischen einem Dreieck und Viereck zu finden.

Ihre Denkungsart geht über die Begriffe, die sie haben sollte, sehr weit hinaus. —

59. An Osterhausen.

Nürnberg, den 11. November 1786.

Liebster Freund!

Ich danke dir für deine aufrichtige Mittheilung einer interessanten Erfahrung, und schicke dir dafür die Aufklärung des dritten Paragraphen meines Briefs.

Die größte Schwierigkeit liegt in den Begriffen: organische Erscheinung, und: organische Funktion. Organische Erscheinung ist die Veränderung, die wir an dem Körper wahrnehmen, wenn sie einmal geschehen ist, z. B. daß die Pflanze keimt, wächst, stirbt, ist organische Erscheinung. Organische Funktion ist die Art, wie die Veränderungen geschehen, z. B. daß, nach dem Eindringen des Safts aus der Erden in den Keim, in diesem eine Gährung entsteht, die aber nicht stark genug ist, seine Struktur zu zerreißen, sondern nur die Gefäße erweitert, sich in ihnen bewegt und sie durch die entbundenen Theile verstärkt. Während dieser Gährung entwickelte sich die Luft, die die Gefäße nach ihrer Menge, die von der Struktur und Beschaffenheit der saftigen Theile des Samens abhängig war, ausdehnte; nachdem sich die gährenden Theile in's Gleichgewicht gebracht haben, so nehmen sie einen Theil Luft wieder auf, dadurch werden die Gefäße zu leer, und durch die koagulirende Kraft der nicht mehr aufgenommenen Luft entstehen neue Gefäße, in diese dringen die Säfte aus der Erde wieder ein, und zwar entweder in die leeren Gefäße, oder in die, welche nichts als Luft enthielten, die sie absorbiren; dadurch entstehen neue Arten Säfte, und beständige Vergrößerung durch die Fortsetzung dieser Funktion. Das verschiedene Wechseln zwischen der äußern und innern Luft der Pflanze findet zwar schon in der Erde statt, und gehet es damit eben so zu, als wie mit den Feuchtigkeiten; aber vorzüglich findet sie statt, wenn die Pflanze an's Licht tritt, wo dann in der Krone die Funktionen der Luft, und in der Wurzel die Feuchtigkeit herrschen, zu welchen aber schon in

der Struktur des Keimes die Anlage steckt, indem einige der in ihm verdickten Säfte mehr zu Aufnahme und Gährung mit Feuchtigkeit, andere mehr zur Absorbirung der Luft geschickt sind. Daher die Verschiedenheit der Krone und Wurzel, und, nachdem die Funktionen der Luft bis in die Wurzel, oder der Feuchtigkeit bis in die Krone sich im mindern oder stärkern Grade erstrecken, die verschiedenen Eigenschaften beider, und die größere oder kleinere Fähigkeit der Pflanzen, sich umkehren zu lassen u. s. w. Wenn nun diese Theorie ihre Richtigkeit hätte und bis auf den Tod fortgeführt würde, so würde ihr Keimen, Wachsen und Sterben nicht bloß als Erscheinung, sondern als Funktion erkannt. Du wirst bei diesem Beispiel bemerkt haben, daß die Theorie nur bis auf einfache oder dafür angenommene Erscheinungen ging, als: Fermentation, Koagulation, Absorbirung u. s. w.; aber eben dieses ist das Schicksal jeder Theorie organischer Körper, daß sie bei bloß wahrgenommenen Kräften, die sich nicht mehr zergliedern lassen, stehen bleiben muß, nur ist ihre Absicht, sie so weit als möglich auf eine einzige empirische Grundkraft zurückzuführen.

Wenn wir es so weit gebracht haben, daß wir alles in einem Körper statisch und mechanisch erklären können, so verdient er den Namen organisch nicht mehr; dem Wilden ist die Uhr organisirt oder gar belebt, uns nicht. —

Haben wir nur einmal jeder Erscheinung eine Funktion zum Grunde gelegt, so können wir die Wirkungen derselben vorhersehen, und also die künftigen Erscheinungen; wir können Funktionen veranlassen und unterdrücken, und also auch ihre Wirkung. Dies alles aber nur mit dem Grade der Wahrscheinlichkeit, als sich unsere Hypothesen der Experimentalkenntniß nähern, daß diese oder jene Erscheinung auf diese oder jene Art von der Natur gewirkt wird.

Nun wird dir der dritte Paragraph nicht mehr unverständlich sein.

Dein Freund.

60. An Osterhausen.

Nürnberg, den 17. November 1786.

Ich komme nun zu dem verwickeltsten Theil meiner Untersuchungen, zur Materia medica, und es ist nöthig, meine Begriffe zuerst zu analysiren, um dann mit Sicherheit in der systematischen Methode fortfahren zu können. Aus meinen erstern Untersuchungen ergiebt es sich, daß ich die Materia medica in einer ungewöhnlichen, weitern Bedeutung nehme; ich zähle alle Mittel darunter, die auf den thierischen Körper vermöge der ihnen eigenen Eigenschaften wirken.

Zuerst will ich untersuchen, woran wir erkennen, daß etwas eine Veränderung im thierischen Körper hervorgebracht hat.

Alle Veränderungen eines Körpers sind zwar nur durch die Erfahrung zu erkennen, aber die Erfahrung theilt sich in äußere und innere; durch jene lernen wir den Zustand eines Gegenstandes, durch diese unsere Empfindungen kennen; wenn die innere Erfahrung objektiv gemacht wird, so wird sie zur mittelbaren Erfahrung, und ist, der bloß logischen Schätzung unserer Erkenntnißarten nach, allzeit nur hypothetisch; ob ihr gleich oft eine unveränderliche Idee zum Grunde liegt, — doch dies würde mich zu weit abführen.

Die unmittelbare Erfahrung geht also nie weiter, als daß wir aus einem gewissen Zustand eines Körpers, durch eine von uns dafür gehaltene Veranlassung, einen andern erfolgen sehen. Hier findet nun wieder ein Unterschied statt; denn wir bemerken entweder die Momente des Uebergangs von einem Zustand zum andern, oder wir sehen nur den ersten Zustand, die dafür gehaltene Veranlassung, und den letzten. Wenn der Sprachgebrauch immer so bestimmt wäre, als zu wünschen ist, so sollte man nur ersteres Erfahrung und das zweite Vorfall nennen (Experientia, Casus); wenn eine Erfahrung durch Kunst erlangt wird, so heißt sie Versuch (Experimentum), und wenn ein Vorfall mit Aufmerksamkeit erkannt wird, so heißt er Beobachtung (Observatio). Die Kraft unserer Seele, einem Vorfall die Deutlichkeit einer Erfahrung zu geben, ist der Beobachtungsgeist im Ideal.

Ich will diese Begriffe durch ein Beispiel aufklären. Man bemerkt z. B. daß ein Thier etwas genossen hat, und sich dann erbrach. Das Fressen des Thiers und das Erbrechen waren unmittelbare Erfahrungen, aber die Sache selbst war ein bloßer Vorfall. Man wurde auf das Genossene aufmerksam, und wartete der Zeit, bis es wieder genossen wurde; es erfolgte wieder Erbrechen, und jetzt wurde der Vorfall eine Beobachtung; es geschahe nun, daß ein Mensch sich erbrechen mußte, er empfand die Gradation vom Ekel bis zu Erschütterungen des Magens, und da dies auf die genossene Sache nach gleichförmigen Momenten geschahe (ich nehme diesen Fall an), so ward es zur Erfahrung, daß eine genossene Sache die Veranlassung eines Erbrechens sein kann; ferner, daß, wenn eine Sache ausgeworfen werden sollte, Erschütterungen die Ursache sein müßten, war ein mechanischer Schluß, — aber daß die Erschütterungen mit krampfhaften Empfindungen verbunden sind, war eine innere Erfahrung, und, insoferne einem Thiere gleichfalls ähnliche Empfindungsart beigelegt wurde, ward es mittelbare Erfahrung, daß etwas Genossenes krampfhafte Empfindungen in einem Thiere hervorbringen könne, und nun konnte die Erfahrung auch in einen Versuch verwandelt werden.

Es fiel allerdings am ersten in die Augen, daß unser Körper von andern könnte gedrückt, gequetscht u. s. w. werden, aber es war leicht zu entdecken, daß dieses nicht vermöge ihrer individuellen, sondern ihrer mit aller Materie gemeinen Eigenschaften geschahe, und man zählte daher nicht sie, sondern die Art der Wirkung zur Materia medica, z. B. Zusammenpressen u. s. w. Diese Mittel werde ich mechanische nennen.

Man fand ferner, daß auf den Genuß einiger Dinge Erbrechung, Stuhlgang, Schweiß, und mehr dergleichen Wirkungen folgten, die man, vom Genuß an bis zu ihren heftigsten Wirkungen, am besten beobachten konnte. Diese und ähnliche Mittel nenne ich tonische.

Die fressenden, und aufbrausenden dergleichen Dinge waren auch leicht zu entdecken, und ich nenne sie chemische Mittel.

Aber jetzt ist noch eine Klasse übrig, nemlich diejenige, die einen gewissen Zustand des Körpers im Ganzen verändern, und ich nenne sie spezifische Mittel. Da es aber keine spezifische Krankheit in dem bisherigen Sinne giebt, so giebt es auch keine spezifischen Mittel.

Außer diesen vier Klassen ist unnöthig, mehrere anzunehmen. Jetzt bleibt aber noch die schwerste Frage zu beantworten übrig —, diese: was liegt in der menschlichen Seele, das sie darauf führt, nach der Kenntniß von Heilmitteln zu streben, und die an den Dingen wahrgenommenen Kräfte in Rücksicht auf die günstigen Veränderungen, die sie im kranken Körper bewirken könnten, kennen zu lernen? Ich muß es gestehen, die Sache wird mir durch mehreres Nachdenken fast immer nur dunkler, und ich werde nach meiner gewohnten Art in dergleichen Fällen künftig den Anfang der Beantwortung damit machen, daß ich die Schwierigkeiten aufsuche, die ihr entgegen stehen. Dein Freund.

N. S. Ich bitte um Abschrift, so wie von jedem künftigen. Nun habe ich den ersten Theil des Zimmermann von der Erfahrung durchgelesen; es ist ein vortreffliches Buch für einen jungen Arzt, im Ganzen aber sind es Kollektaneen und Deklamation, durch einen gesunden, aber nicht eigenthümlichen philosophischen Verstand und Beobachtungsgeist an einander gewebt, auf den Titel eines Kanons des Beobachtungsgeistes kann es unmöglich Anspruch machen.

Für Barclaii Satyricon schickst du mir die Argenis zurück, ich irrte mich, daß ich sie doppelt hätte, es war das Satyricon. Von Müller laß dir Cabale und Liebe geben.

Ich und Künzel genossen auch die Freude des Schlittschuhfahrens auf dem Dutzendteich.

Hart war die Fluth und blank das Eis,
Und frei war unser Sinn;
Die Wälder grün, die Fluren weiß,
Und frei war unser Sinn;
Den Himmel färbt' das Abendroth,
Wir schwuren, Freund, dir Treu;
Das Herz pocht' den Tyrannen Tod,
Wir schwuren, Freund, dir Treu;

Schnell flog der Fuß, hell glänzt die Fluth,
Wir fei'rten unsern Bund;
Hinunter war der Sonne Gluth,
Wir fei'rten unsern Bund!

61. An Osterhausen.

Nürnberg, den 25. November 1786.

Bester Freund!

Bald wäre ich unwillig geworden, daß meine Hoffnungen so sehr getäuscht wurden, — ich erhielt keinen Brief, und ersah dich nicht. — „Keinen Brief?" wirst du sagen, ja keinen Brief! denn was du mir schicktest, war nur eine Ankündigung deiner Ankunft, und diese erfolgte nicht. Ich könnte dich nun strafen, aber ich will es doch nicht völlig, sondern dir wenigstens doch einige Miscellaneen schreiben.

Mit meiner Schülerin, die den Namen einer zweiten Hypatia verdient, bin ich sehr zufrieden. Ausgebreiteteres Talent wird man selten finden; denn gleichviel Talent, als Schauspielerin und als Meßkünstlerin groß zu werden, wird gewiß sehr selten sein. Letztens führte sie mir ein Stück, größtentheils von ihrer Erfindung, auf, wo sie auch eine artige Erzählung anbrachte, so gut als ein Stück im Kinderfreund war es immer, und da sie, wenn sie einmal auf etwas verfällt, so leicht nicht aufhört, so wurde sogleich die Entführung aus dem Serail aufgeführt, die sie ein einzigmal gesehen, und fast ganz auswendig weiß. Das Einzige, was ihr noch fehlt, ist das Tanzen, auf das ich auch sehr dringe, dann dürfte sie sich keck auf einem Theater sehen lassen, zumal in furiösen Rollen. Ihr Geschmack im Zeichnen ist ganz für das Edle und Große, und sie wird es wenigstens so weit als ich bringen. Das Schlimme, das sie bei diesen guten Eigenschaften an sich hat, welches aber die Vernunft ziemlich verbessern kann, ist ein hartes, leichtsinnig stolzes Temperament, denn was ihre Gesinnungen über körperliche Schmerzen anbetrifft, so wäre sie für eine Spartanerin nicht zu zärtlich, aber eben dadurch, daß dies mehr Temperament als Werk der Vernunft

ist, wäre sie gegen Leute, die unter ihr ständen, hart und grausam. Ich will sehen, was sie durch mich wird.

Medizin wird diesen Winter mein Hauptgeschäft sein, und Philosophie meine Erholung. Komm ich das künftige Frühjahr nach Altorf, dann sollst du Rechenschaft meiner Philosophie erhalten. Die Höhe, von welcher ich meine Aussicht nehme, und die ich in kurzem erklimmen werde, ist erhaben genug, um jede Region irdischer Weisheit übersehen zu können; das dünkt vielleicht Manchen zu viel gesprochen, aber du kennst

Deinen Freund.

62. An Osterhausen.

Nürnberg, den 15. Dezember 1786.

— Da ich zur Fortsetzung meiner Kritik der Medizin diesmal keine Neigung habe, und keine Sache, die ich dir mündlich sagen kann, schreiben will, so muß ich meinen Brief schließen. Nur einiges noch deßwegen, weil diese Briefe zugleich mein Tagebuch sind.

1) Heute wohnte ich das erstemal einer französischen Gesellschaft bei, die zwischen mir, Herrn von Grundherr, C. Pez und Lieutenant von Imhof errichtet ist.

2) Wurde ich Mitglied des Lektürekabinets.

3) Finge ich die vorige Woche mit Dlle. Lotter die eigentliche Algebra an, und die vier Rechnungsarten sind von ihr in vier Stunden erlernt worden. Wenn ihr aber im Sinne liegt, eine Komödie aufzuführen, dann muß ich sie mit der Algebra verschonen. Die zwei Lustspiele des Kretschmann, die ungefähr 550 Seiten stark sind, kann sie auf zweimaliges Durchlesen fast ganz auswendig.

4) Habe ich Eberhard's Amyntor durchgelesen. Die Materien, die abgehandelt werden, sind wichtig, und die Sprache rein, aber als Roman betrachtet ist er ohne alles Interesse. Die Briefe athmen nicht einmal so viel Gefühl als die Mendelssohnischen, — er hat keine einzige neue Situation, nicht die geringste Verwickelung, und ist unter den Romanen der trockenste und kälteste, der je geschrieben worden. —

5) Habe ich zwei Theile des Alcibiades von Meißner

gelesen; wo er Plato, Plutarch, Wieland nachstümmeln kann, da ist er erträglich, und bisweilen gut, kein einzigesmal vortrefflich.

Nun lebe wohl, bis dich in seine Arme schließt

Dein Freund.

63. An Osterhausen.

Nürnberg, den 12. Januar 1787.

Bester Freund!

Der erste Brief, den du von mir erhältst, sei Zeuge unserer Freundschaft, entflamme dich zu hohen Gedanken, und stärke in dir den Entschluß, Tyrannen zu stürzen und Königen die Wahrheit zu sagen. Heilig und ewig sei unser Bund, und lernten Tausende unsers Gleichen sich kennen, dann sollte Tyrannei verbannt werden, der Aberglaube würde vertilgt, und aus der mit dem Blute der Unterdrücker begossenen Erde müßten Blumen hervorsprossen, deren sanfte Gerüche Asträa wieder zu uns herablockten.

Ein Strom heiligen Feuers braust durch meine Gebeine, wenn ich Deutschland mir denke, — so voll des düstersten Glaubens, als seine Bewohner der schaurigen Wälder es waren, so voll von Aftergeburten des Witzes, als Galliens Puppen es sind, und doch so entnervt und sklavisch. O Schicksal, oder was du auch seist, das zum Ganzen unzählbare Welten vereinigt und sie nach Gesetzen ewiger Vernunft an ehernen Banden der Nothwendigkeit leitest, warum schlägt Thuiskons Enkeln nicht mehr höher das Herz beim süßen Namen der Freiheit? schläft Hermanns Geist, seitdem Cheruska's Fürsten nicht mehr vor Hertha's Geheimnissen schauert? sind Heimdals Kinder alle vertilgt, oder hält sie die Norne an ihre Urne gefesselt? lebt keiner mehr, der Mimers Brunnen trank? Düstere graue Nebel, warum verschleiert ihr meine Aussicht! Strahl vom Lichte ewiger Weisheit, der du sie durchbrichst, warum bist du so blendend? Nein, ich kann nicht in die Zukunft dringen, fürchterliche Gestalten umschweben mich, ihren schrecklichen Anblick ertrag ich nicht! — „Zurück, zurück, Verwegener," donnert's aus feurigem Rachen

auf mich ein, „kein Sterblicher durchwandelt die Nebel, die den Tempel der Zukunft umgeben.“ Aber die Gesandtin himmlischer Weisheit kömmt mich zu trösten: „Warum wirst du zum Frevler“, spricht sie zu mir, „glaubst du durch's heilige Dunkel der Zukunft zu dringen? Wisse, es giebt keine Zukunft, alles ist ewiger Rathschluß ewiger Weisheit, und das Schicksal macht dich nur mit ihnen bekannt; zu leichtsinnig, sie nach ihrer Würde zu achten, und zu schwach, sie zu begreifen, dürstest du immer nach der Kenntniß von neuem, und willst das Schicksal übereilen, aber dann verirrst du dich in das Reich schrecklicher Träume, wo ich dich eben noch rettete, sonst hätte die Raserei dir ihren Fittig geboten und dich in die Wüste der Schwärmerei, deinen vermeintlichen Tempel der Zukunft, getragen! Erinnere dich des Vergangenen, erforsche die Gegenwart, und erwarte das Künftige; dann wirst du weise.“ — Ich erwache wie aus einem Traume, Freund! wie kühn ist des Menschen Geist, er schafft sich eine eigne Welt, aber auch wie sonderbar, seine eigne Vernunft muß zu ihm in fremden Gestalten reden, und er will über Dinge belehrt sein, von denen er selbst die einzige Quelle ist, aus der die Kenntniß davon geschöpft werden kann.

Lebe wohl, mein Treuer.

64. An Osterhausen.

Nürnberg, den 16. Januar 1787.

Lieber Freund!

Wenn ich Lust hätte zu klagen, so könnt' ich's wohl auch, der Ton meines letzten Briefes wird dir vielleicht gezeigt haben, daß ich nicht in meiner ächten Lage bin. Eine gewisse Schwäche, die ich in mir fühle, raubt mir allen Antheil an ächtem Lebensgenuß, und ich kann zuversichtlich sagen: mein Wille nicht, Instinkt der Erhaltung meines Lebens ist schuld, daß ich lebe! In solchem Zustand bin ich keiner Liebe fähig, denn alles um mich herum gleicht einem Traum, und mein eigen Dasein ist mir ein Räthsel, das ich mit dem Tode zu lösen wünschte; wenn nicht meine Vernunft so sehr zu ruhiger Ueberlegung geweihet wäre, und daher jedes Urtheil, das

diese Laune zur Quelle hat, zurückhielte, so wäre ich geneigt, mich wegen meines zu weit ausgedehnten Verstandesgebrauchs zu beklagen; die Karte der für menschliche Kräfte möglichen Wissenschaften liegt vor meinen Augen, ihr Gebiet ist mir zu klein, ich sehe die unermeßlichen Regionen, die jenseits der Gränze liegen, aber der Eingang ist mir verwehrt, ich gehe zurück, betrachte näher das Gebiet menschlicher Kräfte, und dann find' ich mit Erstaunen in diesem kleinen Gebiete so viele Wüsteneien, so viele unangebaute Haiden, und dann noch die Gegenden, wo Blumen aufsprossen würden, mit vielfarbigen Scherben überstreut, und blendende Glaskugeln in das Erdreich gesteckt, aus dem fruchttragende Bäume emporwachsen würden, daß mich die Trägheit und Schiefe der Menschen, ihre Kräfte zu gebrauchen, noch mehr kränkt, als die Beschränkheit derselben. Dann, wenn der Gedanke in mir aufkeimt: du siehst dies alles, komm' und hilf also, — und ich empfinde das Mißverhältniß zwischen meinen Kräften und meinen Entwürfen, o dann sink' ich in Staub zurück, — doch weg von dieser trüben Ansicht. —

Bei deinem Patienten scheint meine erste Vermuthung gerechtfertigt, ich würde folgende Kurart an ihm versuchen, u. s. w. —

Von Danaen weiß ich nichts, und sie von mir nicht mehr. Lebe wohl.

Dein Freund.

65. An Osterhausen.

Nürnberg, den 26. Januar 1787.

Bester Freund!

Ich will kürzlich meine Heilmethode fortsetzen, u. s. w. — Ich muß gestehen, daß mir keine Beschäftigung mehr Vergnügen macht, als die medizinische Praxis, aber vielleicht würde ich Sydenham nachfolgen.—

Dr. Schäfer wird unter meine Freunde aufgenommen werden, seine Aufrichtigkeit und sein Zutrauen zu mir, mit dem er mir von seinen Heilmethoden Rechenschaft giebt, gefällt mir, noch mit keinem Arzt trafen meine Meinungen besser

zusammen, als mit den seinigen, nur wünschte ich ihn etwas fleißiger, aber vielleicht bringe ihn dazu. — Von Dr. Hofmann hält er viel, aber Vogel will er nicht einmal in der Botanik etwas gelten lassen. Auf den Sonntag geh' ich mit ihm nach Erlangen, wir kommen oft mit ihm zusammen, und ich halte dafür, daß es mir gelingen wird, ihn mit meinen Grundsätzen vertrauter zu machen, und ihn durch meine Freundschaft zur ersten und sichern Rechtschaffenheit zu führen, denn sein Karakter ist gut, er ist ohne Neid und Bosheit, und sucht sich nicht gegen den Schwachen zu brüsten. —

Meine Bekanntschaft breitet sich nun gewaltig aus, und sie wird mir bald lästig werden, wenn ich immer so gewissenhaft wie sonst wäre, mit niemand vertraut zu thun, als mit dem ich es bin; aber so helf' ich mir immer leicht durch. Bei Frauenzimmern bin ich gewöhnlich nur witzig, bei Gelehrten skeptisch, bei Stutzern wie bei Frauenzimmern nur etwas gelehrter, so kostet es mich wenig Mühe, mir fast überall bald Kredit zu erwerben, und sonderlich bei Mädchen in Gunst zu kommen, und doch so viel Gutes zu verbreiten, als mir möglich ist, — aber alles dies hindert nicht, daß die feierliche Melancholie nicht die Begleiterin meines innern Selbst ist, und mir immer meinen großen Gedanken vorhält, Freiheit und Tugend zu verbreiten, — noch Wenige sind mit mir, die diesen Gedanken fassen, und noch Wenigere, die, auf den Flügeln des Enthusiasmus getragen, den ersten Angriff gegen Tyrannei und Niederträchtigkeit mit mir wagen würden, — du — und meine Diotima —. Lebe wohl.

Dein Freund.

N. S. In der italiänischen Zeitung las ich, daß ein Chirurgus, Albert Pieropan, eine vortreffliche Maschine zu Einrichtung der Brüche erfunden hat; frage nach. — Vor einigen Jahren erfand er eine gleiche für das Achselbein, die ist im giornale enciclopedico beschrieben.

Eine prächtige Ausgabe des Shakspeare in 4° kommt heraus, aber die Lage, die aus vier Kupfern und zwei Schauspielen bestehen soll, kostet 2 Guineen; es werden auch noch andere K. in verschiedenem Format dazu herausgegeben, das

größte wird 26″ hoch und 24″ breit sein, die Lage von vier Stücken kostet 3 Guineen, die halb immer voraus bezahlt werden. Wenn ich sie in Nürnberg zu erwarten gedächte, so würde ich doch subskribiren.

66. An Osterhausen.

Nürnberg, den 27. April 1787.

Bester Freund!

Vergangenen Mittwoch war ich wieder in Gesellschaft deiner Base, und ich muß gestehen, daß ich in den Urtheilen, die ich über sie fällte, viel zu grausam war; denn war ihr Betragen von Herzen, so gehört sie unter die vorzüglichsten Mädchen, und war es Verstellung, so verdient ihr Talent in diesem Fache Bewunderung. Ich führte sie durch etliche Zweideutigkeiten in Versuchung, und nach ihrem Verhalten finden nur drei Fälle Statt: entweder sie waren zu fein, als daß sie sie verstanden hätte, oder sie rührten sie wirklich nicht, oder sie hat sich völlig in ihrer Gewalt: ich wage es noch nicht, in diesem Stück über sie zu entscheiden, ich werde sie noch mehreren Versuchungen aussetzen, — kannst du mir vielleicht auch einen Beitrag zur Aufklärung über diesen Punkt schreiben, so wird es mir angenehm sein.

Wir blieben bis ein Viertel auf 9 Uhr ohne Licht, und während daß dein und ihr Bruder sich mit Dlle E— unterhielten, so sprach ich mit deiner Base und deiner Schwester. Ich leitete das Gespräch auf meine Lieblingsmaterien, nämlich schöne Natur und Klugheit im Leben. Ich stellte immer unsre Ideale, die wir uns in verschiedenen Jahren machen, den Erfahrungen der wirklichen Welt entgegen, und schmückte meinen Vortrag mit etwas Schmeichelei, noch mehr aber mit Schilderungen schöner Gegenden aus, indem ich das Heilsame des Eindrucks, den sie auf uns machen, und die Gefahr der Schwärmerei, wenn er die Gränzen überschreitet, darstellte. Ich wurde mit aller Aufmerksamkeit angehört, und sehr selten unterbrochen.

Deine Base sagte zu mir, ich hätte ihr mehr Wahrheit gesagt, als sie in ihrem ganzen Leben gehört hatte, und sie

hätte nie eine glücklichere Stunde gehabt. Der Ton, mit dem sie es sagte, schien nun so ziemlich aufrichtig, aber ich bin denn doch noch nicht gewiß, ob es so war, wenigstens ist es sehr wahrscheinlich, daß das Süße meines Vortrags, und nicht der innere Werth, dieses Bekenntniß veranlaßte. Deine Schwester aber, die war wirklich entzückt, und zeigte, daß sie deine Schwester war. —

Ich begleitete sie nach Hause, aber das Mädchen war nachdenkend geworden, und ich war nicht in der Laune, sie mit Gewalt aufzumuntern. Also hatten wir das Aussehen von empfindsamen Verliebten; als wir aus einander gingen, küßte ich ihren Bruder und sie, und sie küßte mich viel herzlicher, als sie neulich ihren Liebhaber küßte. —

Was ich nun, nach allen Zeichen, die ich noch an ihr finden konnte, von ihr halten soll, das weiß ich nicht; daß sie eine so vollkommen ausgelernte Kokette sein sollte, dies kann ich nicht glauben, es gehörten allzuviele Talente dazu; Gutmüthigkeit ohne Klugheit scheinen etwas mehr Antheil an ihrer Lebensart zu haben, und vielleicht bin ich so glücklich, ihren Karakter zu erforschen. Das Mißlichste ist, daß es Menschen giebt, die sich, ohne es zu wollen, fast immer nach der Laune des Andern stimmen, wenn nur diese Laune etwas Lebhaftes für die Einbildung an sich hat; sie scheinen daher in Gesellschaft von Ausgelassenen üppig, von Empfindenden melancholisch, und unter Edeln und Feurigen beinahe enthusiastisch tugendhaft; für die Mühe, die sie dem Beobachter ihres Karakters dadurch verursachen, sind sie aber nur allzuviel dadurch gestraft, daß sie selbst, bei übrigens großen Talenten, fast immer Sklaven oft sehr unwürdiger Menschen sind. Deine Base mag wirklich sehr vieles von einem solchen Karakter an sich haben; doch, wie gesagt, ich will noch nicht entscheiden. — Lebe wohl. Dein Freund.

67. An Osterhausen.

Nürnberg, den 4. Mai 1787.

Bester Freund!

Da ich sehe, daß du vielen Antheil an deiner Base nimmst, so will ich fortfahren, noch einige Punkte ihres

Karakters zu entwickeln, und vorzüglich ihr Betragen gegen mich durchzusichten.

Wenn ich allerdings in etwas bei ihr gelte, so muß ich sagen, daß ich durch Schmeichelei mich in ihre Seele einschlich, aber zu ihrer Ehre muß ich gestehen, daß ich mich auf eine solche Art betrug, die nur bei einem Mädchen von feinerer Empfindung Eingang finden konnte; aber von meiner Denkart verrieth ich demungeachtet nichts; ich war nur galanter Gesellschafter, und kam so weit, daß sie mir keinen Kuß versagt hätte, — nun du fandst ja selbst, wie ich mit ihr stand. Diese Willfährigkeit kann ich nun nach den Regeln der Klugheit nicht billigen, — obgleich nach denen der Moral nichts Anstößiges an ihr ist, — weil sie meinen Karakter unmöglich so geschwind erkennen konnte, denn deinen Lobreden würde ein kluges Mädchen nicht getrauet haben, indem man vollkommen treuer Freund und leichtsinnig wegen des Schicksals eines Mädchens sein kann, weil sie einen Liebhaber hat, — oder zu haben glaubt, — und also etwas spröder sein sollte. Von dieser Seite nun könnte man sie ziemlich zweideutig darstellen, aber wenn man dieses Betragen näher betrachtet, so findet sich in der Art, wie sie sich so betrug, etwas, das sie äußerst vortheilhaft darstellt, nämlich ihre Willfährigkeit hatte eine gewisse Sorglosigkeit an sich, die gewöhnlich sich nur bei der Unschuld findet, und die fast unmöglich nachgeahmt werden kann, es war weder etwas Zuvorkommendes, noch etwas anlockend Sträubendes in ihrem Betragen, und ich konnte, ungeachtet der schärfsten Beobachtung, nichts Absichtliches in ihren Handlungen finden.

Ich bin wirklich in Verlegenheit, wie es anzufangen ist, um gewiß zu werden, wie es mit ihrer Unschuld steht; so viel ist sicher, daß bei der Gutmüthigkeit, die sie hat, und bei den Versuchungen, welchen sie sich ausstellte, es mehr Wunder als Verdienst ist, wenn sie noch rein ist. Eine neue Versuchung werde ich ihr durch aufreizende Zweifel über die Tugend und Unschuld der Frauenzimmer zubereiten.

Finde ich sie, wie ich es wünsche, dann werde ich mich ihrer annehmen, und ihren Liebhaber, hat er keine tüchtigen Absichten und will sie nur karessiren (ich kann in einem

gewissen Sinn dieses Wort nicht übersetzen), — so jage ich ihn weg; sind seine Absichten redlich, so werde ich prüfen, ob sie klug sind, sind sie dieses nicht, so werde ich ihr Verständniß aufzuheben suchen, und sind sie beides, so werde ich ihn würdiger zu bilden suchen, wiewohl ich fast glaube, dieser Mühe überhoben zu sein. —

Uebrigens bin ich wirklich für sie eingenommen, und würde es Klugheit verstatten, ich könnte sie lieben!

Der Brief von deiner Schwester gefiel mir, und er zeugt von wahrer Liebe zu dir; daß dein Bruder bereuet, mich verkannt zu haben, ist mir auch angenehm; übrigens werden aber nun weniger Personen der Versuchung ausgesetzt sein, mich zu verkennen, indem ich nun auf einmal, ich weiß gar nicht, wie es kommt, durchgängig mehr gefälliges Betragen gegen mich bemerke; ich bin begierig, wie ich für jetzt in Altorf mein Glück machen werde.

Ueber acht Tage, wenn schön Wetter ist, wirst du mich bei dir sehen. — Lebe wohl.

Dein Freund.

68. An Osterhausen.

Nürnberg, den 19. Mai 1787.

Bester Freund!

Ich muß einiges über deinen Brief erinnern, denn er enthielt nicht, was ich darin suchte, ich schrieb um Rath, und erhielt eine Lobrede; wußtest du wirklich selbst nicht, was in der Sache das Beste war?

Dann verstundest du mich in der Eile auch unrecht, ich begehrte nicht zu wissen, in wie fern sie mir günstig ist, sondern in wie fern sie mich ihr günstig glaubt, aus dem ließe sich mehr auf ihren Karakter schließen, als aus dem andern. Vor Pfingsten komme ich nun nicht mehr zu dir; aber vielleicht gleich darauf, ich wünschte mich einige Tage in Altorf aufhalten zu können, und dazu fehlt mir die Zeit, aber nach Pfingsten werde ich sie erhalten.

Ich freue mich nur, dich wiederzusehn. O lieber Freund, wie so innig fühle ich den Werth der wahren Freundschaft!

Die allbelebende Kraft, die die Natur durchströmt, kreiset auch in meinen Adern, ganz ergreift mich die Quelle aller Harmonie, die himmlische Liebe; ich genieße oft Stunden der Weihe, wo meine Seele der irdischen Last entflieht, sich durch das ganze Universum ausbreitet, und an der Schöpferkraft allmächtiger Liebe Theil nimmt. Mein Auge läßt sich nicht durch die Anmuth der grünen Büsche fesseln, nicht der Anblick des Morgen- und Abendroths bezaubert es, nein, ich sehe in jeder Schönheit nur den Abdruck der göttlichen Idee, durch die sie so schön wurde, zu ihr schwang ich mich auf, und fand mich selber ihrer mächtig, dies erhebt meine Seele, spannt jede ihrer Federn! aber war ihr Streben muthvoll und edel, dann darf sie dafür auf den Flügeln der Allmacht ruhen, — o komm nur, Freund, komme!

Du hast Jacobi's vermischte Schriften, Freund, willst du dir ein wahres Vergnügen in diesem Lenz verschaffen, so lies Allwills Papiere, es ist Seelenwonne, sie durchzuempfinden. — Lebe wohl.

Dein Freund.

69. An Osterhausen.

Nürnberg, den 8. Juni 1787.

Freund, freue dich mit mir, der gefürchtete Tag ist vorbei, vorbei im Triumphe! Vernunft und Rechtschaffenheit siegte, ich bin gerettet! Gerettet, wirst du lächeln, von was denn? Von nichts geringerm, als: eine Seele, die anfängt sich zu fühlen, in Niedrigkeit zurückzustoßen, sie vom Altare der Tugend wegzuscheuchen, eine Unbesonnenheit zu begehen, oder — einen Schurkenstreich, — nun allem diesen bin ich entgangen, o könnt' ich in deine Arme rennen, dir mündlich alles erzählen, aber dies ist unmöglich! Nun so wisse, was das Resultat war, — Freundschaft, — und wollte ich sie vergleichen, diese Art der Freundschaft, so müßte ich fast sagen, wie sie zwischen Christus und Magdalenen war.

Die Einlenkung zu dem, was ich eigentlich sagen wollte, machte mir Mühe, aber dann war auch gewonnen. Ich hielt, was ich zu dir sagte, ich sprach zu ihr, wie gewiß noch

niemand zu ihr sprach, aber ich erhielt dadurch ihr ganzes Zutrauen. Aber ich wollte sie schonen, und sie nicht auf einmal erschüttern, sie würde mir alles gestanden haben, — aber ich wollte sie nicht zerschlagen, sondern aufrichten, — und es gelang mir. Was mir dies Zutrauen erwarb, war die treffende Wahrheit, mit der ich ihr die innersten Gedanken ihres Herzens sagte, z. B. was in ihrem Betragen gegen mich Aufrichtigkeit und Verstellung war, dies war ihr auffallend, und setzte sie in Erstaunen, denn aus meinem Betragen hatte sie, wie sie darauf gestand, nichts weniger vermuthet, als daß ich sie beobachten würde. Dadurch nun wurde sie auf einmal völlig aufgeschlossen und zugleich betrübt, sie klagte über ihr Schicksal, und hielt sich für ewig verloren. — „Nein, sagte ich, lassen Sie sich nicht zu Boden schlagen, ich kenne Sie ganz, und kenne jedes nachtheilige Urtheil, das sich aus Ihrem Wandel ziehen ließe, ich wollte Sie mit den schwärzesten Farben schildern, und meiner Schilderung Züge von Wahrheit geben, die das Uebrige wahrscheinlich machten, und dennoch ehr' ich die Flamme des Edeln und Guten, die in Ihrem Herzen noch nicht erstickt ist, und bin — ganz Ihr Freund!" — Dies richtete sie auf.

Den 9. Juni.

So wurde aus diesem gefürchteten Tage ein Tag der Wonne für mich, und sie wurde mir werther, als sie mir war, ich liebe sie von ganzem Herzen, wie je ein Bruder seine Schwester geliebt haben mag; ich werde alles für sie thun, was mir möglich ist.

Unsere Bekanntschaft ist auf folgenden Fuß gesetzt. Ich werde ihr bisweilen Briefe und Bücher durch deine Schwester überschicken, und auch einen Ort bestimmen, wo wir uns treffen; unsre Zusammenkünfte werden zwar nicht häufig, aber desto inniger sein, sie war es ganz zufrieden; und so werden wir denn nun, der Welt unbekannt, in edler Vertraulichkeit stehen.

Wie gütig ist die Vorsehung doch immer gegen mich! Nun schenkt sie mir wieder die Freundschaft eines Mädchens, das mich bessern wird, weil ich im Sinne habe sie zu bessern.

Es hebt unsre Seele so hoch, wenn wir uns sagen können: die Flammen des Edeln und Guten wurden in diesem Herzen wieder durch dich angefacht!

O Freund, wie zwei herrliche Tage folgten auf einander! Noch schwellt Sehnsucht mein Herz, wenn ich an sie zurückdenke und sie im Geiste wiederkommen sehe, wenn wir wieder einsam wandeln werden, — es wird bald sein, — so ganz in Liebe gesenkt im Genusse der Schöpfung der Liebe, und dann hinsinken in die Arme der Allmacht!

Lebe wohl, ich muß noch diesen Morgen genießen.

Für Herrn von Grundherr einen Theil von Lucian.

Dein Freund.

70. An Osterhausen.

Nürnberg, den 16. Juni 1787.

Bester Freund!

Ich danke dir für die Uebersendung ihres Briefs; er gefiel mir sehr wohl, und ich freue mich schon auf die Briefe, die sie in einem Jahre schreiben wird. Ich schrieb auch an sie, um sie heute Abend zu einer Unterredung zu bitten, aber der Brief ist mir nicht gelungen, ich bin begierig, wie er von ihr aufgenommen wird. Das Herz war mir wirklich zu voll, und dies gab dem Brief mehr den Ton eines schüchternen Liebhabers, als eines offenen Freundes; doch vielleicht läßt sie Gnade für Recht ergehen.

Etwas sonderbar kommt mir das Verhältniß, in welches ich mich mit ihr stellte, immer vor; es hat so etwas eigenes, das ich kaum selbst beschreiben kann; ich liebe sie wie ein Vater seine Tochter liebt, und fühle doch zugleich die Zärtlichkeit für sie, die dem Liebhaber eigen ist, aber doch kein Wunsch nach dem eigentlichen Besitz ist in meiner Seele. Ich gehe ihr heute Abend grade mit dem Herzen entgegen, das dir entgegenschlägt, — du wirst doch nicht eifersüchtig werden, und glauben, du besäßest nun mein Herz nur halb? Dies fürchte nicht, und ich sehe dich auch schon lächeln über meine Besorgniß.

Wenn du Zeit übrig hast, so bitte ich dich, schreibe wieder

an deine Base, und suche die Stelle ihres Briefes zu widerlegen: „Etliche Jahre früher, und sie hätten Nutzen gestiftet, da sie jetzt nur Reue hervorbringen,“ sie werden noch immer Nutzen stiften; was einmal geschehen ist, das ist nun wohl nicht mehr zu ändern, aber jede unsrer Begebenheiten ist eine fast unerschöpfliche Quelle an Kenntnissen für die Zukunft, und diese Kenntnisse müssen wir aus ihr zu erhalten suchen, sie zu bereuen ist unnütz, doch ist es unmöglich, die Reue nicht zu fühlen, nur nicht nachhängen sollen wir ihr, ob sie gleich das Zeichen eines edlen Gemüths ist. „Et revera — sagt Spinoza, nachdem er humilitas, poenitentia und reverentia aus der Zahl der Tugenden ausgestrichen und zur impotentia animi gerechnet — qui hisce affectibus sunt obnoxii, multo facilius, quam alii, duci possunt, ut tandem ex ductu rationis vivant, hoc est, ut liberi sint, et beatorum vita fruantur.“ *) — Hingegen diese Stelle wünschte ich von dir kommentirt: „Jetzt kann ich euch nicht danken — — das wirst du errathen,“ im ganzen Briefe machten diese Zeilen den stärksten Eindruck auf mich, sie sind ganz in der Sprache des Herzens geschrieben, und gewannen ihr auch das meinige völlig.

Gerade regnet es, und ich bin besorgt, ob ich sie heute sehen werde; wo nicht, so erhält sie vielleicht bis künftigen Mittwoch einen bessern Brief von mir, und vielleicht auch einen von dir. Lebe wohl.

Dein Freund.

71. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 22. Juni 1787.

Beste Wilhelmine!

Finster und traurig, wie der Himmel nun ist, würde meine Seele sein, wenn nicht der Gedanke an Sie sie erhellte. Es ist so tröstlich für mich, an Ihnen wieder jemand gefunden zu haben, in dessen Seele kein Sklavensinn, und dessen

---

*) Benedicti de Spinoza ethices part. 4. propos. 54.

Herz durch zärtliche Gefühle geleitet wird. Um mich ganz zu erheitern, so erlauben Sie mir, daß ich auf Ihren Brief antworten darf, und Sie werden mir verzeihen, wenn es ohne Einkleidung so ganz Satz für Satz geschieht, ich bin wirklich diesmal nicht geschickt, kunstgemäß zu schreiben. Warum Sie mit einer Schmeichelei anfingen, das gebe ich Ihnen auf Ihr Gewissen, ich wasche meine Hände. — Auf die Zukunft habe ich nun nicht mehr zu warten, um mich von Ihrer Redlichkeit zu überzeugen, ich bin es ganz gewiß, daß Sie mich nicht verwerfen, und Sie sollen auch sehen, daß Sie Ihre Gnade an keinen Unwürdigen weggeworfen haben, — vielleicht beschuldigen Sie mich hier der Schmeichelei, aber ich muß Ihnen gestehen, daß ich Ihnen den Ausdruck „Ihre Güte an keine Undankbare verschwendet haben" nicht anders zu vergelten wußte.

Das Folgende ihres Briefs werde ich Ihnen mündlich beantworten, wenn wir einmal über die Reinigkeit des Herzens mit einander sprechen sollten. Ich habe von diesem Ausdruck etwas andere Begriffe, als vielleicht die Menge davon hat, aber vielleicht treffen wir auch hierin mit einander zusammen.

Die Zeit, die Sie verlebt haben, lassen Sie sich ja nicht gereuen, jede unsrer Begebenheiten ist eine unerschöpfliche Quelle von Kenntnissen für die Zukunft; bedenken Sie, wie viele Auftritte des menschlichen Lebens, wie viele Seiten des menschlichen Herzens Ihnen unbekannt geblieben wären, hätten Sie Ihr Leben sogleich auf eine solche Art hingebracht, wie Sie vielleicht jetzt in einer jähen Aufwallung bisweilen wünschen; die Wege der Verführung wären Ihnen dann unbekannt geblieben, und man muß doch ihre geheimen, oft sehr verborgenen Stege kennen, wenn man geschickt sein will, den großen Gedanken — und er ist gewiß schon in Ihrer Brust erwacht — auszuführen, Andre den Weg der Wahrheit und Tugend zu leiten.

Von dem Mangel an Kenntniß des eigenthümlichen Reizes, mit dem jede Lüsternheit auf uns wirkt, kommt das geschmacklose und unnütze Predigen der ältern Personen gegen jüngere; man merkt sogleich, daß sie von dem, worüber sie schreien, nichts verstehen, es nie empfunden haben, und schreibt

oft noch gar, was doch bisweilen aus redlichem Herzen kommt, Gefallsucht und Neid zu.

Sie nun, Wilhelmine, die Sie diese schlüpfrige Bahn glücklich durchwandelt haben, Sie sind im Stande, wahren Nutzen zu stiften. Sie kennen die Wirbel lebhafter Reizungen, Ihre feine Organisation erhielt jeden Eindruck in seiner ganzen Stärke, und Ihre glückliche Einbildung bewahrte ihn auf; aber Sie kennen auch den Feuerschwung der Empfindung des Guten, Schönen, und Ihr biederes Herz wird nie die Wahrheit verkennen; wer nun, als Sie, wird so im Stande sein, Andern die Irrwege zu zeigen, und sie mit innerer Kraft auf den Weg des Wahren nach sich zu ziehen? — Sehen Sie Ihr Leben in diesem Gesichtspunkt an, und dann klagen Sie, wenn sie können! Ich selbst werde durch diesen reizenden Hinblick auf künftige Tage entzückt, und so sehr ich darniederlag, als ich diesen Brief anfing, mit so viel Gefühl von Kraft sage ich Ihnen nun, ich bin ewig

Ihr Freund J. B. Erhard.

72. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 4. Juli 1787.

Wilhelmine!

Meine Ruhe, ja meine ganze Stärke hat mich verlassen, da Sie mich verließen, nur durch die Zurückrufung Ihres Bildes in meiner Seele wurde ich noch erheitert.

Ich durchstrich gestern mit süßer Schwermuth die Wege, die wir an diesem unvergeßlichen Morgen durchwandelten, der mir ewig nun Ihr Andenken heiligen soll. Mit tiefem Schauer in meiner Seele betrat ich die Höhle, und in melancholischem Staunen blieb ich lange darin sitzen; Gedanken und Bilder gingen an meiner Seele vorbei, die mein Herz einengten und meine Augen trübe machten, — ich muß abbrechen von diesem, es erdrückt sonst meinen Geist! —

Abends wurde ich durch einen einsamen Spazirgang wieder etwas erquickt, aber die verdrießliche Miene meines Freundes löschte auch diesen mondlichen Schimmer von Heiterkeit wieder aus, und nur Aufruhr in meinem Innersten erweckte meinen

Geist aus der dumpfen Ohnmacht, in der er versunken lag.

Wilhelmine, Sie sehen, es ist unglücklich, mich zum Freunde zu haben, noch stehen Sie am Scheideweg, treten Sie zurück, in kurzem möcht' es unmöglich sein, — ich Unbesonnener suchte Ihnen die Freuden zu entreißen, die Sie erheiterten, und bin zu unkräftig, andere zu geben, ich wollte Sie in einen Engel umschaffen, und habe keinen Himmel für Sie, — noch einmal, Wilhelmine, lassen Sie mich, vergessen Sie meiner, — wollen Sie dies nicht, so wasche ich meine Hände, ich bin nicht daran Schuld, daß ich nicht allein blute, — mehr kann ich nicht sagen, es bricht mir das Herze! Leben Sie wohl!

Ewig ihr Freund J. B. Erhard.

73. An Osterhausen.

Nürnberg, den 7. Juli 1787.

Bester Freund!

Ohne mich aufzuhalten ging ich nach Nürnberg. — Gestern sagte mir ihr Bruder, daß sie den Tag über nicht hätte auf sein können, gewiß mein Brief warf sie auf's neue danieder! Ich befinde mich nun in einer Gemüthslage, in der ich noch nicht war. Schwermuth der Liebe, Foltern des Mißtrauens gegen den geliebten Gegenstand, — ich kann nicht mehr ruhen, — ich muß die Geschichte ihrer Unschuld deutlich von ihr selbst wissen; auf einmal überfiel mich dieser Zweifel, und ich weiß seinen Grund, er ist Aufruf der stärkeren Liebe, gegen die ich kämpfe, und — o Schrecken — fühle, daß ich fruchtlos kämpfen werde. Sei es! Sturm der Leidenschaft und Wetterschläge des Schicksals, ihr seid erträglicher als dieser tödtende Kampf des Herzens. — Wie nagt es mich, Wilhelmine ist krank, und ich kann ihr nicht zu Hülfe sein! Was soll ich thun! Schreiben an sie, ihr meinen Brief abbitten, sagen, was ich für sie jetzt fühle? gut, — aber ich Unglücklicher, so fest meine Vorsätze, so wankelbar mein Herz! Ach Gott, warum mir dies weite, allumfassende Herz! jedes Gute will es an sich ziehen, sich jedem Edeln vermählen, und es ist doch nur ein sterbliches Herz, kann sich

zugleich nur Einer Geliebten vermählen, — warum, o ewige Seele der Welt, mir diese Größe in diesem niedrigen Kerker, wo der kleine Zwerg herumhüpft und meines kriechenden Ganges spottet, — Freund, ich erwarte Trost von dir, laß mich nicht, schreibe an Wilhelmine, bitte für mich, — und hast du nicht Muße für uns Beide, so erfreue sie, und laß mich trostlos! — Ich weiß, es kommt eine Zeit, ich schäme mich dieses Briefs, aber, Freund, ich traue dir nicht zu, daß du meiner spottest, wenn ich eine Stufe zurückfalle von der Höhe, die ich zu erklimmen suche; ich bitte dich, entkleide mich sogleich von der Würde, die ich in deinen Augen erhielt, wenn meine Kraft bisweilen mich verläßt; auch deiner Fehltritte will ich schonen! Lebe wohl.

Dein Freund.

74. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 25. Juli 1787.

Wilhelmine!

Sie sehen und Ihnen nicht entgegen eilen, ist eine Verläugnung der Wünsche meines Herzens, die mir die Zufriedenheit und Ruhe so vieler Tage kostet, als ich Sie nicht sehe! — Wilhelmine, Ihr Einfluß auf mich wird mit jedem Tage stärker, — Sie beugen meinen Stolz, und ich werde einst bekennen müssen, durch Sie bin ich, was ich bin. Fordern Sie mehr?

Zu tief und innig drangen Sie in meine Seele; zu wenig vorhergesehen und gewünscht war dies von mir, als daß ich nicht hoffen sollte, unsre Bekanntschaft sei nicht Zufall, sei Bestimmung der Vorsehung, und leite uns dem großen Zwecke des Lebens entgegen, — Vorsehung, — Zweck des Lebens, — was sagen diese Worte? Fragen Sie, Wilhelmine, darnach, werden sie Ihnen wichtiger, sind Ihren Ohren nicht ein bloßer Schall, — o dann haben Sie gewonnen, und sind unter der Zahl der Edlen im Volke!

Aber, ich merke es, Enthusiasmus reißt mich hin, und ich fange an zu schwärmen, — verzeihen Sie mir's, was kann ich dafür, daß der Gedanke an Sie jede Feder meiner

Seele spannt, und meine Phantasie zu Visionen erhebt, — sind Sie wirklich um mich, o dann hält Ihre sanfte schöne Seele die meinige zurück, und verstattet dem Strom meiner Empfindungen nicht die Zerreißung der Dämme der Vernunft, aber ohne dies süßere Entzücken, das ich dann aus Ihrem Anblick sauge, werde ich dahingerissen im Wirbel tobender Gefühle, — und sind meine Briefe, ist dieser Zeuge davon, o so vergeben Sie mir, — verzeihen Sie einem Jüngling, daß er ein Jüngling ist, — aber der es nicht bleiben wird, denn, Wilhelmine, an Ihrer Hand

— — O Wonne,
Wag' ich nun zur hohen Geistersonne
Muthig den Vollendungsgang!

Fühlten Sie heute so viel als ich, so bedaure ich Sie, Sie hatten einen trüben Nachmittag, — ist Ihnen aber schon Trost, gleiches Schicksal mit mir zu haben, so werden Sie nie trostlos sein, denn nie wird ein Wetterschlag des Schicksals Sie treffen, der nicht zugleich mit niederwirft Ihren unwiderruflichen Freund

J. B. Erhard.

75. An Osterhausen.

Nürnberg, den 31. August 1787.

Bester Freund!

— Von Wilhelminen erhielt ich einen Brief; ich will deinem Urtheil nicht vorgreifen, sondern dir nur sagen, daß er mich entzückte durch die Ueberraschung, da ich meine Frage alsdann beantwortet fand, wie ich schon zürnte, daß ihrer nicht gedacht wurde; — sage, ob es möglich, sie zu verlassen, — keine Spur des Mißverständnisses — und sie die Beleidigte.

Am Sonntage genoß ich einen der glücklichsten Abende meines Lebens. Ich ging auf die Allerwiese, und hoffte Diotima zu finden, aber ich wollte schon fort und zu ihr gehen, als sie noch kam. Es wurde der Entschluß gefaßt, Abends vor dem Thore zu bleiben. Der Wind, der den Tag über sauste, hatte sich besänftigt, in feierlicher Stille senkte

sich der Abend auf die Gefilde hernieder; eine westliche Wolke nahm die Geberin des Tages auf, die ihre letzten Strahlen dem sie segnenden Auge entzog, wie sich der wahre Menschenfreund den Danksagungen des Erretteten entzieht, — schon stand der treuliche Mond im Osten, als wir eine weite Aussicht über fruchtbare Gefilde erreicht hatten, und das Abendroth schmückte den westlichen Himmel, und erweckte die Gefühle unserer Seelen. In Bemühungen, uns unsere Gefühle mitzutheilen, zu denen die Sprache nicht mehr Verhältniß hat, als das letzte Dämmern des Abendroths zum prächtigen Aufgange der Sonne, kamen wir in die erste Gegend zurück. Hier spiegelte sich der Mond in der Fluth, und schimmerte durch das lispelnde Laub der Bäume. Du kennst Diotimens empfindende Seele; o sage, was mußte sie fühlen, sie, die zu reiner Freude geschaffen, jeden Hauch himmlischer Liebe, mit dem die Allmacht die Schöpfung beseelte, so begierig einathmet! Für mich war die schmelzende Harmonie des Lichtes im bebenden Laube der Bäume, das flimmernde Strömen des Flusses und der stattliche Anblick des Mondes, der mit seinem sanften Lichte so heilig hehr die ganze Natur belebte, Offenbarungen der Gegenwart, der ewigen Idee der Schönheit; entflammt von Liebe zu ihr, wollte ich mich zu ihr aufschwingen, mich mit ihr völlig vereinigen, aber das Irdische war noch zu schwer, ich sank zurück, doch ward ich von ihrem Glanz überschienen, und muthvoller wag' ich künftig den Schwung. — Diotima trank auch mit vollen Zügen aus der Urquelle der Schönheit, aber kein wildes Feuer entflammte ihre Seele, ihr Wallen war wie die ersten Schritte einer Vollendeten in Edens Gefilden, die die Belohnung ihrer irdischen Leiden einsammelt, — so wurde dieser Abend genossen, und die Erinnerung an ihn ist wie das Andenken einer löblichen That. Lebe wohl.

Dein Freund.

Ich weiß nicht, ob ich die Freundschaft zweier so vortrefflichen Mädchen, von denen ich doch keine, den Umständen nach, zu meiner Geliebten machen kann, und deren Gaben des Geistes und Empfindungen des Herzens mir doch fast

jeden Umgang mit andern Frauenzimmern unleidlich machen, glücklich oder unglücklich nennen soll, — aber vielleicht ist grade dies Schwanken meiner Empfindungen Glückseligkeit für mich, und erhält sich meine Seele dadurch eben so weit von Schwärmerei als von Sinnlichkeit entfernt.

76. An Osterhausen.

Nürnberg, den 5. September 1787.

Bester Freund!

Dein Brief an Schäfer hat meinen Beifall, und ich werde ihn morgen überreichen. Die Statuten unsres Ordens sind in drei Worten enthalten: Vernunft, Freiheit, Glückseligkeit. Ueber acht Tage wirst du schriftliche Aufsätze erhalten, also bis dorthin wirst du dich auf mich verlassen, und aus Freundschaft zu mir dich als Mitglied ansehen. Nun weiter von meiner jetzigen Lage, — sie ist glücklich durch alles, was mich umgiebt. Zu meinem eignen Vergnügen will ich dir meinen Zustand schildern. Mein Körper genießt einer Gesundheit, die den thätigsten Bestrebungen meiner Seele nicht unterliegt, mein Geist ist lauter wie der Aether, und hell wie das Sonnenlicht. Dies ist der Grund meiner Lage, und das Gebäude, das auf ihm ruht, ist eben so reizend; mein Plan ist im Reinen, und nun habe ich Hoffnung, mit den besten der Menschen in genaue Verbindung zu kommen, und was mir dabei schmeichelt, nicht durch Zufall oder Güte, sondern durch thätige Veranstaltung; es schimmert meinen Augen ein ausgebreiteter Wirkungskreis vor, und ich zähle im Geiste die Summe des Guten zusammen, das durch mich gewirkt werden soll; in meinem Herzen ist die edelste Liebe, die jede meiner Handlungen würdigt, und auf deren sanften Gefühlen mein Geist von höherer Wirksamkeit ausruht. Danae wird meiner Liebe immer werther, je näher ich sie kenne, je mehr wächst meine Achtung für sie, und je näher sie mich kennt, desto fester hängt sie an mir; beifolgender Brief sei Zeuge. Diotima, fast darf ich es sagen, lebt nur in mir, und ist Danae's Freundin, beide ohne Eifersucht und Arges, — welcher Jüngling war je glücklicher als ich! —

Um mein wieder gebessertes Urtheil über Danae zu rechtfertigen, muß ich dir nun sagen, daß ich ihr Gefühl für das Schöne in der Zeichnung auf die Probe setzte. Ich hatte, da ich mit ihr bei Bezold zusammenkam, ihr Stücke von Chodowiecki vorlegen lassen, und es entzückte mich, ihren Geschmack am Richtigen, Edeln und Schönen zu bemerken; auch da ich ihr eine Kopie des schönen Bacchus von Raphael übergab, betrachtete sie ihn mit einem Auge, mit welchem ich ihn noch von niemand betrachten sah, und ihre Miene nahm ganz die göttliche Heiterkeit der seinen an; meinem Versprechen gemäß erhält sie eine Folge von Zeichnungen von mir, zur Erläuterung dessen, was in meinen Briefen von der Schönheit vorkommt. In Bälde erhältst du nun ein vollständiges Gemählde ihres Karakters, den ich jetzt ganz kenne; — auf deine Frage, ob sie noch so gegen dich gesinnt wie vormals, könnte ich fast Nein antworten, ihre vorige Liebe zu dir hast du wie jeder Andre verloren, der sie hatte, aber du wirst ihre jetzige erhalten, und diese halte von höherem Werth. — Vielleicht liebte ich noch kein Frauenzimmer so rein und aufrichtig wie sie, denn nun erst verstehe ich die Kunst zu lieben, die Sokrates von Diotima lernte; bei der völligen Vertraulichkeit, die unter uns herrscht, war ein Kuß der Hand das stärkste äußere Zeichen, das ich ihr von meiner Liebe gab, und Triebe unserer Körper scheinen ehrerbietig um so viel zurück zu weichen, als sich unsere Seelen nähern. —

Wie sonderbar ist doch oft unser Schicksal! Lange suchte ich ein Mädchen nach meinem Ideal unter den aufblühenden Mädchen, für deren Unschuld und Tugend die Welt Bürge war, aber vergebens, und nun, wo ich nicht suchte, da fand ich die edelste Seele. —

Der Ton in Danae's Brief ist wieder aus ihrer Seele gewichen, und sie erlangt in meiner Gesellschaft eine völlige Heiterkeit. Lebe wohl.

Dein Freund.

77. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 2. September 1787.

Beste Wilhelmine!

Welch entzückendes Vergnügen verschafften Sie mir durch Ihren Brief! so sehr mir der Eingang, die Beschreibung, gefielen, so war ich doch immer ängstlich, ob ich das finden würde, was ich erwartete, aber wie wurde ich betroffen, als ich meine Frage so reizend beantwortet fand! Wenn ein Wanderer sich in einen finstern Wald verirrt glaubt, und nun auf einmal wonnige Landschaft und die Herberge, nach der er schmachtet, erblickt, so kann sein Staunen nicht süßer sein, als das meinige, da ich Sie im Kreise Ihrer Gespielinnen meiner eingedenk fand.

O hätte ich Sie belauschen können, hätte ich Theil nehmen können an Ihren Gesprächen, vielleicht hätte ich dann glauben müssen, es gäbe für Gefühle eine Sprache, — aber zugleich wäre ich überzeugt worden, es giebt für Sie keine Schrift. — Wie aus einem seligen Entzücken weckte mich der Aufruf: „Sagen Sie mir, was in dieser Beantwortung noch mangelhaft ist", ich ging in mich, ich legte mir nun die Frage vor, wie konnte dir es in Sinn kommen, Wilhelminen zu fragen, ob sie außer Vergnügen, Reichthum und Ehre noch etwas Wünschenwerthes kenne! Fast wäre ich traurig geworden über mein Vergehen, aber die Kenntniß Ihrer Güte und Nachsicht gegen mich richtete mich auf, und wären Sie gegenwärtig gewesen, so hätte ich mir folgende Schutzrede gehalten: Sie wissen, meine Liebe, hätte ich gesagt, daß es eine verzeihliche Schwachheit fast aller Menschen ist, daß, wenn sie einen besondern Glücksfall erfahren, der auf sie oder ihre nächsten Freunde einen bedeutenden Einfluß hat, sie den Erzähler durch Fragen ermüden, und die Sache immer von vorne hören wollen: was war für mich aber glücklicher, als Sie kennen zu lernen, denn Hunderte merkten sich wohl Ihre Gestalt, aber vielleicht Wenige kennen Sie, — ist es also wohl nicht verzeihlich, wenn ich das Glück, Sie zu kennen, immer auf's neue genießen will, jede Gelegenheit hervorsuche, wo sich Ihre schöne Seele in neuem Lichte zeigen muß, um

dann die Wonne zu fühlen, Ihnen gleichsam das erstemal entgegen zu eilen; — gewiß, Sie hätten mir aus diesem Grunde vergeben.

Aber vielleicht denken Sie: „Zu was soll all' dieses, die Stelle meines Briefs soll ja weder Vorwurf noch Ausforderung, sondern wirklich Bitte um die Ergänzung des Mangelhaften meiner Entscheidung sein." Aber steht es dadurch besser um mich? wollte ich es wagen, in Ihr Begehren zu willigen, würde dieses Beginnen nicht über meine Kräfte sein? Könnte ich meine Feder in die Farben der Morgenröthe tauchen, hätten meine Worte die Kraft des schöpferischen Werde, — nein! ich könnte Ihnen nicht mehr sagen, als das laute Schlagen Ihres edlen Herzens; — doch auch ich habe ein Herz, auch dieses hat seine Gefühle, und von diesen bin ich Ihnen Rechenschaft schuldig, und vielleicht, wenn sie den Ihrigen begegnen, erhalten sie von ihnen die Anmuth, mit der sie es wagen können, sich von Ihnen bemerken zu lassen.

In Stunden der Weihe, wo ich frei von jeder eigensüchtigen Begierde mich mit der ganzen Schöpfung in Sympathie fühlte, und Ahnungen einer Seligkeit hatte, deren völligen Genusses wir noch nicht fähig sind, so fragte ich mich oft um die Ursache dieser heitern Seelenzufriedenheit, aber nie konnte ich sie ganz finden, ich sahe sie zwar deutlich, aber ich konnte sie nicht beschreiben. Einsmals wallte ich in einer so seeligen Stimmung mit meinem Freunde durch Fluren und Haine: Tausende, sagte ich, wandeln wohl durch diese Gegend, und sehen nichts als Bäume, Felsen und Wiesen, durch die sie gehen, und warum ist sie uns so schön, warum schmilzt unsere Seele beim sanften Rieseln des Baches, und wiegt sich auf den bebenden Aesten, warum entzückt uns jene heitere Aussicht durch die Nacht des Waldes wie ein Blick in bessere Welten? — Freund, antwortete er mir, wir betrachten diese Gegend mit dem Wonnegefühl, mit dem man ein selbstgeschaffenes Werk betrachtet. — O nun erkenne ich, sagte ich, daß du von der Vorsehung bestimmt bist, mein Freund zu sein, schnell und plötzlich, wie der Blitz in der düstern Nacht, aber unauslöschbar, wie das Licht der Sonne, erhellt dein Gedanke meine Seele — wahr ist's, die Freiheit von jeder

Abhängigkeit schafft uns diese seelige Wonne, wir fühlen uns nicht als Geschöpfe, sondern als Wesen, die an der Hervorbringung des Schönen ihren eigenen Antheil haben, die es während des Genusses zugleich auch schaffen. — Aber, sagte mein Freund, es ist noch eine Zagheit in mir, ob diese Gedanken nicht zu stolz sind, wir erheben uns dadurch, mich dünkt es so, zum Range der Gottheit. — Wenigstens, sagte ich, bis zur Vereinigung mit ihr, aber nicht Stolz ist dies, sondern Wahrheit: siehe! alle Dinge, die wir kennen, sind nur gut, insoferne sie zu dem zu brauchen sind, zu welchem sie bestimmt sind; aber ihnen ihre Bestimmung anzuweisen, dies kann nur die Vernunft, sie ist es, die alles auf Zwecke bezieht, und jede unserer Handlungen mit den übrigen in Harmonie zu bringen sucht, sie ist es also, die alles wahre Gute möglich macht, sie ist unabhängig und keiner andern Bestimmung untergeordnet, jeder ihrer Aussprüche ist Gesetz für jedes denkende Wesen, und in allen ihren Handlungen ist durchgängig Einhelligkeit, dies gilt aber nur völlig von der höchsten Vernunft, die nicht durch Sinnlichkeit eingeschränkt ist, sondern durch den Wink der Allmacht über sie herrscht und sich in der Materie als Schönheit offenbaret: wenn wir also Schönheit und Harmonie in der Natur fühlen, so betrachten wir sie als ein Werk schaffender Vernunft, wir erkennen in ihr die Gründe, nach denen unsere eigene Vernunft unsere Handlungen zu lenken sucht, und die Schöpfung wird dadurch zu einem Werke nach unserm Wunsch und Willen ausgeführt; je stärker also die Vernunft in uns herrscht, je lebhafter ist die Wonne im Genusse der schönen Natur, und durch die Wahrnehmung der Harmonie in der Schöpfung steigen wir gleichsam bis zum Range, Rathgeber der Gottheit zu sein. — Ich hielt hier inne; als mein Freund nicht antwortete, sagte ich: Verläßt dich deine Zagheit noch nicht? — O ja, war seine Antwort, nicht Zagheit sondern Entzücken macht mich stille, weil ich nun gewiß bin, daß ich auf dem Wege, wo ich mein erhebendstes Vergnügen suchte, zugleich die Tugend finden werde. Unter gleichen Gesprächen und gleichen Gefühlen gingen wir nach Hause.

78. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 5. September 1787.

Wilhelmine!

Noch immer ist mir der mit Ihnen so feierlich hingebrachte schöne Abend in frischer Erinnerung, bis auf unsre letzte Zusammenkunft erinnere ich mich nichts, als seiner, aber dann bekommt er an dieser eine Gefährtin! O meine Theure, an diesem letzten festlichen Abend war es, wo ich Sie, Auserwählte, wieder eine neue Vortrefflichkeit Ihrer edlen Seele mir enthüllen sahe, süßes Entzücken strömte auf mich, als ich Ihren richtigen Geschmack in der Zeichnung an dem Schönen und Erhabenen wahrnahm.

Kaum sollt' ich es wagen, Ihnen mein Versprechen zu erfüllen, über die Schönheit zu schreiben; aber von einer anderen Seite werde ich um so mehr aufgefordert, weil ich gewiß bin, wo ich Recht habe, von Ihnen verstanden, und wo ich irre, von Ihnen berichtigt zu werden; in dieser Hoffnung nun wage ich den Anfang.

Der Begriff der Schönheit machte den Philosophen jedes Zeitalters viel zu schaffen, und einige unter ihnen, da sie an der Aufklärung desselbigen verzweifelten, läugneten seine Realität, und behaupteten, es gäbe keine Regel der Schönheit, und sie beruhe bloß auf den sinnlichen Trieben (Instinkten), Gewohnheiten und Vorurtheilen der Menschen. Helvetius und Voltaire sind unter den Neuern am meisten für diese Meinung, und die Sophisten zu Zeiten des Sokrates hatten sie fast durchgängig angenommen; wir wollen die Gründe, die diese Meinung wahrscheinlich machen, anhören.

Welche Regel, sagen sie, können wir uns von der Schönheit machen, da jedes Volk seine eigne Schönheit hat; der Mohr hält seine plattnasige Mohrin mit ihrer aufgeworfenen Lippe für schön; der Chinese mißt die Schönheit seiner Frauenzimmer nach dem spitzgedrückten Kopf und dem verstümmelten Fuß, der zu klein zum menschlichen Gange ist; der Perser schätzt die Schlankheit des Körpers, und der Holländer das Gewicht desselben am meisten: man versuche es, diesen Völkern zu beweisen, sie irrten sich, und sie hielten etwas

Häßliches für schön, — gewiß, sie würden einen verlachen. Aber es ist nicht nöthig, verschiedene Völker kennen zu lernen, um die Ungewißheit der Urtheile über Schönheit zu erfahren; man betrachte nur die Personen, die um uns sind: gehen nicht einige ganz kalt da vorbei, wo andere bewundern? und wird nicht von jemand eine Person mit einem Nasenrümpfen für unausstehlich erklärt, in die sich ein Anderer verliebt? Folgt es aus diesem nicht deutlich, daß wir nur das für schön halten, an was wir von Jugend auf gewohnt sind, und dadurch nur einen Gegenstand von diesem oder jenem Ansehen für den schicklichsten zur Befriedigung unserer Bedürfnisse halten? Ja, wenn wir auch die Verschiedenheit der Meinungen bei Seite setzen wollten, können wir wohl einen andern Maßstab des Schönen annehmen, als den behaglichen Eindruck, den ein Gegenstand auf unsere Empfindung macht, und hängen unsere Empfindungen nicht von dem Bau unserer Sinne und der Beschaffenheit unserer Nerven ab? Wer will also mit einem Andern streiten, ob er eine Sache so oder nicht so empfinden soll? ist es aus diesem nicht deutlich, daß das Vergnügen unserer Sinne die einzige Bedingung ist, die wir zur Schönheit fordern, und daß Schönheit an und für sich eine Chimäre und das Traumbild eines schwärmenden Plato ist? Was man Geschmack nennt, ist nichts, als eine größere Reizbarkeit unserer Empfindungskraft, durch welche wir, bei dem Genusse eines einzigen unserer Triebe, die angenehmen Wallungen mehrerer zu vereinigen wissen, wodurch unsere Begierden weniger wild werden, weil das Feld unserer Vergnügungen größer ist, und uns also der Verlust eines einzigen nicht so sehr aufbringt. Mit Einem Wort, was uns Wollust genießen läßt, ist schön. — Ich will es Ihnen überlassen, das Richtige und Falsche in diesen Gedanken selbst zu entdecken, und mein Urtheil darüber auf künftigen Brief ersparen.

Leben Sie wohl bis ich Sie sehe, und in Ihrem Umgange wieder ein Vergnügen empfinde, das meiner ganzen Seele innere Lebenskraft und Hoheit mittheilet. Ewig

Ihr Freund J. B. Erhard.

79. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 12. September 1787.

Wilhelmine!

In meinem letztern Briefe legte ich Ihnen die Gründe der Sophisten wider die Realität des Begriffs der Schönheit vor, nun sollen Sie sehen, wie Plato darüber dachte, dem der liebenswürdige Shaftesbury nachempfand.

Die wahre Schönheit ist göttlichen Ursprungs, durch sie offenbart sich uns die Vollkommenheit; nicht bloße Verhältnisse, nicht Reizung unserer Triebe ist es, was uns an sie zieht, was uns mit inniger Liebe gegen sie entzündet; o nein! es ist das Bewußtsein, daß sie entweder die Hülle oder das Werk eines erhabenen Geistes ist, sie ist die Würde eines Geistes, die sich in äußerlichen Formen zeigt.

Als ewige Idee ist sie eine und dieselbe, aber sie wird uns verschieden offenbaret, doch ist es immer die nämliche Empfindung, die sie begleitet, sie durchströmt unsere Seele mit himmlischem Vergnügen, und ihr Genuß veredelt unsere Natur.

Außer dieser himmlischen Schönheit giebt es eine irdische, die sie nachäfft, diese erhebt unsere Seele nicht, sondern verspricht nur unsern Sinnen Befriedigung ihrer Triebe, sie steht unter den Gesetzen der Gewohnheit, und giebt sich oft für ihre erhabene Schwester aus; es wird ihr auch von vielen Menschen anstatt jener gehuldigt, welche oft jene himmlische Schönheit verkennen, und sogar ihr Dasein läugnen.

Wahre Schönheit ist also sinnliche Vollkommenheit, und da Vollkommenheit unter den ewigen Gesetzen der Vernunft steht, so hat auch Schönheit ihre unveränderlichen Regeln.

Vollkommenheit wird nur da gefunden, wo jeder Theil zum Ganzen einstimmt, und das Ganze zu einem weisen Zweck; und Schönheit ist da, wo diese Uebereinstimmung durch unsere Empfindung erkannt wird.

Welchem Sinne sich uns die Schönheit darbeut, so führt sie uns immer auf die Anschauung jenes Geistes zurück, in dem die ewige Idee derselben liegt. Die Farbenharmonie des stattlichen Sonnenaufgangs, das Schimmern des sanften

Abendrothes durch das bebende Laub der Bäume, die göttliche Gestalt des Menschen und der Farbenschmelz des Blümchens auf der Flur, die seelenerhebende Melodie eines ausdrucksvollen Gesanges und das Rieseln des Baches im Thale, der erschütternde Anblick des herabstürzenden Wasserfalls und das sanfte Rauschen eines milden Regens, — woher haben alle diese Gegenstände die Kraft, mit der sie auf uns wirken, als dadurch, daß sie alle unsere Vermögen in eine solche Harmonie stimmen, in der sie sich dem Anschaun der Gottheit nähern können?

Aber zu majestätisch für Sterbliche würde die ewige Schönheit sein, wenn sie nicht die Grazien, die noch unschuldigen Töchter der irdischen Schönheit, in ihrem Gefolge hätte, diese versichern uns der Güte der Göttin gegen uns, und nur in ihrer Begleitung nennen wir sie schön und wagen sie zu lieben, ohne dieselben nennen wir sie erhaben und beten ehrfurchtsvoll vor ihr an. —

Nun, meine Werthe, suchen Sie zu entdecken, für welche Darstellung der Schönheit ich mich erklären dürfte, und auf welche Art es möglich wäre, daß die Urtheile der Menschen so weit von einander abgehen konnten; ich glaube nicht, daß dieses Ihnen schwer sein wird, und bin vielleicht so glücklich, künftigen Dienstag das Resultat aus Ihrem Munde zu hören.

O beste Wilhelmine, mit welcher Sehnsucht erwarte ich den Tag, an dem ich einige Stunden an Ihrer Hand dahin leben kann! Ihnen zur Seite erweitert sich mein Herz, umfaßt mit Einem Wohlwollen die ganze Menschheit, mein Geist durch sie erhoben schwingt sich auf zur Gottheit, und ruhet dann aus von seinem hohen Flug in den sanften Gefühlen Ihrer edlen Liebe! Gleiche Gefühle sind auch in Ihrer Brust, meine Theure, ich weiß es, denn

War's nicht dies allmächtige Getriebe,
Das zum frohen Jubelbund der Liebe
Unsre Herzen an einander zwang?

Leben Sie wohl. Ewig

Ihr J. B. Erhard.

80. An Osterhausen.

Nürnberg, den 14. September 1787.

Bester Freund!

Es scheint, als schwebte seit einiger Zeit vorzüglich der Fittig der Begeisterung über dir, und ich muß dir sagen, daß mir deine Beschreibungen nun besser als vorhin gefallen, sie sind mehr belebt, zeigen Empfindungen, und sind nicht bloß Verzeichnisse von dem, was um dich her war, — auch Diotima's Beifall erhieltst du wieder, sie schien über deine edlen Empfindungen entzückt zu sein, und ich billigte ihren Geschmack.

Mit Danae war ich am Dienstage spaziren, ich trug ihr meinen Vorschlag vor, und er wurde gebilligt; künftigen Sonntag erhält Diotima schriftlich Instruktion von mir, und wird sie Danaen mittheilen. Der Weg zur Vereinigung ist gebahnt, und ich hoffe sie zu wahren Freundinnen zu machen. Nun will ich dir im kurzen meinen Plan vortragen.

Pfaffheit und Verfolgungsgeist auf der einen, und Aberwitz und Charlatanerie auf der andern Seite, scheinen sich jetzt beinahe in das Regiment der Welt zu theilen, beide suchen durch Weiber ihre Herrschaft zu gründen, und der Aberglauben fand immer seine beste Pflanzschule in ihnen: wie wäre es, dacht' ich bei mir, wenn man nun diese Rotte von ihrer stärksten Seite angriffe, wo sie sich über alles sicher meinte, wenn man ihre stärkste Festung, ehe sie es vermuthete einzubekommen suchte, und wenn sie sich hineinflüchten wollte, so fände sie sie besetzt? Ich ging diesem Gedanken nach und errichtete in meiner Phantasie einen Bund unter dem weiblichen Geschlecht; die Sache schien mir nicht unmöglich, um sie aber besser zu prüfen, so fiel mir ein, ich könnte einen Versuch machen, ob es mir mit einem Miniaturgemählde dieses weiten Planes, dessen eigentliche Ausführung noch auf lange Zeit muß verschoben bleiben, gelingen würde, und ob ich dadurch vielleicht auch meinem Hauptzweck näher kommen würde. Dieser ist folgender: Frauenzimmer, die völlig aufgeklärt sind, sollen einen ersten Bund über Leben und Tod gegen einander errichten. Die Aufklärung, die ich fordere, besteht in folgenden Stücken: 1) Freiheitssinn und Welt-

kenntniß; 2) für nichts Achtung als für Vernunft, und 3) Kenntniß der Medizin, wie man es an unsrem Geschlecht erwartet, sonderlich aber Kenntniß der kosmetischen Mittel, — ich werde diesem Theil der Medizin, nebst dem Abortiren sonderlich meine Aufmerksamkeit schenken, auch Aphrodisiaca gehören hieher, und wenn du dich mit mir zu diesen Untersuchungen vereinigen willst, so werde ich deine Dienste schätzen. Diese nun wären der eigentliche Bund, und wo möglich würde ich suchen, ihr Centrum zu sein. Diese nun hätten eine zweite Klasse unter sich, die bis zur natürlichen Religion aufgeklärt wäre, auch Kosmetika würde man ihnen entdecken. Unter diesen stünde die dritte Klasse, die man nach und nach zur zweiten Klasse zu bilden suchte, die aber Fähigkeit hätten, daß man von ihnen etwas hoffen könnte; diese hätten Bekanntschaft und Aufsicht über eine vierte und fünfte Klasse, die aus leichtsinnigen oder abergläubischen Personen bestünde, die auch eigentlich nicht zum Orden gehörten, sondern nur durch die Bekanntschaft mit der dritten Klasse damit verbunden wären, von der zweiten Klasse beobachtet würden, und der dritten zum allmäligen Ersatz dienten. Dieses ist der rohe Entwurf, der sehr viele Schwierigkeiten hat, die ich schon einsehe, ich hoffe aber durch meinen Versuch im Kleinen noch mehr zu entdecken, und vielleicht auch einige Mittel, ihnen abzuhelfen.

Was mein jetziges Vorhaben betrifft, so ist es nur Versuch; wenn zwar Diotima und Danae das wären, was sie hätten werden können, so dürfte es vielleicht als der Keim der künftigen Pflanze angesehen werden, aber so zweifle ich fast.

Hier hast du nun einmal einen Einfall von mir, der gewiß unter die sonderbarsten gehört, und doch, möchte ich fast sagen, ahnet mir seine Erfüllung. —

Besuchen werde ich dich in diesem Jahre wohl nicht mehr, ich sehe nicht, wie ich die dazu nöthige Zeit entbehren kann, denn da nun mein Plan fest ist, so sehe ich auch nun deutlich, wie viel meinen Kenntnissen fehlt, und es wird mir völlig ängstlich, wenn ich an die kurze Zeit denke, in der alles dieses muß ausgeführt werden. Für Leibesübungen bleibt mir fast nicht die geringste Zeit übrig, und andre Vergnügungen such ich ohnedies nicht. Lebe wohl. Dein Freund.

81. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 21. September 1787.

Wilhelmine!

Welche Empfindungen hatten Sie vergangenen Mittwoch, war auch ein so heftiges Sehnen in Ihrem Herzen, als in dem meinigen? Mein Leben schien von einem Sonnenblick abzuhängen, und gewiß würde sich Ungeduld und Schwermuth ganz meiner bemächtigt haben, hätte ich nicht in dem Gedanken an Sie so vielen Trost gefunden. Vielleicht scheint dies widersprechend, denn die Sehnsucht nach Ihnen, die vereitelte Hoffnung Sie zu sehen, und im Freien der schönen Natur an Ihrer Seite Leben und Kraft für künftige Beschwerden einzusaugen, — dies empörte ja meine Seele allerdings, aber kaum ward Ihr Bild in meiner Seele gegenwärtig, kaum traf mich der sanfte Blick Ihres Auges, so schämte ich mich meiner Wildheit, und folgende Gedanken stiegen in meiner Seele auf: Wilhelmine schenkte dir Ihre Freundschaft; keine Güter des Glücks, keine glänzenden Talente können sie dir erworben haben, du besitzest sie nicht, und sie hätten auch auf Ihre schöne Seele wenig Eindruck gemacht. Sie muß dir also einen bessern Werth zugetraut haben, um dich Ihrer Achtung nicht unwerth zu finden; gewiß muß sie dich für einen Jüngling gehalten haben, dessen Herz sanfter Gefühle fähig ist, dessen Leidenschaften dem Winke der Vernunft gehorchen, und der sich bestrebt, auf der Bahn des Wahren und Schönen immer weiter zu dringen; mußt du also nicht zittern, ihre Achtung zu verlieren, wenn stürmische Launen dich beherrschen? aber vielleicht ist diese störrische Schwermuth, die jetzt deiner Seele droht, verzeihlich, weil sie aus dem Verlangen nach Wilhelminen entsteht, die Sehnsucht nach Wilhelminen und das Begehren des Edeln und Schönen ist ja eins; o ja, aber dies rechtfertigt dich nicht; bleibt dann die Gerechtigkeit noch Tugend, wenn sie in stürmische Rachsucht gegen den Verbrecher ausartet, und hat dann das Verlangen nach dem Schönen und Guten noch einen Werth, wenn es eigensinnige Begierde wird? hier ging ich in mich, die Stürme meiner Seele legten sich. Der Gedanke an Sie wurde leb=

hafter, und das Sehnen meines Herzens nach Ihnen ward mir nicht zur Qual, es stärkte meinen Geist, gleich dem Verlangen, immer besser zu werden.

Wenn künftigen Dienstag der Himmel heiter wäre, so würde ich mich nach vier Uhr auf den Judenbühl einfinden; wollten Sie, meine Beste, eben diesen Spazirgang wählen, so würden Sie sich auf's neue verbindlich machen dem, der unwiderruflich Ihr Freund ist.

J. B. Erhard.

N. S. Mlle. Haasin wünscht Sie nächsten Sonntag um drei Uhr auf der Allerwiese anzutreffen, wird es wohl Ihre Güte nicht mißbrauchen heißen, wenn ich Sie bitte, dies Ersuchen zu gewähren?

82. An Osterhausen.

Nürnberg, den 21. September 1787.

Bester Freund!

So viel als heute habe ich noch mein Lebtage nicht geschrieben; bedenke: inliegendes Konzept, das die Aufforderung zum Frauenzimmerbunde enthält, schrieb ich für Danae und Diotima zweimal ab, dann einen Brief an Danae, nicht allzu kurz, dann einen an Künzel, der auch lang werden sollte, und jetzt an dich. Auf einmal fällt mir Siebold ein; wenn du ihm schreibst, so frage ihn doch, warum er mir nicht anwortet; dies im Vorbeigehen! — —

Vergangenen Sonntag waren Danae und Diotima bei einander und ich dabei; ich hoffe, sie werden Freundinnen, an Diotima fehlt es nicht. So lange ich Danaens Karakter betrachte, so wird er mir immer verwickelter, oder ich verwickle ihn selbst, und sie hat den Karakter einer edlen Seele, die über ihre Natur, über gemeinen Tand erhaben, in vielen Dingen bloß Andern zu Gefallen ist, und dadurch einen falschen Schein auf sich wirft, die vieles, was ihr gleichgültig ist, Andern gestattet, und es nicht der Widersetzung, sondern nur der Verachtung werth hält, auch dadurch, daß ihrer Güte selten verstattet ist, sich über manches, das sie ärgert, öffentlich aufgebracht zu zeigen, der Verstellung fähig scheint,

aber nicht der geringsten thätigen Verstellung fähig ist. Wieder zur Erzählung, die zugleich diese Ausschweifung rechtfertigen mag. Danae ging uns mit heitrer Miene entgegen, aber bald setzte sie Diotima's Beredsamkeit etwas in Verwirrung, und, welches ich nicht vermuthet, sie spielte gegen Diotima wirklich gewissermaßen die Blöde. Diese Beobachtung gab zur obigen Ausschweifung über ihren Karakter Anlaß. Ich nahm unterdessen größtentheils das Wort, und Danae sprach wenig, Diotima aber, als wenn niemand sonst zugegen gewesen wäre. Die Gegenwart Danaens schien ihr etwas Erwünschtes zu sein. Wie ich Danae nach Hause begleitete, so merkte ich deutlich, daß es nicht im geringsten Verdrießlichkeit war, was sie still machte, sondern eine gewisse Schüchternheit, die sich unser bemeistert, wenn wir glauben, von jemanden vermöge seines größeren Verstandes übersehen zu werden, und ihn doch noch in etwas fürchten, weil wir ihn nicht so ganz kennen, um gewiß zu sein, er werde seine Ueberlegenheit nie gegen uns mißbrauchen. Künftigen Sonntag werden sie sich allein sprechen, und da wird die Sache entschieden werden. Ich sehe die Freundschaft zwischen Danae und Diotima als den ersten Erfolg meiner Politik an, und werde dadurch meine Grundsätze prüfen. Lebe wohl.

Dein Freund.

83. An Osterhausen.

Nürnberg, den 28. September 1787.

Bester Freund!

Keine Woche meines Lebens verfloß mir noch froher genossen, als diese! Ich wünschte dir nur einige Züge des Vergnügens so lebhaft schildern zu können, als ich sie empfand. Der Anfang dieser Woche machte sie merkwürdig, Danae und Diotima wurden Freundinnen. —

Nach ihrer Verbindung traf ich sie auf der Hallerwiese, wer war nun glücklicher als ich! Gewiß empfand Salomo unter seinen tausend Weibern nicht das reine Vergnügen, die Seelenruhe und die schmelzende Zärtlichkeit, als ich zwischen meinen Freundinnen; ich sahe, daß sie sich wirklich liebten,

und Danae, die ich zuletzt nach Hause begleitete, war heitrer als jemals, und selbst Diotimens Liebe gegen mich scheint stärker geworden zu sein, — wirst du nun noch zweifeln, ob ich sie, ohne die Achtung von einer zu verlieren, beide besitzen könnte?

Am Montag war ich wieder in Danaens Gesellschaft.

Aber der Dienstag, — o Freund, hier muß ich dir Hoffnung machen, ihn von Danaens Munde oder von ihrer Feder geschildert zu vernehmen, ich kann dir nur weniges sagen —!

Du selbst wirst diesen entzückenden Abend genossen haben, wirst sie eingeathmet haben, diese reine Luft, wirst sie tief empfunden haben, diese heilige Ruhe, mit der die Natur in feierlicher Stille die fühlende Seele überschattete, — aber nun erhebe deine Empfindungen, ich sahe an Danaens Hand Hesperus güldene Pforte duftende Erlen durchschimmern, hörte im buschigten Haine lispelnder Espen und sanftbebender Birken ihre reizende Stimme; unsre Augen sprachen sich beim traulichen Schimmer des Mondes, und unsre Herzen wurden vertraut in heiliger Stille der Nacht. Kein liebender Jüngling war je glücklicher als ich, denn mein Herz war so rein, als die Luft, die ich athmete, meine Gefühle so heiter als der Himmel über mir, und Danaens zärtliche Seele strahlte in jedem Worte und Blicke so lichtvoll wie der Stern der Liebe. — O hätte ich Muße fortzufahren, das Andenken dieses schönsten Abends meines Lebens zu erneuern, — aber wichtigere Sachen rufen mich ab.

Ich muß dir sagen, daß ich und Schäfer einen Orden errichten, daß du Mitglied bist, und daß wir künftigen Montag nebst Herrn von Grundherr über die Grundverfassung übereinkommen werden; ich hoffe, daß du es mir verzeihen wirst, daß ich ohne deine Erlaubniß dich zum Mitgliede eines Ordens machte, und dir dadurch die Verbindlichkeit auflegte, künftigen Mittwoch einen Brief an Schäfer zu schreiben, und ihm deine Freundschaft förmlich anzutragen; wärest du zu stolz, so wird er es thun. —

Hrn. S. kann ich nicht helfen, denn ich habe keinen fixen

Punkt mehr, und also gebe ich ihm auch keine Arzneimittel, ich glaube er ist verloren. Lebe wohl.

Dein Freund.

N. S. Ich freue mich zum voraus darauf, welches Vergnügen dich überraschen wird, wenn du Danae wieder das erstemal sprichst, gewiß steht sie vor dir, als wie im Morgenroth ein neugeborner Engel. Sie hat sich diesen Winter vorgenommen, Singen, Französisch und Klavierspielen zu lernen, worauf dies zielen soll, wirst du so leicht errathen als ich. Viele Freuden warten deiner, denn auch Diotimen wirst du lebhafter und zuversichtlicher in ihrem Wesen finden, und Schäfer als meinen innigen Freund.

III.

Verbindungen.

Der Trieb zur Assoziation, welcher bei den Franzosen vorzugsweise Kotterieen angenehmer Geselligkeit, bei den Engländern Sozietäten für Zwecke des bürgerlichen Fleißes hervorruft, hat sich bei den Deutschen von jeher mit vorherrschender Gewalt auf innerliche Bezüge, auf Gegenstände sittlicher und geistiger Bildung gewandt. Besonders in dem letzten Drittheil des achtzehnten Jahrhunderts, wo die kirchlichen Anstalten nur ein mattes Licht warfen, Körperschaften und andres Genossenthum sich allmällig auflöste, war das Bedürfniß geselligen Zusammenstehens und gemeinsamer Förderung zum Bessern fast ganz im Freien, und jener Trieb zeigte sich in wuchernder Thätigkeit. Die Freimaurer, die Illuminaten, die Universitätsorden nahmen fortwährend moralische Bestrebungen in Pflege. Aber auch in kleineren Formen und gesonderten Kreisen nahmen Vereine und Bünde überhand, um einen geistigen Mittelpunkt jeder Art fanden sich leicht Männer und Frauen zusammen, man wollte sich

gegenseitig bewachen, ermahnen, stärken, ausbilden, und nach Befund auch wohl weltlich fördern; Zusammenkünfte und Briefwechsel wurden angeordnet, Geheimsprache und Ziffern fehlten nicht, und so mühten oder tändelten sich viele Personen, unter welchen manche durch Geist und Wirksamkeit nachher berühmt gewordene, eine Zeitlang in solchen Formen, wenn auch ohne sonderlichen Gewinn, doch nicht ohne Annehmlichkeit umher. Hat späterhin manches dieser Art sich in's Gemeine verloren, oder zu bedenklichem Gebieten gewagt, sind auch öfters dabei selbstsüchtige und betrügliche Ränke eingemischt worden, so waren doch die Anfänge gewiß in den meisten Fällen edel und unschuldig. Auch in Erhard's Kopfe regten sich dergleichen Vorstellungen, und zwar die reinsten und erhabensten; er stellte sich das allgemeine Ziel, die Menschheit durch Tugend und Wahrheit zu veredeln. Darauf das Bestreben näher in's Auge fassend, wollte er einen Frauenzimmerbund stiften, der nichts Geringeres zum Zwecke hatte, als dem halben Menschengeschlechte seine verlorenen, Jahrtausende lang verkannten Rechte durch geistige Ausbildung und sittliche Förderung wiederzugeben. Einem feurigen Geiste, einem starken Gemüth wie Erhard, durfte das Gelingen eines solchen Planes sehr nahe liegen; Jünglinge und Mädchen huldigten seinem strengen Karakter und fügten sich seiner geistigen Ueberlegenheit, indem sie sich seinem warmen Herzen anschlossen. Die Aufsätze, welche sich von Erhard's Hand hierüber noch vorfinden, sind zu merkwürdig, als daß sie hier nicht ihren Platz haben dürften, zum vergleichenden Rückblick — aus welchem ja der sinnende Mensch immer die wahre Geschichtsbelehrung über die Welt wie über sich selbst zu schöpfen hat — auf die Verschiedenheit, welche jeder Zeitabschnitt des allgemeinen Lebensganges auch für den einzelnen in Stoffen und Richtungen bedingt.

Aufsätze vom Jahre 1786.

I.

Letzte Resultate des menschlichen Denkens.

1) Alle unsere Wahrnehmungen sind Erscheinungen in Zeit und Raum, die Bedingungen, welche diese beiden allgemeinen Formen unserer Sinnlichkeit den Erscheinungen setzen, sind die allgemeinen Naturgesetze und die ersten Gründe der Möglichkeit aller unsrer Erkenntniß a priori.

2) Die Wahrnehmungen würden einzelne Eindrücke und keine objektiven Kenntnisse sein, wenn sie nicht in Beziehung auf einander gedacht würden; die nähern Beziehungen einzelner Wahrnehmungen erzeugen den Begriff eines Objekts, und aller den Begriff der Natur.

3) Da wir nichts als Erscheinungen wahrnehmen, in denen keine andern Verhältnisse sein können, als: vor, neben und nach, aber nicht das geringste von innern Beziehungen, so können wir diese auch nicht in unsern Wahrnehmungen finden, sondern wir verbinden die Wahrnehmungen nach den Gesetzen unsers Denkens durch thätige Kraft unserer Seele; diese Gesetze in ihrer Form betrachtet, machen die reinen Begriffe des Verstandes (Kategorieen) aus, und können aus den logischen Funktionen unsers Urtheilens, die nothwendig ihre äußere Anwendung finden müssen, vollständig hergeleitet werden.

4) Diese allgemeinen Verstandesbegriffe, weil sie an sich bloße Formen des Denkens sind, können uns für sich keine Erkenntniß gewähren, sondern müssen ihre Gültigkeit in den äußern Wahrnehmungen finden; wo diese aufhören, sind sie Begriffe ohne Gegenstände. Ihre nothwendige Gültigkeit erzeugt nur das Schema der Verbindung aller Erscheinung, oder den Begriff von Natur, der die nothwendigen Zeitbestimmungen als Axiome enthält.

5) Die Vernunft als Prinzip der durchgängigen Einheit unserer Kenntnisse fordert, daß sie ein einhelliges Ganzes ausmachen sollen. Da nun in den Wahrnehmungen nur so

viel Einhelligkeit als durch die Kategorieen in dieselben gebracht wurde, diese aber nur einzelne Objekte und deren Verhältnisse bilden, der Begriff der Natur aber ein bloßes Schema giebt, dessen Umfang in's Unendliche erweitert werden kann, ohne daß es jemals Totalität erhält, mithin die Vernunft die durchgängige Einheit zum Ganzen nirgends findet und dennoch fordert, so müssen die Prinzipe ihrer Forderung in ihr liegen, und müssen den Funktionen des Schließens analog sein, sie können also eben so vollständig als die Kategorieen aufgefunden werden, und ihnen kommt eigentlich der Name Ideen zu.

6) Durch eine Verkennung ihrer Würde sucht oft die Vernunft ihre wesentlichen Ideen erst aus den Kategorieen zu ergrübeln, dadurch geräth sie in Widerspruch mit sich selbst. Dies ist der Grund der Möglichkeit verschiedener Sekten in der spekulativen Philosophie.

7) Da die wesentlichen Ideen der Vernunft nicht in den Erscheinungen enthalten sind, sondern in ihr liegen, so können sie auch nicht von den Erscheinungen weder im Einzelnen noch in ihrem übersehbaren Ganzen prädizirt, sondern jene können nur nach ihnen aufgesucht und geordnet werden.

8) Da die Idee durchgängiger Einheit in der Vernunft liegt, welches die höchste Erkenntniß ist, so giebt es schlechterdings nichts über die Vernunft, und die Kritik der reinen Vernunft, oder die Aufklärung der Realität in unsern Kenntnissen, die über die Erfahrung sind, ist eine mögliche Wissenschaft a priori. Die Entwickelung des bisher Gesagten ist ihre Grundlage und zugleich ihr Resultat.

9) So wie die Vernunft in ihrem spekulativen Gebrauch vollständige Einheit nach Prinzipien fordert, so fordert sie in ihrem praktischen durchgängige Einheit nach Zwecken.

10) Da dies gleichfalls die höchste praktische Forderung, so kann es kein höheres Gesetz für sie geben; darauf gründet sich ihre Autonomie.

11) Das Bewußtsein ihrer Autonomie ist die Idee ihrer Freiheit. Diesem Begriff der Freiheit kann allein der Name Idee zukommen, denn wenn man das Vermögen willkürlicher, zweckloser Entschließungen dadurch versteht, so ist sie keine

Idee, sondern eine Chimäre. Diese Idee allein ist Bürge unsrer Freiheit, denn aus Erfahrung kann sie nicht erkannt werden, weil jede Erfahrung, äußere oder innere, von uns als mit den übrigen nach den Gesetzen unsers Denkens verbunden muß angesehen werden, und also vollständig bestimmt erscheint, ja sogar die durchgängige Verbindung mit den übrigen sie erst als wahre Erfahrung vom Traume unterscheidet; aus Begriffen auch nicht, denn die Kategorieen gehen nur auf Erfahrung, die Ideen in ihrem spekulativen Gebrauch sind nur Prinzipien des Zusammenhangs unsrer Erfahrungen und von Ideen in praktischem Gebrauch ist sie selbst die höchste; aber da weder von Erfahrung noch von Begriffen ein Uebergang auf sie ist, so kann sie auch nicht angefochten und eben so wenig geläugnet werden, weil sie jedem Aktus des Läugnens oder Eingestehens zum Grunde liegt.

12) Aus der Freiheit ist die Unsterblichkeit nothwendig Folge, denn in so fern die Seele als das Substratum (Subjekt) solcher Gesetze angesehen wird, die unabhängig von den Naturgesetzen sind, kann sie auch nicht unter diesen stehen, mithin weder nach ihnen vergehen noch entstehen.

13) Da die Vernunft durchgängige Einheit fordert, so ist es ihr nicht genug, Totalität der Erscheinungen zu erlangen, sondern sie will sie auch mit der Freiheit in Harmonie gebracht, das ist: nach Zwecken geordnet, haben; da dies nicht anders möglich ist, als wenn Alles ein Werk schaffender Vernunft wäre, so entsteht die Idee von der Gottheit, von welcher in Rücksicht ihrer Beweisbarkeit mit weniger Veränderung alles gilt, was von der Freiheit gesagt worden.

14) Außer diesem ist es dann eine nothwendige Folge, daß: der Natur gemäß, und: frei leben, eines und das nämliche sind. Dieses macht den Uebergang aus der Metaphysik der Sitten zur pragmatischen Sittenlehre.

15) Die Erreichung der höchsten Freiheit im Handeln in Gesellschaft Mehrerer ist das Ideal der Tugend. Die vollkommenste Tugend entsteht also durch vollkommen freie Handlungen jedes Einzelnen, also auch durch die vollkommenste Gemäßheit mit der Natur. Von hier aus ist der Uebergang aus der Metaphysik der Sitten in die Politik.

16) Die Gegenwart der Ideale der Tugend in unsrer Seele ist unsre Weisheit, die Kenntniß der Mittel sie zu erreichen unsere Klugheit, und hier endigen die Resultate unsers Denkens und verlieren sich in Lehrsätze, Maximen, Kenntniß, Anschauung, Vermuthung und Träume.

II.

Dogmatik und Mystik.

1) Auf Resultate kommt die Vernunft nur, wenn sie in sich selbst zurück gehet, die Rechtmäßigkeit ihrer Behauptungen sich aufzuklären sucht, und jeder ihrer Ideen die Gränze setzt, in der sie gültig ist; da aber dieser Weg mühsam und ohne Reiz für die sinnliche Einbildungskraft und den geradezu entscheidenden Verstand ist, so nimmt sie ihre Ideen ohne Prüfung für objektiv gültig an, und um diesen Sprung zu verbergen, sucht sie Beweise entweder aus reinen Verstandesbegriffen (die als absolute Weltgesetze untergeschoben werden), oder aus Erfahrung zu erkünsteln, oder als unmittelbare geistige Anschauung über alle Einwürfe zu erheben.

2) Ihre Ideen sollen dadurch entweder, nach dem ersten Wege, nur objektive Lehrsätze werden, und dies erzeugt die Dogmatik in der Philosophie, oder sie sollen, nach dem zweiten, sogar Existenz haben, und dies erzeugt die Mystik, und der der Gemeinschaft mit diesen Wesen genießt, ist der Mystiker, die praktische Lehre, mit ihnen in Gemeinschaft zu kommen, ist die Mystik im eigentlichen Verstande.

3) Der Dogmatiker bleibt entweder in Rücksicht auf die Sinnenwelt bei den bloßen Lehrsätzen stehen, und befriedigt sich mit dem bloßen Schema Natur, oder er will aus ihr ein übersehbares Ganzes haben, und endigt den Fortgang in's Unendliche, durch eine an sich nothwendige Ursache, der er die allgemeinsten und reellsten Prädikate beilegt; jener ist Atheist, dieser Theist, und unterscheidet sich von dem Mystiker dadurch, daß er seinen Begriff nicht für unmittelbare innere Offenbarung, sondern für einen erwiesenen Lehrsatz ausgiebt.

4) Der Theist sieht nun seine abstrakten Begriffe entweder als bloße, vielen Dingen zukommende Merkmale, und seine Lehrsätze als aus der Natur der Dinge entspringende Regeln an, oder er hält sie für im Verstande Gottes existirende wesentliche Formen und Gesetze, und ist daher entweder Nominalist oder Realist. Insofern er dogmatisch sein will, muß er sich nothwendig für eines oder das andere erklären, denn er darf die Frage nicht unbeantwortet lassen: was sind die Möglichkeiten der Dinge in Gott? und: wird zum Wesen eines Dinges mehr erfordert als dessen Möglichkeit in Gott?

5) Aus dem System des Atheisten und Theisten läßt sich ein mittleres zusammensetzen, wenn die Prädikate der nothwendigen Ursache des letzten Systems ohne eigenes Subjekt mit dem Schema Natur des ersten vereinigt werden; das ist das pantheistische. Da dieses System, — ohne sich damit aufzuhalten zuerst ein Subjekt zu erweisen, dem die Prädikate zukommen, die nöthig sind, um ein Weltganzes dadurch als wirklich zu denken, — sogleich selbige dem Schema Natur anhängt, so hat es unter allen dogmatischen die nächste Verwandtschaft mit Mystik, und zerfällt, nach der mindern oder größern Verwandtschaft damit, in's Spinozistische und Averroistische. Der Lehre von dogmatischen Systemen könnte man den Namen Sophistik geben.

6) Der Mystiker macht von seinem System entweder Gebrauch, die Unabhänglichkeit und Entstehungsart der Sinnenwelt von der ersten Ursache zu erklären, Theosophie: oder die innern Gründe zur Verschiedenheit der sinnlichen Gegenstände anzugeben, und die absoluten Stoffe derselben zu finden, Alchemie. Die systematische Verbindung beider Theile erzeugt die Pansophie; und der sie versteht, ist ein Adepte oder Magus. In der besondern Ausführung dieses Paragraphen wird zugleich von Sympathie gehandelt, und die kosmogonischen Systeme durchgegangen.

7) Der Mystiker hat entweder die Anschauung seiner Idee durch sich selbst, der Seher oder Prophete: oder er traut ihnen auf die Aussage des Sehers, der Gläubige: der Gläubige, der sich durch Vorschriften der eigentlichen Mystik zum Seher zu erheben sucht, ist der Anachoret.

8) Eine Sammlung von Lehren, die dem Seher durch Vermittelung des höchsten Wesens anschauend gemacht wurden, ist eine Offenbarung.

9) Nicht alle dogmatischen Systeme schließen die Mystik gänzlich aus; ihre Verwandtschaft damit ist folgende: das atheistische, keine; das theistische, wenn es konsequent ist, kann keine unmittelbare Offenbarung durch äußere Zeichen zugeben, aber es schließt eine innere Anschauung nicht aus, welche aber nach den verschiedenen Arten dieses Systems, als des Materialismus, Idealismus u. s. w. modifizirt wird; das pantheistische, da es uns die Idee des Weltganzen giebt, und die Vollständigkeit dieser Idee zur Welt erfordert wird und nur durch sie realisirt ist, den Graden der Vollständigkeit aber, die sie in uns erlangen kann, keine Schranken gesetzt sind, so ist uns die Hoffnung nicht genommen, uns bis zu dieser vollständigen Idee zu erheben, und unsere Existenz mit der Existenz der Welt gleichgeltend zu machen. Bis dahin ist zwar das Verfahren des Pantheisten, der zum Egoisten wird, nur dem des Mystikers analog, durch die geringste Amphibolie der sinnlichen Vorstellung dieses Systems geht es aber fast sogleich in Mystik über. Es ist dies System auch die innere rationale Grundlage aller Mystik, Offenbarung durch äußere Zeichen, schließt es aber gleichfalls aus. Mehr von diesen wird in der nähern Betrachtung der Systeme gesagt werden.

10) Eine Offenbarung, die sich durch äußere Zeichen bestätigt hat, ist eine geoffenbarte Religion. Da kein konsequentes System eine geoffenbarte Religion zuläßt, weil jedes eine durchgängige vernunftgemäße Verbindung in der Welt fordert, und Einfällen-ähnliche Veränderungen ausschließt, so muß Verläugnung der Vernunft eine Maxime jeder geoffenbarten Religion sein, und da Mystik keinen konsequenten Gebrauch der Vernunft erfordert, so verträgt sie sich mit jeder geoffenbarten Religion, und da ferner Mystik anschauende Bestätigung ihrer Lehren vorgiebt, so erzeugt sie auch zugleich eine geoffenbarte Religion.

11) Geoffenbarte Religionen sind so viele möglich, als

sich Fiktionen über die Eigenschaften der ersten Ursache und unserer unmittelbaren Abhängigkeit von ihr denken lassen.

12) Da geoffenbarte Religion Verläugnung der Vernunft fordert, so ist sie der Würde der Menschheit zuwider, und also unmoralisch.

13) Wenn von den Sätzen des theistischen Systems Maximen unsers Verhaltens in Beziehung auf Gott hergeleitet werden, so entsteht die natürliche Religion. So weit, wie mit dem Theismus, ist Mystik mit ihr vereinbar. Mystik aber kann nie aus ihr entstehn, obgleich sich Mystik bis zu ihr reinigen kann, daher geht jede geoffenbarte Religion, wenn man ihr das Vernunftwidrige nimmt, in die natürliche über.

14) Da die natürliche Religion keine Verläugnung der Vernunft fordert, so ist sie nicht wider die Würde der Menschheit, und hebt die Moralität unserer Handlungen nicht auf.

15) Da die Resultate unsers Denkens selbst mit der natürlichen Religion vereinbar sind, so ist natürliche Religion der nächste Weg zur wahren Moralität.

16) Die Stufen, die die Menschen im Praktischen durchwandeln, sind also folgende: geoffenbarte Religion, natürliche Religion, Moralität; wie im Spekulativen, Pansophie (Mystik), Sophistik (Dogmatik), Philosophie.

17) Die Menschen müssen also zuvor über Dogmatik und Mystik aufgeklärt werden, ehe sie die Resultate der Kritik der reinen Vernunft fassen können.

III.

Ausbildung des Menschengeschlechts.

1) Unsere Seelenkräfte werden durch die Sinne erweckt, dann schaffen wir die Sinneneindrücke zu objektiven Kenntnissen um, und endlich bildet unsere Vernunft aus ihnen Systeme. Dies ist der Gang menschlicher Kenntnisse beim Einzelnen, aber dadurch noch nicht der Gang des ganzen Menschengeschlechts; in wiefern von dem einen auf das andere zu schließen, wird sich aus folgenden Bemerkungen ergeben.

2) Jeder Mensch muß von der untersten Stufe der Sinnlichkeit anfangen. Die Menschheit im Ganzen kann also nie völlig ausgebildet sein.

3) Durch Herbeischaffung mehrerer Objekte, durch Verwickelung in mehrern Verlegenheiten, durch häufigere Aufforderung thätiger Leidenschaften, kann die Entwickelung der Kräfte des Menschen beschleunigt werden. Das Weilen auf den untern Stufen der Sinnlichkeit kann also abgekürzt werden.

4) Die schnellere Ausbildung eines Menschen durch künstliche Veranstaltung heißt Erziehung; von ihr hängt also die Vollkommenheit des Menschengeschlechts ab.

5) Wenn man die Begebenheiten und Vorfälle der Welt als Objekte ansieht, die dem Menschen von der Vorsehung zur Entwickelung seiner Fähigkeiten vorgelegt sind, so entsteht daraus die Idee einer göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts. Die Gründe für diese Idee gehören zur Theodicee. (Davon am Ende.)

6) Die Bemerkung der Fortschritte in der schnellen Ausbildung der einzelnen Menschen und daraus entstehenden größern Sittlichkeit im Ganzen ist Geschichte der Ausbildung des Menschengeschlechts.

7) Die Bemerkung dessen, was im innern und äußern Zustande des Menschen liegt, das ihn einer Vervollkommnung fähig macht, und die Erzählung der Vorfälle, durch welche die Wirksamkeit dieses Etwas befördert oder eingeschränkt wurde, dies ist Geschichte der Menschheit.

8) Da die Ausbildung der Menschen durch die Erziehung bewirkt wird, so müssen auf sie alle Anstalten zur Aufklärung gerichtet werden, man muß aber hier bloßen Unterricht, der nur eine gewisse Kunstfertigkeit zur Absicht hat, von wahrer Erziehung, welche Beförderung der Entwickelung der Menschheit im Menschen ist, sorgfältig unterscheiden.

9) Zur Erziehung der Menschen etwas beizutragen, ist also die würdigste Thätigkeit des denkenden Menschen, und es ist daher nothwendig, die Arten zu untersuchen, wie er dessen fähig ist.

10) Diese unterscheiden sich in die Art der Mittheilung im Ganzen, und in die Methode des Unterrichts im Einzelnen.

Der allgemeinen Arten sind drei: 1) durch Beispiel; 2) durch Entdeckung des Irrthums und Ausbreitung der Wahrheit im Allgemeinen; und 3) durch Aufklärung Einzelner. Der Werth einer jeden wird sich aus Folgendem bestimmen lassen.

11) Das Beispiel kann nur die Möglichkeit der Ausführung einer Idee, nicht die Idee selbst erzeugen, denn wenn diese nicht schon da ist, so kann es nicht einmal als Beispiel erkannt werden, es kann also nie eine Wahrheit lehren, sondern nur wirksam machen. Der Weise also, der bloß durch sein Beispiel unterrichten wollte, würde seine Mitbürger um nichts einsichtsvoller machen, sondern nur ein größeres Bestreben bei ihnen hervorbringen, ihren einmal erlangten Einsichten gemäßer zu handeln. Beispiel ist also zur Erziehung nothwendig, aber es bewirkt sie nicht, sondern vollendet sie nur.

12) Die Wirkung der Verbreitung der Wahrheiten im Allgemeinen ist ungewiß, und schwer vorherzubestimmen; die Entdeckung der Irrthümer im Allgemeinen ist unmöglich, denn ich werde nur alsdann eines Irrthums gewahr, wenn man mir einen Widerspruch mit mir selbst zeigt; wer die Wahrheiten, durch welche ein Irrthum verdrängt wird, nicht einsieht, der erkennt auch den Irrthum nicht; um Jemand eines Irrthums zu überführen, ist nöthig, daß ich das Wahre und von ihm Begriffene in seinen Kenntnissen weiß, ihm von diesem aus die Wahrheit, die mit dem Irrthum im Widerspruche ist, faßlich mache, und dann ihm erst den Irrthum aufdecke.

13) Aus dieser Methode folgt, daß die dritte Art die vollständigste ist, und die Frage ist nun: wie ist die Aufklärung Einzelner am schnellsten zu bewirken?

Die Antwort auf diese Frage ist: durch Vereinigung aller bereits Aufgeklärten zu diesem Zwecke.

14) Dieses erfordert nun Folgendes:

1) daß die Aufgeklärten einander erkennen; 2) daß sie es wirklich sind und bleiben, und also frei von jeder ungeselligen Leidenschaft; 3) sich im Besitze der besten Methoden befinden. Der erste Punkt gehört als ein Theil zur Karakteristik der Menschen: einer Wissenschaft, die aber fast wieder nur durch gemeinschaftliche Bemühung inniger Freunde

zu einiger Vollkommenheit gebracht werden kann. Der zweite hängt von der innern Verfassung und der sorgsamen Wahl neuer Mitglieder und der Asketik, zu der die Verfassung des Bundes Anlaß giebt, ab. Das dritte macht es eben nothwendig, die Kräfte zu vereinigen, um dahin zu gelangen.

15) Ein solcher Bund wäre gleichsam der Mittelpunkt, aus dem sich sowohl Aufklärung über die Menschen verbreitete, als auf den auch hinwiederum jede zerstreute Kenntniß bezogen würde.

IV.

Ideal eines Bundes zur Erziehung des Menschengeschlechts.

Kein Schwur fesselt die Mitglieder, keine Vorspiegelung eines Geheimnisses lockt sie an; denn frei von Vorurtheilen der Menge, kennen sie nichts Erhabneres als Vernunft, keine andere Verbindlichkeit als Pflicht; zu was soll ihnen also der Schwur —? Vereint zur Aufklärung der Menschen, suchen sie die schaurigen Nebel der Geheimnisse zu zerstreuen, wer also noch von diesen angelockt wird, kann nicht ihr Vertrauter sein.

Kein Christ, kein Jude, kein Türke ist unter ihnen, sie sind einig in ihrem Glauben, wie die Wahrheit. Durch kritische Prüfung des menschlichen Wissens gerettet von dem Strome des Fanatismus, gewarnt vor den dornigen Pfaden des Dogmatismus, ist ihre Seele durchdrungen von den Lehren der erhabensten Theodicee; die Natur, die sie umgiebt, ist ihnen nicht das Stückwerk eines partheiischen Gottes, sondern die Anschauung der höchsten Idee ewiger Vernunft; sich zu ihr aufzuschwingen, ist ihr Bestreben; sie einst zu erreichen, die Hoffnung ihrer Seligkeit. So wie ihr Herz sich allen geselligen Empfindungen öffnet, so umfaßt ihr Geist die ganze Schöpfung, ihre Fassungskraft ist ausgedehnt genug, den Plan einer Welt zu begreifen, und ihr empirisches Selbst hat in ihren eigenen Augen nur so lange einen Werth, als es diesen Plan verschönert, wo nicht, so opfern sie es willig der Schönheit des Ganzen auf. Da sie der Natur gemäß leben,

und die Einheit dieser Natur der Wunsch ihrer eigenen Vernunft ist, so leben sie völlig frei, und der Tod selbst wird bei ihnen zur Handlung. Nur für Wahrheit leben sie, und allein von ihr hoffen sie Unsterblichkeit und ewigen Lohn.

Dies ist das Ideal der innern Verfassung des Bundes, der Geistesstimmung, nach welcher jedes Mitglied strebt; die Wirksamkeit dieser Ideen in jedem einzelnen Mitgliede ist gleichsam der Geist Gottes, der dem Bunde Leben und Kraft giebt. Das Aeußerliche des Bundes, das Erdenleben jedes Mitglieds, muß diese göttliche Kraft nicht verscheuchen, sondern ihre Thätigkeit befördern; Alles, was ihr entgegen wirkt, muß verbannt werden. Der Genosse dieses Bundes sucht das ganze Menschengeschlecht dieses göttlichen Geistes theilhaftig zu machen, aber da er weiß, daß Befreiung von Irrthum der erste Schritt ist, der dazu erfordert wird; daß sie das einzige ist, wobei fremde Hülfe brauchbar ist, aber lebendige Kenntniß der Wahrheit eigne Wirksamkeit fordert, so wird sein ganzes Bestreben dahin gehen, Irrthum aufzudecken, Wahrheit vorzulegen, und zur lebendigen Kenntniß derselben aufzufordern. Wahrheit wird er also predigen, aber nicht um ihr Märtyrer, sondern um ihr Apostel zu werden; er weiß zu gut, daß ein Licht, welches die Augen nicht vertragen können, weniger nutzt, als die gewohnte Dunkelheit.

Die Wahrheiten, die jeder einmal kennt, er mag sie der Bibel, dem Talmud oder Alkoran zu danken haben, benutzt er, ihn zu mehreren zu führen. Jeder ist ihm als Zögling willkommen.

So edel die Grundsätze des Bundes, so erhaben jeder Genosse desselben über die Menge ist, so einfach ist seine äußere Einrichtung. Keine albernen Ceremonien verunstalten ihn, keine kaufbaren Würden entehren ihn; jeder Aufgeklärte ist Genosse desselben, sobald er als solcher erkannt wird; seine Tugend, nicht kindische Gebräuche, weihet ihn dazu. Da alle Mitglieder an Würde einander gleich sind, so findet kein anderer Gehorsam als gegen den Rath des Klügern statt, denn weise ist jeder. Ganz Meister über sich selbst, genießen sie jede Freude des Lebens in ihrer größten Lebhaftigkeit, ohne ihr unterwürfig zu werden. Alle ihre Triebe sind in Har=

monie, jeder erwacht nur auf den Wink der Vernunft, und jede ihrer Handlungen scheint der Menge mehr bloße Folge des Antriebs ihres Herzen, als die Frucht tiefdurchdachter Maximen zu sein.

Ohne allen Zwang des formellen Gesetzes aber übereinstimmend und einhellig wie die Vernunft, dauert dieser Bund ewig fort, sobald er angefangen hat. Kein Schicksal kann ihn zertrennen, kein Glück, kein Unglück ihn treffen, denn alle Begebenheiten sind den Genossen desselbigen nur Aufgaben, der Würde des Menschen gemäß in selbigen zu handeln.

Da in den Kenntnissen des rohesten Menschen doch einiges Wahres, und jede Wahrheit in ihrer genauen Folge auf die übrigen führt, da den Genossen des Bundes alle Verbindungen der Wahrheiten bekannt sind, so besitzen sie die Mittel, das ganze Menschengeschlecht auszubilden. Der Bund wird endlich sich über die ganze Erde verbreiten, und die Menschen werden sich dann nur in zwei Klassen theilen, in Unmündige und Ausgebildete, aber kein Laie wird nicht mehr sein.

V.

Prüfung und Lenkung menschlicher Kräfte, sich diesem Ideal zu nähern.

Hier, wo es nicht auf Fragen ankommt: was kann ich wissen? was soll ich thun? sondern: wie kann ich einen Andern meines Wissens theilhaftig machen? Von welchem Einfluß sind meine Handlungen auf den lebendigen Willen eines Andern? — wo nicht bloß gefragt wird: Was darf ich hoffen? sondern: In wiefern ist das empirische Gefühl meiner Kraft ein reeller Bestimmungsgrund in dem Plane der Welt? hier hört das Systematische auf: wir können uns hierüber nur Ideen bilden, und sie mit unsern Bemerkungen zusammenhalten, um daraus zu beurtheilen, wie viel Vertrauen wir auf diese Ideen setzen dürfen. Ich weiß auf keine andere Art der Ueberschrift dieses Abschnitts Genüge zu leisten, als wenn ich vorhergehendes Ideal mit Erfahrung aus dem gegenwärtigen Zustande des Menschengeschlechts zusammen halte.

Die richtige Darlegung des gegenwärtigen Zustandes der Menschen sollte vorausgehen, allein nach den Erfordernissen, unter denen allein sie sicher zur vollständigen Prüfung der Ausführbarkeit obigen Ideals zum Grunde gelegt werden könnte, bin ich ihrer nicht fähig; ich begnüge mich also, die Resultate meiner bisherigen Beobachtungen über einzelne Sätze des Ideals darzulegen.

1) Kein Schwur u. s. w.] Die Forderung ist richtig, aber — hat nicht auch der aufgeklärteste Mensch die Vorschwebung einer gewissen Feierlichkeit nöthig, um für etwas mit Enthusiasmus durchdrungen zu werden? Doch dies führt hier auf keine Eidformel, sondern die Größe des Unternehmens eines solchen Bundes würde gewiß auch die Einbildungskraft entflammen.

2) — kann nicht ihr Vertrauter sein.] Dieses hat mehr Schwierigkeit, und um sie auseinanderzusetzen, ist vorher nothwendig, folgende Punkte in Absicht des Aeußern des Bundes festzusetzen. a) Soll die Vereinigung der Genossen der Menge völlig unbekannt sein, und kann sie dies? Und wenn sie bekannt wird, wird es der Menge begreiflich zu machen sein, daß sie kein Geheimniß haben, um von dem Anlauf derer befreit zu sein, die nach der Entdeckung desselben lüstern wären? b) Ist es nicht auch schon, unter den durch die Bemühungen der Genossen auf die Stufe zur Ausbildung Erhobenen, Bedürfniß, daß sie sich näher kennen lernen, daß sie die Verbindung der Genossen kennen, und die Aufnahme unter sie als die Palme ihrer Laufbahn ansehen? Welche Mittel werden nun anzuwenden sein, um ihnen begreiflich zu machen, daß ihre Aufnahme keine Mittheilung hoher Geheimnisse, sondern nur öffentliche Anerkennung ihrer großen Fortschritte in der Tugend sein werde? c) Wird nicht selbst einiger Schein von Geheimniß nothwendig sein, um im Anfang die Thätigkeit derer, die man für den Bund zu erziehen hofft, zu wecken? d) Wie ist der Hang zum Geheimnißvollen auszurotten, damit der Bund über die jetzigen Orden, die sich dieser Charlatanerie bedienen (vermuthlich bloß darin bestehen), siegen möge? Folgende Antworten scheinen mir einige Hoffnung zu geben.

a) b) scheinen mehr die Aufdrängung eines Geheimnisses von außen, als die Vorspiegelung desselben zu betreffen; aber wenn man bedenkt, wie schwer es ist, dem schmeichelnden Gefühle zu entsagen, von Andern als ein inniger Vertrauter der Natur oder als Mitglied einer Gesellschaft, die insgeheim alle öffentlichen Angelegenheiten lenkt, und dergleichen sonst, verehrt zu werden, so wird es sehr deutlich, wie leicht es ist, von der Aufdrängung eines Geheimnisses zur Vorspiegelung desselben überzugehen. Zur Verwahrung gegen diesen Verfall, wäre vielleicht das Wirksamste, eben keinen zum Genossen aufzunehmen, als von dessen Ueberzeugung, daß der Bund kein Geheimniß haben könne, man versichert wäre. Was c) betrifft, so scheint es allerdings nothwendig, aber es wird von selbst erfolgen, ohne daß der Bund Schuld daran hat.

d) Dieser Punkt ist der wichtigste; er ist Absicht des Bundes, doch daß die Hoffnung der Erfüllung derselben nicht ganz Chimäre sei, überreden mich folgende Gründe.

1) Mit der Aufklärung nimmt der Hang zum Geheimnisse ab, und hat gewissermaßen schon abgenommen, z. B. die den Umgang mit Geistern suchen oder für möglich halten, sind gewiß nicht mehr so Viele, als vor einigen Jahrhunderten; wenn die Alchemie noch sehr allgemein ist, so war doch der Glaube an sie sonst noch allgemeiner, nur glaubten sehr Viele daran, ohne thätig genug zu sein, ihrem Glauben gemäß darin zu arbeiten; diese Beispiele ließen sich sehr häufen.

2) Es wäre so schwer nicht, fast alle Arten der Geheimnisse, die die Menschen locken, auszufinden, und ihre Nichtigkeit zu zeigen; wenn dies geschehen ist, so wird dadurch die Charlatanerie immer schwerer, und endlich unmöglich.

3) Durch vereinte Kraft ließe sich hier gerade das Meiste bewirken, und es könnte untergeordneter Zweck der Verbindung der Zöglinge für den Bund sein, diese oder jene Charlatanerie den Augen des größern Publikums sichtbar zu machen.

4) Kein Christ, kein Jude u. s. w.] Um dies in Erfüllung zu bringen, ist Befolgung der in dem Abschnitt über Dogmatik und Mystik erwiesenen Wahrheiten nothwendig, nämlich: die geoffenbarten Religionen gereinigt, werden endlich

natürliche; die natürliche geht von selbst in Moralität über; die Geschichte scheint selbst auf diese Resultate zu führen, wie aber dieser Uebergang zu beschleunigen, davon unten mehr.

5) — weniger nutzt, als die gewohnte Dunkelheit.] Dies ist eigentlich Theodicee und Zweck des Bundes, und ob die Menschen im Allgemeinen so hoch in ihren Ideen zu heben sind, sei die Untersuchung eines eigenen Abschnitts.

---

84. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 29. September 1787.

Wilhelmine!

Noch immer tönt Ihre sanfte Stimme meinem Ohr, kaum habe ich Ruhe von äußerem Gewirre, so stehe ich neben Ihnen in jenem Haine lispelnder Birken, walle an Ihrer Hand über die sumpfige Haide, und höre dann aus Ihrem Munde Ihr edles Unternehmen. Alles was Sie mir sagten, drang tief in meine Seele. O meine Theure! nicht daß Sie Klavier spielen, nach den Noten singen und französisch lernen wollen, entzückte mich, — denn mehrere Personen können dies, — sondern ich durchschaute Ihre Absicht, und der ist nur Ihr Edelmuth fähig.

Nie war ich der Vorsehung mehr Dank schuldig, als dafür, daß sie mich Sie kennen ließ; an Ihrer Hand reift jeder gute Vorsatz meines Herzens, und da man Jünglinge vor Liebe warnt, als bemeistere sie sich ihres Herzens, zerrütte den Plan ihres Lebens, so ist mir meine Liebe zu Ihnen wie der gestirnte Himmel dem Schiffer, er entzückt sein Auge, erhebt seine Seele, und leitet ihn den wahren Weg. —

Unruhe und Störung gönnen es mir nicht, der süßen Unterhaltung mit Ihnen länger zu genießen, und den Anfang zu machen, Ihnen von meinem Gefühl des Schönen und meinen Urtheilen darüber fernere Rechenschaft zu geben; ich hoffe über acht Tage glücklicher zu seyn, und Ihnen künftigen Dienstag, wo ich Sie um vier Uhr auf dem Jüdenbühl zu

sehen hoffe, das mündliche Versprechen zu geben. Leben Sie bis dorthin so heiter und wonnevoll, als ihr ewiger Freund

J. B. Erhard.

85. An Osterhausen.

Nürnberg, den 26. Oktober 1787.

Bester Freund!

Mein Schnuppen hat zwar nachgelassen, aber noch immer bin ich nicht in Ordnung, und ich erwarte eine Revolution in meinem Gehirne; wenn sie sich glücklich endigt, so hoffe ich wirklich eine Vergrößerung meines Talents, denn mein Gedächtniß stärkt sich, ungeachtet meiner Verwirrung im Kopfe, ziemlichermaßen, und ich sehe einer neuen Evolution meiner Fähigkeiten entgegen; sollte aber mein Gehirn dieser Evolution nicht fähig sein, so könnte ich vielleicht eine Krankheit zu erwarten haben; bis jetzt gab ich noch nicht nach, und ließ mich die vielen Anfälle von Nasenbluten und das Springen feuriger Funken vor den Augen nicht abhalten, meine Geistesanstrengung fortzusetzen, denn wenn ich siege, so habe ich Zeitlebens gewonnen, daß mein Geist jeder Anstrengung fähig sein wird, und muß ich nachgeben, so werde ich vielleicht die letzte Warnung nicht übersehen.

Dieser Zustand meines Körpers ist vielleicht schuld, daß ich wegen der Zukunft so ängstlich bin, und mein Leben mir fast eine Last wird; doch da ich die Ursache dieser Denkungsart weiß, so wird sie nie für meine Handlungen bestimmend werden, zumal da meine Bekanntschaft mit Danae mir so vieles Widerwärtige vergütet.

Ich kann es kaum begreifen, wie du Jahre lang Danae kennen und ihres Werthes nicht gewahr werden konntest, und daß es grade mir übrig blieb, ihren Geist in seine Rechte einzusetzen.

Der Spazirgang, oder vielmehr der Aufenthalt in *** war sehr angenehm, und sonderlich einige Stunden, die ich nachher mit Danae allein zubrachte; ganz allein gingen wir im Mondschein auf der Schütt, die Grazie im Betragen und der verschiedene Werth der Vergnügungen war der Gegenstand

unserer Unterhaltung, und Danae's Gesinnungen sind nun ganz auf dem Gipfel des Edelmuths, woran ich zweifelte, daß sie gelangen würden, und ich muß sie wirklich vor Schwärmerei zu verwahren suchen. Sie ist nun ganz der Abgott meines Herzens, und sie liebt mich nicht weniger; ich bin begierig, wenn du sie nun siehst, ob du die Anhänglichkeit an sie billigen wirst. Nicht allein ihr Geist, sondern auch der Anstand ihres Körpers und ihre Mienen scheinen sich geändert zu haben, jede ihrer Stellungen verdient gezeichnet zu werden, und jede ihrer Mienen drückt eine schöne Seele aus; beinahe wollte ich meinen Zeichnungen auch einigen Einfluß zuschreiben. Für mich hoffe ich gleichfalls viel in Verbesserung meines Anstandes und meiner Aussprache. Danae's Beispiel und ihre Acht=samkeit auf mich läßt mich hoffen, wenigstens so angenehm zu werden, als es mein Körperbau verstattet. — Diotima ist schon wieder kränklich. — Lebe wohl.

Dein Freund.

86. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 26. Oktober 1787.

Nun wollen wir versuchen, ob wir die ächten Gesetze der Schönheit finden können, aus denen sich zugleich wird begreifen lassen, wie leicht man sich von ihnen verirren kann.

Die verschiedenen Fähigkeiten der menschlichen Seele müssen nothwendig in Verbindung stehen, sonst könnten sie nicht Eigenschaften eines einigen Subjekts sein. Aus diesem Grundsatz folgt, daß zwischen der Erkenntnißart der höhern Seelenkräfte, des Verstandes und der Vernunft, und der untern, Einbildung und Dichtungskraft, eine vollkommne Analogie sein muß. Da wir nun durch die Vernunft nicht allein fähig sind, den Zusammenhang der Wahrheiten einzusehen, sondern sogar durch Vernunft erst Wahrheit in unserer Erkenntniß bewirkt wird, so kann unsere Empfindung den Forderungen der Vernunft nicht widersprechen, sondern nur diejenigen Eindrücke als angenehm empfinden, in denen fühlbarer Zusammenhang und Uebereinstimmung ist. Zusammenhang und Uebereinstimmung kann aber nirgends gefunden werden, wo nicht etwas wahr=

genommen wird, auf welches die übrigen Theile Beziehung haben, und welches gleichsam der Vereinigungspunkt ist, wodurch etwas zu einem Ganzen wird. Aus diesem Gesichtspunkt läßt sich die Wolfische Erklärung der Schönheit, worauf Baumgarten seine Aesthetik, oder Wissenschaft des Schönen, baute, rechtfertigen; es ist folgende: Schönheit ist die Uebereinstimmung des Mannigfaltigen zur Einheit.

Die meisten Einwendungen, die wider diese Erklärung gemacht wurden, bestanden darinnen, daß die Schönheiten, die keine Theile haben, als: eine angenehme Farbe, ein reiner Ton u. s. w. nicht darunter begriffen wären, welches doch die eigentlichen Elemente der Schönheit wären. Allein diese Einwürfe verlieren ihr Gewicht dadurch, daß solche einfache Vorstellungen wirklich nicht schön zu nennen sind, sie sind uns nur angenehm, weil sie vermöge unserer Organisation auf unsere Sinne behagliche Eindrücke machen, und unserer Seele leicht wieder zu erneuernde Vorstellungen geben, da das Gegentheil, als: eine wunderlich gemischte Farbe, ein unreiner Ton u. s. w. auf unsere Sinnen widrige Eindrücke machen und unserer Seele schwer zu behaltende Vorstellungen geben.

Ein wichtiger Einwurf wider die Wolfische Erklärung, und dem ersten Anschein nach, wider unsere Darstellung des Begriffes der Schönheit, ist dieser, daß die Empfindung der Schönheit mit Gegenständen verbunden ist, die zwar mannigfaltig genug, aber ohne bemerkbare Einheit sind, und z. B. ein prächtiger Wasserfall, eine reizende Aussicht, ein heiterer Morgen, diese und noch mehrere Gegenstände sind äußerst angenehm, aber wo ist die Einheit, der Vereinigungspunkt ihrer einzelnen Theile? Alle Hoffnung ist nicht aufzugeben, ihn zu finden und die Erklärung zu retten, aber etwas gezwungen, muß es allemal scheinen; wir wollen daher wieder auf unsere ersten Gründe zurück. Da das Gefühl des Schönen der Erkenntniß des Wahren analog ist, so muß von einem auf das andere ein Uebergang möglich sein, die Wahrheit muß uns von einer gewissen Seite das Gefühl der Schönheit und die Schönheit die Ahnung einer Wahrheit geben.

Wahrheit ist nur dann in unserer Erkenntniß, wenn sie den reinen Ideen unserer Vernunft gemäß ist, und also muß

Schönheit uns auf diese Ideen leiten, oder vielmehr uns dieselben realisirt in der sinnlichen Anschauung darstellen. Um also noch näher in's Heiligthum der Schönheit einzudringen, so müssen wir die Beschaffenheit unserer Ideen näher untersuchen. Vor allem muß ich Sie erinnern, daß ich das Wort Idee nicht in seiner jetzt gewöhnlichen Bedeutung nehme, wo es jeden Begriff einer Sache anzeigt, sondern in seiner ursprünglichen, welche es bei Plato hat, und Kant wieder einführte, gebrauche, wo es die Urbilder, die in unserer Seele von den Dingen sind und den Maßstab ihrer Vollkommenheit abgeben, anzeigt.

Da ich Sie aber gewiß durch eine Untersuchung, die, weil sie zu den tiefsten und abstraktesten gehört, keiner Anmuth fähig ist, schon ermüdet habe, so will ich meine fernere Untersuchung auf künftigen Brief versparen, der die Natur unserer Ideen, ihren Zusammenhang mit den Begriffen von der Schönheit, und den Unterschied zwischen den Vorstellungen des Großen, Starken, Erhabenen, des Regelmäßigen, Schönen und Reizenden enthalten soll.

Ich kann unmöglich diesen Brief schließen, ohne den Forderungen meines Herzens Gehör zu geben, Ihnen zu sagen, wie glücklich ich durch Sie bin! O meine Wilhelmine, wer hätte mir sagen sollen, Sie wären das Mädchen, welches alle Wünsche meines Herzens erfüllte! Wie lange suchte ich vergebens das Ideal weiblicher Vollkommenheit zu finden, das meinem Geist vorschwebte, und meine Sehnsucht blieb ungestillet! Nie fand ich den Gegenstand, an dem mein Herz hängen, den meine Seele ganz lieben könnte, so sehr ich suchte; hoffnunglos suchte ich nicht mehr, und fand Sie; kaum wollte ich trauen, so sehr war meine Hoffnung gesunken, aber je näher ich Sie kennen lernte, je mehr ich mit Ihrem Herzen vertraut wurde, desto inniger wurde die Ueberzeugung, nur Ihre Liebe könnte mich glücklich machen. — O könnte ich es ausdrücken, was mein Herz für Sie fühlt, hätte ich Worte, das Trostvolle des Gedankens zu beschreiben: auch ich bin Ihnen werth! — Sie würden mit mir dahingerissen werden im Wirbel des Wonnegefühls, schwindelnd von zu hoher Seligkeit müßten wir zurücksinken in den Schoos der Allmacht, der ewigen

Liebe, aber wieder erwachen würden wir zu sanften Gefühlen des Erdenlebens, und uns unserer Liebe freuen. Leben Sie wohl. Der Ihrige

J. B. Erhard.

87. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 2. November 1787.

Wilhelmine!

Ich weiß wohl, daß ich Ihnen vor acht Tagen sehr viel versprach, aber ich hoffte auch durch eine Unterredung mit Ihnen ermuntert zu werden, und dieser Trost fehlt mir nun; — ich wage es daher kaum meine Untersuchung fortzusetzen, doch es sei, ich geriethe sonst zu leicht in Versuchung, Sie mit Klagen zu unterhalten. Ich versprach eine Untersuchung über die Natur der Ideen, und ich bitte Sie, werden Sie nicht über mich unwillig, daß ich Sie mit solchen abstrakten Untersuchungen belästige.

Das Wort Idee wird in den gemeinen Lehrbüchern der Vernunftlehre (Logik) für jede Vorstellung gebraucht, die wir uns von einer Sache machen, und hat daher keine andere Bedeutung, als das deutsche Wort Begriff; in seiner ursprünglichen Bedeutung bezeichnet es aber etwas Höheres und Wichtigeres, und die Aufklärung dieser Bedeutung wird uns zugleich die Geheimnisse der Schönheit entdecken.

Es wäre unmöglich, daß ein Mensch den Ausspruch machen könnte: dies ist gut, dies ist schlecht, dies schön, dies häßlich (er mag recht oder unrecht urtheilen), — wenn er nicht eine Vorstellung in sich hätte, wie die Sache sein sollte, welche ihm die Regel angiebt, wonach er entscheidet. Diese Vorstellung ist nun entweder bloß durch die Erfahrung erworben, daß er die Sache schon einmal kennen lernte, oder er weiß den Zweck der Sache, und bildet daraus eine Vorstellung derselben, wie sie beschaffen sein muß, wenn sie ihn völlig erreichen soll; in diesem letztern Falle heißt seine Vorstellung eine Idee, und der anschauende Begriff der Sache der Idee gemäß, ist ein Ideal.

Der Grund zu den Ideen liegt in der Natur unserer

Vernunft, denn diese sucht durchgängig Einheit aller unserer Erkenntnisse, und fordert daher überall Uebereinstimmung zu Einem Zweck. Insofern wir daher Vernunft gebrauchen, befriedigen wir uns niemals mit dem Begriffe eines Dinges, ehe wir seinen Endzweck kennen; die Endzwecke verschiedener Dinge unterordnen wir einem höhern, bis endlich durchgängige Einhelligkeit in all unserm Wissen und Handeln ist, diese völlige Einhelligkeit ist die Idee der Wahrheit und Tugend.

Das Verfahren mit sinnlichen Gegenständen ist nun diesen in der Hauptsache analog, wir fordern, daß eine Sache ihren Endzweck und desselben Erreichung durch ihr Aeußerliches ankünden soll, und dies ist ein Theil der Idee der Schönheit einer Sache, wir wollen dies Schicklichkeit nennen; es ist ferner nöthig, daß der anschauende Begriff einer Sache faßlich und leicht wieder vorstellbar sei, — da dies durch die Gleichförmigkeit geschieht, so ist sie gleichfalls ein Theil der Idee der Schönheit, dann muß der Gegenstand, welchen wir betrachten sollen, Interesse für uns haben; dies geschieht dadurch, daß er unsere thätigen Kräfte durch seinen Anblick in Bewegung setzt, und der Ausdruck ist daher das dritte Ingrediens der Schönheit; es liegt aber zugleich eine Idee in uns, auf welche Art unser Geist am würdigsten in Thätigkeit gesetzt wird, und die Annäherung des Ausdrucks zu dieser Idee bestimmt seine Schönheit.

Aus diesem folgt diese Erklärung der Schönheit: sie ist die anschauende Erkenntniß der Uebereinkunft einer Sache mit ihrem Ideal. Wo also kein Ideal in der Seele ist, kann keine Schönheit empfunden werden. Dieser Satz wird in der Folge die Zweifel heben, die von den Sophisten wider die Platonischen Begriffe der Schönheit erregt wurden.

Nach dem einer oder der andere von den Haupttheilen der Idee des Schönen der herrschende ist, bekommt der Gegenstand derselben verschiedene Namen; als: wenn er unsre Fassungskraft durch seinen weiten Umfang mit Gleichförmigkeit anstrengt, heißt er groß; wenn er die Wirkung einer großen Kraft zeigt, stark; wenn Stärke oder Größe mit Schicklichkeit vereinigt sind, erhaben; wenn wir Ordnung in den Abwechslungen seiner Theile bemerken, regelmäßig; wenn Schicklichkeit

noch hinzukommt, schön, im eingeschränkten Sinne des Worts; und wenn sich dann noch schöner Ausdruck hinzugesellt, so wird er reizend. Im nächsten Briefe werde ich aus diesen Gründen die Abweichung des Urtheils der Gelehrten über Schönheit prüfen, und dann zu der besondern Schönheit fortgehen.

Wie es möglich zu machen wäre, daß wir uns sehen könnten, werd' ich Ihnen durch die Schwester meines Freundes sagen lassen. O beste Wilhelmine, es ist so viel in meinem Herzen, das ich Ihnen nur mündlich sagen kann, daß ich lieber diesen Brief schließen, als mein Unvermögen erfahren will, meine Gefühle auszudrücken! Leben Sie wohl, bis ich die Freude genieße, Ihnen zu sagen ich bin — machen Sie selbst die Unterschrift nach dem Wunsche Ihres Herzens.

J. B. Erhard.

88. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 16. November 1787.

Wilhelmine!

Verzeihen Sie mir diesmal, wenn ich nicht im Stande bin, meine Untersuchung fortzusetzen, Verhinderung und Zerstreuung meiner Gedanken durch die Kranheit meiner Mutter, die zwar völlig gesund sein könnte, wenn sie eine zufriedene Gemüthsart hätte, ist Schuld daran. Meine einmal aufgewiegelte Seele spürt denn nach der Zukunft, und da ich dort nicht erforderliche Sicherheit finde, so würde ich in einem Meere von Zweifeln versinken, wenn mir nicht der Gedanke an Sie Stärke und Muth gäbe, es vielleicht glücklich zu durchschiffen. Ich weiß nicht, warum sich diesmal keiner meiner Gedanken in Worte einkleiden, keines meiner Gefühle zu Gedanken werden will; vielleicht wird diese Gemüthslage bald vorübergehen, und dann werde ich wieder geschickt sein, Ihnen zu schreiben, wahrscheinlich aber nicht eher, bis ich Sie sehe und spreche, ob es mir gleich klein und schwach vorkömmt, mich nicht durch eigene Kräfte heben zu können, aber ich bitte Sie, entziehen Sie mir um dieses Trotzes willen nicht Ihre Hand; Eitelkeit und Rohheit ist nicht seine Quelle;

er ist der Stolz eines edeln Herzens, und dieses Herz schlägt für Sie! — Diese Erklärung allein merken Sie sich aus diesem Briefe, und dann merzen Sie ihn aus der Reihe der übrigen; ist aber auch dieses in ihm Ihnen gleichgültig, so mag er bei den übrigen liegen, denn dann sind sie alle des Aufbehaltens nicht werth. — Aber ach! sollte ich nicht diesen Brief verbergen vor Ihren Augen? — nein, Sie sollen ihn haben, und sehen, wie sehr noch der eitle Stolz meines Herzens und mein melancholisches Temperament über meine Vernunft siegt, — können Sie mich dennoch lieben, so wag' ich es, mich zu nennen

Ihren J. B. Erhard.

89. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 20. November 1787.

Wilhelmine!

So muß ich wirklich diesen Brief an Sie schicken, ohne Sie gesprochen zu haben, ohne meinen letzten beantwortet zu sehen, — Ursache genug, mich zu beklagen, schwermüthig und traurig zu werden, — aber keines von diesem allen, ich bin so zufrieden, als hätten Sie mir hingereicht Ihre Hand und hätten gesagt: „Hier ist sie; so lange Sie edel und bieder sind, soll nichts im Stande sein mich zu zwingen, Ihnen selbige zu entziehen", — so zuversichtlich ist meine Liebe. —

Und nun zu Ihrem Brief, der mich entzückte. Ihre erhabenen Gesinnungen erheben meine Seele, o sagen Sie mir, meine beste Wilhelmine, wodurch gelangten Sie zu der Stärke der Seele, daß Sie sagen können: „Kein Glück kann mich erfreuen, kein Unglück kann mich niederschlagen", und behalten doch bei dieser Stärke das innige warme Gefühl des Herzens, das sich des Glückes seiner Freunde freuet, und durch ihr Glück selbst erheitert wird? Aber sahen Sie mich unter der Zahl der glücklichen Freunde, so mußten Sie es auch sein, denn nie werde ich Sie verlassen, nie wird sich mein Herz von dem ihrigen trennen können. Wilhelmine, Sie werden zu sehr von mir geliebt, als daß ich ein Erdenglück je höher schätzen könnte, als Ihre Liebe; und diese Liebe ist nicht das Werk eines Augenblicks, in dem Sie mir schön

vorkamen, o nein, nicht Ihrem Wuchse, nicht Ihrem Gesicht danken Sie meine Liebe, einzig der Hoheit Ihres Geistes: Ihre Mienen, Ihr Anstand, waren nur die Schrift, in der ich sie las.

Noch ist mir von meiner Untersuchung über Schönheit die Anzeige der Möglichkeit übrig, wie die Urtheile der Philosophen so verschieden ausfallen konnten, und das wird sehr leicht sein.

Wir haben gesehen, daß zur Beurtheilung der Schönheit die Idee, wie die Sache in ihrer größten Vollkommenheit sein sollte, nöthig ist; je nach dem nun diese Idee richtig oder falsch, erhaben oder niedrig ist, nach dem sind es die Aussprüche über Schönheit. Wenn man nun übersieht, daß diese Ideen einen Maßstab ihres Werthes haben, je nach dem sie übereinstimmender, zweckmäßiger oder sittlicher sind, und bloß bei dem verschiedenen Geschmacke der Menschen stehen bleibt, so muß es allerdings scheinen, als wäre die Schönheit an sich nichts, sondern nur ein Phantom der Einbildung; wenn man aber im Gegentheil diese Ideen für unmittelbar von der Gottheit uns eingepflanzte Begriffe hält, so fällt man in etwas zu überspannte Vorstellungen von dem Werth der Schönheit, wie Sie in der Darlegung des Platonischen Systems gesehen haben.

Nun werde ich mich in meinen künftigen Briefen bloß auf die Schönheit der willkürlichen Bewegungen der Menschen einschränken, oder, mich deutlicher zu erklären, ich werde von der Schönheit nur insoferne reden, als sie die Anzeige einer edeln und wohlwollenden Seele ist, und ich werde bloß im künftigen Briefe nur einiges Nöthige über die Schönheit des menschlichen Körpers überhaupt vorausschicken.

Ich hoffe, daß wir uns vielleicht übermorgen sprechen. Leben Sie wohl, ewig der Ihrige. J. B. Erhard.

90. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 25. November 1787.

Wilhelmine!

Noch immer ist mir Ihr Betragen bei unserm letzten Spazirgang gegenwärtig. Sie beschämten mich durch Ihre

Großmuth, und zeigten mir, daß ich mich in meiner Meinung betrogen hatte, wenn ich glaubte, daß, um mit einem Mädchen zu sympathisiren, sei es auch das vortrefflichste, ich den hohen Flug meines Geistes hemmen, mein Herz mehrerer Weichlichkeit öffnen, und meine feurige Liebe in schmelzende Zärtlichkeit wandeln müßte. Ich bin nun überführt, daß es ein Mädchen giebt, zu deren Seelengröße ich erst hinanklimmen muß, die an trüben Tagen froh ist, daß es nicht stürmt, und die lieben kann (die größte Verläugnung des menschlichen Herzens), ohne der Welt zu zeigen, daß sie geliebt wird. Wilhelmine, erhalten Sie diese Stimmung der Seele, und Sie werden die Erste Ihres Geschlechts; und bleiben Sie unveränderlich meine Freundin, so werde ich auch einst Ihres Herzens noch werth sein! Zweifeln Sie nicht an diesem, Wilhelmine; glauben Sie nie, daß eine Zeit kommen könnte, wo Sie meine Liebe für eine Entbehrung halten würden? Dann her Ihre Hand in die meinige, und Trotz sei dem geboten, der sie dann je wieder der meinigen entwindet! —

Ich erinnere mich, daß ich Ihnen versprach, meine Untersuchung über Schönheit fortzusetzen, aber dieser Brief bleibe frei davon, alle künftigen seien dann der Philosophie geweihet, denn mein Herz hat Ihnen in diesem gesagt, was es Ihnen je wird zu sagen haben, und eben so vollständig erwart' ich die Antwort des Ihrigen. Ich bin kühn genug, sie errathen zu wollen, — und dann sei ewig meine Losung, — nur die Wahrheit allein liebe ich stärker, als Wilhelminen! Leben Sie wohl.

Der Ihrige.

91. An Osterhausen.

Nürnberg, den 25. November 1787.

Bester Freund!

Die Erzählung deiner Phantasieen unterhielt mich sehr angenehm, aber vielleicht bin ich im Stande, dir einiges von Danaen zu erzählen, das dir eben so angenehm ist. Ihren schnellen Entschluß, nicht in's Konzert zu gehen, habe ich dir mündlich erzählt, aber er war von der Gattung, daß er mußte

gesehen, nicht gehört werden, um in seinem gehörigen Werth empfunden zu werden.

Es scheint sich in ihr nur eine gewisse Seite ihrer Seele zu entwickeln, die ich selbst nicht gehofft hatte, Hoheit des Geistes und Stärke der Gesinnungen, — ob ich hier mit der Begeisterung eines Liebhabers, der ich nun wirklich bin, spreche, mag folgende Erzählung entscheiden.

Vergangenen Sonntag erwartet sie mich im Garten, da ich — nicht durch meine Schuld — mich verspätete, mußte sie lange auf mich warten; als ich endlich kam, so war ich fast in Sorgen, sie verdrießlich zu finden. Aber nicht im geringsten war sie es, ich entschuldigte mich, und fragte, ob sie lange auf mich wartete, „Eine Stunde", war die Antwort, mit ruhiger Miene, ohne ein Wort hinzuzufügen. Als wir weiter gingen, so klagte ich, daß grade an den Tagen, da wir zusammenkämen, das Schicksal uns mißgünstig wäre, daß, wenn alle übrigen heiter, diese grade trübe wären: „Ich dächte, nicht das Schicksal, sondern wir hätten die Schuld, daß wir nicht die heitern wählen", war ihre Antwort. In fernerer Unterredung fragte ich sie, ob sie der trübe, veränderliche Tag nicht auch verdrießlich und niedergeschlagen machte, und ob sie nicht so unwillig als ich darüber wäre, daß die Hoffnung eines hellen und einer schönen Mondnacht vernichtet wäre. „Ich", anwortete sie mit gesetzter Miene, „bin froh, daß es nicht stürmt." Diese Antwort gewann ihr mein völliges Herz, und künftig erfährst du nicht mehr die Geschichte unserer Freundschaft, sondern unserer Liebe. — Diotima ist völlig ausgesöhnt. — Lebe wohl.

Dein Freund.

92. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 14. Dezember 1787.

Wilhelmine!

In meinem letzten Briefe versprach ich eine Untersuchung über Liebe, und ich bin um so mehr dazu geneigt, weil sie

mit einer schon angefangenen Materie so sehr zusammenhängt. Ich habe den allgemeinen Begriff von Schönheit festgesetzt, — sollte ich nicht auch, ehe ich weiter gehe, ihre Wirkung, die Liebe, untersuchen?

Kein Wort unserer Sprache wird vielleicht mehr mißgebraucht, als dieses, jeder verbindet einen andern Begriff damit, und jeder spricht meistens seinem Gefühl gemäß, also ist in jedem dieser Begriffe etwas Wahres; wo wird nun die völlige Wahrheit anzutreffen sein? Dies zu prüfen, will ich die entgegengesetztesten Meinungen durchgehen, ich will vom Rohen, noch Wilden, bis zum Verfeinerten, vom Schwärmer bis zum Weisen aufsteigen. Unsere Sinnen sind insofern der Grund aller unserer Empfindnisse und Kenntnisse, als die Thätigkeit unserer Seele dadurch muß geweckt werden, sich zu äußern; so lange unser Geist noch halb im Schlafe liegt, so sind sie Herr über uns, und dieses ist der Fall bei wilden Völkern. Liebe ist diesen nur Bedürfniß des Körpers, sie streben feurig und unbändig darnach, es zu befriedigen; aber sie streben nicht sehr nach Schönheit, weil sie noch keinen Geschmack an ihr finden, und die Befriedigung der sinnlichen Triebe fesselt die Aufmerksamkeit ihrer Seele. Sobald sich die Menschen etwas aus dieser Wildheit emporgearbeitet, wenn sie sich mehr Bequemlichkeit verschafft, so fangen sie an, die Gegenstände ihres Genusses auszuwählen, sie wollen das einmal Gewählte besitzen, und dadurch wird das Eigenthum eingeführt. Das weibliche Geschlecht, als das schwächere, hat bei allem diesem keine Stimme, im Gegentheil wird es in diesem rohen Zustande nicht anders, als eine jede andere Sache angesehen, man freuet sich nicht der Liebe eines schönen Weibes, sondern des Besitzes desselben.

Obgleich in seinem wildesten Zustande der Mensch noch immer Mensch bleibt, und Einzelne zu allen Zeiten sich durch Geistesgröße über die Andern erhoben, so kann doch selbsten bei diesen noch nicht einmal ein Begriff von Liebe als Zuneigung zweier Herzen, oder als Freude an der Vollkommenheit eines Andern sich finden. Ihre Gefühle von Liebe sind gleichsam nur Ahnungen, daß es eine höhere Liebe giebt.

Ueber acht Tage werde ich schon zu etwas tröstlichern

Aussichten kommen, und der Mensch wird sich von einer würdigern Seite zeigen. Leben Sie wohl.

Der Ihrige J. B. Erhard.

N. S. Wie sehr schmerzte es mich, daß ich vergangenen Mittwoch nicht bei Ihnen sein konnte, kaum wollte mein Herz Trost von meiner Vernunft annehmen, und nur der Gedanke, Sie selbst würden mich kleinmüthig nennen, wenn ich nicht willig der Nothwendigkeit nachgäbe, erhob meinen Geist und ließ ihn nicht im Taumel der Schwärmerei dahinsinken.

93. An Osterhausen.

Nürnberg, den 12. Januar 1788.

Bester Freund!

Ich weiß diesmal wirklich nicht, wie ich meinen Brief anfangen soll; beklagen, daß wir schon getrennt sind, das war schon zu oft da, — Neuigkeiten, ich weiß keine; ich werde also in der kurzen Zeit, die mir übrig ist, hinschreiben, was mir beifällt.

— Danaen sprach ich seitdem nicht mehr. Ich prüfte ihren Edelmuth, er war nicht vollwichtig; man könnte sagen, er wäre allein von der Liebe überwogen worden; nun will ich diese prüfen. Ich werde sie auf drei Wochen weder sehen, noch an sie schreiben; ich werde beobachten, welche Leidenschaften dies in ihr erregen wird; sind es Eifersucht und Unwillen, nun so bleiben wir geschieden, — sie wird nicht sagen können, daß ihr meine Bekanntschaft im geringsten Schaden gebracht hat, — hält sie aber mit Sanftmuth aus, nun so werde ich sie wieder lieben können. Ueberhaupt gereuet es mich, daß ich mich nicht länger auf bloß freundschaftlichem Fuß erhalten habe. Ach wann werde ich einmal klug werden!

Wenn ich morgen N. L's. Beifall erhalte, so werde ich vielleicht bald Schriftsteller sein, und zwar wider Jacobi, dies ist ein Gegner für mich. —

Schicke mir Engel's Lustspiele. Besal werde ich besorgen. Lebe wohl.

Dein Freund.

94. An Osterhausen.

Nürnberg, den 31. Januar 1788.

Bester Freund!

Mit innigem Vergnügen las ich deinen Brief, ich sehe daraus, daß du an Festigkeit deiner Gesinnungen zunimmst, und mir, verzeihe mir diesen Ausdruck, ein brauchbarer Freund wirst. —

Dein Urtheil ist sehr gründlich gefällt, und im Ganzen richtig.

Diotima war Danae's Gegnerin, und ich konnte nur mit Mühe von ihr erhalten, ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, denn sie sagte einmal, ehe sie noch mit ihr im Umgange war, und ich Danae's rühmlichen Eifer lobte, zu mir: „Danae wurde durch Ihre Freundschaft gehoben, und sie strebt, ein Gegenbild von Ihnen zu werden; aber wäre Ihre Denkart anders, so würde ihr Danae vielleicht auch entsprochen haben"; — es war wirklich so unwahrscheinlich nicht, und noch jetzt bin ich noch nicht des Gegentheils gewiß. Denn wie sehr ich den Liebhaber von gemeinem Schlage hätte spielen dürfen, ohne ernstlichen Widerstand gefunden zu haben, das will ich nicht bestimmen. — Doch dies nur im Vorbeigehen. Auf diese Rede Diotima's ließ ich ihr Danae's Brief lesen, und von der Zeit an ließ sie sich nichts mehr wider sie merken, aber betrachtete Danae als eine Gerettete, und sich als nie gefallen, und Danae betrachtete sich nun ich weiß nicht als was; so stehen die Sachen. Nur muß ich sagen, hätte Danae gesucht, so freundschaftlich zu scheinen als Diotima, so wäre gewiß bald ernstliche Freundschaft daraus geworden, — aber nun ist alles verdorben, und ich weiß nicht, ob ich die Geduld haben werde, es wieder zu bessern. Vielleicht spreche ich dich in wenig Wochen, und dann mehreres. Lebe wohl.

Dein Freund.

N. S. Den Entschluß, wider Jacobi zu schreiben, habe ich aufgegeben.

95. An Osterhausen.

Nürnberg, den 15. Februar 1788.

Bester Freund!

Ein Aufsatz zur Reform unsrer Akademie raubt mir die Zeit, diesmal dir so ausführlich zu schreiben, als ich wünschte.

Danaens Brief kann ich nicht völlig fassen, ich finde keinen Hauptzug in ihm; Stolz, Hoheit, etwas Liebe, Besorgniß, sind mit Seelengröße durch einander gewebt, kurz, er ist, als wenn er ein Produkt meiner Feder wäre, und deßwegen macht er keinen Eindruck auf mich.

Sie wird dir vermuthlich antworten, ich bin begierig darauf, und dann werde ich an sie schreiben.

Du erhältst Ackermann und Janin. Vesal habe ich zwar auch erhalten, aber da er nun von meinem Vater einmal bezahlt ist, und ich ihn ohnedies im Frühjahr zur Uebung im Zeichnen von dir entlehnen würde, so behalte ich ihn selbst.

Schreibe mir gelegentlich von deinem Patienten. — Lebe wohl.

Dein Freund.

96. An Osterhausen.

Nürnberg, den 22. Februar 1788.

Bester Freund!

Du scheinst meinen Brief etwas mißverstanden zu haben; nicht deßwegen, weil ich meine Gesinnungen in Danae's Brief zu finden glaubte, wollte ich ihn für einen Nachhall meiner Empfindungen erklären, dies ist er nicht, und kann es nicht sein: nein, ihr natürlicher Karakter scheint der meinige zu sein. Und dann kann wirklich auch der Ausdruck ihres Briefs: Wer ohne Ursache schweigt, der frägt auch u. s. w., einen Antheil daran haben, daß er an meiner Seele abgleitete. Heute hatte ich mir vorgenommen, an sie zu schreiben, aber ich wurde verhindert, und dann, was soll ich schreiben? — Wilhelmine, wenn du mich wirklich liebst, o dann, dann muß ich dich beklagen — ich habe dich verrathen, ich ließ dich einen Menschen lieben, dessen Herz keiner Leidenschaft unterliegen kann, als der Ehre, und dessen Vernunft keine billigt, —

aber nein, verrathen habe ich dich nicht, ich habe dir's gesagt, und du ließest dich nicht warnen, liebtest mich dennoch, und liebst du mich noch, so bist du edler als ich, — und nur einem Engel kann ich dies verzeihen. — Doch weg von dieser Szene! —

Fordre von Fritschel den Homer und den Deutschfranzos wieder zurück. — Lebe wohl.

Dein Freund.

97. An Osterhausen.

Nürnberg, den 29. Februar 1788.

Bester Freund!

Der Brief, den du mir von Danaen schicktest, rührt mich mehr, als alle, die ich von ihr las; der Schleier von Schwermuth, der darüber verbreitet ist, macht mir die Züge von Stärke und ruhiger Ergebung reizender. Ich war entschlossen, heute an sie zu schreiben, aber es ist mir nun nicht möglich, ich muß einen günstigen Augenblick abwarten, wo ich, allein und ungestört, ihr mein ganzes Herz entdecken kann. Ruhe ist gewiß nicht in ihrem Herzen, aber ob ihre Unruhe Furcht des Verlusts ihrer Liebe, oder Kummer einer fehlgeschlagenen Hoffnung ist, wer mir dies sagen könnte? Doch vielleicht gehört dieser Zweifel unter meine Sünden; du kannst es wissen, du entdecktest ja, daß die Freundschaft Diotima's und Danae's erkünstelt war, solltest du nicht auch Danae's Liebe beurtheilen können? Ich erwarte deine Antwort, strenge dich an, zu sehen, was zu sehen ist. Diotima ist nun so ziemlich zufrieden, nur quälen sie, nach ihrer Sage, bange Ahnungen trauriger Erfolge im Frühlinge; du weißt, daß ich nicht auf so was achte, und sie wohl selber nicht. —

Diotima versteht sich vielleicht unter allen Personen, die ich kenne, am besten darauf, mich zu lenken. Die Maxime aller ihrer Handlungen ist: Sanftmuth siegt, und dies ist gerade die Art zu streiten, die ich am meisten schätze. Jetzt sucht sie so sehr als möglich zu vermeiden, daß die Rede nicht auf Danae fällt, sie scheint fest zu glauben, ihres Siegs gewiß zu sein, und, welches noch mehr ist, es zu verdienen.

Ich war nun schon oft auf den besondern Ideengang dieses Mädchens aufmerksam, ich kann wirklich nicht sagen, daß sie eifersüchtig wäre, sondern so zu sagen bloß neidisch in Ansehung meiner; innerer Stolz scheint die Quelle dieser Mißgunst gegen Andere zu sein, sie glaubt mich nur allein völlig zu verstehen, meinen Gefühlen nachzuempfinden, und meinen wahren Werth zu schätzen, und hielt sich dadurch berechtigt, am ersten auf meinen Umgang, wo nicht Liebe, Anspruch zu machen, dies war der Grund, warum sie im Anfang Danaen um meine Freundschaft beneidete, warum sie, als sie glaubte, ich würde von Danae geliebt, wirklich in der Stimmung war, ihre Freundin zu werden, und warum sie, als diese in ihrer Gesellschaft zurückhaltend und stille gegen mich war, diese Stimmung wieder verlor; ich wollte fast sagen, sie hätte es Danaen verziehen, mich zu lieben, sich in ihrer Gegenwart als innige Freundin von mir zu zeigen, ihr von Natur gutes Herz hätte es dann billig gefunden, daß ich Danaen wieder liebte, aber sie konnte es ihr nicht verzeihen, sich von mir lieben zu lassen — für bloße Gefälligkeit und einige Resignation, das hinzunehmen, was sie selbst durch alle Sorgen der Liebe zu verdienen glaubte. Was Danae's Gründe bei allen ihren Handlungen waren, weiß ich nicht; wenn es wirklich Seelengröße war, was sie hinderte zu heucheln, wenn es Liebe war, was sie die meinige suchen ließ, o dann verdient Diotima nicht mehr, als ihr Kammermädchen zu sein —.

Prüfe, was ich dir in diesem Briefe schreibe. — Daß du Schriftsteller ehe als ich wirst, gehört dir von Rechts wegen, denn du hattest auch früher einen Liebeshandel. Lebe wohl.

Dein Freund.

N. S. Das Gleichniß, womit Diotima's Brief anfängt, ist auf einem unsrer Spazirgänge aufgehascht. Uebrigens muß ich dir sagen, daß alle Briefe Diotima's an dich herzlicher, als die an mich sind, — ich spreche hier bloß als Kritiker.

98. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 7. März 1788.

Wilhelmine!

Als ich das vorletztemal Abschied von Ihnen nahm, versprach ich Ihnen die damals an Sie gethanen Fragen schriftlich vorzulegen, und bat Sie um Ihre Entscheidung. Hindernisse von außen und Mißmuth von innen hielten mich ab, an Sie zu schreiben: während dieser Zeit entschied ich die Frage, und mein Entschluß befestigte sich, — ich folge, so viel an mir liegt, dem Ruf meiner Fähigkeiten, und überlasse mich übrigens dem Schicksal. Mein Vorsatz ist, der Menschheit zu leben, und ich werde selig sein; sich zu leben, kann höchstens bisweilen vergnügt, nicht einmal zufrieden machen. —

Noch bin ich sehr entfernt von der Stufe, nach der ich strebe, aber doch sehe ich sie. Die Richtung meines Laufes ist gefunden, aber noch thürmen sich Hindernisse gegen mich auf, doch soll Kleinmuth meine Seele nicht packen.

Sie, Wilhelmine! wenn Ihr Gleichmuth ächt ist, wenn Sie nicht Ihre Gefühle durch die Strenge Ihrer Maximen vielmehr tyrannisiren, als daß Sie selbige durch immer wachsame Vernunft zu lenken gelernt haben, sind der Palme näher als ich. Ich fürchte nicht, daß ich Sie durch solchen Zweifel beleidigen werde, nein, ich fordere Sie vielmehr zu ernstlicher Prüfung Ihrer selbst auf. — Das Glück Ihres ganzen Lebens hängt davon ab. Auf der Bahn, die Sie anfingen zu betreten, giebt es keinen Mittelweg, man muß das Ziel erreichen, oder man bleibt ewig irre, immer in Widerspruch mit sich selbst; auf dem Pfade hingegen, den die gewöhnlichen Menschen wandeln, giebt es verschiedene Wege, die zu minderer oder größerer Glückseligkeit führen, die unterste Stufe ist: mehr Vergnügen, als Unlust, und die höchste: Zufriedenheit. — Wilhelmine! ich wiederhole meine Bitte, prüfen Sie sich! — Aber vielleicht ist es schon geschehen, und Sie stehen auf der Höhe, wo uns Freiheit und Unsterblichkeit entgegen wehet, dann werden Sie aber auch überzeugt sein, daß der es gut mit Ihnen meinen müsse, der in diesem Tone an Sie schreiben kann, — genug! Bald wird wieder die Zeit

kommen, wo im Schatten einsamer Haine Friede und einsame Zärtlichkeit unserer wartet, am Altar der feiernden Natur werden sich unsere Herzen verstehen lernen, Liebe wird uns über die Liebe erheben, Schauer der Gottheit werden uns umwehen, o dann, dann, Wilhelmine, keine Prüfung mehr! — Leben Sie wohl! Für immer mögen Gefühle Ihre Brust beleben, gleich denen, die die meinige emporheben, da ich schreibe, daß ich bin

Ihr Freund im ganzen Sinne des Worts
J. B. Erhard.

99. An Osterhausen.

Nürnberg, den 14. März 1788.

Bester Freund!

Ich habe auf meinen Brief von Danae Antwort erhalten, eine Antwort, die ihr meine Seele gewann; groß und edel sind ihre Gesinnungen, und meine Meinung von ihr erhebt sich immer mehr: fast werde ich gezwungen, sie in allem Betracht freizusprechen, denn jemehr ich alle Szenen, die ich mit ihr durchlebte, durchdenke, um so mehr muß ich ihr Betragen in jeder bewundern, sie überlegte tiefdenkend, wo ein anderes Mädchen geweint hätte, sie blieb sanft, wo ein anderes Mädchen sich entrüstet hätte, und dauerte aus, wo ein anderes Mädchen entweder sich erniedrigt, oder mürrisch gebrochen hätte, — eine Person von diesem Karakter, sollte diese nicht auch ihre Unschuld unter Umständen erhalten, wo es für eine andere unmöglich war? Doch ich werde auch über diesen Punkt noch gewiß werden, — gewiß, durch Danae selbst, ich traue um alles auf ihre Seelenstärke. Ich würde nicht unterlassen, dir ihren Brief zu schicken, wenn ich nicht in kurzem die Hoffnung hätte, dir selbigen vorzulesen. Ich las selbigen Diotima'n vor, und sie konnte seinem Nachdruck nicht widerstehen, ihr Beifall drückte sich in ihrer Miene aus; du magst sagen, was du willst, ich hoffe immer, Danae und Diotima werden noch ächte Freundinnen, vielleicht aber dann erst, wann ich nicht mehr hier bin. Ich will hier eine kurze Parallele dieser beiden Mädchen versuchen.

Danae ist eine größere und stärkere Seele, aber Diotima ein besseres Mädchen; Danae liebt großmüthig, Diotima inniger; Danae hat viele Fähigkeit, festen Sinn, Geistesgegenwart und Edelmuth, Diotima hat weniger Fähigkeit, aber mehr Geduld, Ueberlegsamkeit, Dankbarkeit. Wenn Danae düster um sich blickt, so weint Diotima, und wenn Diotima in andre Welten entzückt wird, so findet Danae die Schöpferkraft einer eignen Welt in sich. Diotima ist ihren Pflichten getreu, duldet, und klagt nur zuweilen, Danae übt aus, was sie für gut hält, erträgt, und wird nur selten unwillig. Man wird Danae's Entschlossenheit da bewundern, wo man Diotima's Sanftmuth lieben muß, man wird Danae's Aufrichtigkeit und Bedachtsamkeit da lieben, wo man Diotima's Gelassenheit und Feinheit bewundern muß: kurz, Danae ist ein besserer Mensch, und Diotima ein besseres Mädchen.

Freund, etwas auffallend war mir die Aeußerung deines Briefs, ich sollte deinen Namen dem Strome der Zeiten entreißen, wofern es dir nicht gelänge; was berechtigt dich zu dieser Erwartung von mir? Habe ich etwas gethan, das des Ruhmes werth wäre? Oder habe ich große Hoffnung dazu? Keines. Wir wollen uns also beide damit begnügen, wenn wir einiges Gutes stiften können, und unsere Seelen von der Knechtschaft des Vorurtheils (ἀπατὴ) retten. Ist es im Plane der Welt, daß wir als Beispiel noch nach dem Tode nützen sollen, so wird es geschehen, unsere Sorge aber muß einzig dahin gehen, daß es geschehen kann. Lebe wohl.

Dein Freund.

100. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 14. März 1788.

Wilhelmine!

Sie thun mir wirklich Unrecht, wenn Sie sagen, ich wäre nicht aufrichtig, und daß Sie ganz davon überzeugt seien, so sollen Sie die Veranlassung zu meinen Aeußerungen gegen Sie wissen.

Sie werden sich erinnern, auf welche Seite bei meiner vorgelegten Frage Ihre Entscheidung zu fallen schien; ich

muß es nur gestehen, ich war nicht ganz zufrieden damit, weil sie mir nicht die edelste schien, und ich hielt Sie einiges Schwankens auf dem einmal betretenen Pfade fähig; ich wollte daher Ihre Standhaftigkeit stärker prüfen, und — erklären Sie sich nun selbst das Uebrige — mein Brief war die letzte Versuchung, aber aus der Fülle meines Herzens geschrieben.

Sobald es uns gegönnt ist uns zu sprechen, so werde ich Ihnen den Sinn, den ich mit dem Inhalt desselben verband, zu erklären suchen, aber ich glaube, Sie werden ihn schon selbst gefunden haben.

O edles, deutsches Mädchen, wie sehr erquickte mich Ihr Brief! Sie können es, meine Beste, Sie können mir Muth einflößen, und ich bedarf ihn —. O könnten Sie nun in meiner Seele lesen, was ich für Sie empfinde, — aber gewiß, Sie errathen es, denn, ich wage es zu sagen, Sie lieben auch mich, und ein Herz wie das Ihrige vermag nie ohne Zärtlichkeit zu lieben. —

Liebe, Wilhelmine, ist das einzige Glück vernünftiger Geister, aber diese Liebe wird freilich nur von wenigen Edlen gekannt, aber Sie, meine Theuerste, gehören unter diese Zahl. Diese höhere Liebe allein verwahrt uns vor den Ausschweifungen empfindsamer Schwärmereien, und erhebt uns über niedere Leidenschaften. Sie liebt nicht eigensinnig dieses oder jenes Geschöpf, sondern die ganze Menschheit, und wird nur mit dem Gegenstande inniger vertraut, der mehr von der Vollkommenheit des Ganzen in sich vereinigt. Diese Liebe ist Tugend, und sie zu erhalten muß unser Bestreben sein —; jene zärtliche, süße Liebe, die zwei gleichfühlende Herzen vereinigt, ist gemeiniglich die Stufe, die uns zu dieser höheren Liebe erhebt, aber sind wir nicht wachsam mit der Vernunft über diese schmelzenden Gefühle, so können sie uns auch irreführen, groß ist die Zahl derer, die hier fielen. — Sie, Wilhelmine, sind auf der Höhe, und ich wage es, mich Ihnen nachzuschwingen, ich bin gewiß, ich darf den zärtlichen Gefühlen meines Herzens folgen, sie haben Sie zum Gegenstande, und können mich nicht irreleiten, und Sie

billigen sie, dies ist die größte Wonne, die ich je empfand. Leben Sie wohl!

Ihr J. B. Erhard.

101. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 11. April 1788.

Wilhelmine!

Heute genoß ich den ersten Frühlingstag, aber er verging mir ohne Sie. — Mit entzückter Seele schwebte ich hinaus in's Freie, ich fühlte das Aufleben der verjüngten Natur, jeder meiner Nerven bebte harmonisch beim Anblick des farbenspielenden Abendrothes, ich konnte sie nicht alleine ertragen diese Gefühle, meine Brust war zu enge für sie, ich sahe mich um, wer sie mit mir theilen könnte, aber — Wilhelmine war nicht bei mir. Der Gedanke an Sie erhob mich einige Augenblicke, trug mich näher dem Schoße der Gottheit, — aber schrecklich traf mich das Bewußtwerden: Wilhelmine ist nicht bei dir! — nun war mir Pein der Reiz des jungen Frühlings, er erweckte meine Sehnsucht, die ich nicht stillen konnte! — Gedrungen durch die Kürze der Nacht, und, wäre es nicht, auch freiwillig, breche ich hier ab. Kein Kleinmuth entehre einen Brief an Sie, lieber will ich es Ihnen mündlich sagen, was hier fehlt. Und dies, wenn Sie wollen, könnte künftigen Dienstag nach fünf Uhr geschehen. Sie finden mich auf dem Jüdenbühl. Leben Sie wohl.

Ihr J. B. Erhard.

102. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 1. Mai 1788.

Wilhelmine!

Heiter, wie dieser neugeborne Morgen des schaffenden Mai's widme ich Ihnen die kurze Zeit, die von diesem Tage ganz mein eigen ist. Noch ist Ihre siegende Miene vor meinem Blicke, mit der Sie vergangenen Mittwoch mir entgegen kamen; Trauteste meiner Seele, schöner sah ich Sie noch nie!

Die Geschichte Ihres traurigen Tags erheiterte meine Seele, ich kämpfte Ihre Kämpfe mit Ihnen, und fand mich stark, wie Sie. —

Wenn ich die Bestimmung meines Daseins erfülle, wenn ich den Schneckengang der Ausbildung des Menschengeschlechts beschleunige, so danke ich es Ihnen, Göttliche! Wilde Ergießungen zwar edler aber roher Gefühle, heftiger Wunsch, den Menschen zu dienen, aber ohne durchgedachten Plan, war das Größte, was ich vor Ihrer Bekanntschaft zu beginnen vermochte; wie die Sonne den Planeten des Himmels, wiesen Sie mir meine Laufbahn an —.

Flammend und innig ist mein Dank gegen Sie! o wie wenig sagt der kalte, todte Buchstabe hier! Könnte ich Sie vielmehr an meine Brust drücken, aushauchen an Ihren Lippen meine Gefühle, einsaugen aus Ihrem göttlichen Munde Wonne und Kraft, die jede Nerve durchzückte, — aber ich bin einsam, Sie nicht bei mir —. Nun so zeige deine Kraft, Schrift, würdigste aller Erfindungen! sage meiner Wilhelmine, daß sie einen Jüngling entflammte zu hoher Tugend und Kraft, zeige ihr die Gefühle meines Herzens, daß auch ihr Pulsschlag sich hebe mit dem meinigen, ihre Lebensgeister frohlockend sich in jede Fiber ergießen, und sie fühle die Wonne, geliebt zu werden, geliebt aus inniger Empfindung ihres Werths, — o könntest du dies, dann wärest du nicht mehr todter Buchstabe, und du wirst es auch nicht sein, nicht sein für Wilhelmine, deren erhabene Seele jeder Funke von Tugendgefühl, den sie in ihren Freunden erblickt, zur hohen Wonne begeistert.

In der Hoffnung, dieser Brief finde Ihre Seele in erhabener Ruhe, fühlet sich selig Ihr Erhard.

N. S. Künftig finden Sie „Eduard" unter meinen Briefen.

103. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 9. Mai 1788.

Wilhelmine!

Es kränkte mich sehr, als ich erfuhr, daß durch üble Ausrichtung meiner Botschaft du getäuscht wurdest —, oder

war es nicht so, wußtest du es, daß du mich nicht finden würdest, und du wolltest dich schon an die Freuden der Erinnerung gewöhnen? — und diese wenigstens wirst du gefunden haben!

Gewiß gingst du an den Ort, wo wir letzthin so traulich im Grase lagen, und süße Zärtlichkeit bemächtigte sich deiner Brust. O hätte ich sie mit dir theilen können!

Du erhältst mit diesem die ländlichen Nächte zurück, und den versprochenen Ardinghello. Das erste Buch machte mir wirklich Vergnügen, der Verfasser ist vorurtheilsfrei, und schreibt mit Wärme des Herzens. Nicht tiefe Philosophie, sondern sein wohlwollendes Herz entriß ihn den Klauen grausamer Vorurtheile, und lehrte ihn den Pfad der Natur: dies giebt seinem Buche eine Anziehung und eine Poesie des Styls, die bloß gedachte Bücher nie haben können, aber dagegen ist auch die Seichtigkeit in solchen Materien, die durchgedacht sein wollen, z. B. in der Nacht, die Wissenschaften, etwas allzu merklich.

Ardinghello ist das Produkt eines flammenden Genius, es kann mit nichts verglichen werden; die Sprache ist meisterhaft, volltönend für das Ohr, schildernd für das Auge, bedeutend und belebend für jeden Sinn: die Gefühle, die er erweckt, lassen dem Herzen keine Ruhe, so lange man liest, muß es feurig schlagen, fast an keiner Stelle des Buchs werden wir in sanfte Ruhe gewiegt, beständig unsere Nerven durch die Kühnheit der Empfindungen und Maximen erschüttert, und wie das von der Sonne geblendete Auge, muß sich der Geist nach dem Lesen erst wieder erholen. Einen Ardinghello wünschte ich unter meinen Freunden, ich selbst möchte es nicht sein, — es ist ein herrlicher Jüngling, nichts zwar ist ihm heilig, aber er selbst ist hehr wie ein Gott, er handelt oft ungerecht und unbändig, aber nur weil er sich täuscht, den Edelmuth auf der entgegenstehenden Seite des Rechts und der Mäßigung zu finden wähnte, — Sinnlichkeit ist bei ihm herrschend, aber sie erniedrigt ihn nicht, sondern er veredelt sie. O es muß eine Freude sein, einen solchen Jüngling zum Freunde zu haben, ihn zu zähmen, und seine sich gegen alles sträubende Kraft durch die Stimme der

Weisheit zu lenken! Bei dem allen urtheile ich von dem Buche im Ganzen nicht völlig günstig; solche Schriften sind wie romantische Gegenden der Natur, wo sich Felsen auf Felsen thürmen, sich reißende Ströme über sie stürzen und an ihren Klippen zerschäumen, an ihren schroffen Abhängen sich hundertjährige Fichten mit vielarmiger Wurzel anklammern, eine solche Gegend fesselt alle Sinne und erhebt unsere Seele, aber es wächst in ihr weder erquickendes Obst noch nährendes Getreide. — Doch der Mensch lebt nicht von Brot allein!

Lebe wohl und verzeihe

Deinem Eduard.

104. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 16. Mai 1788.

Meine Beste, so täuschte ich mich also, daß meine Reise nach Erlangen so vergnügt sein sollte; denn nun fehlt mir der Gedanke: mein Freund hat heute auch einen seligen Tag! Ich wartete gestern immer mit Schmerzen auf Botschaft von dir, und niemand kam: doch ich weiß gewiß, daß du keine Schuld daran hast.

Der heutige Tag verkündet einen schönen Morgen; o wie will ich dann in Gedanken an dich so ruhig und glücklich meine Straße fortwandeln, jeder Sonnenstrahl, der mild durch bebende Aeste zu mir herabkommt, wird mich an einen deiner zärtlichen Blicke erinnern, die einfache, schattenlose Landstraße werden mir Gespräche mit meinen Freunden verkürzen, und im ruhigen Walde wird mir meine Phantasie das Glück erneuern, welches ich mit dir, entfernt vom Getümmel der Stadt, im Schooße der Natur genoß. Es ist kein reineres und größeres Glück für den Menschen, als sich mit Zärtlichkeit geliebt zu wissen, jede Pflicht wird ihm dadurch leichter, weil er sich durch die Achtung seines Freundes dafür belohnt fühlt, und jedes Verbrechen schreckt ihn mit ernsterer Stimme, weil es ihm die Achtung seines Freundes entzieht; sein Freund will nicht schlechter als er sein, und er ist gerade in diesem Falle, in der Tugend der eifrigste und unnachlässigste Nebenbuhler dieses Freundes; so gehen sie

Hand in Hand auf der Bahn der Tugend der Glückseligkeit entgegen: kann dann noch der Besitz dieses Freundes schon hier das größte Glück gewähren, — Liebe in der genauesten Bedeutung, — o dann haben wir schon Aussicht auf eine nahe Belohnung unserer Mühseligkeiten; und dieser Belohnung würdig zu sein, giebt unserer Seele Willen und Kraft zur Tugend.

Aber trügen wird sich der Jüngling, der nicht die Würdigkeit zum Besitze einer edlen Geliebten, sondern den Besitz selbst als das Ziel seiner Wünsche aussteckt, er wird sich durch ihn nicht belohnt, sondern gesättigt finden, und der Ekel wird diesem bald folgen.

Wenn Glückseligkeit das Ziel unserer Wünsche ist, so sind wir immer in der Hand des Zufalls, aber wenn strenge Unterwerfung unter Pflicht und Würdigkeit glückselig zu sein unser Bestreben ist, so sind wir unter der Aufsicht der Gottheit, und unsere Aussicht erweitert sich jenseit des Grabes. — Ich freue mich darauf, über einen Tag schon wieder an deiner Seite zu gehen, und dir zu sagen, wie sehr sich deiner werth zu sein bestrebt

Dein Eduard.

105. An Osterhausen.

Nürnberg, den 19. Mai 1788.

Bester Freund!

So ist nun dein Herz auch wieder einmal belebt worden, Liebe ist doch die Kraft, die allein unserer Seele den ächten kühnen Schwung giebt, — ich liebe auch, vielleicht stärker, als du, weg ist aller Gram aus meiner Brust, keine Besorgniß wegen der Zukunft, entbrannt ist meine Brust gegen alles Edle und Schöne, und ich finde es in meiner Wilhelmine. — O letztens entzückte sie mich, ich sahe sie leiden, in ihren Mienen aber auch den Triumph der Seele darüber, — eine Freundin von ihr ist krank, eine andre verkannte sie, und ihr Vater machte ihr einen Heirathsantrag, sie schlug ihn aus, ohne sich die Person nennen zu lassen.

Ich tadelte frei ihr Betragen, aus keinem Munde konnte

es ihr auffallender sein, sie gab mir die Antwort: „Ich bin's zufrieden, was ich gethan habe, jedes Andre kann es auch sein, denn mein Schicksal ist das meinige", — und war dann wieder Sanftmuth und Güte gegen mich. —

Diotima macht kein Geheimniß mehr aus ihrer Liebe zu mir; meine Achtung gegen sie steigt nicht im Verhältniß meiner Achtung gegen Wilhelminen, sie muß gegen sie weichen wie der Vollmond vor der aufgehenden Sonne, sie weiß es, und kümmert sich, — ich weiß nicht, ob ich im Stande sein werde, sie zu beruhigen, doch vielleicht durch meinen jetzigen Enthusiasmus. Jetzt solltest du bei mir sein, mir ist alles lebendiges Streben und Freude, und wo ich hingehe, bringe ich Leben und Freude mit.

Daß deine Liebe frei von Eifersucht ist, glaube ich dir, — Eifersucht ist nicht in der Natur des unverdorbenen Menschen, sie ist jene Hyder, gezeugt durch Aberglauben und gesäugt durch Erziehung, beider Vorurtheile hast du abgelegt, und du liebst ohne Gram und Kummer. —

Sehnlich wünschte ich freilich an deiner Hand durch Haine und Thäler zu wallen, und meine Wonne in deiner Seele zu spiegeln, aber auch ohne dich bin ich dennoch heiter, denn Wilhelmine weihet sich mir. — Lebe wohl.

Dein Freund.

106. An Osterhausen.

Nürnberg, den 25. Mai 1788.

Bester Freund!

Nun athmet wieder Leben in deinen Briefen, aber hüte dich, daß die Macht der Liebe nicht zu stark wird; Liebe ist die Sonne des menschlichen Lebens, von ihr allein kommt Wachsthum und Gedeihen, aber wenn nicht Kühlung der Vernunft die Pflanze des Edelmuths, die durch sie keimt, umwehet, und Thau der Klugheit sie tränkt, so senget sie selbige nieder, und sie muß verdorren.

Ich bin in gleicher Lage mit dir, denn ich liebe nun. — Es ist ein edles Mädchen, ich muß sie lieben, Achtung der Freundschaft lohnt nicht ein solches Herz; am Montage hatte

ich einen vortrefflichen Nachmittag mit ihr, ich erzählte ihr, was der Plan und die Absicht meines Lebens wäre. Du kennst ihn. Sie sagte, ich solle mich dereinst durch ihren Beifall lohnen und mir helfen. — Was kann ich aber jetzt thun? fragte sie, und ich beantwortete ihre Frage mit Entzücken. —

Und wenn ich dann bei aller dieser Erhabenheit der Seele die innige Liebe gegen mich vernehme, dann hebet es mich hinaus, über jeden Erdensohn hinaus, — so unschuldig und edel, als Wilhelmine, liebt kein Mädchen, wenn sie nicht fast einsam erzogen ist, — und das ist doch nicht der Fall bei ihr. Ich kannte manches Mädchen, aber so frei von aller Buhlerei kannt' ich noch keines. — Wenn Wilhelmine, in einem gewissen Sinne des Worts, nicht mehr unschuldig wäre, und doch ganz dieser edlen Liebe fähig, so frei von aller Sinnlichkeit, — dann begreife ich sie nicht, dann ist sie mehr als menschlich. Lebe wohl.

Dein Freund.

107. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 31. Mai 1788.

Wilhelmine!

Weg einmal mit allem Getändel eines erkünstelten Flitterwohlstandes der Welt, der unsere Sittlichkeit nicht erhöhte, aber wie erkältendes Eis die Wärme der Sympathie zweier sich fühlender Herzen hemmt, — sei meine Wilhelmine und ich dein Eduard! Zwar wenn wir wandeln vor den Augen der Welt, so müssen wir uns auch ihren Zwang gefallen lassen; aber wenn wir allein sind, nichts um uns, als die stille Natur, wenn der Reiz der Schöpfung uns in stille Gefühle wiegt, wenn das harmonische Feuermeer des Abendroths uns in die Tiefen der Gottheit versenkt, und wir uns in ihr verschwistert fühlen, — weg dann mit allem, was unsere in einander verflossene Seelen von einander reißt! —

O meine Theure, wie wallet mein Herze dem Tag entgegen, der uns wieder einige Stunden süßes Gespräches schenken soll, — o wenn mein Leben einer Reihe solcher Tage

gliche, wenn mein Herz immer offen sein könnte, wie der heitre Himmel über mir, wenn ich frei und ohne Zurückhaltung gegen jederman handeln könnte, — dann würden meine Gefühle ruhig werden, wie die labende Kühle des Hains, und mein Herz sich entflammen zur belebenden Sonne! Aber noch ist sie fern, diese Hoffnung, vielleicht mehr Ahnung des Genusses in den Gefilden der Unsterblichkeit, als gegründete Erwartung für dieses Erdenleben, — und doch ist mir schon hier ein Vorschmack gegeben, ich habe Freunde und dich, — dies stärkt wieder meine Hoffnung! — Mit wonniger Wehmuth denke ich mir jetzt dich, noch nie ergriff mich das Bange schmelzender Zärtlichkeit so sehr, als in diesem Augenblicke; wie ein Wandrer, wenn er in wolkiger, finstrer Nacht einen einzigen Stern blinken sieht, sich dessen mehr freut, als des ganzen gestirnten Himmels, ihn als den traulichen Gefährten seiner öden Reise müdevergessen anblickt und begrüßt, aber dann wieder Bangigkeit sein Herz beklemmt: auch diesen dürfte eine Wolke verdunkeln, und daß dieses nicht geschieht, Thränen der Freude ihm in's Auge treten, und er mit gerührter Ehrfurcht wie auf einen guten Genius, vom Himmel ihm zur Leitung gesandt, auf ihn hinblickt, — so blicke ich nun nach dir, und getröstet und gestärkt kehrt jederzeit mein Blick zurück.

Ich muß mich nun trennen von dem innigsten Gedanken an dich, muß sie weglegen die Feder, und habe dir noch so wenig gesagt; ich muß mich davon, mit ganzer Seele nichts als dich zu denken, losreißen, o dürfte dies nie

Dein Eduard.

N. S. Dienstag um sechs bin ich auf dem Jüdenbühl.

108. An Osterhausen.

Nürnberg, den 16. Juni 1788.

Bester Freund!

Deine Liebe kann ich doch noch nicht ganz billigen, denn sie ist entweder zwecklos, und dies glaube ich nicht, — oder sie hat Endzwecke, die gewöhnlich die Liebe nicht hat, und damit ist's immer eine etwas mißliche Sache; wenn ich dir

rathen kann, so halte deine Liebe streng unter der Zucht der Pflicht, und gewöhne dich nicht an den Gedanken, in deinem Gegenstand die Welt, die Welt in deinem Gegenstand zu lieben, sondern zur Bildung der Geliebten deines Freundes so viel beizutragen als möglich. Denn wenn ich auch dir anspruchlose Liebe zutraute, so kann ich es doch nicht deinem Gegenstand. — Liebe mit Großmuth und Verläugnung ist ein zu schöner Gegenstand für ein edles Herz, als daß er es nicht erheben sollte; alle unsere Reden bekommen dadurch etwas Feierliches und Edles; da dieses nun in der Gegenwart unserer Geliebten, oder in Briefen an sie, durch herablassende Zärtlichkeit in eine reizende Dämmerung gehüllt wird, so werden wir leicht der Gegenstand der Achtung eines gefühlvollen Mädchens; da nun dadurch gleichsam aus Dankbarkeit, oder noch mehr aus Freude darüber, sobald wir dies merken, unser Ton noch inniger und vertrauter wird, so werden wir bald der Gegenstand der Liebe, und sie glaubt dann keinen Jüngling zu finden, an dessen Brust sie von den Schwingen des Enthusiasmus, zu welchen wir sie aufgeregt haben, sanfter ruhen könnte, als an der unsrigen. —

Ich selbst kann dir ein warnendes Beispiel sein, — denn ob sich gleich Diotima's Seele mit der Gesundheit ihres Körpers wieder stärkt, so wird sie doch nie völlig froh werden, als wenn sie mich vergißt, — ich wünschte, daß ich ihr nicht noch ein Mädchen beigesellen müßte, doch mündlich einmal mehr! — Wilhelmine sage selbst, ob meine Absicht war, sie zu meiner Geliebten zu machen, und jetzt ist sie es. — Ich bitte dich, sei aufmerksam auf dich, daß du nicht einst ihr Schicksal auf deine Verantwortung zu nehmen hast. —

Dein Freund.

109. An Osterhausen.

Nürnberg, den 28. Juni 1788.

Bester Freund!

Ich wünschte, daß du immer auf diese Art möchtest verhindert werden, mir zu schreiben; hätte ich gleich einigen Kummer, wenn ich keinen Brief von dir fände, so wäre dann

mein Entzücken um so viel größer. Da ich dir gleichfalls schon lange Zeit nicht schrieb, so muß ich manches nachholen.

Vergangenen Sonntag vor acht Tagen war ich in Erlangen mit Frauenholz und Klinger, ich war bei Hofrath Meusel und machte Bekanntschaft mit ihm; es ist ein lebhafter, gesellschaftlicher Mann, und unsere Unterhaltung war so lebhaft und munter, als sie nur unter alten Bekannten sein kann; er hat eine ansehnliche Bibliothek und weitläuftige Kenntniß der Litteratur; aber, die Wahrheit zu sagen, so scheinen fast alle diese Litteratoren das Schicksal der Lieutenants de police zu haben, diese kennen fast jeden Einwohner ihrer Stadt und lernen sogleich jeden Fremden kennen, aber werden eben dadurch mit keinem einzigen vertraut. — Der Schloßgarten ist um nichts besser geworden.

— Diotima scheint sich wieder völlig gefaßt zu haben, und was mir am meisten Bürge davon ist, ist die völlige Herstellung ihrer Gesundheit. —

Wilhelmine schätze ich immer mehr, so vieler Liebe wird selten ein Mädchen fähig sein, und es kränkt mich, daß ich sie am Feiertage betrübte, betrübte durch allzu große Sorgfalt für sie; sie sagte mir, daß ihre Aeltern nach Ziegelstein gegangen wären, ich riethe ihr, sie sollte doch auch manchmal wieder mit ihren Aeltern gehen, damit es ihnen nicht auffallen möchte; „das laß meine Sorgfalt sein, daß es ihnen nicht auffällt", war die Antwort. Nach einiger Unterredung sagte ich, es thäte mir wehe, daß sie mir so viel aufopferte, und ich könnte noch nichts für sie thun. Auch die Zärtlichkeit hat ihre Gränze, wenn sie zu sehr steigt, erliegt das Herz und wird zu weich; dies und noch einiges machte sie schwermüthig, es traten ihr Thränen in die Augen, sie faßte meine Hand, sahe mich durchforschend an und sagte in einem geängsteten Tone: „O so versage mir nie mehr!" sie wurde nicht mehr heiter, und die ernsthaftesten Gespräche vollendeten den Abend. Ich schrieb am andern Tage sogleich an sie, und werde heute Antwort erhalten. Ich bringe sie dir über acht Tage vielleicht mit. Lebe wohl.

Dein Freund.

110. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 26. Juli 1788.

Wilhelmine!

Wie sehne ich mich nach einer Unterhaltung mit dir, wie sehr brauche ich sie, diese Unterhaltung, meinen Muth zu erheben und meine Kräfte zu wecken — immer erhabner und würdiger stehst du vor meinem Geist, und ich sinke vor dir in Staub. —

Als ich am Mittwoch wegging von der Gesellschaft und einige Augenblicke allein war, so durchkreuzten sich folgende Gedanken in meiner Seele: — Als Zeuge der Wahrheit zu leben, das ist, das soll deine Bestimmung sein; aber welche Belohnung genossen sie dafür, Alle, die dieser Bestimmung folgten? — heiterer Aussicht jenseit des Grabes — aber hienieden keine, und du hoffest Wilhelminen! welche Leiden werden wohl deiner bis zum Ziele warten, und Sie, diese Theure, wird sie vielleicht mitzufühlen haben! — Hier trübten sich meine Augen, aber kaum wollte ich dich bedauern, so erinnerte ich mich deiner Standhaftigkeit, deines erhabenen Duldens, das du schon gezeigt hattest, und ich unterließ, dich zu bedauern, und ward von Achtung gegen dich hingerissen, pries mich glücklich, und fühlte dabei eine Demüthigung, die mich, wärst du zugegen gewesen, zu deinen Füßen geworfen hätte. Mein Freund kam und weckte mich.

Wenn ich die kurze Zeit unserer Bekanntschaft durchdenke und die vielen Fehler damit vergleiche, deren ich mich gegen dich schuldig machte, so begreife ich kaum deine Güte; wie oft überließ ich mich den Stürmen meiner Laune, und du warst immer dieselbe, ich setzte dich Prüfungen aus, du mich noch keiner, immer ich der wankende, du fest und entschlossen.

O sage mir doch, meine Beste, was ist's, das dich an mich kettet? Liebe im gewöhnlichen Sinne des Worts kann es nicht sein, — die hätte ich schon längst verscherzt; mein Werth der ist zu gering gegen den deinen, — sage mir's, wenn wir uns sehen; ich kann es nicht anders begreifen, als daß eine höhere Macht dich mir zum Schutzengel bestimmt. Lebe wohl. Dein Eduard.

N. S. Am Montage bin ich um halb sechs auf dem Jüdenbühl, wirst du auch dort sein?

111. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 22. August 1788.

Wilhelmine!

Du sagtest mir neulich, du freutest dich auf meine Briefe, aber warum, das sagtest du nicht; mich trifft gleiches Loos bei den deinigen, und ich will dir deßwegen Rechenschaft geben. Geliebte, die keinen andern Zweck haben als Lieben, möchte bloß Neugierde treiben, auf Briefe von einander begierig zu sein, Neugierde, ob sie noch wie ehedem geliebt werden; völlig frei bin ich nun nicht von dieser Schwäche, vielleicht ist es den Menschen unmöglich, sich ganz davon zu befreien, aber sicher bin ich, daß auch noch ein edleres Interesse meine Erwartung spannt; was werde ich aus diesen Briefen lernen, welche Großmuth, welche Aeußerungen erhabner Liebe werde ich darin finden? dies ist's, was mich begierig macht, was meine Erwartungen von dir immer höher stimmt, und nie täuscht. — Gleiches wirst du nun wohl nicht von meinen Briefen erwarten, — aber doch wirst du in ihnen ein Herz finden, das deinen Werth fühlt, wirst aus ihnen sehen, daß deine Liebe nicht unnütz verschwendet ist, daß sie mich entflammt zu edlen Entschließungen und mich leitet auf dem Pfade der Tugend, mich warnet im Wirbel der Freude und mich zurückhält von den Abgründen der Schwermuth.

Cicero schrieb einst seinem Sohn: O könnte ich dir die Tugend in menschlicher Gestalt zeigen, gewiß du würdest dich in sie verlieben! So oft ich nun an dich denke, meine Beste, so kommt mir auch diese Stelle in Sinn; aber meine Liebe tritt schüchtern zurück, und die höchste Achtung nimmt ihre Stelle ein. Diese innige Verehrung, die der Tugend allein gebührt, wirst du nun doch in meinen Briefen finden, und wenn es dir Freude ist, neue Zeugnisse meiner Liebe zu hören, so freuest du dich gewiß nur deßwegen darüber, weil es zugleich Zeugnisse sind, daß ich besser wurde. Sie ist mein! ist sonst der Gedanke, der einen Liebhaber am meisten be=

geistert, und ich muß gestehen, als ich dich letzthin tanzen sahe, sahe das leichte Schweben des ganzen Körpers und den Anstand und die Gewandtheit jeder einzelnen Bewegung, so flüsterte mir meine Eitelkeit selbst etwas dergleichen in's Ohr, und ich konnte es nicht vermeiden, daß sich die Entzückungen der raschesten Freude nicht meiner Seele bemeisterten; aber kaum war ich wieder über mich Herr, so schämte ich mich meiner Schwachheit und glaubte dich beleidigt zu haben, weil ich bald aufgehört hätte, dich zu lieben, und mich in dich verliebt hätte! Ich weiß, du wirst diesen Gedanken nicht mißverstehen, wenn du dich erinnerst, was ich schon über diesen Gegenstand mit dir sprach, — und wolltest du ihn auf's neue erklärt hören, nun so darfst du mich auf den Montag nur daran erinnern, wo ich dir auch sagen muß, welchen Eindruck auf mich am Donnerstage dein schnelles Davongehen machte, — kein Blick sagte mir, daß du mich ungern verließest, und ich wäre bald schwach genug gewesen, mich darüber zu grämen, wenn nicht wichtigere Gedanken durch deinen Anblick wären in mir erregt worden, die du schon oft gehört hast und künftig wieder hören wirst. Schmerzvoller als der Umarmung eines Freundes, von dem ich mich trennen muß, entziehe ich mich nun der Lust, noch mehr an dich zu schreiben; aber ich muß, und bald sieht dich doch wieder

Dein Eduard.

112. An Osterhausen.

Nürnberg, den 22. August 1788.

Bester Freund!

So hatte er auch deinen Beifall der feurige Jüngling *), der nie aus dem Taumel des Enthusiasmus erwacht, und nur selten besonnen ist? Wonne ist's, ihm nachzufühlen, aber Unglück wäre es, er zu werden. Auch mir gab er einen Schwung, aber mehr zum Schwindel, als zum höheren Emporklimmen. Wenn es bloß darum zu thun ist, daß die Kräfte der Seele aufgeregt werden, so ist es ein vortreffliches

*) Ardinghello, von Heinse.

Buch; wenn sie aber gelenkt werden müssen, so kann es zu nichts dienen, indem es zu keinem Zwecke führt. Eine hell auffahrende Flamme in dunkler Nacht ist ein prächtiger Anblick, aber nur die Flamme, welche unsere Speisen erweicht, und an der wir uns zu erwärmen wagen dürfen, ist die für uns nützliche. Edler und tugendhafter ist die Stimmung, welche die Gespräche des Plato meiner Seele gaben. Ich kenne keinen Schriftsteller als Xenophon, der sich mit ihm messen darf, er soll mein Muster sein als Schriftsteller und sein Sokrates mein Muster als Mann. Die ganze Sehnsucht der Liebe fühlte ich in meiner Brust, als ich seine Schutzrede las, o ich hätte fliegen mögen nach Griechenland und zurück die Hunderte der Jahre, um die er mir vorkam, ihn umarmen zu können und sein Schüler zu werden. Der Phädon des Plato ist von dem des Mendelssohns nicht erreicht, auch ungerechnet, daß die Beweise des Plato in den meisten Fällen zweckmäßiger sind, so giebt die Bescheidenheit und die Vertraulichkeit, mit der sie vorgetragen sind, der Untersuchung etwas Feierliches, das die Seele in beständiger Spannung erhält, und das Herz so sehr rührt als den Verstand. Auch trägt Sokrates einige Zweifel in der Mathematik vor, die, aufgelöst, die Grundlage des ganzen Kantischen Systems liefern würden. Aber ich will aufhören, über einen Schriftsteller zu sprechen, den ich noch nicht im Stande bin mit prüfender Einsicht zu beurtheilen, sondern der, wie eine Geliebte, meine ganze Seele fesselte. Schicke mir den Theil, in welchem Menexenus enthalten ist.

Freund, schon wieder möcht' ich dich mahnen zu eilen, daß wir bald unsre Laufbahn zusammen antreten können *); aber ich will nicht hoffen, daß du zauderst, oder dich gutwillig aufhalten läßt. Ich treibe dich an, und ich selbst fürchte doch, wenn ich bedenke, was ein Jüngling wagt, wenn er in die Welt eintritt, wie schwer es ist, rechtschaffen zu bleiben und wider den Strom der Verderbniß zu schwimmen. Ich komme mir vor, als wagte ich mich in ein Labyrinth von

*) Nämlich nach Würzburg zu gehen und dort vereint Medizin zu studiren.

Wissenschaften und Geschäften, um darin nicht Einen, sondern zwei Minotauren zu bekämpfen, Vorurtheil und Laster. Zwar war ich so glücklich, eine Ariadne zu finden, die mir den Faden der Vernunft anknüpfen half, aber ist dies noch Sieg, — und wird sie auf meine Rückkunft warten? — Aber daran jetzt schon denken, wäre Feigheit; Muth zum Kampfe muß nur der einzige Gedanke sein, und der wächst in mir, fest steht der Entschluß, erwürgen mögen mich die Ungeheuer, aber mich besiegen sollen sie nie!

Noch hätte ich etwas in deinem Briefe zu beantworten, aber ich muß mit dir sprechen, ich werde bald zu dir kommen, dich das letztemal in Altorf zu umarmen; bis dorthin kämpfe noch und widerstehe deinem Herzen, denn ich weiß noch nicht, ob du wahrhaft liebst oder so geliebt wirst. —

Dein Freund.

113. An Osterhausen.

Nürnberg, den 29. August 1788.

Bester Freund!

Ich danke dir für die Mittheilung des Gedichts; es hat wirklich schöne Stellen, und es wäre wohl werth, daß sie sich eine leserliche Schrift und Orthographie angewöhnte.

F. hat einen ziemlichen Theil der Gunst meines Vaters verloren, und das mit Recht; er kommt nicht zu ihm und geht nicht an die Oerter, wo er ihn rekommandirt, auch sein Betragen ist allzu unhöflich, er muß anders werden und seine Ungezogenheiten ablegen, oder er bleibt ewig ein armer Tropf.

Noch was muß ich dir erzählen, nämlich daß ich nun den Vorsatz aufgeben muß, Diotima und Wilhelminen zu Freundinnen zu machen. — Diotima erfuhr einiges von Wilhelmine, welches dem, was sie ihr selbst sagte, zu widersprechen schien, aber im Grunde nicht widerspricht. Sie erfuhr es durch deine Schwester, welche, dir im Vertrauen gesagt, mir größtentheils den Handel verhunzt hat, trug es mir vor, und trotz meiner Entschuldigung erklärte sie Wilhelmine für eine ausgelernte Kokette, die alle Formen annehmen

kann, und jedesmal ist, wie man sie braucht, — hielt sich durch das freundschaftliche Betragen Wilhelminens gegen sie beleidigt, und sagte mir einiges auf meine Vertheidigung, das ein Anderer vielleicht nicht verstanden, oder wenn, dadurch aufgebracht worden wäre, mich aber belustigte ihr Witz, und ich hörte gerne zu. Diesmal, Freund, warst du ein besserer Prophet als ich, und ich ließ mich von meinen Idealen menschlicher Vortrefflichkeit verblenden, aber es war mir nützlich, die Sache so weit zu treiben als möglich, um an dem Falle alles zu lernen, was daran zu lernen war. Nun ist noch eine Einzige, die bei mir den Ruhm ihres Geschlechts gründet, aber sollte mich diese, sollte mich Wilhelmine täuschen, dann gebe ich die Hoffnung auf, eine Person zu finden, der ich mit mir gleichen Werth geben kann. Aber noch ist mein Glaube an Wilhelmine fest, und wenn es groß von Alexander war, an die Tugend zu glauben und sein Leben auf die Wette zu setzen, als er den Trank seines Arztes Philippos nahm, und ihm dagegen seine Angebung als Verschworner hingab, so weiche ich in diesem Fall nicht, denn ich setze meine ganze Glückseligkeit darauf.

Sonst machte ich dir oft eine Erzählung von den Abenden, die ich in Wilhelminens Gesellschaft zubrachte, und über acht Tage soll es wiederum geschehen. Zwar werde ich nun nicht mehr die Gegenden und Gefühle, sondern unsre Gespräche beschreiben, zu denen uns nun meistens Plato den Stoff giebt. — O wenn es mein Schicksal wollte, daß ich einstens diesen göttlichen Schriftsteller ihr vorlesen könnte, daß sie dessen Vortrefflichkeit mit mir empfände, und mich immer stärkte zu höherem Emporklimmen zur Gottheit, — aber mir schwindelt vor der Verwegenheit meines Wunsches; als Zeuge der Wahrheit leben zu wollen, und schon in diesem Leben solche Glückseligkeit zu verlangen! Lebe wohl.

Dein Freund.

114. An Osterhausen.

Nürnberg, den 30. August 1788.

Wilhelmine!

Noch erinnere ich mich deiner Zweifel, ob du je eine Freundin finden würdest, und deiner weisen Folgerung daraus, dir selbst genug sein zu lernen. Ich kann nun erstere nicht grundlos finden, wie ich dir auch schon zugestand, und einige Ursachen, warum es so schwer sein möchte, anzugeben suchte, aber zu Erlangung des letztern will ich dir einige Vorschriften zur Prüfung geben.

Die meisten Fälle, wo wir Andere uns zu Gefährten wünschen, sind, wenn sie uns Leiden sollen tragen helfen, oder wenn sie uns Vergnügen verschaffen sollen; aus diesen nun folgte die Vorschrift: willst du Andere entbehren können, so lerne Leiden tragen und Vergnügungen missen. Dies kann nun meine Wilhelmine, und diese Vorschrift wird ihr nicht schwer auszuüben sein.

Aber noch ist ein Bedürfniß edlerer Art in unserm Herzen; wir selbst finden in uns einen Drang, den Kummer Anderer zu versüßen, und ihnen eine Quelle von Freuden zu sein, und es kränkt uns gleich stark, sie mögen unsere Hülfe verschmähen, oder aus Mißtrauen gegen uns keine Freuden aus unserer Hand annehmen wollen.

Sich darüber nicht zu kränken, ist beinahe unmöglich; nur der Trost kann uns stärken, wir wollten ihr Bestes, sie verschmäheten uns, vor Gott sind wir gerechtfertiget.

Doch dieses alles erschöpft noch nicht die Sehnsucht unseres Herzens nach Freundschaft, das Verlangen nach dem Troste Menschen zu finden, so gut oder besser als wir, und diese Sehnsucht können wir nicht stillen und sollen sie nicht stillen, es ist der erhabenste Wunsch unserer Seele, — wir können nichts thun als ihn in diesen umändern: Andere so gut zu machen als wir sind; — und dieses ist gewiß dein Vorsatz! und du wirst ihn erreichen! Suche deine Gefühle auszudrücken und deine Kenntnisse Andern beizubringen, dann wird keiner aus deiner Gesellschaft gehen, ohne sanfter und edler, und keiner, ohne liebenswürdiger und klüger geworden zu sein.

Wilhelmine, dein Loos auf dieser Welt ist erhaben, Tausenden fällt es nicht so, die Weisheit hat dich zur Schülerin, und die Tugend zu ihrer Bekennerin erkoren! Wirst du diesem Beruf getreu sein, dann harret Vollendung jenseits des Grabes deiner, und hier bist du das Glück deines Eduards.

115. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 6. September 1788.

Wilhelmine!

Als ich vergangenen Abend noch über die schweren Forderungen nachdachte, die ich an dich machte, und welche du völlig übernahmst, so ging ich in mich zurück, ob ich von dir nicht mehr forderte, als ich selbst leistete? Und ich fand, daß es so war; aber dies schreckte mich nicht ab, meine Erwartungen an dich so hoch zu stimmen, als ich es that, denn noch nie fand ich weniger bei dir, als ich hoffte.

Künftigen Montag wollen wir wieder beisammen sein, schon entzückt mich der Gedanke dich wieder zu sehen, um halb sechs Uhr werde ich mich frei machen von Allen, und dir, Traute meiner Seele, entgegen eilen. O meine Einzige, fürchte nicht, daß ich dich je vergessen könnte, jeder Himmel, heiter und rein von jeder Wolke, ist mir das Bild deines Herzens, und jeder wohlthätige Sonnenstrahl ist mir ein Bild deiner Liebe; kommt aber Sturm und Wetter, und wird es trübe und melancholisch, dann erinnert es mich an deinen Muth, mit dem du noch über alles siegtest, und der Gedanke entsteht in meiner Brust: wenn alles mich verläßt, dann sag' ich meiner Wilhelmine: ich bin allein, — sie fliegt in meine Arme und trennt sich nie von mir —.

Lebe wohl.

Dein Eduard.

116. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 12. September 1788.

Meine Liebe!

Wie schnell und wonnereich schwinden mir nicht die Wochen dahin, seitdem mein Entschluß fest ist, und ich meine

Tage in nützliche Geschäfte theile, zu deren frohen Ausführung mich der Gedanke an dich stärkt. — O was ich dir verdanke, meine Auserwählte, wie könnte ich dir es je vergelten! Doch die Vorsehung wird dies an meiner Statt thun, und ich kann nichts als bloß den Winken gehorsam sein, die sie mir durch dich giebt. Nur Eines stört bisweilen meine Glückseligkeit, wenn ich denke, wie viel es dir kostet, mir dies zu sein, was du mir bist; aber wenn ich sehe, wie du dieses alles erträgst, dann wächst auch mein Muth, und ich werde entschlossen, alles um der Tugend willen zu ertragen. — O dann möcht' ich hineilen zu dir, und in dir die Tugend anbeten, welche ich zu erringen suche!

Aber wenn über dich, meine Wilhelmine, Schwermuth die Oberhand behält, was soll dann aus mir werden? wenn du mir schreibst: „Hoffnung ist oft eine leidige Trösterin", was kann ich erwarten? Aber das Ende deines Briefes zerstreute das Dunkel, welches der Anfang verbreitet hatte; wie die Sonne, wenn sie die feuchten Nebel des Herbstes zerstreut, uns nur um so viel erhabnere Wirkung ihrer Kraft zeigt, so zeigte sich deine edle Seele nur um so würdiger im Siege über einen Anfall von Schwermuth. Deine Hoffnung, Wilhelmine, wird dich nie täuschen, denn was hoffest du? Belohnung deiner Tugend; — auf was gründet sich dein Hoffen? auf die Gottheit; — und was belehrte dich über die Gottheit? Die reinste Erkenntniß deiner Vernunft — und kann diese täuschen? Gewiß nicht —.

Nichts könnte freilich den Menschen mehr niederschlagen, als wenn er denken müßte: vielleicht werde ich durch meine Tugend die Erfüllung meiner Wünsche erhalten; — dies wäre ein leidiger Trost, — aber gerade umgekehrt lehrt uns unsere Vernunft, sie spricht: ist es dir nur einmal gelungen, die Tugend kennen zu lernen, und fingst du an, sie auszuüben, so wirst du keinen andern Wunsch mehr haben, als sie nie mehr zu verlassen; die Glückseligkeit, mit welcher dir die Gottheit lohnt, wirst du alsdann mit der Wonne annehmen, mit der du das Geschenk eines Freundes annimmst, du freuest dich nicht deßwegen, weil es dich bereichert, sondern weil es

das Andenken an die Liebe deines Freundes erneuert —, hier giebt es kein banges Vielleicht —.

Laß unsere erste Sorge sein, daß unsere Liebe uns besser macht, und dies hat sie schon gethan; dann können wir getrost darauf hoffen, daß die Vorsehung sie begünstigen wird. Lebe wohl. Ewig

dein Eduard.

N. S. Mein Freund hat sich künftigen Sonntag nach Seeligenpforten versprochen, da wir also nach meinem vorigen Entschluß (wenn anders das Wetter meine Abreise erlaubt) gar zu wenig um einander sein würden, so werde ich den Montag noch draußen bleiben, wir sehen uns, als am Dienstage nach fünf Uhr, bei heiterm Wetter auf dem Jüdenbühl, bei trübem im Garten.

117. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 20. September 1788.

Innigstgeliebte!

Sage nicht, daß je ein Brief, oder alles, was ich für dich unternehme, zu dem Abgedrungenen müsse gerechnet werden, — du allein bist der Gedanke meiner Seele, der mir zu jedem Geschäft Leben und Kraft giebt, warum sollte ich denn nicht, sobald ich frei bin, dir meine Huldigung und meinen Dank darbringen! Du wirst doch nicht bedenklich bei dem Worte Dank werden, und zu dir sagen: O wenn es nur Dankbarkeit ist, was ihn an mich fesselt, wenn es nicht sein Herz ist, das ihm Liebe gebietet, so will ich ihn gerne seiner Pflicht entlassen, und ihm sagen, daß ich keinen Dank begehre! — Nein, meine Beste, es ist keine Pflicht, deren ich entlassen sein will, es ist die innigste Liebe, aber, edles Mädchen, von welcher frechen Art müßte meine Liebe sein, wenn sie mich antriebe, dich eher als Geliebte umarmen zu wollen, als dir, als meiner Wohlthäterin, auf den Knieen zu danken!

Die Gottheit sei Zeuge, meine Wilhelmine, mit welcher Rührung ich an dich denke, — Gott! welche Gefühle durchkreuzten sich in meiner Brust, als ich auf der Quelle die

Gegend übersah, die ich mit dir durchwandelte! an dieser Quelle, dachte ich, sproßte unsre Liebe empor, im Schatten dieser Bäume wuchs sie zu merklicher Höhe, und welcher schlanke, schöne Baum ist sie seitdem geworden, er breitet seine Zweige aus über mein Herz, und schützt es vor der verderblichen Gluth des Stolzes, und wie die Abendsonne durch das Laub duftender Linden dem Auge entzückender flimmert, um so reizender winket mir auch die Tugend durch sein nie verwelkendes Grün.

Lebe nun wohl, bis ich dich wiedersehe, ich sehne mich darnach, denn meine gestrige Zusammenkunft ist mir wie ein Morgentraum, der mich nur entzückt, wenn ich denke, er kann wirklich werden. Ewig

dein Eduard.

118. An Osterhausen.

Nürnberg, den 24. September 1788.

Bester Freund!

Kannst du es über dein Herze bringen, dich auf die Zeit zu freuen, welche mich aus den Armen der Liebe reißt — ist es liebevoll, wenn du wünschest, daß der Schmerz der Trennung von meiner Wilhelmine das Gegengewicht sein soll, dir die Last trauriger Gefühle zu erleichtern — ist es dir nur darum zu thun, mich an dich zu reißen, mag sich gleich mein Herz an der Wunde der Trennung verbluten — lieber Freund, erschrick nicht über diesen Anfang, es war nur eine kleine Versuchung, mich im tragischen Style zu üben, und ich habe nichts dawider, wenn du es durch eine Uebung im komischen beantworten willst. — Doch im Ernste, etwas sauer wird es mir immer werden, mich von meiner edlen Wilhelmine zu trennen. Heute hatte ich wieder die Wonne, mit ihr zu wandeln in reiner Himmelsluft, aber auch, wäre es trübe gewesen, und hätten wir Wüsteneien durchirrt, an ihrer Seite wären sie mir Edensgefilde geworden; hätte ich Zeit, oder, ich will es lieber gestehen, Geduld genug, dir unsere Unterhaltung zu erzählen, so würdest du mir sehr leicht das

Schwärmerische dieses Ausdrucks verzeihen; doch nur etwas zur Probe.

Ein Gespräch, das nur zur Einleitung diente, und sich, wenn man weiß, daß Liebende mit einander gingen, sehr leicht errathen läßt, brachte Wilhelminen zur Frage: So hältst du mich für veränderlich? Ja, war meine Antwort, denn ich glaube, daß vortreffliche Menschen am veränderlichsten und schlechte am gleichförmigsten sind. Wir suchten dies Paradoxon zu enträthseln, und mein Glaube wurde Einsicht; sonderlich wurden wir darüber eins, daß der vortreffliche Mensch am veränderlichsten in der Liebe ist, und dennoch fast nie den Gegenstand seiner Liebe verändern wird, wenn dieser auch vortrefflich ist; denn dieser wird dann seine Veränderungsliebe befriedigen können. Du wirst leicht im Stande sein, dir dies Räthsel selbst zu lösen, wo nicht, so erhältst du unser Gespräch, schreibe mir darüber. — Dies ausgemacht, gingen wir von dem gestirnten Himmel auf die Unsterblichkeit der Seele über, und dies Gespräch beschloß ich mit einem Versuch, die Absicht des ersten Erfinders des Mährchens von den Gespenstern zu entdecken, und zu zeigen, daß eine gewisse Art des Glaubens an dieselben vernünftig wäre; die Hauptidee zu diesem Versuche nahm ich aus einer Stelle des Phädon.

So traurig es mir immer ist, Wilhelmine zu verlassen, so tröstet mich doch immer die Aussicht, daß ich dann dich, Freund, um mich habe, der sie kennt, und dem ich von ihr erzählen kann. — Lebe wohl.

Dein Freund.

119. An Osterhausen.

Nürnberg, den 4. Oktober 1788.

Bester Freund!

Fast bin ich in Verlegenheit, was ich dir schreiben soll, nicht weil es mir an Materialien fehlte, sondern weil ich keine Wahl zu treffen weiß. Doch was soll ich wählen? Du bist mein Freund, dir darf ich keine meiner Kümmernisse verhehlen, es sei dir also gesagt, was auf meinem Herzen liegt, und worüber ich mich immer nicht beruhigen kann, — es ist meine

Lage mit Diotima. Ich lud das Schicksal dieses Mädchens auf mich, sie vertraute sich mir, und ich muß sie täuschen; freilich warnte ich sie, freilich versprach ich ihr nichts, sagte ihr nie Liebe zu, aber sie nahm Versicherung meiner Freundschaft dafür. Ich kann mich nicht anklagen, und doch kann ich mich nicht beruhigen, immer zittre ich vor dem Augenblick, in welchem Wilhelmine öffentlich als meine Gewählte erscheinen soll, o wenn ich Diotima bis dorthin belohnen könnte für das, was ich ihr schuldig bin, und wenn es nur nicht so schwer wäre, Liebe zu belohnen, — eine Mannsperson lohnt Gegenliebe, aber ein Frauenzimmer fordert mich zum Mann, und nach jetziger Einrichtung muß sie mich fordern, wenn sie ihre äußerliche Ehre behaupten will, oder es ist ihr ein außerordentlicher Grad von Edelmuth und Verstand nöthig, wenn sie sich mit Ehre über dieses Vorurtheil hinwegsetzen will, ob ihn Diotima besitzt, getraue ich mir nicht zu behaupten, und kann sie es, so habe ich noch kein Recht es zu fordern; — meine Bangigkeit geht oft so weit, daß ich fast wünsche, Wilhelminen nicht zu kennen, und doch bin ich gewiß, daß dann mein Vorsatz wegen Diotima nicht anders sein würde, als er jetzt ist, — denn ihr Freund werde ich ewig bleiben. Ich weiß meine jetzige Lage mit keiner besser zu vergleichen, als mit der, wo ich zwischen Offenbarung und Vernunft rang, — jetzt bin ich in Ruhe darüber, und kann mir kaum einbilden, deßwegen je beunruhigt gewesen zu sein, — sollte einst auch, im Besitze meiner göttlichen Wilhelmine, alle Gewissensunruhe wegfallen? — ich hoffe es, vielleicht schon, wenn es nur einmal geschehen ist, daß ich Diotima'n mein Verhältniß mit Wilhelminen gesagt habe, aber schwer wird mir dies werden, denn oft wollte ich es ihr schon sagen, und sie vermied es allezeit.

Aber nothwendig ist es, daß sie es weiß, und vielleicht ist es jetzt die Zeit, wo sie es am besten erträgt, denn fast nie sah ich sie am Geiste ruhiger und am Körper gesünder, als jetzt.

Wilhelmine muß aber auch mein Verhältniß mit Diotima ganz wissen, und dann glaube ich ruhig sein zu können.

Dies, Freund, ist nun mein einziger Kummer; sage mir,

ob ich wirklich gesündigt habe, oder ob ich mich umsonst gräme? und was du von meinem Entschlusse hältst? Wilhelmine kann ich nicht verlieren, denn wir sind verbunden durch die festesten Bande der Liebe und Tugend, und nichts kann uns trennen, als was uns von der Tugend trennte, — aber Diotima, wie kann ich dieser die meisten trüben Stunden ersparen? Nun, wenn sie mich wirklich liebt, so wird sie einsehen, daß ich nur in Wilhelminens Armen glücklich sein kann, und liebt sie mich nicht edel, nun so wär' ich ohnedies frei.

Kaum bleibt mir nur noch etwas Raum übrig, einiges von meiner göttlichen Wilhelmine zu schreiben; sie ist nun entschlossen, ihre Liebe zu mir bei nächster Gelegenheit ihren Aeltern zu sagen, und ich hatte sie vergangenen Dienstag Herrn von Grundherr vorgestellt, und werde ihm morgen sagen, daß er meine künftige Gattin gesehen hat.

Nun bin ich mit dem Band von Plato fertig, ich gab ihn aber Herrn von Grundherr.

Dein Freund.

120. An Osterhausen.

Nürnberg, den 17. Oktober 1788.

Bester Freund!

Ich hoffe, du wirst so sehr eilen, als du kannst, und Alles, was du in Altorf zu thun hast, anordnen, ehe deine Kollegien geschlossen sind. Ich werde auch dafür sorgen, daß hier alles in Ordnung kommt.

Diese Woche war ich zweimal um Wilhelminen; das erstemal in einer heitern Nacht, wie in Zeiten des Frühlings, das zweitemal, am Donnerstag, war es trüber, neblichter Herbstabend. Wir sahen den Mond aufgehen, der aber kaum durch die Wolken brechen konnte, doch war es für uns ein stattliches Schauspiel, denn unsere Herzen flossen in Liebe zusammen. Sie lehnte sich an meine Seite, und alle meine edleren Gefühle erwachten, sie war im Anfange etwas traurig, aber die Fülle meiner Empfindung drang in sie über, wir verließen diese Szene und suchten einen Stein zur Ruhe, und

den fanden wir auf dem Platze, der mir Ursach vieler Leiden, aber noch mehrerer Freuden war. Der Wind hatte fast schon alle Bäume entlaubt, und die Stunde der Trennung drängte sich unserer Seele auf, aber die Hoffnung sproßte auch in meiner Seele: Getrost, Wilhelmine, sagte ich, ich werde dich einst als unentweihter Jüngling in meine Arme fassen, und als edler Mann an deiner Seite leben, — sie hatte mit ihren beiden Händen meine Linke gefaßt, mein rechter Arm war frei, und ich schlang ihn um sie, das erstemal seit ich sie kenne, ihr Auge, von Gefühl ermattet, senkte sich nieder; „dies sind schöne Hoffnungen," sagte sie mit rührender Stimme, und: Zweifelst du an ihrer Erfüllung? erwiederte ich, fürchtest du von dir, von mir, oder vom Schicksal? Hier erhob sich ihre Seele, und ihr Auge erhöhte sich nach einem einzelnen blinkenden Stern: „Von mir nicht das geringste, sagte sie, von dir auch nicht, und das letzte kann uns um nichts schlimmer machen," — hier erhob sich ihr Antlitz gen Himmel, ihr Auge wurde feucht, dies verrieth mir ein schimmernder Stern, sie schien aufgeschwungen zu höheren Regionen, mein Auge blickte in das ihrige, und mein Gesicht sank an ihre Brust, meine Lippe lechzte nach der ihrigen, aber lange mußte ich schmachten, bis sie gesättigt war von hoher Empfindung im Fluge zur Gottheit, dann blickte sie auf mich und ahnete mein Sehnen, und beugte sich herüber, und ihr sanfter Mund berührte meine Wange, und unsere Seelen schwebten auf unseren Lippen, und vereinigten sich; so war ich noch nie in Wonne der Liebe versenkt! Aber bald kam die Trennungsstunde, und ich mußte mich aufraffen aus dem süßesten Genuß, aber ich that es ohne Widerwillen, kein Seufzer nach längerer Dauer entstieg meiner Brust, nur als ich völlig von ihr schied, ward ich etwas traurig. — O wenn ich mich einmal nie mehr von ihr trennen darf, dann werden meine Tage hinwallen wie ein einiger Frühlingsmorgen, und keine meiner Pflichten mir schwer werden. — Künftigen Sonntag, wenn es nicht stürmt, komme ich mit ihr auf den — — — zusammen, dann werde ich sie im Tanze umarmen. —

Nun, Freund, verzeihe mir, daß du diesmal die Schwär=

merei eines Verliebten lesen mußtest, aber der, der allen meinen Kummer mit mir theilt, der soll auch alle meine Freuden wissen. Lebe wohl.

Dein Freund.

121. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 18. November 1788.

Wilhelmine!

Dir, meine Beste, habe ich es zu verdanken, daß ich weder hier noch auf der Reise eine trübe Stunde hatte. Der Gedanke an dich erheitert meine Seele und macht mich stark; zwar fern von dir zu sein, ist etwas hart, aber zu wissen von dir geliebt zu sein, überwiegt allen Kummer, nichts das mich beugen könnte, so lange ich deiner Liebe werth bin. Du allein fehlest mir noch, um ganz glücklich zu sein, aber ich ertrag' es willig, weil ich diese Trennung als den Weg zu unserer ewigen Vereinigung ansehe —. Schreibe mir ja bald, ob auch du heiter bist, ob keine Bedrängnisse deine Seele drücken; ich bitte dich, verhehle mir nichts, vielleicht kann dich doch mein Trost aus der Ferne bisweilen aufrichten, denn ob ich gleich deinen edeln Geist kenne, ob mir gleich die Stärke bekannt ist, mit der du dein Schicksal bekämpfst, so giebt es doch Augenblicke, wo uns etwas minder entschlossener der Trost unserer Freunde zu Statten kommen kann, und wärst du nie des Trostes benöthigt, o so verschweige mir dennoch nichts, und gönne mir das Vergnügen dich zu trösten! — Hier, meine Beste, lebte ich bisher so ziemlich heiter, war schon auf einer Kirchweihe, und habe schon getanzt; freilich hätte ich lieber mit dir getanzt, aber weil dies nun nicht möglich war, so mußte ich mich darein ergeben, und war so vergnügt, als es mir übrigens möglich war —.

Meine Hausfrau ist ein schönes und ziemlich vernünftiges Weib, sie hat noch zwei ledige Schwestern, von denen die ältere Mariane, ein sehr sanftes Mädchen, einen Geliebten hat, der aber wegen seiner Aussichten am Hofe und seiner vornehmen Familie sie schwerlich wird heirathen können. Die jüngere ist erst vierzehn Jahr alt, und noch ziemlich Kind, ungeachtet ihres ansehnlichen Wuchses.

Dies sind nun meine Bekanntschaften, die ich hier habe, und wahrscheinlich auch haben werde; mit meiner Hausfrau werde ich bald so vertraut sein, daß ich ihr von dir erzählen kann, und dann bin ich zufrieden —.

Schreibe mir doch, wie dir meine Magd gefiel, wenn du diese Zeit über um sie warst. Auch wenn du mir von den Büchern, die du liesest, einige Rechenschaft geben möchtest, wäre es mir sehr angenehm, denn hier erfahre ich sehr wenig von Schriften zur Unterhaltung. Lebe wohl. Ewig

dein Eduard.

N. S. Versäume ja nicht die nächste Gelegenheit mir zu schreiben; so wie die Neuheit der Gegenstände den auffallenden Eindruck auf mich verliert, so fühle ich deine Abwesenheit um so stärker; ich sehne mich nach einer Zeile von deiner Hand, wie ein Lechzender nach der Quelle; schreibe, und gieb mir meinen Muth wieder, denn du allein kannst dieses, und wirst es auch wollen. Unglücklicherweise vergaß ich deine Briefe mitzunehmen, und bis ich nun einen von dir erhalte, bin ich wie in einer öden Wüste. Von meiner Hausfrau soll ich dir ein Kompliment schreiben, mit der Bitte, ihr unbekannter Weise so gut zu sein, als sie dir ist.

122. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 8. Dezember 1788.

Wilhelmine!

Wie ist es möglich, daß du meiner so lange vergessen kannst, oder werde ich auch von dir verkannt, bist du auch, weil es die ganze Stadt ist, wie die Frau Pfarrerin ihrem Sohn schrieb, von meinem schlechten Karakter überzeugt? O nein, meine Getreue, du kennst mich, und es giebt auch noch mehrere Freunde in Nürnberg, die mich kennen, die wissen, daß ich gewiß nicht auf Kosten meines Freundes in Würzburg wohnen werde; daß ich mein Zimmer so gut bezahle, als er das seinige, und daß es gewiß kein Verbrechen ist, mit mir in Einem Hause zu wohnen, daß ich wohl noch meine Wäsche kaufen kann, und daß ich gewiß nicht unter jene Kreaturen gehöre, denen keine Niederträchtigkeit zu groß

ist, wenn sie nur etwas dadurch ersparen können, welchen mich die Frau Pfarrerin zugesellt. Ich würde dich verschonen, dir Nachricht von diesen unbedeutenden Insektenstichen zu geben, wenn ich nicht wüßte, daß dir die Sachen schon bekannt wären und du vielleicht mehr Wirkung von ihnen fürchtest, als sie haben konnten.

Traurig ist es mir gewiß, die Aeltern meines Freundes, die ich nie beleidigte, zu meinen geschwornen Feinden zu haben, ihm den Kummer zu verursachen, zwischen mir und seinem Vater zu wählen, und sich den Vorwurf machen zu lassen, einen Nichtswürdigen mehr als seine Aeltern zu lieben, — aber, Wilhelmine, du kennst mich, daß ich fortwandle meine Straße zu meinem Ziele, und die Stiche summender Mücken nicht scheue; habe ich dich nur nah, dann bin ich mir genug, aber du — nein, es beleidigte der Gedanke, wenn ich ihn hinausdächte, nein! du kannst mich nie verlassen! Es ist gewiß nicht deine Schuld, daß ich noch keine Zeile von deiner Hand hier besitze, gewiß hast du mit Hindernissen zu kämpfen. O wie viel Kummer wirst du noch um meinetwillen haben, aber getrost, edle Seele, Wahrheit wird noch siegen, wo nicht hier doch jenseits des Grabes, und vielleicht auch noch hier lohnt uns die Gottheit, laß uns nur ihren Segen verdienen, er wird gewiß nicht ausbleiben —.

Aber doch bitte ich dich, wenn sich Unmöglichkeiten nicht gegen dich aufthürmen, gieb mir bald Nachricht von dir, daß sie mich stärken die Zeilen, geschrieben von einer Hand, die ihr Ziel in die Unendlichkeit aussteckte, — daß er wieder erneuert wird der Trost: du hast eine Geliebte, die mit gleicher Entschlossenheit den Weg der Wahrheit wandelt, verkannt wird wie du — aber die Beispiel ist in Großmuth und Seelenstärke, es zu ertragen —.

Wenn nicht Entfernung von dir und Kränkungen meines Freundes durch seine Aeltern mir einigen Kummer verursachten, so lebte ich hier ziemlich ruhig; meine Freunde mögen dir mehr erzählen. Meine Bekanntschaft allhier wird auf das vierzehnjährige Mädchen beschränkt bleiben, von dem ich dir schrieb; sie hat Fähigkeiten und ein sanftes Herz, ich werde ihr allen Unterricht geben, den ich meiner Schwester geben

würde, und sie scheint Zutrauen zu haben ihn anzunehmen; — um sie völlig zu bilden fehlest nur du, mein Unterricht kann dein Beispiel nie ersetzen, aber vielleicht wird Elise doch werth, Wilhelminens Freundin zu sein.

O könnte ich dir sagen, welche Erhebung des Geistes mir der Gedanke an dich ist! O wenn du gleiche Stärkung bei den Gedanken an mich fühlst, dann laß die Hölle sich verschwören und alle Freunde von uns fliehen, es werden unerschüttert stehen Wilhelmine und ihr

Eduard.

123. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 30. Dezember 1788.

Wilhelmine!

Dein Brief beunruhigte mich, denn ich kann sie mir denken, die Lage, in welcher du sein mußt, — aber nur Geduld, edle Seele, endlich erhält Wahrheit dennoch den Sieg. Sie kommen ja nicht unerwartet, diese Leiden, wie oft waren sie der Gegenstand unserer Gespräche? und wie oft sagten wir einander, daß wir ausdauern wollten, und für nichts sorgen, als daß wir durch unsere Liebe besser würden, dann könnten wir auch glücklich zu werden hoffen, — und gewiß sind diese Gedanken noch lebhaft in deiner Seele, und werden der Schwermuth ihre Macht benehmen; — aber ich danke dir, daß du mich Theil nehmen ließest an deinem Kummer, und mir die Freude gönntest, ihn mit dir zu theilen —, bereue es nicht, so offenherzig gewesen zu sein, denn ich kenne kein größeres Glück, als Freude und Leid mit meiner Wilhelmine zu theilen. Auch die Frage verzeihe ich dir gerne, ob ich dich noch so herzlich, so treu liebte, wie ehemals, denn ich weiß, daß du nie zweifelst, sondern daß du sie nur gerne beantworten hörest, und ich werde sie dir jederzeit beantworten wie damals, als wir den Bund unsrer Liebe errichteten, mit einem Ja, das ewig unverändert bleiben soll?

Leuchsens Betragen ist mir nicht unerwartet, ich warnte ihn, und er hielt meine Warnung für Mißtrauen —. Sage ihm, er soll an mich schreiben, ich will dann sehen, was ich

thun kann; für dich wird das beste sein, in seiner Gesellschaft meistens von mir zu sprechen, und übrigens so gefällig gegen ihn zu sein, als es sein kann, wähle dir bisweilen zur Unterhaltung mit ihm die Ausforschung seines Kummers, ungefähr so, wie dir noch einige Unterhaltungen zwischen mir und ihm werden erinnerlich sein.

Dein Urtheil über Knüppel's Rechte der Natur und Menschen ist auch das meinige, aber demungeachtet ist es das Buch, von dem ich dir erzählte, daß es einstens einen so tiefen Eindruck auf mich machte, aber das hing damals von meiner Stimmung ab, jetzt ist es mir fast langweilig, — aber auch von dir möchten vielleicht manche vormals gepriesene Bücher gleiches Schicksal erfahren. — Ich las hier eine Broschüre, diese laß dir anbefohlen sein: Ueber Aufklärung, Berlin 1788, erste und zweite Fortsetzung. Dies ist eine Schrift eines feurigen, edlen Mannes und wahren Menschenfreundes; gieb Müller den Auftrag, sie für dich aufzusuchen. Noch von einem Buche gab mir Herr Winkler aus Wien Nachricht, es heißt: Trakimore, oder über das goldene Weltalter, aus dem Englischen, 1788. Wenn Müller es auftreiben kann, soll er es lesen, und wo möglich mir auch überschicken, oder einen weitläuftigen Auszug daraus, denn er lobte es außerordentlich. Der Verfasser ist Warens, Doktor der Medizin aus Philadelphia.

Meinen zweiten Brief wirst du unfehlbar erhalten haben, ich schrieb dir etwas vortheilhaft von einem Mädchen, und meine fernere Bekanntschaft bestätigt es; ich freue mich, daß ich doch hier auch eine Person fand, die meinen Eifer, Menschen aufzuklären, belohnen wird. Uebrigens soll ich dir von jederman, der mich hier genauer kennt, Empfehlungen schreiben; es scheint, als wäre ihnen meine Liebe zu dir ein sicherer Bürge deines Werthes. Lebe wohl. Ewig

dein Eduard.

N. S. Müller soll mir deine Silhouette schicken.

124. An Wilhelmine.

Würzburg, den 11. Januar 1789.

Wilhelmine!

O könnte ich selbst zu dir eilen, und dir sagen, wie ich dich liebe! Es ist so was Trauriges, das volle, gepreßte Herz nicht ergießen zu können, nicht sogleich Antwort zu erhalten, sondern unsre Gefühle in todten, kalten Zeilen hinmalen zu müssen, und lange zu warten, bis eine Kopei ihrer Beantwortung zu uns gelangt! —

Warum, meine Theure, mußten wir getrennt werden? warum konnten wir nicht beisammen leben in unzertrennlicher Sympathie unsrer Herzen? wie geneigt ist mein Herz, diese Fragen voll Ungeduld auszustoßen! Aber hat es Recht? Ohne mich zu bedenken, kann ich sagen: nein! Die Vorsehung, Vertraute meines Herzens, beleidigt uns nie, fordern wir nur unsre Vernunft lebhaft genug auf, den Vortheil ihrer Leitungen zu ergründen, so finden wir ihn gewiß. Schwer wäre es gewesen, in Nürnberg zu deinem Besitze zu gelangen, unmöglich, dich glücklich zu machen, das gewisse Unglück zu vermeiden, mußte ich fort, und mich auf ein mögliches Glück verlassen.

Den 15. Januar.

Hier, meine Beste, wurde ich theils gestört, theils erlaubte mir auch mein heftiger Katarrh nicht, weiter fortzufahren, und jetzt bin ich nicht mehr im Stande, wenn auch die Gedanken, doch nicht mehr den Ausdruck derselben, den ich damals im Sinne hatte, zu finden; ich will dir also bloß den Inhalt, den mein Brief haben sollte, erzählen. Ich wollte zeigen, wie unsre Liebe durch unsre Entfernung reiner und edler bleiben muß, als sie vielleicht bei beständigem Umgang geblieben wäre, wie leicht uns hätte endlich mehr Gewohnheit als Geist der Liebe zusammenführen können, daß ich noch nicht werth war deines beständigen Umgangs, weil ich noch nichts gethan habe, und in keiner Lage war, ohne ganz besonderen Zufall, etwas zu thun, das Nutzen für die Menschheit brächte, die ich auch noch nicht hinlänglich kenne; daß wir also erst

nach diesem Winter unserer Liebe einen blüthenreichen Frühling zu hoffen haben, und einstens die Vorsehung gerechtfertigt finden werden, und jede unserer jetzigen Klagen bereuen. Dies, Wilhelmine, wäre die Folge des obigen Anfangs geworden, du wirst leicht im Stande sein, sie dir ausgeführt zu denken, und findest du Zweifel, so schreibe sie mir. Ich fahre nun fort, dir nach meiner gegenwärtigen Lage zu schreiben.

Die Schwermuth, die im vorigen Jahre um diese Zeit Herr über mich wurde, würd' es auch jetzt wieder werden, wenn der Gedanke an dich mich nicht stärkte und meiner Vernunft zu Hülfe käme. Du bist nun das einzige auf der Welt, das ich lieben kann, das mich wieder liebt, wie ich wünsche geliebt zu werden. Hier fand ich noch niemand, der ganz nach meinem Wunsche wäre, in dessen Schoß ich meine Wünsche niederlegen könnte, niemand, der meine Entwürfe fassen kann, ich bin allein, — und du, Wilhelmine hast vielleicht gleiches Schicksal! Weil ich keine Gesellschaft habe, und doch nicht allein scheinen darf, so beschäftige ich mich wenigstens mit den Personen, die um mich herum sind, und dies macht sie mir doch erträglich, denn gut und fähig sind sie doch meistens. Meine mehrste Beschäftigung ist mit Elise, das Mädchen versteht nun schon ziemlich Englisch, und in einem Vierteljahr wird sie auch schon ziemlich zeichnen; aber was kann das mir helfen, ich komme um einige Stunden und bleibe immer allein. O wenn du hier wärst, wenn sich dein Beispiel mit meinem Unterrichte vereinigen könnte! Elise wäre wirklich das Mädchen, das du dir zur Freundin bilden könntest, sie hat ein liebevolles, kindliches Herz, das zu allem Guten bereit ist, aber vielleicht auch nicht genug Festigkeit besitzt, um nicht verführt zu werden; ohne Beispiel und guten Führer ist es also zufällig, welchen Karakter sie bekommt, und so kann ich mir viele Mühe mit ihr geben, und nach mir kommt Einer, der mit kalter Hand die Keime des guten Samens wieder ausjätet, den ich in sie gestreuet habe! —

So ist meine jetzige Lage im Ganzen noch immer, und wird es bleiben, so lange ich sagen kann, ich bin ewig

Dein Eduard.

125. An Wilhelmine.

Würzburg, den 19. März 1789.

Wilhelmine!

Eine Stelle in deinem Brief läßt mich rathen, als hättest du etwas von deinen Gefühlen niedergeschrieben, und wenn ich es treffe, so versage es mir nicht; ich bat dich oft darum, mir dein Herz nicht zu verhehlen, und du versprachst es mir, — ich habe also Recht, es zu fordern, und erfüllst du meine Erwartung nicht, so beleidigst du mich; dies wäre das erste, was ich dir sagen wollte, ich traue deiner Antwort und erwarte sie bald. —

Der Satz, den du aus meinem jüngsten Brief mir aushebst, kann dir nicht neu sein, du wirst ihn schon oft von mir gehört haben, aber nie werde ich Gebrauch zu einer Entschuldigung davon machen; denn ist es gleich Fehler, in einer Liebe von dieser Art veränderlich zu sein, so ist es doch nur Verbrechen für einen weisen Mann, sich einer solchen Liebe zu überlassen; die Stelle, in der jener Satz in meinem Briefe vorkommt, giebt ihm seinen wahren Sinn, der unmöglich mit vorurtheilsfreien Augen verkannt werden kann; wenn mein Betragen seit meiner Abwesenheit dir den Verdacht geben konnte, ich könnte dich vergessen, so hätte ich mit mehrerem Recht aus dem deinen schließen können, du hättest mich verworfen, wenigstens aufgegeben. Ob das Gerücht von einer neuen Liebe erdichtet oder wahr ist, weiß ich nicht, aber was an der Sache selbst ist, kann ich dir sagen: wenn die Erfüllung der Pflicht, jedem Menschen zu sein was ich kann und darf, Untreue in der Liebe ist, so habe ich mich selbiger schuldig gemacht, und bin nicht einmal gesonnen, diese Schuld zu bereuen, sondern fortzusetzen, — ein Mädchen, wie Lisette, einen Raub der Gecken werden lassen, ist mir unmöglich, und wer mich deßwegen tadelt, um dessen Lob werde ich nie buhlen, — mein Herz gehört der Menschheit, und wer mehr davon besitzen will, als er nach dem Maße seiner Würde fordern kann, ist aus der Zahl meiner Freunde vertilgt. — Es ist nicht das erstemal, daß ich diese Sprache führe, Wilhelmine, und ich wiederhole nicht gern schriftlich, was ich dir schon

oft sagte, denn ich glaubte auf immer verstanden worden zu sein. —

Nun komme ich auf den wichtigsten Punkt deines Briefs, auf meine Verhältnisse mit Mlle. Haasin; ich sagte sie dir schon, und kann nichts mehr hinzufügen; machte sie sich chimärische Hoffnungen, so kann ich nichts dafür, ob ich mich gleich nicht entschuldigen kann gegen die Anklage, daß ich sie gemerkt und nicht mit Gewalt ausgerottet hätte, ich gab ihr aber nie ein Recht dazu, sondern in unsern ersteren Tagen der Bekanntschaft sagte ich ihr deutlich, was sie zu erwarten hätte; vergaß sie es, so mag sie sich jetzt nur wieder daran erinnern; hatte sie sich etwan gerühmt, meinetwegen eine Bekanntschaft abgebrochen zu haben, so frage man sie ob ich ihr nicht vortrug, meinen Umgang, wenn er ihr hinderlich wäre, sogleich abzubrechen, und was verlor sie? keinen Mann, sondern den bisherigen Umgang eines zu Schanden gerichteten Menschen, — meine Sorge, die ich für sie trug, verdiente diesen Undank nicht, ich zog sie aus der Vergessenheit hervor, ich war ihr Arzt und ihr Freund; und alles, was sie mir nun schaden kann, ist eine Zuziehung einiger Satyre meiner Freunde, daß ich gegen ein Geschöpf Freund war, welches an meiner Herablassung genug gehabt hätte. Der Weg, den sie wählte, kann unmöglich dazu führen, mich als einen Mädchenbetrüger darzustellen, vielmehr als Einen, den Mädchen betrügen können, ob ich gleich eingestehe, daß letzteres nicht viel weniger für mich kränkend ist; doch werde ich mich durch diese einzige Erfahrung für die Zukunft warnen lassen, und in keiner Delila Schoß mehr schlafen. — Solltest du wieder mit ihr zusammenkommen und sie wieder von der Sache mit dir sprechen wollen, so antworte ihr nur aus obigen Gründen. Ich wußte wohl, daß ich nur eine Figur im Parketspiel an ihr gelegt hatte, die nur so lange ihr gutes Ansehen behielt, als ich verhinderte, daß nichts an sie stößt, oder ich das Verschobene wieder sogleich zurechtlegen konnte, aber ich fehlte, daß ich nicht voraussah, daß sie, sobald ich entfernt wäre, der geringste Stoß in völlige Unordnung bringen, und mir dann Zeit und Geduld, sie wieder zu legen, fehlen würde.

Mein Freund wird dir bald antworten und vielleicht

sein Herz wieder gegen dich ausschütten, welches er mir nun verschließt, weil ich es nicht billigen kann, mit einem Mädchen an Liebe zu denken, welche ohne alle Aussicht ist, während der Zeit, daß ein anderes durch nicht völlig ungegründete Hoffnung den Verstand verliert. Die Intrigue, die ich dem Glück seiner Liebe entgegenstellte, und die ihm etwas deutlich zu werden anfing, scheint sich fast auch der Zärtlichkeit unserer Freundschaft entgegenzustellen. Müller wird von Künzel als Augenzeuge mehr erfahren.

Daß du mit Leuchsens Betragen zufrieden bist, freuet mich, und zeigt, daß, wenn ich einen Karakter gegen die Meinung Vieler und auch gegen den Schein für gut halte, ich mich doch nicht allezeit irre.

Ich hoffe nicht, daß dich die freie Sprache dieses Briefs beleidigen wird, und sollte es sein, so fürchte ich es nicht; denn entweder wird eine kurze Rückerinnerung aller von mir in den feierlichen Stunden, wo nur die stille Natur unser Zeuge war, gethanen Aeußerungen dich über alle Aengstlichkeit wegen der Aechtheit meiner Liebe erheben, und dir unsern gefaßten kühnen Entschluß, daß nie unsere Liebe Zweck unserer Handlungen, sondern Mittel nach edlen Zwecken zu handeln, sein sollte, in seiner Hoheit vor Augen stellen, und dich stärken; oder, woferne dies nicht geschehen sollte, mich meinen Entschluß nicht gereuen lassen, aufrichtig gewesen zu sein, weil, wer es nicht vertragen kann, es auch nicht verdient, und ich zu einer Zeit gewarnt wurde, ehe mir mein volles Vertrauen noch schaden kann. In Hoffnung, daß du Wilhelmine bist, bin ich

Dein Eduard.

126. An Wilhelmine.

Würzburg, den 5. April 1789.

Wilhelmine, auf dich waren meine Hoffnungen gegründet, wenn ich verlassen, verkannt werden sollte; wenn alle meine Wünsche, alle meine Handlungen, die Menschen zu bessern, mir nur ihren Unwillen, ihre Geringschätzung zuziehen sollten, dann glaubte ich noch von dir geliebt zu werden; wenn durch

zu viele Kränkungen erbittert, durch zu viele fruchtlose Versuche müde gemacht, mein Glaube an die Würde der Menschen schwankend gemacht, meine Ideale von Glückseligkeit verlöscht und die große Idee der Tugend mir bis zum Traumbilde sollte herabgestimmt werden, dann glaubte ich mich durch einen Blick auf dich wieder erheben zu können, und an dir mich wieder der Würde des Menschen zu versichern; so, glaubte ich, würden die Früchte unserer Liebe sein, und ihre Blüthen berechtigten mich zu dieser Hoffnung. Aber ach welch giftiger Hauch berührte diese Blüthen, daß jetzt ihre Früchte so zweifelhaft werden?

Wilhelmine, wie war es möglich, daß sich Verdacht in deiner Brust festsetzen konnte, was konnte jene edlen Entschließungen so schnell erschüttern? wie oft versprachst du mir ewige Liebe, verschmähtest alle Warnungen, die ich dir selbst gab, und trotztest jedem Pfeile des Schicksals und der Verläumdung, und jetzt scheinst du so leicht zu wanken? Wie bewunderte ich damals deine Stärke, und wie nahe kam meine Liebe der Anbetung! Welcher Schauder ergriff aber mein Herz, als ich nun in deinem Briefe, der zugleich noch so viele Spuren von Größe hat, las: „Kein getheiltes Herz ich nicht mag!" Wehe mir, wenn mein Herz nicht der Menschheit, sondern einem Mädchen angehörte; o Wilhelmine, es war nur dein, weil ich in dir die Würde der Menschheit ehrte, und in diesem Betracht bleibt es ewig dein, ist meine Liebe dir ewig geweihet, weil sie die einzige ist, die mit der Liebe der Menschheit bestehen kann, weil sie diese selbst ist.

Wilhelmine, wenn die Thränen in meinen Augen dich rühren können, wenn ich noch nicht allen Werth in deinen Augen verloren habe, so erhöre meine Bitte, und erhalte dich auf der Stufe, auf welcher du stehst, verwehre deinem Herzen, sich den Leidenschaften gewöhnlicher Menschen zu öffnen, und bewahre die Reinheit deiner Seele. —

Vielleicht, wenn du dies liesest, wirst du glauben, ich thäte dir Unrecht, denn dein Herze schlägt noch edel, und deine Seele fühlt sich über das Gewöhnliche erhaben, und es täuscht dich nicht, dieses Gefühl; aber eben weil deine Seele noch groß ist, spreche ich so mit dir; die Leidenschaften schmeicheln

sich so sanft in unser Herz ein, und jeder, der mit uns umgeht, sucht ihnen den Eingang zu erleichtern; der Mensch, der die Wahrheit sucht, der nach Tugend strebt, hat gar selten einen Freund, der ihn darin unterstützt, er ist den Menschen ein Beispiel, das ihnen ihre Vernunft zur Befolgung vorhält, und das sie nicht befolgen wollen, sie suchen ihn daher entweder zu vertilgen, zu verläumden, um der Vergleichung mit ihm zu entgehen, oder ihn zu sich herabzuwürdigen und in seinem Herzen die Keime der Neigungen zu erwecken, die sie hindern, ihm gleich zu kommen. Dies ist die Gefahr, vor welcher ich zittre, für mich selbst und für dich. Verzeihe es daher meiner Zärtlichkeit, wenn ich dich nicht genug warnen zu können glaube; je näher wir eine Gefahr kennen, desto mehr zittern wir, wie wenn wir unsern Freund in ihr sehen, und du wirst mir diese Sorgfalt verzeihen, sie ist die Wirkung meiner Liebe; meiner Liebe, die dir noch ganz so blieb, wie du sie je hattest, und die nur da etwas schwankte, als du an ihr zweifeltest.

Wilhelmine, hast du das Vertrauen auf mich verloren, glaubst du ein Geheimniß vor mir haben zu müssen, kannst du dich nicht mehr ohne alle Besorgniß in meine Arme werfen, o so gewähre mir noch diese Bitte und gestehe es mir frei, sei so großmüthig und nehme keine Ergebenheit an, die du nicht erwiedern willst, gestehe es mir frei, und ich habe dann zwar niemand mehr, dessen Liebe mich trösten könnte, aber ich bin auch frei von grundlosen Hoffnungen, die mich nur an den Rand der Verzweiflung führen könnten; ich will dann versuchen, ob ich nicht ohne Gefährten die dornigten Pfade des Lebens wandeln, nicht durch sie dem Lichte nachgehen kann, das mir jenseit des Grabes schimmert, und vielleicht ist die Gottheit schon hier so gütig, mir einige Rosen hervorkeimen zu lassen, und ich will jede pflücken und keine unachtsam zertreten, aber sie werden mich vielleicht ärger verwunden, als die Dornen, wenn ich sie mit niemand theilen, sie nicht für dich, schöne Seele, brechen kann. — Doch ich will über nichts murren, die ewige Vernunft, die mir Freuden beschloß, wird sie mir auch genießen lehren. —

Den 9. April.

Heute genoß ich das erstemal die freie Luft und den Zauber einer heitern Mondnacht, aber ohne mitfühlenden Freund, und doch nicht ganz allein; Siebold war mit mir, ganz allein wäre ich des Gedankens an dich fähiger gewesen, und nicht in meinen Phantasieen gestört worden.

127. An Wilhelmine.

Würzburg, den 16. April 1789.

Wilhelmine!

Ich schicke dir diese in einer etwas traurigen Stunde hingeworfenen Gedanken, ohne sie zu ändern, denn ich will, daß du mein Herz kennen sollst, wie es ist; ich suche dir keine Fehler und Gebrechen desselben zu verhehlen, denn ich erwarte von dir Rath, sie zu heilen; mit geringer Mühe könnte ich vielen meiner Handlungen einen andern Anstrich geben, und sie auf gefällige Art einkleiden, aber ich will keine Mühe verlieren, meine Fehler zu verbergen, sondern sie einzig und allein anwenden, sie zu verbessern, und du versprachst mir, mir darin beizustehen. Aber warum hieltest du nicht besser Wort, warum konnte dich das Geschwätz eines Mädchens in deinem Vertrauen stören? Ich mache dir keinen Vorwurf, daß es dir den Geliebten verdächtig machen mußte, aber auch den Freund? Ist es nicht Pflicht, diesen von allem zu benachrichtigen, was ihn angeht, verdiente meine Aufrichtigkeit keine Erwiederung? Ach es kostete mich viel, mich in gesetzter Stimmung zu erhalten, da ich keine Aeußerung meiner Liebe von dir erwiedert sahe, — nur durch die äußerste Anstrengung meiner Kräfte gelang es mir, mich von der Zerstreuung, in die mich ängstliche Sorgen versetzten, zurückzuhalten; kein Wunder, wenn in einigen meiner Briefe eine gewisse Härte und ein eitler Stolz sichtbar ist, es sind krampfhafte Bewegungen eines von Kummer gepreßten Herzens; denke dich in meine Lage! Deiner Gesinnungen ungewiß, von Grundherr keine Antwort auf drei Briefe, lange von Schäfer nicht, Nachricht von unschicklichem Betragen einer Person, die ich für edel hielt, Antheil an den Schicksalen meines Freundes und Schäfer's,

und niemand, dem ich klagen konnte, denn mein Freund hatte theils selbst Aergerniß genug, theils achtete er nicht auf mich; es würde zu lang, dir alles zu schildern, genug, trotz allen Kampfes gelang es mir doch nicht, mich so gänzlich vor Zurückziehung zu hüten, daß ich nicht gegen meine meisten Bekannten allhier wieder fremd geworden wäre. Suche den Antheil, den mir dein Schwanken in dem Vertrauen auf mich brachte, wieder gut zu machen, und gieb mir Gelegenheit, manchmal im Schreiben an dich die süßen Stunden zu wiederholen, die wir oft in traulichen Gesprächen hinbrachten, denn ohne deine Antwort wagt es nicht mehr an dich zu schreiben

Dein Eduard.

N. S. Gieb mir doch Nachricht vom bisherigen Betragen der Mlle. H—.

128. An Wilhelmine.

Würzburg, den 11. Mai 1789.

Wilhelmine!

Wie die Natur neues Leben ausgießt, so bekommt auch unsere Liebe wieder neue Stärke. Geist und Leben goß sich in alle meine Glieder, da ich deinen Brief las; so habe ich mich doch nicht geirrt, sagte ich, daß sie die große schöne Seele ist, für die ich sie hielt, und auch da nicht, daß sie mich liebt! Ich bedaure deinen Kummer, Wilhelmine, aber schaden kann dir die Lehre doch nicht, auch ich, meine Beste, hätte oft können mißtrauisch werden, wenn ich die Stimme der Verläumdung gehört, aber wann barg ich dies Mißtrauen in meiner Brust? fragte ich dich nicht gleich selbst? Doch weg mit der ganzen Sache, auch mein letzter Brief gehört dazu, ich war mir ihn zur Ehrenrettung schuldig, aber kränken soll er dich nun nicht mehr.

Ich liebe dich jetzt wie allezeit, und wenn auch meine Liebe unter diesen Umständen etwas wankte, so war es nicht Kälte des Herzens, sondern Furcht, mich in dir betrogen zu haben, und ein Mädchen, gleich den andern, für mehr gehalten zu haben, ihr zu Liebe den Plan meines Lebens geändert und

alle meine Hoffnungen auf sie gesetzt zu haben; daß es mich tief kränkte, wenn sich diese Gedanken mir aufdrängten, wirst du wohl glauben können.

Es war keine kalte Phantasie, was in einigen Briefen, die du von hier aus erhieltst, herrschte, es war die Sprache meines innersten Gefühls; wie sehr mußte es mich daher beleidigen, diese Empfindungen nicht geachtet zu sehen, was mußte ich denken, entweder du kannst sie nicht fassen, oder du hältst sie für geheuchelt, eine traurige Wahl!

Ich verbarg dir nie die Größe der Forderungen, die ich an dich mache, ich sagte dir, daß ich eher jederman, als dir, verzeihen könnte, ich machte diese Erklärungen meinen Freunden, und nun schien ich mich geirrt zu haben! — Ich verbarg dir keinen meiner Fehler, ich schmeichelte dir mit keinen ungewissen Hoffnungen, und nun schien ich von dir für einen Betrüger erklärt zu werden! — War es mir wohl zu verzeihen, wenn ich aufgebracht wurde? Dem Kummer zu unterliegen, ist mein Geist zu stark; aber unerschüttert zu bleiben, ist er zu menschlich. —

Hier, Wilhelmine, sage ich es dir noch einmal, glaube niemand, wenn er von mir spricht, als mir selbst, sonst wirst du unnöthigen Kummer haben; unsere Liebe ist zu beispiellos, zu erniedrigend für gemeine Seelen, als daß sie nicht alle ihre Pfeile gegen sie richten sollten; aber so lange du so viel Vertrauen in mich setzest, als ich in dich, so werden wir feste stehen und jedem Ungewitter trotzen; sobald wir uns aber gegen uns selbst hüten wollen, so sind wir verloren. — Wilhelmine, o ich bitte dich, bereite den Thoren diese Freude nicht, daß sie uns fallen sehen, daß sie mit Fingern auf uns deuten, und sagen: Siehe, diese wollten anders sein, als unsereiner, und sich aufschwingen in geträumte Regionen der Vollkommenheiten, kommt her und sehet sie gefallen! Diese Stimme glaubte ich schon zu vernehmen, was mußte ich dadurch leiden! —

Nicht um mich, um meinen Ruhm, um meine Freude, wäre es mir, wenn ich zu fallen schiene von der Höhe, nach welcher ich klimme, sondern um die Tugend, die dann in mir verspottet würde, um den Muth, der vielleicht in Andern, die

sich auch erheben zu können glaubten, niedergeschlagen würde, und meine Freunde, die dann auch über sich müßten Hohn sprechen lassen, — dies sind die Qualen, die ich fürchte, und um derentwillen ich dich noch einmal auffordere, Wilhelmine, bewahre die Reinheit deiner Seele!

Ich liebe dich, aber noch mehr die Wahrheit und die Tugend; schwer würde mir aber doch der Kampf zwischen diesen und dir, erspare mir ihn, und sei immer wie du warst, dann hoffe ich nie zwischen dir und Wahrheit wählen zu dürfen. Und sie wird mich nicht täuschen, diese Ahnung, daß wir ewig auf der Bahn der Wahrheit und Tugend mit einander wandeln, daß niedere Leidenschaften uns nicht stören sollen, und daß mein Herz nie wird getheilt sein dürfen, weil das, was es liebt und lieben soll, nie getheilt sein wird.

Wenn der Endzweck unserer Liebe der Endzweck gewöhnlicher Menschen wäre, so wäre unser Liebeshandel der albernste, der sich je angezettelt hätte, denn wo sind die Hoffnungen schneller Vereinigung, welche Vergnügungen — aus dieser Leute Gesichtspunkt betrachtet — gewährte er uns noch? Aber der Vorsehung sei Dank, ein edleres Ziel ist unsern Bemühungen ausgesetzt, besser zu werden durch wechselseitiges Beispiel, ewig uns durch die genaueste Verbindung auf dieser Bahn zu erhalten, das ist der Endzweck unserer Liebe, ist der Endzweck unserer Bestimmung, lasse uns also nie davon abweichen, und lasse jede Verirrung uns behutsamer machen.

Nun lebe wohl, genieße des Frühlings und antworte bald deinem dich ewig liebenden

Eduard.

N. S. Ich erfahre so gar nichts von deinem Klavierspielen, deinen Lieblingsliedern, deiner Lektüre, ist dir denn alle Zeit geraubt, oder benutzest du sie besser durch weitere Fortschritte, als durch Erzählung der gemachten? Ich glaube, daß es so ist, aber doch einem Freund eine Freude zu machen, ist auch keine Zeitverderbniß.

129. An Wilhelmine.

Würzburg, den 15. Mai 1789.

Wilhelmine!

Nun wird mir immer die Schlinge deutlicher, welche die Bosheit uns legte; traurig, daß es dir bald gelungen, dich zu verwickeln! aber ich hoffe, es soll nie mehr geschehen. Vor allem warne ich dich vor Dörrbaum wie vor einer giftigen Natter, er ist einer der verruchtesten Menschen, die ich kenne! — O warum schriebst du mir nicht gleich deutlicher, woher du das Gerüchte, und noch mehr Nachrichten, die deine Ruhe störten, hattest? —

Noch etwas muß ich dir sagen, man will Briefe, die du verlierst, gefunden haben, und ich würde in Versuchung sein, dich um mehr Behutsamkeit zu bitten, wenn nicht von den meisten dieser Briefe ein Inhalt angegeben würde, der sich in keinem findet, als z. B. daß ich und mein Freund inkognito nach Nürnberg kommen wollen, u. dgl. m. Was sie mit diesen Lügen wollen, sehe ich noch nicht ganz ein.

Ich bitte dich also, meine Theure, vertraue dich niemand außer meinen Freunden, sei behutsam in deinen Handlungen und Reden; Klugheit allein, nicht Großmuth, kann dich retten; Waffen und Kühnheit können wohl gegen Löwen schützen, aber von einem Schwarme Ungeziefer kann man sich nur durch ausgesetztes Gift befreien. Vor allem muß ich dir diese Behutsamkeit rathen, da Satzinger und noch Einige sich Mühe geben, meinen Vater in ihr Interesse zu ziehen, und wie leicht könnte ihnen dieses gelingen. —

Dann beschuldige den Vater meines Freundes nicht zu viel, du mußt bedenken, daß er Drechsel und Dörrbaum zu Aufwieglern hat, und daß er leichtgläubig ist. Auch deinem Vater, sollte er dich noch so sehr beleidigen, begegne jederzeit mit der Achtung, die du ihm schuldig bist, er liebt dich, wünscht dein Glück, aber weiß nicht, worin die Glückseligkeit bestehet; ich bitte dich daher auch, jede Handlung zu vermeiden, die ihn in seiner Meinung zu bestätigen schiene.

Wenn es möglich ist, so gieb mir baldigst Nachricht von deiner Lebensart, Bekanntschaften und den Personen, die dir

etwas von mir erzählen wollten, ich lebe sonst in völliger Ungewißheit, und weiß nicht was ich glauben soll, weil manche andere Nachrichten so schwer zu vereinigen sind.

Uebrigens sei gutes Muthes! Wahrheit und Tugend wird endlich doch noch siegen. Laß Schwermuth sich nie deiner Seele bemächtigen, sie verhindert uns klug zu handeln und verdunkelt unsre Tugend. Die Strahlen des Morgenroths müssen deine Menschenliebe entflammen, und mit dem sanften Purpur der Abendröthe müssen alle erlittenen Kränkungen aus deinem Gedächtnisse verschwinden. —

Im stillen Thal, wenn hinter Wäldern
Die Abendsonne von den Feldern
Auf frohes Wiedersehen scheidet,
Ist uns die Gottheit nah.
Und für ein Herz, der Freude offen,
Das sich mit Dank und süßem Hoffen
Am letzten Purpurschimmer weidet,
Ist dann der ganze Himmel da.

Folge mir also, meine Theure, und sei ruhig; wenn Edelmuth die Quelle unserer Handlungen ist, wenn wir sie unverholen vor den Richterstuhl der Vernunft bringen dürfen, was haben wir zu fürchten? Freilich ist es immer kränkend, gegen Neid und Bosheit kämpfen zu müssen, die Menschen taub für Wahrheit und achtungslos gegen die Tugend zu finden; aber dies muß uns doch trösten, daß der Beifall der Menge nicht der Lohn ist, nach dem wir streben, sondern daß es uns die Pflicht ist, — keineswegs glaube ich aber, daß das allgemeine Urtheil der Menschen uns ungeprüft zu verwerfen ist, o nein, sobald wir finden, daß wir in einer Sache entweder keine Nachahmer oder allgemeine Tadler finden, so sollen wir genau untersuchen, ob es Pflicht ist, so zu handeln, und ist es dies nicht, sei die Handlung auch groß und erhaben — ich will, man unterlasse sie! — ist es aber Pflicht, dann soll uns die Neckerei Schwacher oder die Verfolgung Boshafter nicht mehr davon abhalten, als die Steinwürfe von Knaben den Lauf eines Stroms zurückhalten.

Lebe nun wohl und denke in jeder Kränkung, die dir zugefügt wird, daß jemand lebt, der seine Glückseligkeit mit der

deinigen in Eine Wagschale legt, der sein ganzes Schicksal an die Ueberzeugung wagt, Wilhelmine ist edel und gut, und täuschet mich nicht! Und dieser bin ich.

Dein Eduard.

130. An Wilhelmine.

Würzburg, den 15. Juni 1789.

Wilhelmine!

So wie du der Gegenstand meiner Gedanken auf meiner Reise warst, so bist du meine erste Beschäftigung hier. Wollte ich meine Herreise beschreiben, so würde sie fast nichts enthalten, als die verschiedenen Gespräche, die ich bei den mir vorkommenden Gegenständen in meiner Phantasie mit dir hielte, so war meine Reise größtentheils eine angenehme Unterhaltung mit dir. Was mir übrigens begegnete, werde ich Künzel schreiben.

Meinen Freund traf ich hier dem Anschein nach nicht recht heiter an, und meine Nachrichten von dem Betragen seiner Geschwister gegen mich, dich und ihn machten ihn traurig, sonderlich als ich ihm die Ursachen von dem Zwiste zwischen dir und deiner Schwester erzählte. — Er hält dich nun für seine einzige Freundin; du wirst auch, hoffe ich, durch eine baldige Antwort auf seinen Brief dies Zutrauen zu belohnen suchen, welches um so schätzbarer ist, da es nicht auf einem Einfall beruhet, sondern das Werk von Ueberzeugung und innerem Wahrheitsgefühl ist, weil es über Irrungen der Leidenschaft siegte. Meine Reise nach Nürnberg scheint mir meine Geliebte und meinen Freund wiedergegeben zu haben. Hier unterbrechen mich Besuche.

Abends.

Nun habe ich ein paar hundert Fragen, die theils aus Freude, theils aus Vorwitz geschahen, beantwortet; von der letztern Gattung wurden die meisten von Mariane und Lisette an mich gethan, mein Freund mag sie auf so manches vorbereitet haben, das nicht erfolgte, und meine Antworten waren wider ihre Erwartung, denn fast alle Fragen, die dich betrafen,

wirst du leicht errathen. Ich war so froh, daß ich ihnen nach dem Wunsche meines Herzens antworten konnte, und daß ich nun wieder gewiß bin, meine Wilhelmine liebt mich und fühlt sich von meiner Liebe überzeugt, ist frei von niedrer Eifersucht und kindischem Verdacht. Eine große Seele fühlt sich der Gegenliebe einer ihr gleichen werth, und empfindet keinen Schmerz darüber, sich von jemand um eines unbedeutenden Gegenstandes willen verlassen zu sehen; sie dankt im Gegentheil der Vorsicht, daß sie verlassen und nicht zu ihm erniedrigt wurde; dieser Gedanke hat vielleicht etwas wider die Empfindung des Herzens, aber wer wagte zu sagen, daß der Mensch nicht edel wäre, der so dächte. —

Den 18. Juni.

Hätte es nicht des Schreibens bedurft, so hättest du vielleicht einige Bogen erhalten; aber was würden sie dir gefruchtet haben, die Ausdrücke meiner schwermüthigsten Empfindungen, die mir selbst zur Last wurden? Ich saß beide Tage manche Stunde auf meinem Zimmer, wollte mich mit dir schriftlich unterhalten, dachte alles, was ich dir schreiben wollte, und konnte es dann doch nicht schreiben. Du wunderst dich vielleicht, daß ich im Zirkel meiner Freunde allhier nicht mehr erweckt wurde, aber werden diese, die hier sind, es je können? Auf einige Stunden wohl mich zerstreuen, wenn ich mir selbst Mühe gebe es zu versuchen, — wie es auch gestern geschahe, wo wir auf einer Spazirfahrt zu Wasser im Garten zu Veitshochheim einen Nachmittag mit Laufen, Ringen, Springen u. dgl. m. zubrachten, und dem ich es vielleicht verdanke, daß ich diesen Morgen heiter genug bin, diesen Brief zu vollenden, — aber mein Herz in Ruhe wiegen, das konnte etwan nur jemand, der es ganz verstände und Schwermuth aus ähnlichen Quellen schon erfahren hätte. — Und was ist die Quelle deines Grams? dürfte man wohl fragen; schwer wäre mir dieses zu sagen, daß mir jemand nachfühlen könnte, und Vielen würde ich nicht antworten, aber dir, meine Theure, soll mein Herz so offen sein, als es mir möglich ist, und ich will es versuchen, dir die Frage zu beantworten.

Gedanken, die sonst Aufgaben für meine Vernunft waren, werden nun, da ich sie niemand mittheilen kann, peinigende Beängstigung für mein Herz; kühn und schnell entwarf ich den Plan zur Befreiung der Menschen vom Joche der Vorurtheile und zur Verbrüderung derselben als Söhne der Tugend, aber noch fand ich keinen Mitarbeiter; doch dieses würde mir erträglich sein, ich war dazu vorbereitet, aber noch nie ward mir das Bild des schimpflichen Aberglaubens so nahe gerückt, als hier, noch nie konnte ich so wenig darüber ausrichten, als hier, weil meine Freunde im Schoße der Weichlichkeit schlummern; und wäre auch alles dies, so hätte ich doch noch den Trost, daß es nicht von mir gefordert wird, den Aberglauben auszurotten, wenn ich nicht kann, und daß nur Rechtschaffenheit und Forschen nach Licht und Wahrheit von meiner eignen Person gefordert wird; aber dies ist nur Eine, obgleich die bleibendste Quelle meiner Betrübniß; eine weniger edle, aber gewiß nicht niedre, ist Sorge für die Zukunft; ist mein Muth einmal durch ersteres niedergeschlagen, so ist's dann völlig trübe vor meinen Augen, und es scheint mir unmöglich, das Ziel meiner Wünsche zu erreichen; du allein bist hier, — wenn kein Strahl der Hoffnung die Düsterheit meiner Seele erreichet, — mein Trost; aber der Gedanke, Verläumdung und Argwohn könnte mir auch diesen entreißen, macht mir das Leben zur Qual; es gab einige Zeit, wo dieser Gedanke mir nie in Sinn kam, aber nun dringt er sich mir, trotz alles Sträubens dagegen, unwillkürlich auf. — Wilhelmine, vielleicht beleidigt dich dieser Gedanke von mir, aber es ist mir unmöglich ihn zu verdrängen, und dir ihn zu entdecken ist Pflicht, deine Gegenwart könnte ihn allein besiegen, aber die Trennung von dir schien alle meine Kraft erfordert zu haben, doch hoffe ich, deine Briefe werden sie mir wiedergeben, — und du wirst sie erfüllen diese Hoffnung, wirst mir keine Freude, die du genossest, verschweigen, und keinen Kummer verheimlichen, — nur bei dieser wechselseitigen Offenheit können wir glücklich sein; sei also meine Freundin, Wilhelmine, wie ich dein Freund bin, und frage nie bei dem, was du mir erzählest, darnach, was dürfte der Geliebte davon denken? Ich hatte diesen Gedanken auch nie gegen dich.

Keine Besorgniß müsse je unsern Mund schließen, wir müssen einander sein, was wir uns sein können. —

Ewig bleibt mir der letzte Abend im Gedächtniß, wo wir in feierlicher Einsamkeit nochmal unser Bündniß überdachten, und das Band vollends zusammenzogen, welches uns für immer vereinigen soll, du gabst dein Leben in meine Hände, und ich haftete mit dem meinigen dafür, und traute die Ruhe meines Lebens dir an; der Plan meines Lebens ist auf dich gegründet, weichst du, so stürzt er zusammen, und wohl mir dann, wenn mich die Ruinen begrüben! aber du wirst stehen, fest, wie mein Arm dich umschlang, heilig und unentweihet, wie der Kuß, den ich zum Abschied auf deine Lippen drückte, dann, Wilhelmine, soll nichts uns erschüttern, und wir werden uns erheben über die Trümmer der Vorurtheile und Verfolgungen, und du wirst die Freude genießen, den Abgründen der Schwermuth entrissen zu haben

Deinen Eduard.

N. S. Unter meinen Freunden in Nürnberg ist keiner, den ich dir öfter zum Umgange wünschte, als Künzel, an diesem genieße ich das Vergnügen, daß er täglich besser wird.

131. An Wilhelmine.

Würzburg, den 23. Juni 1789.

Schon nähert es sich der zweiten Woche, daß ich mich deinem Arm entriß, und noch erhielt ich kein Zeichen deiner Liebe, — schon schrieb ich dir die Wunde, die meiner Seele geschlagen ist, und noch erhielt ich keine Linderung aus deiner Hand — Wilhelmine, ich könnte nicht so grausam sein, als du, ich könnte dich keinen Augenblick ohne den Trost lassen, ich fühlte deine Leiden. — Aber gewiß ist es auch Nachlässigkeit meiner Freunde, und nicht deine Schuld, daß ich ihn nicht schon habe, den Bürgen deiner Liebe, die mir werther ist als alles, was ich hienieden hoffen kann. Wilhelmine, ich liebe die Freiheit, und niemand wird mich eines kriechenden Verhaltens beschuldigen, aber vor dir könnte ich mich erniedrigen, dich könnte ich auf den Knieen um deine Liebe bitten, du edle Seele würdest dich aber auch nur der Stärke meiner Liebe

und nicht deines Triumphes freuen; wäre ein Verdacht in mir, du könntest das letztere, die Liebe zu dir müßte aus meinem Herzen, oder es würde durchbohrt! — Aber, traute Seele, lasse mich nicht auf Einbildungen, die nie stattfinden können, gerathen, und mich vielmehr an deiner mir so oft zugesicherten Gegenliebe freuen, und denken: warum sollte ich trauern, ich bin ja nur ein einziger Mensch, kann ich mehr als Einen fordern, der mir zugehörte, und diesen habe ich ja, habe ihn an Wilhelminen, und diese hat, was sie fordern kann, an mir! — wie mich das tröstet und stark macht! O lasse ja nicht diese Tröstung mir durch Stürme des Schicksals und der Leidenschaften entrissen werden, sondern rufe sie mir oft zu, — und sie wird mir süße Harmonie sein und meine Seele in Ruhe wiegen, wo sie dann die Ansprüche der Vernunft wird hören können und sich wird wagen dürfen zu dem Throne der Gottheit, und dann wird für seine Wilhelmine danken und beten ihr

Eduard.

Den 26. Juni.

So eben erhielt ich ein Paket von Haus, mit tröstender Zuversicht öffnete ich es, aber Gott! wie wandelte sich meine Hoffnung in entschiedenen Kummer, ich fand keinen Brief meiner Freunde und keine Zeile von dir. — Wilhelmine, letzest du dich an meinem Schmerz, und freuest dich der Klagetöne meines Herzens? Wahrhaftig, eine grausame Freude, die dich vielleicht doch reuen könnte, du müßtest denn sicher sein, daß sie dich auch an meinen Grabhügel begleiten würde. —

Ich legte dir den Zustand meiner Seele dar; das einzige Mittel, das sie noch vom trostlosen Versinken zurückhielt, war der Glaube an deine Liebe, — und muß dieser mich nicht verlassen, wenn nichts meine Hoffnung bestätigt, wenn ich denken muß: Wilhelmine achtet deiner nicht! — und wie kann ich mich nun mehr trösten, wie kann ich mich nun befreien von dem Verdacht: deine Tröstungen sind nicht eine freiwillige Hülfe von eines Freundes Hand, sondern ein Almosen, das einem Bettler wegen seines Ungestüms zugeworfen wird! — kann dieser Gedanke vertilgt werden aus meiner

Brust, wenn sich alles vereint, ihn zu erzeugen, — wenn außer der Vorstellung, alle Briefe, die ich von dir habe, sind dir abgezwungen, keiner an mich geschrieben, die meinigen nur zur Noth beantwortet, — wenn zu dieser noch hinzukommt, daß ich niemand habe, dem ich klagen kann, der den Verdacht aus mir zu verbannen sucht; denn mein Freund erhielt Briefe von seinen Geschwistern, hält sie nun für engelrein, und die Folge — kannst du nun gewiß nicht verfehlen. —

Nie schrieb ich eine Zeile mit beklommnerem Herzen, als diese beiden letzten. Wilhelmine, bist du nicht, für was ich dich halte, so habe ich an dich meinen Freund verrathen, — grausamer Zustand meines Herzens, — alles sehe ich um mich wanken, niemand will mir folgen; nur Eine Person halte ich für treu, um diese reiße ich mich von allem, oder habe es schon gethan, und diese Eine läßt Zweifel über sie in mir erwachen, als suche sie mich nicht zu belohnen, — Wilhelmine, du weißt noch nicht, was du mir bist. —

Die Zeit, die Linderin der Schmerzen, wird nichts über den meinen vermögen; — hätte ich in dir nur das Mädchen geliebt, wie bald würde sie mich sogar über deinen Verlust trösten, — und wie wenig würde ich nun auch Kummer haben, — ich riefe um dein Mitleid an, flehte um Zeichen deiner Liebe, und erhielte vielleicht beides, eine artige Entschuldigung würde mich das Warten vergessen lassen; aber so ist es nicht, mit der Zuversicht des Glaubens an deine edle große Seele fällt mein Glaube an die ganze Menschheit, und ich finde mich allein in einer schrecklichen Wüste: mein einziger Wunsch ist dann: o wär' er mir erlaubt, der Sprung jenseits des Grabes, trostloser kann ich nicht werden, und anders muß es doch dort sein. —

Gern würde ich noch mehr das Innere meines Herzens dir enthüllen, aber ich fürchte, es möchte Bestechung deines Mitleids sein, eines Mitleids, das keine Liebe voraussetzte, das ich vielleicht in der rohesten Brust erwecken könnte, und einem solchen Mitleid den vielleicht künftigen Brief von dir zu verdanken zu haben, fürchte ich als den letzten Dolchstoß in meine schon sinkende Vernunft. — Ich bitte dich bei allem, was von dir geachtet wird, laß kein Zeichen einer stolzen oder

geheuchelten Erbarmung in deinem Briefe sein (wofern du anders Zeit für mich hast), denn ich werde sie gewiß erkennen, — kannst du nicht eintreten in wahre Sympathie mit meinem Herzen, so wag es nicht, mir zu antworten; täuschen wirst du mich nicht! Vielleicht erkennst du zu anderer Zeit besser, daß mein Kummer gerecht ist; meine Liebe wirst du nicht dadurch verlieren, und mich wird denn doch noch der Schimmer der Hoffnung vor den Abgründen der Verzweiflung sichern.

Dein Eduard.

132. An Wilhelmine.

Würzburg, den 4. Juli 1789.

Wilhelmine!

Dein Brief gab mir Kraft wieder, nur ein Tropfen Bitterkeit war in dem süßen Entzücken, das er mir gewährte, und dies war die Beschämung, dir Unrecht gethan zu haben; ich wünschte im Anfang, meinen zweiten Brief nicht geschrieben zu haben, aber dieser Wunsch verging mir bald, denn ein ähnlicher Vorfall mit meinem Freunde von Grundherr tröstete mich. Ich werde dir schon erzählt haben, daß ich auch einmal so unglücklich war, von diesem einen Brief zu spät zu erhalten, und ihm deßwegen einen sehr bittern Brief schickte; daß er mir dann schrieb, mein Brief hätte ihm Freude gemacht, „Eben die Bitterkeit deiner Vorwürfe“ — schrieb er mir — „bewies mir, wie werth ich dir als Freund bin, und denke, ob ein solcher neuer Beweis mir nicht schmeichelhaft sein muß; ich will dich nicht durch Worte, sondern durch die That widerlegen.“ Eben so, dachte ich, wird meine Wilhelmine denken, mit ruhigem Lächeln wird sie meine Vorwürfe lesen und dabei denken: wie sehr muß er mich lieben, daß ihn der Anlaß zum geringsten Verdacht auf mich so tief kränkt! und in diesem Augenblicke, wo du noch die Freude über meine Liebe fühltest, denn bald werden dich doch meine Schmerzen zum Mitleid bewegt haben, glaubt' ich dir entgegen zu eilen, dich zu umfassen, und mit der Liebe heißestem Kuß deine Freude zu bestätigen; es konnt' nun wohl nicht geschehen, aber doch gewährte mir die Einbildung schon Freude genug. Wilhelmine,

immer mehr fühle ich, wie unzertrennlich ich an dich gekettet bin; ohne dich hat mein Herz keinen Wunsch, als den Tod, und mit dir ist ihm die Welt so schön und der Entschluß, den Menschen zu nützen, so feurig, nur dann kann ich meinen Freunden ganz Freund sein, und wird mir der Vorsatz wieder möglich, mehrere Menschen zu Freunden des Wahren und Guten, und also auch zu den meinigen zu machen! Siehe, wie viel du vermagst. --

Nun will ich deinen Brief beantworten:

Mein Brief gefiel dir ganz, und er war doch traurig — wie verstehst du dies, meine Liebe? Gefiel dir die Schwermuth, die darinnen herrschte, selbst, oder verstundest du nur den Ausdruck derselben, oder gefiel sie dir sonderlich wegen ihrer Veranlassung? Fast sollte ich das erste in Verbindung mit dem letzten glauben, — und es scheint als wenn du mehr mit meiner Schwermuth als mit meiner Heiterkeit sympathisirtest; wie kommt dies? Sollte die Veranlassung meiner Schwermuth mehr Edles in meinem Karakter zeigen, als die Gegenstände meiner Freuden? oder giebt die Schwermuth der Liebe mehr Nahrung, als die Freude, weil jene schmachtet und den geliebten Gegenstand zum Troste herbeiruft, diese mehr gesättigt und sich selbst genug scheint? Fast glaube ich, dies hätte den mehrsten Antheil daran, daß man mehr mit der Schwermuth als mit der Heiterkeit des Geliebten im Einklange steht; denn auch ich muß gestehen, daß die Leiden meiner Freunde mich stärker zum Mitgefühl reizen, als ihre Freuden; sage mir nach dem Gefühle deines Herzens, habe ich die Auflösung gefunden?

Nun komme ich auf etwas, das ich fast nicht beantworten kann, weil mich mein Gewissen zu sehr dabei anklagt, und wo mich nichts zu entschuldigen vermag, als mein Karakter, bei dem es schwer hält, einen einmal erhaltenen Eindruck wieder zu vertilgen, und der durch die Kenntniß der Menschen, die mich umgeben, eher vermehrt als vermindert wird. Du wirst also schon etwas Geduld mit mir haben müssen, denn du weißt, daß ich nur da verspreche, wo ich ganz Herr über mich bin; ich weiß wohl, daß es dich kränken muß, wenn unnöthiger Gram an meiner Seele nagt, denn der tiefste

Gram nagt an meinem Herzen, sobald es den Gedanken nicht abweisen kann: auch du gehörst vielleicht nicht unter die edlen Seelen, wohin ich dich zähle, und daß es dich dann kränkt, mich so mich selbst peinigen zu sehen, das glaube ich dir gerne; aber daß mir gleich viel daran liegen muß, mir diesen Gram zu ersparen, wirst du mir auch glauben. Verzeihe mir also, wenn in meinem letzten Briefe Spuren davon zu finden sind, ich hoffe, es werden die letzten sein, und ich werde nun Ruhe finden, sobald ich deinen Brief in die Hand nehme — oder mich deiner Zusage lebhaft erinnere.

Dein Brief gefiel meinem Freunde sehr, — du erhältst vielleicht mit diesem seine Antwort, — und er löschte den Eindruck, auf den in meinem letzten Brief gedeutet ist, ziemlich wieder aus, aber bei allem dem wünschte ich ihn je eher je lieber von Würzburg weg. —

Wenn es dir gefiel, mir zu sagen, daß du in der Komödie warst, so hättest du mir auch wohl die Stücke nennen können, die gegeben wurden, und eine kleine Kritik beifügen.

Was macht Klinger? besuchtest du ihn nicht?

Wenn du dich Künzel's Schwester annehmen willst, so wirst du ein gutes Werk thun, und gelingt es dir, etwas auszurichten, ihre Empfindlichkeit zu schärfen, ihren Geist aufzuklären und ihr Herz zu veredlen, so, wäre es möglich, würde ich dich darum mehr lieben.

Der Schluß deines Briefs — ja was soll ich von ihm sagen, wie könnte ich den Eindruck schildern, den er auf mich machte, wie tief wäre jede Beschreibung der Wonne, die ich empfand, unter dem, was dich dein Herz davon wird errathen lassen! — ich lese ihn wieder, und fühle nun, daß ich dir nun sicher versprechen kann, daß nie mehr Aengstlichkeit in Rücksicht deiner meine Seele kränken wird, daß ich, sollte zu weite Entfernung oder eine Kette von Umständen es mir unmöglich machen, die Gründe deiner Handlungen einzusehen, ja sollte sogar Klugheit dir befehlen, mich zu verläugnen, ich immer so sicher erwarten werde, daß mir deine edle Seele noch einstens wieder durch alle Nebel des Schicksals entgegenstrahlen wird, als ich es in finsterer Nacht von der Sonne erwarte.

Ja, meine Theure, nichts soll mehr unsere Liebe stören, sie gehe mit uns in jedes Schicksal und versüße uns jede Freude, und sie wird uns auch jenseits des Grabes nicht verlassen. — Die Stunden der Trennung werden unter süßem Hoffen dahin eilen, und ihr guter Gebrauch uns das selige Bewußtsein geben, unsrer Vereinigung werth zu sein, so werden unsere Tage in Thätigkeit und frohem Genusse dahin eilen, gerechte Traurigkeit durch unsere Liebe gemildert und eitle Wünsche von ihr verscheucht werden. Lebe wohl und sei so glücklich durch mich, als ich durch dich bin.

Dein Eduard.

N. S. Nun muß ich dir doch meine Lebensart hier erzählen. Während meinem Anfall von Schwermuth fand ich in nichts Trost, als im Studiren; dies und daß ich mein Herz gegen dich öffnete, gab mir etwas von meiner Ruhe wieder, und dein Brief vollendete meine Genesung; nun ist meine Zeit in meine Studien, den Umgang mit Personen, denen ich nützlich sein kann, und der süßen Beschäftigung mit dir getheilt, und wird auch so bleiben. Ich bin nun so glücklich, hier einen Menschen zu besitzen, in dem der Same von Wahrheit und Tugend, den ich allgemein auszustreuen suche, Wurzel schlug, und der nächstens mein Freund werden wird; mit diesem nun bringe ich fast alle Stunden der Abenddämmerung, entweder auf meinem Zimmer, oder auf Spazirgängen, in belehrenden Unterredungen zu, er heißt Eiselin, ist aus Ellwangen, und wird mich auf meiner Reise nach Nürnberg begleiten, um dann nach Altorf zu gehen. Lisette schafft mir durch ihren Fleiß im Zeichnen doch auch manches Vergnügen; wenn ich doch nur dem Mädchen ein tiefer empfindendes Herz und einen höher emporstrebenden Geist geben könnte! Wilhelmine, wenn wir nicht mehr getrennt, unsere Kräfte vereinigen können, dann hoffe ich, soll es uns gelingen, manchen Menschen auf den Weg der Wahrheit zu leiten — bis dorthin wollen wir aber doch thun, was wir können, dieses Glück zu verdienen. — Nun weißt du alles, und mein Herz ist rein von aller Verborgenheit gegen dich. Ich muß mich nun mit Gewalt von dir reißen, denn ich habe

außer Künzel, Leuchs, Müller und meinem Vater noch niemand geschrieben.

133. An Wilhelmine.

Würzburg, den 19. Juli 1789.

Wilhelmine!

Dein Brief vom 8. Juli überraschte mich sehr angenehm; so viele Sorgfalt für mich in dir zu erblicken, ist meine größte Wonne, aber noch mehr erfreute mich anfangs die Stelle: — „und dir dann von einer neuen Eroberung erzählen, die ich wieder gemacht habe —“, ich hielt hier inne, und glaubte sicher, du verständest darunter, daß du ein Mädchen oder einen Jüngling gefunden hättest, der werth wäre, dein Freund zu sein, und der also für die Sache der Wahrheit und Tugend gewonnen wäre, — eine Erzählung, die du mir in Nürnberg von einem Mädchen machtest, bei der du so viele Talente fändest, die mir dabei einfiel, und die liebevolle Stimmung gegen alle Menschen, die dein Brief in mir hervorbrachte, mögen daran Ursache sein, daß ich diese Worte so auslegte; ich las nach einiger Erholung von meiner Freude weiter: — „du darfst aber nicht bange sein, er ist schon wieder abgewiesen —“, und nun verschwand auf einmal alle Freude und ging beinahe in Kränkung über. Wilhelmine, warum willst du mich trösten, daß ich nicht bange sein dürfte, wann brauchte ich noch in diesem Falle Trost? Doch er soll dir aufgehoben sein, damit ich ihn vielleicht nöthigenfalls dir einsmals wieder zurückgeben kann. — Diese Zeile, die ich eben geschrieben habe, wird dir schwerlich gefallen, aber sie kann dir vielleicht eher als jede andere Beschreibung fühlen lassen, was ich bei der deinigen fühlte. —

Aber verzeihe mir, Beste, wenn ich etwan die letztere Stelle deines Briefs so falsch verstund, als die erstere; und fast bin ich sicher, ich verstund sie falsch, du wolltest mich keineswegs meinethalb, sondern in Betreff deiner selbst trösten; du wolltest mir sagen, daß ich nicht fürchten sollte, diese Begegniß hätte für dich so viele unangenehme Folgen gehabt, als schon einige ähnliche hatten, sondern du hättest dich schon

aus dem Handel gewickelt, — und dann danke ich dir für die Beruhigung, die du mir gabst. Ich freue mich deines Versprechens, mir nächstens recht viel zu schreiben, und bin auf die ausführlichere Geschichte deiner Eroberung begierig; doch, meine Theure, würde ich der Geschichte einer ächten Eroberung für Wahrheit und Tugend noch weit begieriger entgegen sehen; aber ich weiß, daß es nicht an dir liegt, daß du mir diese Wonne nicht verschaffen kannst, daß der edeln Jünglinge und gefühlvollen Mädchen noch zu wenige sind, als daß man so leicht deren fände. Aber dennoch verzweifle ich nicht, einmal in einem deiner Briefe zu lesen: „Nun habe ich einmal eine Eroberung gemacht, und dir einen Freund erworben, ich bin ihm Bürge für deinen Werth, und, ohne dich noch durch dich selbst zu kennen, ist er dein treuer Bundesgenosse und Freund bis in den Tod, ihm kann ich mich vertrauen, und er faßt meine Gefühle, du darfst aber nicht bange sein, daß seine Freundschaft sich in Liebe verwandeln möge, denn sie entsprang aus jener —", dies ist eine Hoffnung, deren Erfüllung ich mit Vergnügen entgegen sehe. —

Nun zu deinem vortrefflichen Brief vom 3. Juli. Seinen Zweck mußte dieser Brief zwar verfehlen, denn der vorhergehende hatte ihn schon erreicht, aber erlangte einen andern, mich in dem lebhaftesten Entschluß zur ersten Tugend zu bestärken und mit Gefühlen der edelsten Liebe zu überströmen. Wie trafst du mein Herz mit den Worten: „Dieser Brief ist nur eine Ergießung deines Schmerzens in meinen dich liebenden Busen", dies war es auch, — o welche Hoffnung für die Zukunft, so geliebt, so verstanden zu werden! wer war je glücklicher als ich! aber ich will hier abbrechen, Worte würden nur meine Empfindungen entstellen; wie ein Spiegel nur die äußere Schönheit, nicht den Adel der Seele, wiederstrahlen kann, so können auch Worte nur die äußere Hülle, nicht das innere Heiligthum der Empfindungen wahrer Liebe darstellen!

Was du ferner sagst, konnte mich zwar nicht mehr überzeugen, denn sie waren schon widerlegt die Sophismen meiner Melancholie, aber ich prägte es meinem Gedächtniß ein, um sie künftig sogleich in ihrer Geburt zu ersticken.

Mit diesem Brief erhältst du auch einen von meinem Freund, und wirst daraus sehen, daß er wieder anfängt, Glauben an dich zu bekommen, trotz seinen Geschwistern und Aeltern. Ich mußte lachen, als ich neulich im Brief seiner Mutter folgende Stelle las: „Drechsel (nämlich der Liebhaber deiner Base) hat an einen seiner Freunde geschrieben, daß er nun nach Ostindien eingeschifft sei, er ließ seine Freunde und auch deine Base grüßen, diese aber, obgleich die Ursache alles seines Unglücks, wurde gar nicht davon gerührt; eine schöne Probe ihres guten Herzens, — von dieser Art sind alle ihre Handlungen.“ — Arme Wilhelmine, so muß es eine Probe deines schlechten Herzens abgeben, daß ein Thor wie ein Thor handelte! —

Das Fernere und den Schluß deines Briefs möchte ich lieber abschreiben, als beantworten. Das Vortreffliche der darin enthaltenen Gesinnungen bestätigen und ihre Wahrheit entwickeln, hieße in meinem Falle, eine Erklärung eines Gesetzes für den Gesetzgeber selbst schreiben. Deine Aufforderung nehme ich an, hier hast du meine Hand! ich will dir folgen, und bin sicher, daß du mich nicht irreführst, aber ich brauche sie dir ja nicht erst zu geben, du hattest sie immer, und deiner Leitung danke ich meine Glückseligkeit.

Nun habe ich nach meinem Vermögen dir geantwortet; ich fühle, wie sehr meine Antwort gegen deinen Brief absticht, aber Widerschein kann ja nie die Stärke des Urlichts haben, und deine Güte wird mit mir schon zufrieden sein, daß ich die Strahlen deines Edelmuths auffing.

Aber nun eine Bitte, deren Erfüllung mir zwar schon versprochen ist, — nämlich die Schilderung einer schönen Seele; zwar sehe ich sie in dir, zwar sind beinahe alle deine Briefe Gemählde einzelner Züge davon, aber ich wünschte das Gemählde im Ganzen von deiner Hand zu besitzen, ich wünschte den Kunstrichter darüber zu machen, und von dir über ungerechten Tadel oder einseitiges Lob wieder gerichtet zu werden; ich bin gewiß, daß du meine Bitte bald erfüllst, doch möcht' ich dich auch bitten, nicht zu bald, — keine freiwillige Ergießung deines Herzens, keine Ausführung eines sich dir von selbst darbietenden Stoffes deßwegen zurückzulassen,

sondern nur dann meine Bitte zu gewähren, wenn dir dein Herz bloß sagt, daß du mich liebst, keine Begegnisse deine Ruhe stören, und du mich doch mit einem Brief erfreuen willst, der mehr enthielte, als die Worte: ich liebe dich!

Eine Abneigung vom Briefschreiben, die ich fast noch nie empfand, war Schuld, daß ich außer denen in meinem letzten Brief benannten noch keinem meiner Freunde schrieb, und an dieser Abneigung warst du viel Schuld, denn die meiste Zeit, die ich dazu bestimmt hatte, raubten mir Gedanken an dich; es war mir zu mühsam, mich aus diesen Gedanken herauszureißen, und so unterblieb es immer; nun aber muß ich aus Schuldigkeit, und deßwegen wirst du die Entschuldigung gelten lassen, und mir zu Gute halten, daß ich dir mehr einen Brief verspreche, als schrieb, der aber um so gewisser bald folgen wird, als es süß ist, sich nach Beschäftigung, die uns Pflicht auflegt, mit solcher zu ergötzen, wo Pflicht und der Ruf unsres Herzens sich vereinigen. Lebe wohl.

Ewig dein Eduard.

N. S. Frage Müller, ob er dir nicht folgendes Buch verschaffen kann: Moritz über die bildende Nachahmung des Schönen, 1789, — eine Schrift, die wenige ihres Gleichen hat, und die ihren Verfasser in die Reihe der Schiller, Shaftesbury und Garve stellt.

Den 24. Juli.

Diesmal, Wilhelmine, habe ich wirklich zu bitten, daß du besser als ich seiest, und ruhiger auf meine, als ich auf deine Antwort warten mögest; es reuet mich auch sehr, daß ich meinen Brief nicht sogleich fortschickte, doch traue ich auf deine Güte zu viel, als daß ich mich deßwegen ängstigen sollte, und bin sicher, daß du dich nicht durch eine noch spätere Uebersendung des deinigen rächen wirst.

Heute ordnete ich meine von meinen Freunden erhaltenen Briefe, und las dabei die deinigen wieder durch, und verglich sie mit deinen letztern, und, verzeihe, wenn du mein Urtheil falsch finden solltest, — und glaubte zu finden, daß du damals noch nicht ganz warst, was du jetzt bist, aber daß du mich

eben so innig liebtest, — ich glaubte in deinen Irrungen die Spuren der Liebe zu finden, und freute mich meines Glücks, von einer so edeln Seele so geliebt zu werden. Vieles von den Schicksalen unsrer Liebe fiel mir dabei ein, von Fehlern auf meiner Seite, die du mir großmüthig vergabst, und Schwächen auf der deinigen, die ich scharf rügte; ich wurde darüber gerührt, und werde mich einstens davon mit dir unterhalten, es ist nichts lehrreicher für den Menschen, als eine genaue Prüfung seines eigenen Verhaltens. Lebe nun wohl, meine Theure, und sei immer so glücklich, als du geliebt bist!

134. An Wilhelmine.

Würzburg, den 10. August 1789.

Wilhelmine!

Um meinem Herzen denn völlig freie Ergießung verstatten zu können, so will ich zuerst deinen Brief beantworten.

Ich bedaure es, wenn es dir unangenehm war, daß ich einen Satz in deinem Briefe fehlverstund, aber noch mehr bedaure ich es, daß du einen in dem meinen falsch auslegtest, wenigstens kommt es mir so vor, weil du sagst: „Ich weiß wohl, daß du bei diesem Verluste keinen Trost nöthig hättest", bei welchem Verlust? doch nicht bei dem deiner Liebe? aber ich will nicht kritteln über diese Stelle, sondern dir nur sagen, daß sie mir ein trauriger Vorbote von dem war, was ich noch in deinem Briefe zu erwarten hätte; wie sehr muß meine Wilhelmine, dachte ich, von Kummer gebeugt sein, daß sie dieses hinschreiben konnte!

Für die bündige Erzählung deiner Eroberung danke ich dir; ich fand nichts darin, das ich in deinem Betragen, nachdem sie einmal gemacht war, tadeln könnte; aber, meine Beste, ob du nicht hättest vermeiden können, sie zu machen? Künzel erzählte mir, daß Leuchs zu ihm sagte, deine Blicke seien Dolchstiche, und fügte hinzu, er selbst habe die Wahrheit davon auf seinem letzten Spazirgang mit dir erfahren, und er sei entschlossen, dir manches über dein Betragen in Gesellschaften zu sagen, indem du vieles Unheil anstiften könntest.

Ob er nun Recht hat, weiß ich nicht, doch bestärkte ich ihn in seinem Vorhaben, weil du vielleicht doch manches Gute daraus wirst nehmen können. Ich weiß wohl, meine Theure, daß es deine Absicht nicht ist, Eroberung zu machen, daß dich in deinem Betragen bloß die Gesetze des Schönen leiten, und ich will nicht im Geringsten, daß du es ändern sollst, aber daß du aufmerksam sein sollst, ob sich Jemand mit Hoffnungen schmeichelt, darum bitte ich dich, und daß du dann durch Entdeckung deiner Verhältnisse zu verhüten suchest, daß ihn sein Irrthum zu keiner Thorheit verleitet; bleibt er sich nach diesem in seinem Betragen gegen dich noch gleich, dann wähle ihn zum Gesellschafter.

Was du von meinem Freund sagst, ist wahr. Das Gewäsche der Frau Pfarrerin verdiente keine Zeile, ich schrieb dir es als eine Anekdote zur Belustigung. Dein Versprechen hoffe ich mit Sehnsucht erfüllt zu sehen.

Nun komme ich zum Schlusse deines Briefes, und dieser sei der Gegenstand des meinigen.

„Lebe glücklicher, als deine Wilhelmine", sagst du! Dies ist unmöglich, nie kann ich glücklicher sein, als du; was dir widerfährt, widerfährt auch mir. Du, die jede Veränderung meiner Miene so scharf beobachtete, und jeden Wunsch meines Herzens zum voraus ahnete, sollte sie dir nie die Stärke meiner Liebe verrathen haben, solltest du nie die Sehnsucht in ihr gefunden haben, ganz in dir zu leben? es wäre mir unbegreiflich, wenn du das nie wahrgenommen hättest, und wie konntest du dann so schreiben! Du mußt sehr traurig sein, meine Geliebte, daß die Vorstellung deiner Liebe nicht einmal mehr lebhaft in dir ist, die gewiß die letzte ist, die deine Seele noch stärkt. O laß doch diesen Gedanken nie in deiner Seele von dem Kummer erdrückt werden, sonst sind wir beide verloren! Wie erschrak ich, als ich las: „Schon sehe ich meine Gesundheit dabei schwanken"; erinnerst du dich noch, daß du mir schriebst: „Vertraue dich mir, gieb mir deine Hand, und sei gewiß, daß dich nie irreführen wird deine Wilhelmine." Ich gab dir meine Hand, und Gott! wenn nun die deinige von Krankheit zitterte! — Kannst du nicht mehr ausdauern, ist alles wider dich verschworen, so ist es

Pflicht dich zu retten, du bist es mir schuldig, und ich kann es von dir fordern. Hast du keinen Zufluchtsort, so komme zu mir, und die Vorsehung wird für uns sorgen, ich fühle zu sehr, daß es mir nur mit dir gelingen kann, auf der Bahn des Wahren und Schönen fortzuwandeln, als daß es mir das geringste Zaudern erlaubte, zwischen dem Glück der Liebe und den Planen meiner Eitelkeit zu wählen; es könnte uns ja nichts Aergeres widerfahren, als der Tod, und dieser wäre, wenn er mit festumschlungenen Armen von uns erduldet würde, der höchste Wunsch, den ich wage. Habe also Dank für deine Aufrichtigkeit, und fühltest du nicht, als du jene Leiden niederschriebst, wie wahr es sei,

> Freundschaft wirft die bangen Thränenlasten,
> Sichrer von des Leidens Sturm zu rasten,
> In der Liebe Busen ab —?

Was kann Liebenden, die gleiches Streben nach Vollkommenheit verbindet, Trauriges begegnen, da jedes Leiden, das sie mit einander ertragen, nur ihre Seele inniger vereinigt, und jeder Sieg über die Feindseligkeit des Schicksals sie eine Stufe näher ihrem Ziele bringt!

Sicher bist du nunmehr ruhiger, wenn das Vertrauen auf meine Liebe wieder lebhaft in deinem Herzen wurde, sicher fühltest du dich dann sogar glücklich, wenn du dich mit andern Personen verglichest, die nicht geliebt werden; denn was ist alles Glück ohne Liebe? wer würde sich den Besitz der größten Kostbarkeiten des Erdbodens und den Genuß der erhabensten Kenntnisse wünschen, wenn er niemand hätte, zu dem er sagen könnte, besitze ich nicht viel Schönes? kam ich nicht dem Ziel der Wahrheit näher? — und wer kann das Glück der Liebe mehr genießen, als wir? kennst du Jemand, der reiner und zärtlicher liebt, als wir? o wenn du Jemand kennest, so wollen wir zu ihm in die Schule gehen, und wir werden von ihm lernen, in keinem Unglück zu verzagen! Also getrost, Freundin meiner Seele, dulde so viel du kannst, aber sind deine Kräfte erschöpft, fürchtest du zu murren gegen die Hand der Vorsehung, dann wirf dich in meine Arme, ich will dich retten, oder mit dir sterben, mögen sie dahinschwinden, die

Entwürfe meiner stolzen Phantasie, mögen sie unausgeführt bleiben die Plane, die ich zum Glück der Menschheit aussann; vielleicht hat mich die Vorsehung bestimmt, durch mein Beispiel des Menschen Glauben an Unsterblichkeit zu lehren, und sie zu überzeugen, daß Tugend mächtiger ist, als alle Lockungen eitlen Stolzes und niedriger Wollust.

Du schreibst, du seiest an der Mißhelligkeit Schuld; sage mir das Nähere, wie es kam, daß du, Edle, Schuld an Mißhelligkeiten sein konntest, damit ich lerne, wie gemeinen Menschen Tugend zum Verbrechen werden kann, damit ich auf Mittel sinne, ihnen diesen Wahn zu benehmen.

Wie der verirrte Wanderer nach dem Aufgang der Sonne, so sehne ich mich nach deinem nächsten Brief, der mir alles näher aufklären wird, und vielleicht die bange Ungewißheit, in der ich schwebe, endigt. Noch nie war mir mein Aufenthalt hier so zuwider, als jetzt; alle Rosen, die ich um mich zu sehen glaubte, sind abgefallen, und ich sehe nichts als die Dornen, die dich verwunden. Möchte es mir doch gelingen, dir in diesem Briefe den Zustand meines Herzens nur zur Hälfte zu schildern, nur zur Hälfte das Streben meiner Liebe, bei dir zu sein —, und ewig würde kein Zweifel mehr in deiner Seele entstehen können; jedes Wort, das ich hinschreibe, scheint mir ein Verräther, der die Gedanken meiner Seele verläumdet, anstatt sie dir zu entdecken, und ich muß mich zwingen, ihm das Geschäft zu vertrauen, dir die Gefühle deines Geliebten zu überbringen! Aber daß dies deine Schwermuth nicht vermehre, diese Traurigkeit ist nicht jener nagende Wurm, dessen Verletzungen dich durch meine Briefe auszusetzen ich schon grausam genug war, es ist jenes süße Leiden, von dem Ossian sagt: „Es ist eine Wonne im Trauern, wenn Friede im Busen der Trauernden wohnt“, und dieser Friede ist in meiner Seele, du schwebest um mich, und ich glaube dich erleichtert zu sehen von der Last, die ich mit dir trage, und Liebe und Tugend reichen mir die Hand, und ich steige schneller durch ihre Hülfe zur Höhe, wo die Palme der Vollendung mir winket, als ich ohne ihre thätigere Hülfe, die der Lohn meines treuen Bestrebens dich zu erleichtern ist, gelanget wäre. Diese Gedanken, die Vernunft mir

darbietet und wohlthätige Phantasie mit dem Zauber ihrer Schöpferkraft bekleidet, machen mich doch nun glücklicher, als ich je noch war, und auch dir wird dieser Lohn ruhiger Duldung des Unglücks und muthiger Fortschreitung auf dem Pfade der Tugend schon zu Theil geworden sein.

Noch etwas über die Nachschrift deines Briefes; was konnte in dem meinigen sein, das dich auf die Gedanken brachte, daß mir der deinige nicht gefallen würde? eher könnte ich dies von dem meinigen fürchten; aber wußte ich die Lage, in der du bist, als ich ihn schrieb! Doch ich zweifle nicht, daß du meine Zärtlichkeit nicht verkennst, ich schrieb aus reinem Herzen, aber ich fühle, daß ich nur sehr wenig und dies sehr schlecht gesagt habe, was ich sagen wollte; vielleicht ersetzt dein Geist, was daran mangelt, und du eräthst, was mir nicht zu sagen gelang. Wilhelmine, wenn mir etwas das Leben verbittern und jeden Trost meiner Vernunft fruchtlos machen könnte, so wäre es der Gedanke, daß du von zweien Auslegungen, die meine Worte verstatteten, die schlimmere wählen könntest; ich schrieb nie etwas, das nicht aus meinem Herzen floß, und womit ich nicht die beste Absicht hatte, aber daß mich meine Phantasie über die Schranken des wahrhaft Schönen hinausschwingen und dadurch meine Zärtlichkeit verunstalten konnte, daß ich oft nicht die besten Mittel zu der besten Absicht wählte, Wilhelmine, da mußt du mir verzeihen, daß ich ein Mensch bin, und du wirst es auch. Ohne mich zu wiederholen könnte ich dir nun nichts mehr sagen, meine Seele hat nur Einen tiefgefühlten Gedanken, den Frieden deiner Seele dir zu verschaffen, und möchte dies die heilige Versicherung können, daß, wenn Jederman dich verläßt und Unglück dir alles raubt, dir noch zu deinem Eigenthum bleibt das Leben deines

Eduards.

Den 12. August.

Ich bat Müller, dir diesen Brief bald zu übergeben, und ich bitte dich, mir ihn bald zu beantworten, damit ich deine Lage ganz weiß, ganz meinen Entschluß fassen kann, den ich dann auch meinem theuren Freund Herrn von Grundherr allein

offenbaren würde —, dieser ist nebst dir noch mein einziger Trost, und er verdient meine ganze Aufrichtigkeit.

Hier ist nun Wetter wie im Paradiese, jede Nacht eine Feier der Natur, aber für mich muß sie fast ungenossen vergehen; zwar öffnet sich mein Herz im stärksten Kummer noch den Eindrücken der schönen Natur, aber der Gedanke, der dann immer in mir entsteht, wie viel Schönes in der Natur und wie wenig Edles im Menschen, die Selbstprüfung, auf die ich dann — um zu wissen, ob ich selbst leiste, was ich von Andern fordre, — komme, welche mich auch immer sehr niederschlägt, verkehren meine Freude in Schwermuth, denn du, die meine Seele liebt, bist nicht bei mir, — und doch richtest du mich auf, und nur durch deine Hülfe bleibe ich in den Schranken der Weisheit. Immer möchte ich dich bitten, mir ferner deine Liebe zu schenken, aber sogleich entsteht auch der Gedanke in mir, daß dich eine solche Bitte beleidigte, weil sie an der Dauer deiner Entschließung zu zweifeln schiene, aber ich kann dich versichern, daß sie nicht aus dieser Quelle entspringt, sondern eine unwillkürliche Ergießung meines Herzens ist, das keinen höheren Wunsch hat. Ich will nun aufhören, ich merke, daß mein Schreiben Geschwätz wird, weil ich dir das sagen will, für was keine Sprache Ausdrücke hat, und das du gewiß schon in deinem Herzen fühlen wirst.

IV.

Wilhelmine.

Den Briefen an Wilhelmine, welche hier endigen, müssen wir einen Rückblick zuwenden, um das Verhältniß im Ganzen zu betrachten, damit nicht das Einzelne, wie es nach und nach hervorgetreten, uns in irriger Ansicht befangen halte. Die ganze Verbindung ist nur von Einer Seite beurkundet, da von den Briefen Wilhelminens sich nichts vorfindet, indeß vereinigt sich auch schon auf jener Einen Seite alles, um uns

von der Geliebten ein überaus vortheilhaftes Bild zu geben: ein günstiges Aeußere, besonders die schöne Gestalt und schöne Augen, dazu eine anmuthige Lebhaftigkeit des Benehmens, werden uns als begleitende Erscheinung der edelsten Empfindungen, der reinsten Gedanken und würdigsten Vorsätze dargezeigt. Solchem Verein von Eindrücken war nicht zu widerstehen, der philosophirende Jüngling, der in prüfender Annäherung noch lange zu überlegen und zu wählen meinte, fand sich schon fortgerissen, und erfuhr das ganze Uebergewicht eines lebhaften, reizenden Mädchens, zu welchem die abstrakten Wünsche und Vorsätze, die sich herniederzulassen wähnten, vielmehr hinaufstreben mußten. In der That wird Geist und Gemüth des Jünglings ganz entzündet, er bittet der Geliebten jeden Zweifel, jede Verkennung ab, er sieht in ihr das Vollkommenste, er erwartet von ihr jede geistige Erhebung und sittliche Förderung, er schwelgt in Bewunderung und leidenschaftlicher Zuneigung. Sein Geist macht inzwischen große Fortschritte, seine Denkart entscheidet sich zu fester Bestimmtheit, er ist zwar für die Welt noch nicht, aber für sich zum Manne geworden, und auch diese Gewinnste sämmtlich haben die innigste Verknüpfung mit seiner Liebe, die an ihnen gebend und empfangend Theil hat. Und dennoch, bei allem Feuer, bei aller Begeisterung, bei aller Zärtlichkeit, welche hier ausgedrückt wird, fehlt im Grunde, wir müssen es sagen, doch eigentliche Liebe ganz! In Wahrheit, dies ist, wenn auch oft ihr Wort, nicht ihre Art und Richtung. Das Leidenschaftliche, die Spannung, das Bedürfniß, die Vertraulichkeit, dies alles entbehrt, wie wir wenigstens hier es sehen, des einen Bezuges, der einzig den Karakter wahrer Liebe ausmacht, — der Nothwendigkeit dieser bestimmten Persönlichkeit! Das unbedingt Individuelle des Menschen, als tiefster Grund der unerklärbaren Zuneigung, erscheint hier nicht als Gegenstand; Eigenschaften sind es vielmehr, die mit Bewußtsein gefaßt, geschätzt sind, vielleicht vorausgesetzt. Könnte dem äußeren Sinne die Täuschung bereitet, dem Bewußtsein die Versetzung entzogen werden, so ließe solche bloß auf Eigenschaften gerichtete allgemeine Leidenschaft mit all ihrem Zubehör sich auf die verschiedensten Personen

leichtlich übertragen, ohne daß etwas dabei vermißt würde, sobald nur die Einbildungskraft sich nicht gradezu abgewiesen findet. Wir können in solchem Falle nur das arme Mädchen bedauern, welches, anstatt wirklicher Gegenstand persönlicher Liebe zu sein, nur gleichsam einer methaphysischen Erhitzung zum Gegenbilde, zum Nicht-Ich, dienen muß; es kann dabei in keiner Art ein wahres Glück herauskommen, wenn auch ein völliges Unglück wohl vermieden bleibt. Erhard selbst begründet in seinen Briefen einen Unterschied von Lieben und Verliebtsein; was er unter dem einen und dem anderen zu verstehen scheint, würde erst verbunden das Gefühl bilden, das er auf die eine Seite allein festsetzen will; die Trennung führt aber auf beiden Seiten zum Ungenügenden. Er muß dieses wohl gewahr werden; da er die Geliebte nicht liebt, wie sie ist, sondern wie sie sein soll, oder wenigstens werden soll mit ihm und durch ihn, so schwindet alle sichre Gegenwart in ungewisse Zukunft. Die Versuche, Prüfungen, Bildungsarbeiten, welche eine Zeitlang der Empfindung förderlich gewesen, überdrängen diese, wie sehr auch guter Wille und freundliches Eingehen die Schärfe mildern. Noch andere Stoffe werden herbeigezogen, der Spielraum wird erweitert, die Freunde sollen mitwissen und mitleben in dem Liebesbunde, aber jemehr hinzukommt, desto bedenklicher wird der Zustand, es entstehen Einmischungen, Gerede, Benachrichtigungen, Rathschläge, der entscheidende Nachtheil andauernder persönlicher Abwesenheit macht alle diese Uebel unheilbar, und am Ende muß die völlige Unvereinbarkeit des beiderseitigen Wesens und Treibens in ausgesprochenem Bruch sich offen darlegen. Solchem Gange dieser Liebesgeschichte hatte unsere Betrachtung bisher zu folgen, und wenn der unerfreuliche Schluß von dem einen Theile dem anderen als Folge der enthüllten Unwürdigkeit angerechnet werden will, von dem anderen aber jenem vielleicht als Erkaltung und grundlose Härte vorgeworfen sein mag, so wollen wir, für beide Theile billiger, den so gewordenen Ausgang als einen schon im Anbeginn begründeten und sonach unvermeidlichen bezeichnen.

---

135. An Karl Alexander von Grundherr.

Würzburg, den 11. August 1789.

Bester Freund!

Ich danke dir für deine Güte, mir einen Auszug von der Republik des Plato zu geben, und ich will sie durch meine Bemerkungen darüber zu verdienen suchen.

So vortrefflich das Vorhergehende ist, so finde ich doch nichts, das mir hinlänglichen Stoff zur Untersuchung gäbe, weil der, den es darbietet, schon meistens im Gespräch selbst benutzt ist, bis auf die Erklärung der Gerechtigkeit, die das Resultat sein soll; diese genau zu untersuchen, und die Fehler anzugeben, die eine Gesetzgebung haben müßte, die gänzlich auf sie gegründet wäre, sei der Gegenstand meines Briefs.

Zuerst verzeihe mir, wenn ich den Unterschied zwischen der Kantischen und Plato's Erklärung der Gerechtigkeit nicht darin finden kann, daß jene vollständiger und allgemeiner, sondern daß Plato's Erklärung der Gerechtigkeit gar keine Erklärung der Gerechtigkeit ist, sondern nur ein Ideal der Klugheit eines Gesetzgebers.

Um mich dir ganz verständlich zu machen, so will ich dir die Art, wie die Alten, nach dem, was ich selbst von ihnen las, und was ich aus Schriftstellern, denen ich Glauben bei- messen konnte, lernte, die Sache nahmen, darlegen. Findest du, daß ich aus wenigen zu allgemein schloß, so wirst du die Güte haben mir es anzuzeigen. Da alle Fähigkeiten unsrer Seele durch sinnliche Eindrücke geweckt werden, so muß die Entwickelung unsrer moralischen Einsichten durch eben diesen Weg erregt werden. Das Erste, was den menschlichen Geist aufweckt, auf diese Seite seine Untersuchung zu lenken, ist: 1) das Mißverhältniß zwischen Erwartung und wirklichem Genuß bei vielen unsrer Wünsche; 2) das unangenehme Gefühl, wenn wir nicht wissen, welche Begegnung wir von Andern zu erwarten haben; aus dem erstern nun bildete sich das Verlangen nach einer Klugheitslehre, und aus dem andern das nach einer Gesetzgebung. War die Vernunft nach dieser Anleitung auf einen gewissen Grad kultivirt, so zeigte sich ihr der Widerspruch, der oft zwischen den Lehren der Klugheit

und der Gesetzgebung Statt finden könnte, und sie suchte also ein höheres Prinzip, welches ihn lösen sollte, und welches die Einschränkung angäbe, die die Forderungen nach Glückseligkeit, wenn sie auch die Klugheit billigte, leiden müßten, um nicht mit den Lehren der Gesetzgebung im Widerspruch zu sein. Um in dieser Untersuchung sicherer zu gehen, war ein Wort nöthig, das diese Einschränkung bezeichnete, und dieses ist Gerechtigkeit. Es war nicht wohl möglich, daß der Mensch sogleich den rechten Weg einschlug, und das Prinzip der Gerechtigkeit einzig in der Natur seiner Vernunft aufsuchte, sondern, da er es zum Behuf seines äußern Vortheils suchte, so glaubte er dieses Prinzip in den Objekten, und nicht in seiner Denkart, suchen zu müssen, und er bestrebte sich daher, anstatt ein Prinzip, das für seine Handlungen regulativ wäre, vielmehr Kennzeichen eines Objekts der Glückseligkeit zu suchen, nach dem jeder Mensch streben könnte, ohne den Andern hinderlich zu sein, das also insofern den Bedingungen der Gesetzgebung gemäß wäre, das seine Erwartungen nicht täuschte, und also in dieser Rücksicht auch den Bedingungen der Klugheit entspräche; um in dieser Untersuchung sein Ziel nicht zu verfehlen, entwarf er sich die Aufgabe vom höchsten Gut.

Diese Idee leitete ihn nun in allen moralischen Untersuchungen, und es war nicht leicht möglich davon abzukommen, bis alle Methoden, auf diese Art das Prinzip der Gerechtigkeit zu finden, als unzulänglich befunden worden, welches aber nicht eher als bis auf Kant's Zeiten geschehen zu sein scheint, denn obgleich die christliche Moral schon diesen Weg verließ, so war es doch mehr dunkle Ahnung und daher entstandene vorsätzliche Resignation, als deutliche Erkenntniß, daß er verlassen werden müßte; wovon man auch viele Spuren in den Schriften der Stoiker antrifft.

Sokrates war nur durch diese erste Philosophie gebildet, sein ruhiger Untersuchungsgeist ließ sich durch Fiktionen der Phantasie nicht blenden, und durch witzige Distinktionen nicht irre führen; er fand also, daß durch alle damaligen Untersuchungen der Philosophen der Mensch in dem, was ihm das Wichtigste ist, um nichts gründlicher aufgeklärt sei, und dieser

wichtige Schritt zur Aufklärung gab ihm allerdings das Recht zu sagen, er wisse, daß er nichts wisse; aber da er durch das, daß er alle Fehler einsah, noch nicht einsah, wie sie zu vermeiden, so schien er nicht sowohl zu glauben, daß seine Vorgänger einen falschen Weg eingeschlagen hätten, als vielmehr, daß sie sich darauf verirrt hätten, und so leicht es ihm daher war sie zu widerlegen, so schwer war es ihm, etwas Besseres zu finden; er gab daher seinen Lehren immer die Gestalt von Erzählungen, die etwas an sich hätten, das der menschliche Geist als wahr fühlte, nnd richtete sein Leben nach diesen Ahnungen ein.

Plato, dessen Geist von Sokrates schon in den Jahren kultivirt wurde, da die Einbildungskraft in ihrer ganzen Stärke und das Gefühl für Schönheit tief und innig ist, hypostasirte die Ahnungen seines Lehrers, und er sahe daher die Wahrheit in das Zaubergewand der Schönheit gehüllt vor sich stehen, aber Andern die Augen für sie zu öffnen konnte ihm auch nicht gelingen, denn sobald er Andere von dem, was sich seinem Geiste darstellte, gründlich unterrichten wollte, so mußte dies auf dem Weg der deutlichen Erkenntniß geschehen, dies versuchte er nun auch auf dem betretenen falschen Weg, und da führte er sie ebenfalls irre.

Die Frage, was das höchste Gut, war bereits in Worten entschieden, nämlich Gerechtigkeit und dauernder Genuß, und mußte nun die Auslegung dieser Entscheidung gefunden werden; anstatt nun sich die Frage so getheilt vorzulegen, was ist Pflicht? und was gewährt Vergnügen ohne darauf folgenden Schmerz? faßte Plato sie immer wieder in Eine zusammen, was ist für den Menschen das Beste? und ging also gleichsam wieder zurück. Da es nun sehr bald eingesehen werden konnte, daß Gerechtigkeit, oder die Bedingung der Gesetzgebung, eine unnachläßsige Bedingung alles Guten sei, so glaubte er daher auf diesem Wege nothwendig das Wesen der Gerechtigkeit finden zu müssen. Daß er es nicht finden konnte, ist sehr deutlich.

Dieser Geistesgang giebt den unterscheidenden Karakter zwischen den Schriften Kant's und den Schriften der Klassiker; die Herren, die die Zwischenwoche ausfüllten, mögen es mir

verzeihen, wenn ich sie hier nicht in Anschlag bringe. Auf dem Wege der Deutlichkeit führen uns die Alten nur zur Klugheit, zur Tugend bloß durch Ahnung oder Resignation; aber eben darin liegt auch der Reiz, den ihre Schriften sogar vor Kant's Schriften voraushaben, denn so wie die Mittagssonne zwar uns in allen Geschäften leuchtet und uns auf allen unsern Wegen dadurch Sicherheit gewährt, aber selbst kein angenehmer Gegenstand für unsre Augen ist, die Morgenröthe hingegen uns das entzückendste Vergnügen gewährt, so ist auch Kant's Philosophie eine sichere Leiterin unsrer Unternehmung, aber an sich selbst betrachtet ermüdet sie unsern Geist zu bald, hingegen die Philosophie der Alten, die uns zu unsrer Unternehmung nur dunkeln Schimmer gewährt, zieht den Blick unsres Geistes um so mehr auf sich selbst, und läßt uns die süße Hoffnung des Aufgangs des strahlenden Lichtes fühlen, welches aber, sobald es erscheint, unsre Augen nicht lange unmittelbar ertragen, sondern es nur zum Leuchten in andern Unternehmungen brauchen können. Kant's Philosophie muß also so lange verkannt, ja sogar geschmähet werden, bis der Wahn verschwunden ist, daß die wahre Philosophie letzte Beschäftigung für uns, und nicht bloße Gesetzgebung für unsre Handlungen ist.

Ich muß dir gestehen, werther Freund, daß ich glaube, nicht nur zeigen zu können, daß Plato's Erklärung der Gerechtigkeit keine Erklärung derselben ist, sondern gezeigt zu haben, daß sie keine sein konnte.

Nun zu den Folgen, die Plato's Erklärung in der Gesetzgebung haben muß. Da ich an dich, theuerster Freund, schreibe, so ist es nicht nöthig, meine Gedanken nach ihrem Entwickelungsgange in meinem Verstande hinzuschreiben, sondern ich werde dir nur die Resultate kürzlich anzeigen, und du wirst die Vordersätze sehr leicht von selbst finden.

1) Sie fordert eine Kenntniß zur Ausübung der Gerechtigkeit, deren kein Mensch fähig ist.

2) Sie verletzt die Freiheit des Menschen, da eine Gesetzgebung nach diesem Plane sich anmaßt, ihn glücklich zu machen, da sie doch nichts thun soll, als ihm alle in der

Macht des Menschen stehenden Hindernisse wegschaffen, damit er es nach seinem Willen werden kann.

3) Sie giebt im Grunde betrachtet nur Polizei- und keine Sittengesetze.

4) Sie muß, weil sie positive Vortheile verspricht, dem Staat die Vorsorge für alle Bedürfnisse der Bürger auflegen.

5) Ein solcher Staat machte nur den glücklich, der seine Vortheile und Weisheit im Ganzen fassen könnte, jeder Andre müßte glauben, unter der Last des Eigendünkels der Beherrscher zu erliegen.

6) Sie fordert einen Staat, der sich selbst ganz genug wäre, und für jedes Talent des Menschen gehörige Objekte darböte, der also die ganze Welt in seinen Gränzen hätte.

7) Sie kann also nur ein Ideal dessen geben, was der Staat zum freien Wohl der Bürger herbeischaffen, aber nicht, was er ihnen als Gesetz aufdringen soll. Plato's Republik

8) kann also keine Idee der besten Gesetzgebung, sondern nur Beschreibung sehr glücklicher Bürger sein.

Ich kenne Plato's Republik fast gar nicht, und schloß nur aus der Erklärung der Gerechtigkeit auf die Mängel, die sie haben muß, insofern er konsequent schließt; daß er dies durchgängig beobachtet, zweifle ich sehr, und glaube, daß er oft den Boden seines Systems mit den Aussprüchen der gemeinen, durch ihre noch von ihr unentwickelten Gesetze geleiteten Menschenvernunft düngen wird, um bessere Früchte zu erzielen, als sonst darauf wachsen würden. Ich bitte dich daher, mir sonderlich zu bemerken, wo du glaubst, daß er nicht bündig ist, und etwas Besseres oder Schlechteres aufnimmt, als seine Grundsätze geben; letzteres fürchte ich aber nur da, wo ihn gewohnte Gebräuche Griechenlands verleiteten, sie aus seinen Grundsätzen zu erzwingen; der erste Fall dürfte öfter vorkommen.

Nun lebe wohl, mein Theurer, und verzeihe mir, daß ich dir für so viel so wenig gebe; die Aufmerksamkeit, die ich meinen Studien schenken muß, vielleicht abentheuerliche Nebenhändel, welche du weißt, daß ich noch nicht im Stand bin zu verbannen, eine besondere Gemüthsstimmung, die der Gegenstand meines nächsten Briefs sein soll, und eine wohl zu vielfache

Korrespondenz, sind Schuld, daß ich, anstatt dir die wirkliche Summe auszuzahlen, dir diesmal nur eine Assignation geben muß, welche vielleicht aber doch deinem geübten Geist in diesen Geschäften die Stelle von baarem Geld vertreten kann. Ich bin

dein Freund J. B. Erhard.

136. An Grundherr.

Würzburg, den 7. Oktober 1789.

Bester Freund!

Nun will ich mit dir das Einzelne in Plato's Republik durchgehen, da ich dir meine Meinung vom Ganzen schon gesagt habe. Ich werde mich auch auf die Episoden einlassen.

Zuerst über den Hauptgrundsatz Plato's, oder, weil er auch im Xenophon in allen Gesprächen des Sokrates, wo er sich nur anbringen läßt, herrscht, des Sokrates: daß ein Mensch nur Eines sein könne. An sich hat er vielen Schein, und läßt sich von einer Seite durch die Erfahrung bestätigen, aber, wie mich dünkt, auch von einer andern widerlegen; der Kalkul, um in der Erfahrung das Uebergewicht für oder wider zu bestimmen, scheint mir so schwer, daß ich, um diese Mühe nicht umsonst zu übernehmen, vorher genau untersuchen will, ob er einen in der Wirklichkeit apodiktisch anwendbaren Sinn hat. Die Hauptfrage in dieser Beziehung ist, was das Wort Eines hier bedeutet? und hierüber, wenigstens in dem, was du mir giebst, hat sich Plato nicht erklärt. Wonach sollen die Gränzen Einer Beschäftigung für einen Menschen bestimmt werden? nach den Stoffen, welche er behandelt? oder nach den Kräften, mit welchen er handelt? oder nach den Organen, die er dabei braucht? oder nach der Absicht, die er dabei hat? oder nach dem zusammengesetzten Verhältniß aus allen vieren? Nach der ersten Bestimmung wäre es lächerlich; denn wer wird sagen, daß der Steinbrecher und der Bildhauer Eine Beschäftigung hätten? Das Zweite gäbe ein richtigeres Maß, denn die Kräfte, womit ein Mensch handelt, sind ihm eigen, und der Stoff, auf den er sie anwendet, zufällig; aber auch dieses hat seine Schwierigkeit, denn So=

krates selbst zeigt beim Xenophon, daß ein Choragus und Feldherr gleiche Seelenkräfte anwenden, und doch würde sie Plato schwerlich in Einer Person vereinigt wissen wollen, und dann erfordert es die Auflösung der Frage, welcher Kräfte Thätigkeit erfordert eine gewisse Beschäftigung? die gewiß nicht leicht ist, und wegen der Schwierigkeit, die Arten der Kräfte im Menschen bestimmt zu klassifiziren, wohl nie zu einem evidenten Kriterium gemacht werden kann. Die nach den Organen hätte das Lächerliche der ersten Bestimmung, und auch nach der vierten geht es nicht, denn der Schreiner, der einen Altar baut und der Mahler des Altarblattes treiben gewiß nicht Ein Handwerk. Nach allen zusammengenommen geht es auch nicht, denn durch die Hinzufügung der ersten, dritten und vierten werden die Schwierigkeiten der zweiten wohl etwas versteckt, aber nicht gehoben. Aus diesem, däucht mich, ist klar, daß vor der Beantwortung der Frage: wann kann man sagen, ein Mensch beschäftigt sich auf einerlei Art? jener Satz keinen hinlänglich evidenten Sinn hat, um Norm einer Gesetzgebung zu sein.

Welchen Sinn er insgemein hat, und wie sich Plato durch diesen vagen Begriff täuschen ließ, wirst du dir selbst leicht erklären können. Das Resultat ist: kein Gesetzgeber kann sich anmaßen, einem Menschen die Gränzlinie seiner Thätigkeit zu ziehen, sondern ihm nur die Hindernisse wegnehmen, um sie auszuüben. — Plato's Satz ist bloß Klugheitsregel, und heißt dann: untersuche, welchen Stoff du am liebsten behandelst, welche gute Absicht du am liebsten erfüllt wünschest, und mit welchen Kräften du bei der geringsten Anstrengung am meisten ausrichtest, und die Beschäftigungen, die dies vereinigen, wähle, und widme dich ihnen ganz.

Was Plato von den Dichtern wegen der Schilderung der Götter sagt, ist vortrefflich. Ich werde aber inskünftige alles, was meinen ganzen Beifall hat, übergehen. Was aber von der Ausschließung einiger Dichtungsarten folgt, ist wohl schön gesagt; aber darf ein Gesetzgeber das thun? Dies ist aber eine Frage, die dem Plato nie in Sinn kam und auch nicht darein kommen konnte; sein Gesetzgeber fragt nur: was wäre gut? nie: wozu habe ich Recht?

Nun zur Prüfung seiner Gründe auch in erster Rücksicht. Die Sehne seines Beweises ist: der Mensch ist oder wird das, was er vollkommen vorstellen kann; aber man könnte dagegen sagen: der Mensch kennt nur das, in was er sich vollkommen hineindenken kann, und ist es nicht nöthig Schurken zu kennen? und kann man sie alsdann nicht vorstellen? Aber eine Wahrheit ist es, daß Komödie und größtentheils Tragödie in Plato's Republik von selbst aufhören würde, weil es an Stoff fehlte, und der von andern Zeiten und Orten genommene nicht mehr Interesse haben würde, als für uns die Gebräuche der Wilden haben, und Komödie, die man nicht deuten kann, ist ohne alles Interesse, und ein Trauerspiel, wo man zu den Quellen der Unglücksfälle der Personen sich nicht versucht fühlt, dünkt uns abscheulich oder lächerlich. Der Gesetzgeber braucht also hiezu keine Gesetze, er verhindere den Stoff, und die Dichtungsarten gehen von selbst aus. — Gleiche Bewandtniß hat es aber nicht mit der Musik, ihr Ausdruck ist nur psychologisch, nicht moralisch bestimmt, und man kann absolut kein Stück sittlich oder böse nennen. Man kann allen musikalischen Ausdruck auf folgende drei Begriffe beziehen, Muth, Zärtlichkeit, Ruhe *), und wie sich über die Moralität dieser nur im Einzelnen entscheiden läßt, so auch nur über die musikalischen Stücke. Die Erfahrung von Gewalt der Musik über einige Menschen ist eigentlich Erfahrung über die Empfänglichkeit einiger Menschen für die Musik; man kann diese Empfänglichkeit freilich durch Uebung vermehren, aber die Resultate daraus gehören für den Erzieher, nicht für den Gesetzgeber, aber alle Philosophen des Alterthums verwechseln diese Begriffe, da doch so sehr nöthig ist, beide Personen, auch wenn sie im Gesetzgeber vereinigt sind, zu trennen.

Nun komme ich zu den Aerzten. Hier hat Plato völlig

---

*) Das Traurige ist kein eigner Ausdruck der Musik, es wird es jede zärtliche durch hinzukommende Lokalumstände, so wie die muthige freudig oder verzweifelnd wird, denn Verzweiflung ist Muth zur eignen Zerstörung, weil man etwas nicht überwindet; ohne letztere ist es Resignation oder Betäubung, und eins mit dem musikalischen Ausdruck der Ruhe.

Unrecht; denn darf er der Arzneiwissenschaft in der einzelnen Anwendung Gränzen setzen, ohne mit Sicherheit behaupten zu können, in diesen Umständen ist dieser Mensch nie zu etwas mehr nütze? und kann er dies? hier begeht er einen unverzeihlichen Eingriff in die Rechte der Menschheit. —

Dies wäre nun mein Urtheil über das Bisherige; ich sage dir Dank für deine Mühe, und freue mich auf die Fortsetzung, welche ich eben so prüfen will; am Ende, wenn mir die Fortsetzung nicht Gelegenheit giebt, werde ich die Ehegesetze sorgfältig prüfen, worüber ich unterdessen nachdenken will, zumal da ich in dieser Sache noch auf keine sichern Prinzipien kommen konnte.

Den 11. November.

Ich hoffte mit diesem Brief gleich deinen künftigen beantworten zu können, da ich aber ohnedies einen abschicke, so folgt er mit. Von Wilhelminen hab' ich unterdessen zwei erhalten, wo aber in keinem mein letzter schon beantwortet sein konnte; hätte ich den vom 20. September zu rechter Zeit erhalten, so würde ich wohl schwerlich in meinem Brief, den du zurückhieltst, diesen Ton ergriffen haben. Ich erwarte in Bälde deine Antwort.

Dein Freund J. B. Erhard.

N. S. Hast du Gulliver's Reisen von Swift noch nicht gelesen? Ich glaube, daß dir dieses Buch viele Unterhaltung gewähren würde, die Reise zu den Hoyhnhnms ist die ärgste Satyre auf das ganze Menschengeschlecht, die ihres Gleichen nicht hat. Ich habe eine französische Uebersetzung, die sich erträglich lesen läßt. Er scheint mir Plato sehr benutzt zu haben, manches könnte uns Stoff zur Unterhaltung geben.

137. An Grundherr.

Würzburg, den 16. November 1789.

Bester Freund!

Da ich an Grattenauer schreiben muß, so ist es mir unmöglich diesen Brief fortzuschicken, ohne ihm einen an dich zum Begleiter zu geben. Es sollte mich wundern, wenn du

bei Erblickung dieses Briefs nicht auf die Gedanken gerietheſt, ich würde dich dadurch an die Beantwortung meiner beiden vorigen erinnern wollen, aber dies iſt nicht; ob ich gleich begierig auf deine Beantwortung meiner Gedanken über Geſetzgebung bin, ſo war es doch nicht dieſe Begierde, ſondern allein Freundſchaft, was mich antrieb, dieſen an dich abzuſchicken. Ich habe derzeit meine Gedanken über Geſetzgebung revidirt, und nichts daran zu ändern gefunden, ich habe ſie auf die Strafgeſetze angewandt, und will dir kurz meine Reſultate darlegen.

1) Kein Strafrecht kann ſich weder auf allgemeines noch auf beſonderes Beſtes in der Geſellſchaft gründen; wenn die Handlung an ſich nicht ſtrafwürdig iſt, ſo iſt die Strafe Ungerechtigkeit.

2) Nicht der Schaden der Geſellſchaft, ſondern allein die Wichtigkeit des übertretenen Geſetzes beſtimmt den Grad der Strafe.

3) Eigentliche Strafe kann nur auf Uebertretung der Geſetze (wie ich dies Wort nehme) folgen, andre Uebertretungen können daher nur entweder in Beziehung auf ein Geſetz, z. B. als gebrochene Verträge, oder bloß durch Ausſchließung von einigen poſitiven Vortheilen, beſtraft werden.

4) Auch die Wirkung des Beiſpiels darf bei der Strafe nicht in Anſchlag gebracht werden, es iſt wider die menſchliche Würde, einen Menſchen je als bloßes Mittel zu gebrauchen; der Erzieher kann die Beſtrafung als Beiſpiel brauchen, aber der Geſetzgeber kann nicht darauf Rückſicht nehmen.

5) Die Strafe iſt daher ein wahres Uebel, das einem Menſchen zugefügt wird, der ſich durch Uebertretung der Geſetze Vortheil verſprach.

6) Die Art der Strafe wird durch die Art des geſuchten oder erlangten Vortheils beſtimmt; z. B. will Jemand aus Bosheit den Tod eines Andern, ſo hat er ſein Leben verwirkt. Die Todesſtrafen ſind daher in vielen Fällen gerecht.

7) Da die Strafe nur den Vortheil durch ein Uebel zu kompenſiren ſucht, ſo muß der erhaltene, nicht der geſuchte Vortheil ihr Maß ſein; z. B. wer nach einem ſchlägt, in

der Absicht ihn umzubringen, aber nicht trifft, der kann nicht als Todtschläger bestraft werden.

8) Um Jemand mit Recht zu strafen, muß er selbst von der Strafwürdigkeit seiner Handlungen überzeugt sein, und sie nicht mehr läugnen können.

9) Inwiefern aus dem Mißbrauch des letztern Satzes die Tortur entstund, und inwiefern diese Statt hat, behalte ich mir vor, ein andermal ausführlicher zu zeigen.

10) Nur Personen können daher gestraft werden, Person aber nenne ich in dieser Rücksicht den, der im Stande ist, die Strafwürdigkeit einer Handlung einzusehen.

11) Was keine Person ist, kann wohl gezüchtigt, aber nicht gestraft werden, denn Züchtigung ist bloßes Mittel zur Besserung, und sie hat die Zukunft zum Zweck, Strafe hat das Vergangene zum Grund.

12) Der Erzieher züchtigt, der Gesetzgeber straft.

So sehr nun diese Resultate unsrem empfindsamen Gesindel zuwider sein mögen, so glaube ich doch, daß man sie durch die Geschichte der Gesetzgebung bestätigt finden wird, und daß alle Gesetzgeber nach diesen Prinzipien, obgleich nicht deutlich entwickelt, und daher oft durch Einfälle verunstaltet, zu Werke gegangen sind. Ich glaube zwar nicht, daß sie dir neu sein werden, denn es sind bloß unmittelbare Folgerungen aus Kant's Grundsätzen, aber ich wollte sie dir doch als einen Anhang meines vorigen Briefs mittheilen.

Wie ich mit Wilhelminen stehe, hast du aus meinem letzten Brief, den dir wohl Müller wird gegeben haben, ersehen; grade da sie meinen Brief wird erhalten haben, erhielt ich einen von ihr, in dem sich keine Spur eines Zweifels an meiner Beständigkeit findet. Er ist wirklich so liebevoll und großmüthig geschrieben, daß ich unter andern Umständern eine herzliche Freude daran haben würde. Weder Müller noch Schäfer haben mir noch geschrieben. Lebe wohl.

Dein Freund J. B. Erhard.

138. An Grundherr.

Würzburg, den 15. Dezember 1789.

Bester Freund!

Nun habe ich endlich deinen Brief erhalten; wie lange er geschrieben war, weiß ich nicht, denn er war ohne Datum, ich beantworte ihn aber sogleich.

Zuerst über deine Frage, was thut der Erzieher und was der Gesetzgeber? Du beantwortest sie selbst, und ich werde diese Beantwortung prüfen. Der erste, sagst du, giebt Gesetze, der andere macht geneigt, sie zu befolgen. Diese Antwort scheint mir nicht hinreichend, weil sie bloß das Verhältniß angiebt, in welchem beide mit einander stehen, und so zu sagen nur beschreibt, was sie beide thun, aber keine Idee von dem angiebt, was von ihnen kann gefordert werden. Das Verhältniß zwischen Gesetzgeber und Erzieher könnte beobachtet und dennoch der Staat tyrannisch beherrscht werden, es wäre zwischen dieser und der gewöhnlichen Tyrannei kein Unterschied, als daß die eine das Joch auf einmal auflegt, und die andre von Jugend auf daran gewöhnt. Nach meinen Begriffen müssen Gesetzgeber und Erzieher keine gemeine Sache machen, sondern sie müssen, wenn sie nach richtigen Grundsätzen handeln, frei zusammentreffen. Ich weiß wohl, daß wir in dieser Sache eins sind, aber ich halte mich genau an deinen Ausdruck. Um mich deutlicher zu machen, gehe ich gleich zur zweiten Frage, was ist das Prinzip der Gesetzgebung? Hier hat dich Plato irre geleitet, wenn du glaubst, diese Frage sei mit der, was ist der Hauptzweck jeder bürgerlichen Gesellschaft? eins. Dieser ist gewiß der größtmögliche Vortheil jedes Einzelnen, aber von dieser Seite hätten die Gesetze bloß Klugheit, nicht Gerechtigkeit zu ihrer Quelle. Ich will, anstatt deine Fragen ferner zu zergliedern, meine eigne Betrachtungsart dieser Sache dir vorlegen. Eine kurze Geschichte des Begriffs der Gerechtigkeit habe ich dir schon geliefert, ich will also jetzt gleichsam die Fortsetzung oder den Entwurf der Gründe einer Gesetzgebung liefern.

Die allgemeine Frage ist? Was soll der Mensch thun? Könnte dies für jedes Individuum entschieden werden, so wären

alle Gesetze dadurch gegeben; aber dies ist nicht möglich, weil sich wohl die Form des Sittengesetzes, aber nicht die Lage des Individuums, unter der es das Gesetz ausüben soll, bestimmen läßt; so ist es Gesetz, jederman vor dem zu warnen, was ihm schädlich ist, aber ob ich mir Einsicht genug zutrauen darf, das zu entscheiden, kann nicht immer ein Anderer wissen, und er kann mich daher nicht zur Befolgung dieses Gesetzes zwingen. Der Gesetzgeber hat daher auf zwei Prinzipien Rücksicht zu nehmen, erstens, was ist recht und gut? zweitens, in welchem Fall kann ich die Handlungen eines Andern nach der Richtschnur der Moral und Klugheit strenge richten, ohne er selbst zu sein? — nur letztere Handlungen dürfen Gegenstände der Gesetzgebung sein. Der Erzieher hat diese Rücksicht nicht zu nehmen, er legt seinem Zöglinge kein Zwangsgesetz auf, sondern er sucht allen seinen Kräften die größtmögliche Gelegenheit zur Ausbildung zu verschaffen, und ihn zu gewöhnen, sich dem Sittengesetz zu unterwerfen. Der Erzieher macht eigentlich den Gesetzgeber entbehrlich, und der Gesetzgeber ist nur da nöthig, wo Ausgebildete und Rohe vermischt sind, damit jene ihre zeitlichen Vortheile nicht zu sehr durch Befolgung des Sittengesetzes verlieren. Durch den Erzieher entsteht Geselligkeit und Harmonie, durch den Gesetzgeber wird diese Harmonie durch Kunst erhalten.

Es ist nun die Frage: Welche sind die Pflichten, zu deren Forderung ich nicht die individuelle Lage eines Menschen vollkommen zu kennen brauche? Antwort: Alle vollkommenen Pflichten, und unter gewissen Bedingungen können unvollkommene eben so deutlich werden, der größte Theil von ihnen aber nie. Dies will ich nun beweisen.

Vollkommene Pflichten sind diese, welche, wenn sie nicht erfüllt werden, die Gemeinschaft der Menschen zertrennen, unvollkommene, deren Befolgung sie erzeugt. Die erstern werden also durch bloße Unterlassung erfüllt, die zweiten fordern Thätigkeit. Der Karakter ist aber noch nicht hinlänglich, die vollkommenen alle zum Gegenstand der Gesetzgebung zu machen, denn kann ein Andrer allezeit beurtheilen, ob es mir möglich war zu unterlassen? Hier tritt aber der Fall ein, daß der Gesetzgeber nicht nach dem Können des Individuums

zu fragen hat, sondern die vollkommenen Pflichten müssen in der Gesellschaft erzwungen werden, es folgt aus dem Begriff, den ich davon gab. Das Kriterium der vollkommenen Pflichten und die Herzählung der Hauptklassen derselben übergehe ich, weil du es ganz aus Kant suppliren kannst. Bei den unvollkommenen aber, wo diese Nothwendigkeit nicht ist, muß sich der Gesetzgeber rechtfertigen können, daß es möglich ist, ohne selbst eine Pflicht zu verletzen, sich die Kenntniß von der Lage eines Individuums zu verschaffen, in der ihm eine unvollkommene Pflicht obliegt; so läßt sich z. B. aus dem bekannten Vermögen einer Person ihr Beitrag zu allgemeinen Auslagen bestimmen u. s. w Es würde zu weitläuftig sein, hier in's Detail zu gehen, ich hoffe aber vor meinem Tode diesen Theil des Gesetzgebens, insofern er die nöthigen Einschränkungen betrifft, oder die Moral des Gesetzgebers, ausführlich zu liefern, und, insofern er die Bewerkstelligung oder die Klugheitslehre des Gesetzgebers betrifft, den Hauptprinzipien nach darzustellen.

Du wirst wohl merken, daß ich sehr geneigt bin, von der Gesetzgebung bloß die Negation des Bösen zu fordern, und ich muß daher sehen, ob denn eine solche Gesetzgebung so wenig leistet, als du dir von ihr zu versprechen scheinst; ich will dir einige Fragen vorlegen, und dann entscheide selbst.

1) Muß nicht jedes Gute von irgend jemand in Vorschlag gebracht werden, und kann zu diesem Endzweck ein Gesetz erdacht werden? Leistet die Gesetzgebung nicht genug, wenn sie der Ausführung von etwas Gutem bloß die Hindernisse wegräumt?

2) Ist dieser Vorschlag gut befunden und wird durch Zwangsgesetze geschützt, ist der Nutzen der Gesetzgebung dann nicht bloß negativ und hindert nur den Rückfall in einen geringeren Grad des Wohlstandes?

3) Wenn sie auch bloß leistete, daß du unter Menschen sein kannst, ohne von ihnen körperliche Beleidigung und Beraubung deines Eigenthums fürchten zu dürfen, wäre es dir nicht schon Vortheil genug, daß du nun Menschen Gutes thun kannst?

Nun über Vereinigung der Person des Gesetzgebers und

des Erziehers. Die Rolle eines Gesetzgebers kann niemand ertheilt werden, er muß sich selbige selbst auflegen, und wer wird dies, als wer glaubt, er wäre auf einen Grad der Kultur gelangt, in dem es Pflicht ist, Andre auch zu sich zu erheben zu suchen, und er hätte eine solche Einsicht in die Lage, in welcher gewisse Menschen glücklich wären, daß er einen Drang fühlt, sie in selbige zu versetzen, — daher sind Gesetzgeber und Erzieher immer in Einer Person anzutreffen, aber in der Spekulation müssen sie nothwendig getrennt werden, weil die Erziehung nach den Fähigkeiten der Zöglinge wechseln muß, Gesetze aber allgemein binden. Die Vernachlässigung dieser Trennung ist der Grund, warum noch kein Staat in seiner Verfassung dauerte, weil die Regeln für Unmündige nicht auf Mündige können angewandt werden.

Werden diese Begriffe einmal richtig geschieden, so wird nicht alles mehr Gesetz heißen, was man itzt so nennt, sondern man wird: a) Gesetz, das ewig bindet, b) Ceremoniel, das von dem Pomp, den die Gesetzgebung nöthig hat, um Laien Vertrauen zu ihr zu erwecken, und vom Geschmack abhängt und wechseln muß, c) Einverständnisse der Bürger, die von Zufälligkeiten bestimmt werden, d) Ermahnungen von der Gesetzgebung, wie z. B. alle Luxusgesetze heißen sollten, genau unterscheiden, und dann würde sich ein solcher Staat, bei allen anscheinenden Veränderungen, so wenig ändern, als die Materie des Goldes durch die Formen, die man ihm giebt. Bis dorthin muß ich mit Marquis Posa sprechen

— dies Jahrhundert
Ist meinem Ideale noch nicht reif, ich leb'
Ein Bürger derer, die da kommen werden.

Dies wenige wird dir vielleicht doch hinlänglich sein, meine Gedanken zu errathen, es wird mir fast immer schwerer, mich über einzelne Gegenstände zu erklären, meine Kenntnisse machen immer mehr mit meinen ersten Grundbegriffen Eine Masse aus, und wenn ich etwas herabschlagen soll, so kommt es mir unförmlich vor, ich muß der Welt alles oder nichts von mir geben.

Nun zum zweiten Theile deines Briefs. Hierauf habe ich

dir nun schon in meinem vorigen Brief hinlänglich geantwortet, und kann dir bloß sagen, daß ich noch keine Antwort von Wilhelminen erhielt; ich weiß nicht, hat sie die Strenge, mit der ich ihre Beantwortung prüfte, verdrossen, oder schauert ihr vor dem, was ich von einer Geliebten fordre, oder ist ihre Liebe erkaltet, oder will sie alles Nöthige zu ihrer Rechtfertigung einsammeln, oder will sie mehrere Briefe von mir erwarten, oder hat sie sich durch erdichtete Gerüchte über mich aufbringen lassen, oder hat sie unübersteigliche Hindernisse (ein fast unmöglicher Fall) gehabt, an mich zu schreiben; — von allen diesen Fällen können ihr nur zwei verziehen werden, und nur einer sie rechtfertigen. Doch will ich noch in Geduld warten bis zum ersten Tage von 1790 und dann erhält sie den letzten Brief. Nur eines muß ich noch gewiß wissen, ob sie nämlich meinen letzten Brief erhalten hat, und dies werde ich doch hoffentlich noch vor dieser Zeit erfahren. — Ich habe absichtlich Müller'n so geschrieben, als wenn ich absichtlich eine Gelegenheit zum Brechen mit Freuden ergriffe, es war aber nicht mein Ernst, sondern ich will ihm nur eine Freude machen, denn die hat er und Künzel gewiß daran.

Mir ist es wirklich nicht lieb, wenn deine Ahnungen eintreffen, denn erstlich hätte ich mich getäuscht, und es existirte die Wilhelmine nicht, die ich mir dachte, zum zweiten muß ich mit mehr Mühe gegen Liebe kämpfen, wenn mich der Gedanke an Wilhelmine, wie ich sie mir vorstellte, wegsetzt; ich büße moralischerseits gewiß viel dabei ein, und ich wollte von Herzen ihrem Besitz entsagen, wenn sie nur meinem Ideal gliche; was mich am meisten ängstigt, ist, daß mir dann leicht der Gedanke kommen könnte, mein Glück durch Weiber zu machen, ich fürchte mich immer vor meiner Eitelkeit, und dann sänke ich leichtlich zu den gemeinsten Menschen herab, so lange mich aber Wilhelmine liebt und meine Liebe verdient, so bin ich frei von diesen Sorgen.

Lebe wohl, künftig die Fortsetzung meiner Kritik über Plato's Republik.

Dein Freund J. B. Erhard.

139. An Grundherr.

Würzburg, den 3. Februar 1790.

Bester Freund!

Ich werde deinen Brief vom Ende gegen den Anfang zu beantworten.

Daß ich herzlichen Antheil an deinen Vaterfreuden nehme, weißt du.

Deine Voraussetzungen wegen meines Betragens gegen Osterhausen treffen, meinem Gewissen nach, ein.

Mein Verständniß mit Wilhelminen hat ein Ende; sie ist nicht, wofür ich sie hielt, meine Freunde haben es mir erwiesen, und ich bin also meines Versprechens frei und habe auch schon ihre Verzicht erhalten, sie wählte — wie ich dir schon als Vermuthung schrieb — den Weg in Ehren abzutreten.

Den von dir angeführten Satz will ich hier etwas erläutern. Schaden, in der gemeinen Bedeutung des Worts, heißt die Verminderung des Wohlstandes einer Person oder einer Gesellschaft, und in dieser Bedeutung kann er die Strafbarkeit einer Handlung nicht bestimmen, denn da wäre in Beziehung auf die Gesellschaft oft der Todtschlag eines der geringsten Verbrechen, aber man giebt dem Wort auch eine transzendente Bedeutung und versteht jede Verminderung der Vollkommenheit einer Sache darunter, und in dieser Bedeutung scheint er eher die Strafbarkeit einer Handlung zu bestimmen, weil man dabei nicht bloß auf den Wohlstand der Gesellschaft, sondern auf die innere Vollkommenheit ihrer Verfassung Rücksicht nehmen kann; aber es auch in dieser Bedeutung als ein Prinzip gelten zu lassen, hindern mich folgende Gründe:

1) Die innere Verfassung hat ja kein andres Kriterium ihrer Güte, als die dadurch bewirkte Moralität.

2) Es ist zwar richtig, daß die Wichtigkeit des übertretenen Gesetzes dem Schaden der Gesellschaft analog ist, aber nicht in dem einzelnen Uebertretungsfalle, sondern in der ganzen Dauer der Gesellschaft.

3) Es kann daher nicht die Wichtigkeit des Gesetzes aus

dem Schaden, sondern umgekehrt dieser aus jener geschlossen werden.

4) Die Täuschung, als wenn der Schaden die Strafbarkeit bestimmte, kommt daher, daß man sich fragt: Kann die Gesellschaft bestehen, wenn solche Verbrechen erlaubt werden?

5) Aber eben aus dieser Entscheidung der ganz gemeinen Vernunft ist klar, daß auch sogar der gemeine Menschenverstand das Verbrechen nicht nach dem wirklichen Schaden in concreto, sondern nach der bewirkten Unvollkommenheit der Form der Gesetzgebung mißt; ich glaube daher, daß es

6) um zu keiner Verwechslung der Begriffe Anlaß zu geben, sichrer sei, das Wort Schaden in der transzendenten Bedeutung zu vermeiden, und die Wichtigkeit der Gesetze aus der Moral zu erlernen, als nach unbestimmten Gründen darüber zu vernünfteln. Der vielleicht deutlichere Ausdruck meines Satzes wäre also ungefähr dieser:

7) Nicht die Verminderung des Wohlstandes der Gesellschaft im Uebertretungsfalle, sondern die Unvollkommenheit der Form der Gesetzgebung, die entstehen würde, wenn solche Verbrechen erlaubt würden, bestimmt den Grad der Strafe.

Nun zur Auseinandersetzung unsers Mißverstandes über den Gesetzgeber und Erzieher. Der Fehler, lieber Freund, scheint mir wirklich auf deiner Seite zu liegen. Du nimmst immer Rücksicht auf das, was in gewissen Verhältnissen geschehen muß, und da bin ich völlig mit dir einig, denn ich rede ja nicht von der nothwendigen Zweifachheit des Erziehers und Gesetzgebers, sondern von dem nothwendigen Unterschied dessen, was er als Gesetzgeber und was er als Erzieher thut. Es scheint dir wirklich Plato etwas den Gesichtspunkt verrückt zu haben, da du bei der Gesetzgebung immer nur auf die gute Wirkung für diejenigen, die darunter leben, siehest, und die moralische Nothwendigkeit der Gesetzgebung, ohne alle Rücksicht auf Wohlstand, gänzlich übersiehst, die doch die Quelle aller Gesetzgebung war. Im nächsten Brief werde ich dir zeigen, daß der Hang, Verbrechen zu strafen, der Grund jeder bürgerlichen Gesellschaft war, und daß dieser Hang allein, ohne alle Rücksicht auf Vortheile, die Resignation

auf die Ungebundenheit bewirkte. Wenn du dieses genauer betrachtest, so wird dir, glaube ich, der Unterschied zwischen Gesetzgeber und Erzieher wichtiger vorkommen. Der erstere entwirft das Ideal und giebt die Mittel, durch deren Befolgung das Sichtbare desselben zu Stande kommt; der letztere sucht dieser sichtbaren Form den Geist des Ideals einzuhauchen; das Geschäft des Erziehers ist daher schwerer, und eben so nothwendig, aber seine Prinzipien dürfen keinen Einfluß in die Gesetzgebung haben. Diese muß ganz a priori (nämlich in ihrer engsten Bedeutung, wo sie alle Menschen zwingt) entworfen werden, und dann kann sie erst angewandt werden; nun muß der Uebergang vom Praktischen in's Pragmatische geschehen, und jetzt wird die Klugheit des Gesetzgebers erfordert, und hier gränzt er an den Erzieher. Der Gang eines Gesetzgebers ist gewöhnlich folgender:

1) Das Ideal von vortrefflichen Menschen.

2) Die Gesetze, nach welchen diese handeln würden.

Hätte er es nun mit Leuten von Verstand zu thun, so wäre sein Werk vollbracht, sein Vorschlag würde verworfen oder angenommen; aber da dies der Fall im Ganzen nie sein wird, so geht jetzt erst die schwerste Arbeit an, er muß in der Ausführung auf den ganzen Plan seiner Phantasie Verzicht thun, und anstatt von einem Ideal, von den nothwendigsten Pflichten anfangen, und sogar jenen ersten Weg völlig vermeiden, dieser darf ihn nur bis zum Entschluß führen, dann wird er ein Irrweg, weil man zuletzt seine Maximen für Gesetze hält. Nach ächter Disziplin in der Vernunft muß er also

1) die Pflichten, die zur Gesetzgebung tauglich, ausheben, und die Strafen für die Uebertretung bestimmen. Gesetze, deren Uebertretung positive Strafen fordert, heißen Kriminalgesetze; solche, die bloß das Recht der Bürger bestimmen, Civilgesetze; alles zusammen heißt das Recht einer Gesellschaft des Landes.

2) Dies nun ist eigentlich das Geschäft des Gesetzgebers, wo er nicht auf empirische Prinzipien Rücksicht zu nehmen hat; aber er hat dadurch auch seinen Zweck noch nicht erreicht, das Recht muß wirklich geschützt und die Strafe wirklich

vollzogen werden; er muß daher auf Mittel denken, den Genuß der Rechte zu gewähren, die Verbrechen zu entdecken und die Strafe unvermeidlich zu vollziehen. Dies leisten die Polizeianstalten (über den Begriff von Polizei und ihre ersten Prinzipien ein andermal mehr).

3) Nun hat der Gesetzgeber gethan, was von ihm kann gefordert werden, aber noch fehlt es seinem Werk an lebendigem Geist, und diesen muß die Erziehung gewähren; er kann also entweder selbst, wie fast immer geschehen und beinahe nothwendig ist, die Anstalten treffen, oder ein Andrer, aber in beiden Fällen muß der Handelnde hier von andern Prinzipien ausgehen, hier muß er vom Ideal ausgehen und seinen Zögling selbigem zu nähern suchen, hier straft er nicht, sondern er züchtigt, hier will er nicht Gehorsam, sondern Liebe, mit Einem Wort, er muß alles thun, was seinen Zögling zum vollkommenen Menschen machen kann, und ist seine Gesetzgebung gut, so wird sein Zögling ohne Verabredung mit ihr sich in sie schicken. Alle Gesetzgeber verbanden die Erziehung zu genau mit der Gesetzgebung, züchtigten anstatt zu strafen, machten Gesetze, deren bloße Legalität gar keinen Nutzen hat, wie z. B. in den Glaubensbekenntnissen u. dgl. m. und daher nahm noch jede Gesetzgebung ihr Ende.

Nun zu deiner Beantwortung meiner Fragen über den bloß negativen Nutzen der eigentlichen Gesetzgebung. Ich werde aber, anstatt dir zu antworten, noch einige Fragen vorlegen; kannst du diese beantworten, so habe ich Unrecht.

1) Giebt es einen Grundsatz, aus dem ich irgend ein Recht direkt beweisen kann; ist nicht alles recht, was ich kann, ohne eine Pflicht zu verletzen? und ist also der Beweis eines Rechts nicht allemal von indirekter Art, d. i. habe ich nicht mein Recht hinlänglich bewiesen, wenn ich bewiesen, daß niemand von mir fordern kann, Verzicht darauf zu thun?

2) Kann die Gesetzgebung mir daher irgend ein Recht aufdringen, und kann sie mehr thun, als den Andern es zur Pflicht machen, mich nicht zu hindern, wenn ich will?

3) Kann ich mehr von der Gesetzgebung fordern, als die Sicherheit aller meiner Rechte, und kann sie diese anders

gewähren, als daß sie die Hindernisse des Genusses dieser Rechte wegschafft?

4) Kann ich von der Gesetzgebung mehr fordern, als diese Sicherheit, und gehören die übrigen Bedingnisse zum frohen Lebensgenuß, insofern sie etwas Materielles erfordern, in ihr Gebiet?

5) Hat nicht hier jedes Land seine eignen Vorzüge, jedes Jahrhundert seinen eignen Geschmack, und können in diesem Fall also Gründe aus bloßer Vernunft, oder vielmehr das Belieben der Menge entscheiden?

6) Gehören also diese Anstalten, die sich auf die Art des Lebensgenusses beziehen, nicht vielmehr in die Klasse, die ich Einverständnisse nannte, und müssen von den eigentlichen Gesetzen getrennt werden?

7) Muß nicht eben so das Ceremoniel den verschiedenen Zeiten angepaßt werden, und wird alles das, was vor 1000 Jahren Ehrfurcht erweckte, es jetzt auch?

8) Sind die Methoden, einer rohen Nation etwas beizubringen, für Aufgeklärte gut, und dürfen also nach ihnen die Gesetze eingerichtet werden? oder muß das Mittel, dem Gesetze Willigkeit zu verschaffen, wechseln können, ohne das Gesetz zu erschüttern?

Dieses wäre, was ich zu fragen hätte, und dessen versuchte Auflösung dich von meinem Hauptsatze überzeugen soll, den ich jetzt hersetzen will: Zur Verfassung, welche man leichtlich mit Gesetzgebung verwechselt, gehört 1) Gesetzgebung, oder die Anzeige und möglichste Erzwingung aller Pflichten, deren auch bloß legale Ausübung in der Gesellschaft nothwendig ist, 2) Erziehung, oder Unterricht dessen, was der Mensch soll, kann und darf ohne äußern Antrieb; es versteht sich, daß ich hier den letzten Zweck der Erziehung meine, und kein Prinzip ihres Verfahrens aufstellen will; hierunter gehört Ceremoniel und Luxusgesetze, oder was ich Ermahnung nannte, 3) Staatswirthschaft, oder die Anstalten, wie jeder Einzelne durch Arbeit für das Ganze mehr Vortheil erhalten kann, als er durch bloßes Arbeiten außer Gesellschaft erhalten würde; hier kann ich mich noch nicht ganz deutlich machen, 4) die äußern Anstalten zum sichern Genuß aller Vortheile

der Gesellschaft und sichern Bestrafung des Verbrechens, die Polizei. Lebe wohl, nächstens mehr.

Dein Freund J. B. Erhard.

Den 5. Februar.

Weil ich noch einige Zeit habe, so will ich den Begriff von Recht etwas auseinandersetzen, du dürftest mich sonst leicht für inkonsequent halten.

Recht im gemeinen Sprachgebrauche ist, was ich fordere, daß mir verstattet wird; Unrecht, wessen ich mich anmaße, ohne diese Forderung erweisen zu können, und dieser gemeine Begriff ist auch zugleich der philosophische; denn der Begriff des Rechts läßt sich schlechterdings nicht durch bejahende Merkmale erklären, weil ich durch mein Dasein den Gebrauch meiner Kräfte habe, deren Direktion nur in meiner Gewalt steht, und insofern ist mir volles Recht auf alles, was ich kann, gegeben; könnte der Mensch nun in bloß physischer Bedeutung, so fände gar kein Begriff von Unrecht oder Recht statt, aber da er auch in moralischer Bedeutung kann oder nicht kann, so ist in der transzendenten Bedeutung des Worts Können die Definition des Rechts: Recht ist alles was der Mensch kann, richtig und mit der ersten vollkommen eins.

Recht in der weitläuftigern Bedeutung ist alles, was ich ohne Verletzung einer Pflicht kann; aus dieser Erklärung läßt sich nun die Bedeutung des Worts in engerem Sinn, wie ich es selbst einigemal brauchte, und wie es in juridischen Schriften gebraucht wird, sehr leicht herleiten. Recht in dieser Bedeutung entsteht nämlich: wenn es Andern ausdrücklich geboten wird, mich in diesem oder jenem nicht zu hindern.

Die Irrung, als ließe sich von Recht eine Erklärung mit bejahenden Merkmalen geben, erzeugte die Systeme des Spinoza und Hobbes; Recht habe ich zu allem, was ich kann, sagten sie (und so weit hatten sie Recht), also giebt's kein Prinzip des Rechts, und ich muß bloß meine Rechte einschränken, weil es nicht angeht, daß die Andern mich sie ausüben lassen, also müssen wir mit einander handeln, wie viel ein jeder davon genießen soll; die Pflichten entstehen daher erst aus der Gesellschaft und sind ein nothwendiges Uebel, und die Gesellschaft

entsteht bloß, weil keiner gerne sich in der Stille vom Andern todtschlagen läßt. Nach meinen Grundsätzen bekömmt die Sache wichtigeres, fast möchte ich sagen heiliges Ansehen.

140. Von Friedrich von Hardenberg (Novalis).

1791.

Bester Erhard!

Ich hätte Sie gerne hier erwartet, um Ihnen ein Lebewohl zu sagen, da wir einander wohl so bald nicht wiedersehen werden. Aber mich ruft ein unerbittliches Verhängniß. Mit äußerst freudigem Herzen würd' ich es thun, wenn ich versichert wäre, daß wir uns als zwei neue Cook's, von denen der eine nach Westen, der andre nach Osten ausgesegelt wäre, triumphirend mit neuen Entdeckungen, und verehrt von unkultivirtern Menschen als Stifter ihrer Kultur und Aufklärung, wie Könige des Ozeans auf unsrer Weltumseglung begegneten, traulich einander die Hände böten, und den Bund ewiger Freundschaft erneuerten; aber leider ist diese Aussicht mir vielleicht von meinem Genius und der Göttin des Uebermaßes versagt, da sie hingegen Ihnen die Genien der Kraft und Weisheit eröffnen:

Du knüpfest zwischen Nationen
Aus noch getrennten, fernen Zonen
Ein heiliges, geweihtes Band,
Und in des Schicksals hoher Weihe
Wird in der kleinen Lieblingsreihe
Dein Name einstens mitgenannt.

Verschmähe dann doch an dem Ziele,
Wo Himmelsruh' und Frühlingskühle
Dir dein errungner Lorbeer beut,
Nicht jenen kleinen Kranz von Myrthen,
Den aus dem Kreise froher Hirten
Ein Sänger und dein Freund dir weiht.

Sie verzeihen; eine kleine poetische Wuth riß mich hin, dies Ihnen zu sagen. Erhöhtes warmes Gefühl wird in solchen reimfixen Seelen leicht zum Gedicht. Aber ich radotire Ihnen hier vor, wo ich einfach Abschied nehmen sollte. Doch

20*

Sie kennen das leichte Völkchen, zu dem ich mich so gern rechnen möchte, und sind großmüthig. Leben Sie wohl, reisen Sie glücklich, und wollen Sie einmal wieder lachen (vide Horatius epist. 4.), so besuchen Sie in mir den langbeinigten schmalen Sybariten Friedrich von Hardenberg de grege musarum.

141. An Reinhold.

Leipzig, den 4. Mai 1791.

„Sobald die Vorstellung aber ein Objekt hat, so ist sie eine Anschauung, und die Vorstellung überhaupt ist das Abstraktum von Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft, und sie kann daher nur nach der Entwickelung von diesem bestimmt und einige Reflexionen darüber angestellt werden", so sagte Herr Heydenreich zu mir, und Sie, mein innigst verehrter Freund, sehen daraus, daß er mit Herrn Rehberg gerade auf Einem Fleck steht. Was ich dagegen sagte, errathen Sie, ohne daß ich es Ihnen schreibe.

Mit Herrn Dr. Plattner unterhielt ich mich anderthalb Stunden über Medizin und Philosophie. Ich konnte aber von seinen medizinischen Erklärungen noch weniger brauchen, als von seinen philosophischen. Meine Unternehmung in der Medizin brachte ihn auf die Kantische Philosophie, an der ihm das Dogmatische am meisten mißfällt. Kant hätte sich mit der Skepsis sollen begnügen, und wenn er über manches sich mit seinen gemäßigten Freunden unterreden wollte, wozu Pl. sich besonders für geschickt hält, so würde er manche seiner Meinungen fahren lassen. Leibnitz'ens und Kant's Vorstellungen vom Raume hält er noch immer für gleich.

Da ich noch meinen Beweis von der Mannigfaltigkeit und Einheit durchsehen will, so muß ich hier abbrechen, weil ich heute früh um 4 Uhr schon abreise. Vielleicht ist Herr Göschen so gütig, Ihnen von meinem Aufenthalt in anderer Rücksicht zu erzählen. Leben Sie wohl.

Ihr Joh. Benj. Erhard.

142. An Reinhold.

Göttingen, den 17. Mai 1791.

Mein Freund! Sie werden von mir keine Reisebeschreibung, sondern Nachricht von Männern erwarten, von welchen sich Gutes für das Wohl der Menschheit erwarten läßt. Aber so gering die Anzahl ist, so will ich doch vorher Ihnen einiges Nothwendige schreiben, damit ich es nicht über sie vergesse. Zuerst meine Adressen in Hamburg, in Kopenhagen, in Königsberg. Von der Schrift über das Fundament u. s. w. wünschte ich folgende Exemplare versandt: an Herrn Köl, Professor in Würzburg, an Herrn Rektor Vogel in Nürnberg, an meinen Freund von Grundherr, Platzhauptmann in Nürnberg, an Doktor Girtanner in Göttingen. — Varnhagen hat noch Briefe von mir in Händen, die er mir nach Hamburg schicken soll. — Nun glaube ich alles Geschäftsmäßige abgethan zu haben und von Herzen sprechen zu können.

Meine einzige Bekanntschaft, die ich hier machte, welche sich zur Freundschaft erhöhte, ist — Girtanner. An ihm fand ich einen Arzt, mit dem ich gemeine Sache machen kann, und einen Mann, der Freiheitssinn hat, und dessen Freund ich sein kann. Er war mir auch wegen der Liebe werth, die er für Sie hat, und ich soll Ihnen schreiben, daß, wenn Sie irgend einmal nöthig hätten, von einem freundschaftlichen Anerbieten Gebrauch zu machen, Sie dem seinigen den Vorzug gönnen möchten. Kant hat er zwar noch nicht ganz studirt, aber er ist durch das, was er verstand, so sehr gewonnen worden; daß er alles für wahr hält. Er lebt hier sehr abgesondert von allen Uebrigen. Girtanner's Bekanntschaft ist mir einiger Ersatz für Schiller, dessen Tod ich gestern erfuhr, aber für Deutschland — wer könnte hier Schiller'n ersetzen! Doch weg von diesem traurigen Gegenstand! —

Kästner hat ausgedient, und man kann von ihm nicht verlangen, daß er noch in seinen alten Tagen sein System gegen Philosophie vertauschen soll. Seyfert ist bloß Astronom.

Aber dennoch lernte ich hier unter den Personen, die sich mit Mathematik beschäftigen, eine kennen, von der auch die Philosophie viel zu erwarten hat. Es ist ein junger Mann

und heißt Rehbein, er ist aus Westphalen und war schon Leinwebergeselle, bekam von einem Landpfarrer einige mathematische Bücher, und lernte daraus die gemeinen Lehren der Mathesis; es wurde in Göttingen bekannt, daß ein Leinwebergeselle Mathesin studirt, und Lichtenberg schickte ihm einige Aufgaben, die er sehr scharfsinnig auflöste, nach diesen Proben suchte Lichtenberg so viel Unterstützung für ihn zu erlangen, daß er hier leben könnte, und endlich kam er 1785 hieher; er hörte 1787 von Kant, und fing, trotz der Warnung der hiesigen Kirchenlichter, darin zu lesen an, und wurde Kantianer, und das ist er nun noch im genauesten Sinne, ich glaube, er ließe sich für Kant todtschlagen. Da es ihm Mühe macht, weil er kein Geld auf Bücher wenden kann, die heterodoxen Schriften zu erhalten, so kennt er die Ihrigen nur noch aus Rezensionen; ich machte ihn damit besser bekannt, und er wird sie nun zu lesen suchen. Seine Kenntniß in der Mathematik ist sehr groß, und extensiv übersteigt sie die meinige sehr weit, ohne daß ich auch an intensiver etwas voraus hätte. Ich freue mich, diesen Mann kennen gelernt zu haben, an ihm gewinnt die Philosophie einen der ersten Mathematiker.

Lichtenberg ist auch ein sehr heller Kopf, dessen Bekanntschaft ich beibehielt.

Feder besuchte ich nicht, er sahe mir aus, als wenn ich nichts von ihm hören würde, als was er schon geschrieben hat, doch akkommodirt er, wie ich von seinen Zuhörern vernahm, jetzt sehr stark. Meiners sprach ich im Professorklub, der hier wenig besucht wird, aber ich mochte nichts von Philosophie sprechen. Ich glaube nicht, daß die Herren vernünftiger als ihre Schriften sind. Ich werde in meinem nächsten Brief noch etwas von Göttingen nachholen. Reichhaltiger könnten meine Nachrichten, der Zeit meines Aufenthalts nach, freilich sein, wenn ich, anstatt fast alle Tage zu Girtanner zu gehn, immer zu Andern gegangen wäre, aber ärmer wär' ich dann um einen Freund, der auch der Ihrige ist. Leben Sie wohl.

Ihr Freund Joh. Benj. Erhard.

N. S. Hier folgt auch der Brief vom Herrn Spazier, den ich zurückzugeben vergaß; ich glaube, daß er sich Mühe giebt, und daß man ihn nicht zurückstoßen muß; aber sich mit ihm in einen Briefwechsel einzulassen, dürfte zu viel Zeit kosten, man muß ihn daher an Mosen und die Propheten verweisen, die er nur geduldig anzuhören braucht. Noch muß ich Ihnen sagen, daß ich im Durchschnitt die Arzneibeflissenen dummer fand, als in Jena; man hat hier alle Weisheit auf der Bibliothek. Starke ist auch sicher ein besserer Arzt, als Richter. Wie gesagt, in meinem nächsten Brief noch einen Nachtrag.

143. Von Reinhold.

Jena, den 30. Juni 1791.

Sie schienen sich mir in Ihrem Briefe vom 16. Juni in Hamburg, oder vielmehr bei dem Antikantianer Reimarus, so sehr zu gefallen, und erwähnten so gar nichts von der Zeit Ihrer Abreise nach Kopenhagen, daß ich wirklich verlegen war, ob ich diesen Brief nach Hamburg oder Kopenhagen senden sollte. Endlich siegte der Gedanke, daß Sie verabredetermaßen meinen zweiten Brief aus der Hand meines Baggesen's erhalten müßten. Und so mögen Sie, vorausgesetzt, daß Sie noch itzt in der Gemeinschaft mit den hamburgischen Feinden meine Philosophie wohlsein lassen, und Klagen über die Weitläuftigkeit und die ekelhaften Wiederholungen in meinen Schriften Gehör geben, meinen schriftlichen Besuch so lange entbehren, bis er Sie in besserer Gesellschaft antrifft. Man spricht hier von einer Demoiselle Reimarus, die, was Ihr Vater durch seine itzt schon vergessene antikantische Schrift nicht vermochte, den handfestesten Kantianer, zumal wenn er nicht viel über 20 Jahre alt ist, konfus machen könnte. Dieß fiel mir bei der Stelle ein: „Für die Philosophie würde ich viel durch Frauenzimmer wirken können, wenn ich hier bliebe.“ Himmel, rief ich aus, wieviel müssen diese Frauenzimmer auf diesen Philosophen und seine Philosophie gewirkt haben, da Sie ihn in so kurzer Zeit bis zu einer Ueberzeugung, wie diese, gebracht haben!

Daß Schiller lebt, wissen Sie schon. Aber nicht, daß er an einer großen Schwäche in den Verdauungswerkzeugen und dem Unterleib hart darnieder liegt, und auf Sterk's Rath nach Karlsbad muß. Nur zwei oder drei Bogen von der Fortsetzung der Geschichte des dreißigjährigen Krieges werden nebst einigen Wielandischen Aufsätzen den Göschen'schen Damenkalender für's nächste Jahr ausmachen.

Ihre Nachrichten über Kopenhagen klingen nicht tröstlich. Vielleicht können Sie mir bessere aus Kopenhagen geben. Aber mir ist nicht sowohl um gute, als um zuverlässige zu thun. Und wer könnte die mir besser geben als Sie. Ich kenne niemand, — mag es doch unschicklich sein, Ihnen dies so in's Gesicht zu sagen — aber Sie müssen wissen, was ich von Ihnen denke — der so viele kalte ruhige partheilose Vernunft mit einem so warmen Herzen verbindet. Vermuthlich kömmt dies daher, weil Licht und Wärme bei Ihnen aus Einer Quelle fließt.

Dank für Ihre Reisenachrichten. Ich habe Ihnen darüber nichts zu sagen, als daß ich wissen möchte, warum Sie Lenzen den Lanzenschwinger nennen? und daß ich mir bald die Fortsetzung ausbitte. Daß Schmidt als Prof. ord. der Logik und Metaphysik auf Michaelis zuverlässig nach Gießen geht, und Hufeland nach Halle berufen ist (ob er gehn wird, ungeachtet er die Bedingungen selbst machen kann, weiß ich nicht), hab' ich wohl schon geschrieben. So wäre denn, wenn es mir glückte nach Kopenhagen zu kommen, Jena auf einmal von den neologischen Philosophen gereinigt.

Umarmen Sie meinen unvergleichlichen Baggesen in meinem Namen; und schreiben sie bald und ausführlich

Ihrem Reinhold.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



Biographische Denkmale.

Von

K. A. Varnhagen von Ense.

Dritte vermehrte Auflage.

Neunter Theil.

Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Johann Benjamin Erhard.

I.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1874.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.